

D nenne, Tochter du der heiligen Erde!
Einmal die Mutter. Es rauschen die Wasser am Fels
Und Wetter im Wald, und die Namen derselben
Tönt auf aus alter Zeit Vergangengöttliches wieder.
Wie anders ist's! und rechthin glänzt und spielt
Zukunftiges auch erfreulich aus den Fernen.
Doch in der Mitte der Zeit
Lebe ruhig mit geweihter
Jungfräulicher Gebe der Äther,
Und gerne, zur Erinnerung, sind
Die unbedürftigen, sie
Gastfreundlich bei den unbedürftigen
Bei deinen Feiertagen,
Germania, wo du Priesterin bist
Und wehles Rat gibst rings
Den Königen und den Völkern.

O nenne, Tochter du der heiligen Erd!
Einmal die Mutter. Es rauschen die Wasser am Fels
Und Wetter im Wald, und bei den Namen derselben
Tönt auf aus alter Zeit Vergangengöttliches wieder.
Wie anders ist's! und rechthin glänzt und spielt
Zukunftiges auch erfreulich aus den Fernen.
Doch in der Mitte der Zeit
Lebe ruhig mit geweihter
Jungfräulicher Erde der Äther,
Und gerne, zur Erinnerung, sind
Die unbedürftigen, sie
Gastfreundlich bei den unbedürftigen
Bei deinen Feiertagen,
Germania, wo du Priesterin bist
Und ~~wehles~~ Rat gibst rings
Den Königen und den Völkern.

The image shows a brown leather book cover with gold lettering. The cover is centered against a dark, patterned background. The text on the cover is arranged in three lines, with the first line being the largest and the second and third lines being smaller. The gold lettering is embossed or printed on the leather. The book's spine is visible on the left side, and the edges of the pages are visible at the top.

**Klassiker in
finsternen Zeiten
1933-1945**

Umschlag und Plakat:
Rambow, Lienemeyer, van de Sand. Frankfurt/Main

Mit den Schlußversen aus dem »vaterländischen Gesang« Hölderlins, dem Gedicht »Germanien«, die in den vierziger Jahren immer wieder verstümmelt wurden (vgl. Kapitel 27/Nr. 3).

Der Text wird auf der einen Seite in der »deutschen Schrift«, der Fraktur wiedergegeben; auf der anderen Seite in der Antiqua, die 1941 auf höchsten Befehl als »Normalschrift« eingeführt wurde, während man die Fraktur als »Schwabacher Judenletter« denunzierte (vgl. Kapitel 4/Nr. 12).

Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar
14. Mai bis 31. Oktober 1983, täglich 9-17 Uhr

Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945

Eine Ausstellung
des Deutschen Literaturarchivs im
Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar

Band 2

Marbacher Kataloge 38
Herausgegeben von Bernhard Zeller

Ausstellung und Katalog
Bernhard Zeller
in Zusammenarbeit mit Friederike Brüggemann, Eva Dambacher,
Hildegard Dieke und Friedrich Pfäfflin

Mit Beiträgen von Albrecht Bergold, Ludwig Greve, Jochen
Meyer, Hans-Dieter Mück, Hans-Ulrich Simon, Alexandra
Stimpfig, Joachim W. Storck, Reinhard Tgahrt, Werner Volke
und Monika Waldmüller

© 1983 by Deutsche Schillergesellschaft e. V. Marbach
Gesamtherstellung: Ernst Klett Druckerei, Stuttgart

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

22-23 «Künder und Deuter...»

Klassische Dichtung in der Schule

Die deutsche Schule ist ein Teil der nationalsozialistischen Erziehungsordnung. Sie hat die Aufgabe, im Verein mit den anderen Erziehungsmächten des Volkes, aber mit den ihr eigentümlichen Erziehungsmitteln, den nationalsozialistischen Menschen zu formen. ...

Der Staat Adolf Hitlers ist darum zum Erziehungsstaat geworden, weil der Führer durch die Schöpfung seines Reiches die Kraft seines Volkes in einem einzigen politischen Willen, in einer einzigen alle durchdringenden Weltanschauung zusammenfasste und damit wieder grosse und sinnvolle Erziehung möglich machte. (*Erziehung und Unterricht in der Höheren Schule. Amtliche Ausgabe des Reichs- und Preussischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Berlin 1938, S. 9, 11*)

Das wichtigste Glied im Aufbau dieses «Erziehungsstaates» war die Schule. Sie der nationalsozialistischen Anschauung zu unterwerfen, Lesestoffe wie Lehrmethoden zu ideologisieren, sie auf die Ziele des neuen Staates auszurichten, ja die Schule zum Schulungslager zu machen, um die Jugend zu willfähriger Gefolgschaft heranzuzüchten, darin sahen Partei und Staat von Anfang an ihre besondere Aufgabe. Die erziehungstheoretischen Thesen und Schlagworte hatte Hitler bereits in ‚Mein Kampf‘ geliefert. In diesem Buch wie in späteren Schriften und Reden lässt sich seine Verachtung für den traditionellen Bildungsauftrag der Schule ablesen:

Der völkische Staat hat ... seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen blossen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Hier aber wieder an der Spitze die Entwicklung des Charakters, besonders die Förderung der Willens- und Entschlusskraft, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, und erst als Letztes die wissenschaftliche Schulung. (S. 452)

Der völkische Staat wird den allgemeinen wissenschaftlichen Unterricht auf eine gekürzte, das Wesentliche umschliessende Form zu bringen haben. (S. 468)

Gerade unser deutsches Volk, das heute zusammengebrochen, den Fusstritten der anderen Welt preisgegeben daliegt, braucht jene suggestive Kraft, die im Selbstvertrauen liegt. Dieses Selbstvertrauen aber muss schon von Kindheit auf dem jungen Volksgenossen anerzogen werden. Seine gesamte Erziehung und Ausbildung muss darauf angelegt werden, ihm die Überzeugung zu geben, andern unbedingt überlegen zu sein. Er muss in seiner körperlichen Kraft und Gewandtheit den Glauben an die Unbesiegbarkeit seines ganzen Volkstums wiedergewinnen. (S. 456)

Die gesamte Bildungs- und Erziehungsarbeit des völkischen Staates muss ihre Krönung darin finden, dass sie den Rassesinn und das Rassegefühl Instinkt- und verstandesmässig in Herz und Gehirn der ihr anvertrauten Jugend hineinbrennt. Es soll kein Knabe und kein Mädchen die Schule verlassen, ohne zur letzten Erkenntnis über die Notwendigkeit und das Wesen der Blutreinheit geführt worden zu sein. (S. 475 f.)

1 **Deutsche Schule und deutsche Erziehung**

in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Von Hans Schemm, Max Stoll, Herbert Freudenthal [u.a.]

Stuttgart, Berlin: Pädagogische Verlagsanstalt 1934

In seinem Vorwort schreibt der Herausgeber Max Stoll:

An einem Wendepunkt deutscher Geschichte legen wir der deutschen Erzieherchaft ein Buch über deutsche Erziehung vor, das einerseits zum Nachdenken anregen soll über Mängel und Vorzüge der Erziehungsideale vergangener Zeiten, das andererseits aber Wegweiser sein möchte zu den hohen Zielen und Aufgaben der deutschen Erziehung im nationalsozialistischen Staat.

Die programmatische Einführung ‚Nationalsozialistische Erziehung‘ stammt von dem bayerischen Kultusminister und späteren Gauleiter der Bayerischen Ostmark, Hans Schemm († 1935), zugleich Reichsamtsleiter des NSLB. Darin wird die konsequente Durchdringung des überkommenen Bildungsgutes mit rasse- und wehrkundlichen Leitbegriffen gefordert:

Jeder Lehrer hat die unbedingte Pflicht, alle einzelnen Gebiete und Fächer mit dem nationalsozialistischen Geist, wie wir ihn sehen, auszufüllen. In jedem Schulfach, in jeder Lektion, gibt es *vier grosse Überschriften*, und diese heissen: *Rasse, Wehr, Führertum, Religiosität*. Wenn wir diese vier Überschriften als vier Befehle sich auswirken lassen und diese Imperative über jede Geschichtsstunde, über jedes Lesestück stellen, werden wir verwundert erkennen müssen, dass pazifistische und sonstige Gedankengänge nicht mehr darin enthalten sind. (S. 9)

„Kampfziel der deutschen Schule“ nannte Wilhelm Frick, Reichsminister des Innern, seine Ansprache auf der Ministerkonferenz am 9. Mai 1933, in der er u.a. erklärte:

Die liberalistische Bildungsvorstellung hat den Sinn aller Erziehung und unserer Erziehungseinrichtungen bis auf den Grund verdorben. Unter der Geltung dieser Bildungsvorstellung haben die Schulen nicht erzogen, sondern geschult. Sie haben nicht alle Kräfte der Schüler zum Nutzen ... des Einzelnen vermittelt. Sie haben nicht den volksverwurzelten, dem Staat verpflichteten deutschen Menschen geformt, sondern der Bildung der freien Einzelperson gedient. ...

Die deutsche Schule hat den politischen Menschen zu bilden, der in allem Denken und Handeln dienend und opfernd in seinem Volk wurzelt und der Geschichte und dem Schicksal seines Staates ganz und unabtrennbar zu innerst verbunden ist. ... (S. 6 f.)

Wir stehen alle unter dem Eindruck, wie unendlich Vieles ... zu tun ist, nicht nur um Schutt und Trümmer der letzten 14 Jahre wegzuräumen, sondern um die weit in die Vorkriegszeit hineinreichende kulturpolitische Fehlentwicklung zu beseitigen und die Form unserer Kulturorganisation mit der wirklichen Lage und den Bedürfnissen von Volk und Staat in Übereinstimmung zu bringen. (S. 6)

2 Deutsche Schulerziehung

Jahrbuch des Deutschen Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht Bericht über die Entwicklung der deutschen Schule 1933-1939 Herausgegeben von Rudolf Benze
Berlin: Mittler 1940

SS-Sturmbannführer Dr. Benze war Gesamtleiter des Deutschen Zentralinstituts. Das von ihm herausgegebene Sammelwerk enthält nicht nur allgemeine Bemerkungen über

den Aufbau des deutschen Schulwesens, sondern berichtet auch über die einzelnen Schularten sowie über die neugeschaffenen «Reichserziehungsstätten».

Bis 1933 bestimmte ein System der Vielfalt das höhere Schulwesen Deutschlands. Es gab in der Weimarer Republik etwa 70 verschiedene Oberschultypen, die jedoch schon bald nach dem «Umbruch» ohne Rücksicht auf bisherige Leistung auf die «Deutsche Oberschule» mit nur zwei Grundtypen zurückgestuft wurde. Als eben noch geduldete Sonderform blieb das humanistische Gymnasium erhalten. Die Reform verlief in den einzelnen Ländern des Reiches mit unterschiedlicher Konsequenz, doch wurde mit dem Jahr 1937 überall der bisher neunjährige Ausbildungsgang der höheren Schule auf acht Jahre verkürzt. – «Aus wichtigen bevölkerungspolitischen Gründen», wie erklärt wurde, und das hiess damals vor allem aus wehrpolitischen Gründen.

Liess sich die Vereinheitlichung des Schulsystems auf dem Verordnungswege relativ rasch durchführen, bedurfte es weitaus grösserer Anstrengungen, der Lehrerschaft nationalsozialistische Gesinnung beizubringen. Dieser Aufgabe dienten u.a. der 1927 von Hans Schemm gegründete Nationalsozialistische Lehrerbund (NSLB) und dann das schon seit 1915 bestehende Deutsche Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin. Dieses dem ‚Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung‘ unterstehende Institut galt «als Treuhänder und Verbreiter nationalsozialistischen Erziehungsstrebens und als Helfer» des Reichserziehungsministers Bernhard Rust (vgl. sein Vorwort). Ihm wurden wichtige Aufgaben bei der Umgestaltung des deutschen Schulwesens übertragen. So hatte es ebenso wie der NSLB Schulungskurse für Lehrer zu veranstalten, an denen teilzunehmen eine mehr oder weniger befohlene «Ehrenpflicht» bedeutete; ausserdem hatte es Richtlinien für Lehrpläne und Lehrmittel zu entwerfen und die vorhandenen Schulbücher zu überprüfen.

3 NS.-Lehrerbund an Otto Güntter

Brief. Stuttgart, 31. August 1934

Da alle bestehenden Berufsverbände der Lehrer dem NSLB «gleichgeschaltet» wurden, waren schon kurze Zeit nach der sogenannten Machtübernahme 97% aller Lehrer darin «erfasst». In allen «Gauen» des Reiches wurden regelmässig Schulungskurse durchgeführt.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Gau Württemberg / Hohenzollern

NS.-Lehrerbund, Gauamtsleitung

Gau-Amtsleitung: Stuttgart-N, Kronenstraße 2
 Pränschrift: Stuttgart I, Schlegelg. 226
 Kampfzeitung: Der Deutsche Erzieher
 Geschäftsstelle der Zeitung: Stuttgart, Kronenstraße 2, 1. Stock



Fernsprecher: Nr. 238 51/52
 Postfachstelle: NS-Lehrerbund/Haber,
 Stuttgart Nr. 396 73
 Bankkonto: Städt. Sparkasse Stuttgart Nr. 109 29

Zur Zeit findet in Stuttgart ein Führungskurs für junge Lehrer statt. . . . 1 Briefkopf
 Auf einer Fahrt durch die Umgebung Stuttgarts kommen die Kursteil- (Nr. 22/3)
 nehmer auch am Mittwoch, den 5. September nach Marbach. Wir wer-
 den etwa um 16 Uhr vor dem Geburtshaus Schillers mit etwa 25 Teilneh-
 mern ankommen.

Auf Veranlassung des Bürgermeisteramts Marbach bitten wir, uns zu ei-
 ner kurzen Führung durch die Stadt und das Schillermuseum, die höch-
 stens 2 Stunden dauern sollte, einen sachkundigen Führer zu bestellen.

Für Ihre Mühe im voraus verbindlichsten Dank.

Heil Hitler!

4 Richtfest des ‚Hauses der deutschen Erziehung‘ in Bayreuth

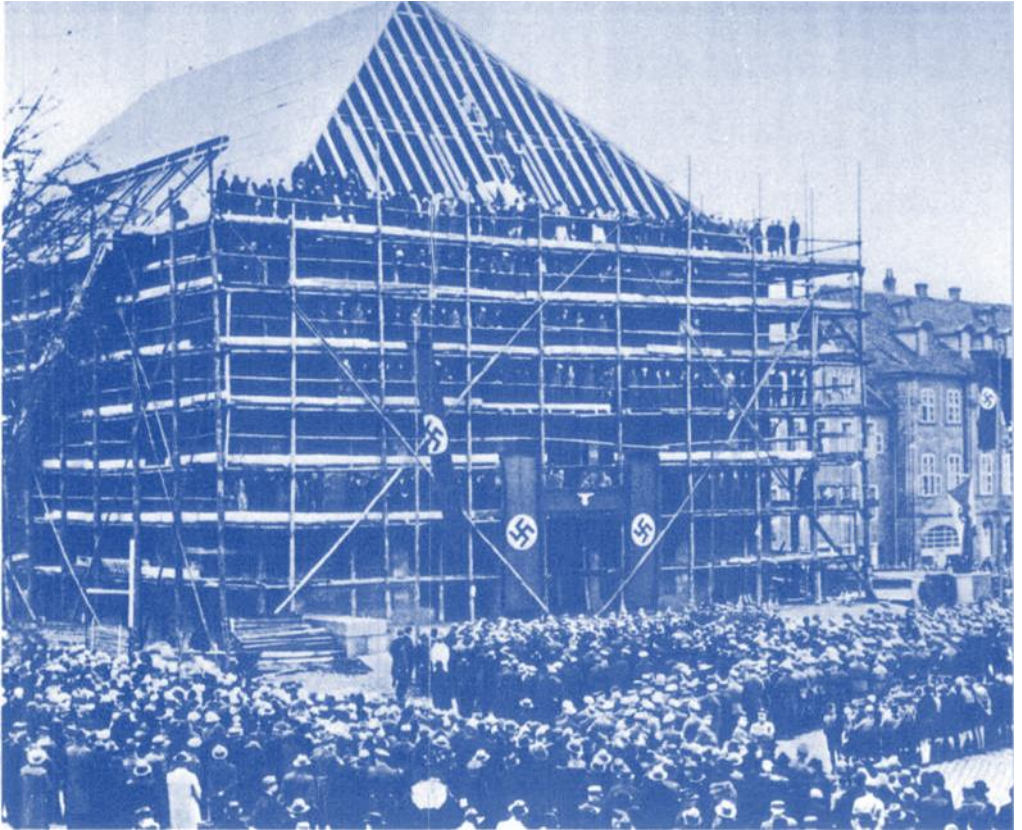
Bildbericht

In: Reichszeitung der deutschen Erzieher. Nationalsozialistische Lehrerzeitung.
 Bayreuth, 1935, Nummer 1 (9)

*Hans Schemm, der Initiator dieses von ihm als «eine steinerne Predigt für die kommenden Jahrhun-
 derte» bezeichneten Gebäudes erklärte:*

Bei der Grundsteinlegung des Hauses weihte ich den ersten Schlag dem Pädagogen der Liebe, Pestalozzi, und leitete aus dem Begriff der Liebe überhaupt die Liebe zu Volk und Vaterland ab. ... Den zweiten Schlag weihte ich dem Pädagogen des Staates, Fichte. ... Der dritte Hammerschlag wurde unserem Führer Adolf Hitler geweiht, der die Synthese zwischen Pestalozzi und Fichte, zwischen heisser Liebe und stahlhartem staatspolitischem Willen darstellt... (*Hans Schemm spricht. Seine Reden und sein Werk. 3. Aufl. Bayreuth 1936, S. 211*)

Sehr bewusst hatte man das ‚Haus der Deutschen Erziehung‘ in der Stadt Richard Wagners und Houston Stewart Chamberlains errichtet. Doch hinter den Kulissen dieses offiziellen Erziehungsapparates verbargen sich nur mühsam Kompetenzstreitigkeiten und Machtkämpfe zwischen Partei und Staatsorganen und keineswegs war man sich über die Methoden wie über die Ziele der neuen Erziehung einig.



5 HJ. Das kommende Deutschland

Prospekt des Verlages Junker und Dünnhaupt, Berlin, zur zweiten, erweiterten Auflage von: Günter Kaufmann, 'Das kommende Deutschland. Die Erziehung der Jugend im Reich Adolf Hitlers'. Mit der Photographie eines Hitlerjungen

Der «gläubige Blick» dieses Hitlerjungen scheint – so will es die Propaganda – verheissungsvoll auf das «kommende Deutschland» gerichtet zu sein; doch die Realitäten des im Buche geschilderten Kriegsalltages hiessen damals «Landdienst und Ernteeinsatz», «Osteinsatz der sozialen Arbeit», «Kriegseinsatz der Hitlerjugend» u.a.

Die Hitlerjugend (HJ), 1926 als Jugendabteilung der SA geschaffen, wurde bald nach der Machtergreifung zu einem mächtigen Erziehungsfaktor und zugleich zu einem harten Konkurrenten von Elternhaus und Schule.

Das «Reichsgesetz» über die Hitlerjugend (1936) legalisierte ihre Ansprüche, hob alle anderen Jugendverbände auf oder schaltete sie gleich. Fast alle Jugendlichen im Alter von 10 bis 18 Jahren wurden nun im «Jungvolk» oder als «Jungmädels» und dann ab 14 Jahren in der «HJ» oder dem «Bund deutscher Mädchen» (BDM) erfasst. Der Sonnabend wurde zum Staatsjugendtag erklärt; Jungen wie Mädchen machten «Dienst» und brauchten nicht zur Schule zu gehen.

Da die HJ selbstherrlich in interne Zuständigkeitsbereiche der Schulen eingriff, waren Spannungen und Konflikte unausbleiblich. Ernst Krieck, einer der führenden Köpfe der nationalsozialistischen Erziehungslehre, beklagte diesen Zustand und schrieb in seinem 1936 bereits in 20. Auflage erschienenen Buch ‚Nationalpolitische Erziehung‘:

... an der unglücklichen Lage der Schule, an der Unfruchtbarkeit und Wirkungslosigkeit ihrer Arbeit [ist] vor allem schuld die Lehrerschaft von der Volksschule bis zur Hochschule, die zusammen mit dem Literatentum und der Presse die letzte Burg des Widerstandes gegen die nationalrevolutionäre Bewegung, gegen eine völkische Lebensnotwendigkeit, darstellt. (S. 114)

Da «an den Hochschulen und in den oberen Klassen der Schulen ... die Jugend weithin schon von der Bewegung erfasst» sei, «nicht aber die Lehrerschaft, nicht der Geist der Schule ...», müsse Jugend sich zur Wehr setzen, «um ausserhalb der Schule ihr eigenes Leben ohne Leitung durch die Lehrerschaft oder in bewusstem Gegensatz gegen sie zu führen». Krieck nahm damit die Parole des Reichsjugendführers Baldur von Schirach auf: «Jugend muss durch Jugend geführt werden.»

Da das bestehende Schulsystem weltanschaulich nicht völlig unterlaufen werden konnte, wurden daneben die nationalpolitischen Erziehungsanstalten und 1937 von der HJ in Verbindung mit der NSDAP die «Adolf-Hitler-Schulen» gegründet. In ihnen sollte der auch militärisch zu schulende Führernachwuchs, sollten die Funktionäre der Partei ausgebildet werden.

«Die Erziehung des Schülers ist lückenlos: es gibt kein Ausweichen nach irgendeiner Seite hin, wo er nicht doch sofort gestellt würde. Es ist eine Erziehung ... deren Ziel es ist, den neuen politischen Soldaten zu gewinnen, der die Geschicke von Volk und Staat zu lenken imstande ist», schrieb W. Joachim Freyburg in der Wochenschrift ‚Das Reich‘, am 5. April 1942 über die Adolf-Hitler-Schulen.

2 Das ‚Haus der deutschen Erziehung‘. Richtfest (Nr.22/4)



**Das kommende
Deutschland**

6 Drei Lehrpläne aus dem Humanistischen Gymnasium Karlsruhe

1836, 1869, 1935/36

Beilagen zu der Festschrift: 350 Jahre Gymnasium Karlsruhe. 1586-1936.

Karlsruhe: Braun 1936 (11)

Dem Fach Deutsch massen die nationalsozialistischen Erziehungsbehörden in dem von ihnen neugeordneten Fächerkanon eine herausragende Bedeutung zu. Die 1938 erschienenen Lehrpläne für die höheren Schulen legten fest:

Der Deutschunterricht bildet in der neuen deutschen Schule zusammen mit Geschichte, Erdkunde, Biologie und den künstlerischen Fächern eine enger geschlossene Gruppe, in der die neue Geistesrichtung der Nation für die Jugend am deutlichsten Gestalt gewinnt.

Da die gesamte Erziehung heute vom Willen zur inneren Einheit und zur äusseren Selbstbehauptung des Volkes getragen sein muss, geht es im Deutschunterricht darum, unsere Jugend so zu festigen, dass sie ihres Deutschtums bewusst, dass sie selbstsicher, wehrhaft und tatbereit wird. (*Erziehung und Unterricht*, S. 35)

Hiess es 1925 «Erziehung zum Schrifttum», wurde nun für das Fach Deutsch «Erziehung durch das Schrifttum» gefordert. Die Lektüre im Unterricht hatte ganz bestimmte Aufgaben:

... nur solche Stücke [sollten] ausgewählt werden, die in der Geistesrichtung des neuen Deutschlands liegen, die neue Weltanschauung haben vorbereiten helfen oder ihrem innersten Willen beispielhafte Gestalt verliehen haben. Dabei ist von der Dichtung zu fordern, dass sie sich nicht über Gesinnung ausspricht, sondern in Leben und Schicksal Sinnbilder der nationalsozialistischen Haltung schafft. Die nationalpolitischen Beziehungen müssen sich zwanglos aus dem behandelten Werk ergeben. (S. 49)

... auf alle Stoffe [ist] zu verzichten, die deutschem Fühlen widersprechen oder notwendige Kräfte der Selbstbehauptung lähmen ... Nicht der deutsche Mensch mit all seinen Strebungen und Eigenarten ist das Ziel der Unterweisung, sondern *der* deutsche Mensch, der sein Volkstum wesenhaft verkörpert. (S. 48)

Nicht allein die Auswahl des Schrifttums ist entscheidend für den unterrichtlichen Ertrag; von nicht geringerer Wichtigkeit ist die Behandlung und Wertung des Einzelwerkes. Dabei hat die wertende Deutung den Vorrang vor der stofflichen Erklärung. ... Der

Kerngehalt ist stark vereinfacht und eindringlich herauszuarbeiten. ... Die grossen Dichterpersönlichkeiten sind als Künder und Deuter ihres Volkstums ... darzustellen. (S. 52)

Es entbrannte ein Streit darüber, weiche Klassikertexte opportun, von welchen man sich im Lektürekanon trennen müsse, jedoch konnte man sich auf keinen endgültigen Kanon einigen.

«Nicht der Lessing der Emilia und des Nathan... gehört in unsere heutige Schule, sondern der Lessing, der ein zielklarer Erfasser und Vorkämpfer deutschen Wesens war, der die Franzosen in ihre Schranken wies ... der Lessing mit der kämpferischen Haltung als Lebensprinzip, der Lessing eines wesentlich nordisch geprägten Stils», schrieb Wilhelm Poethen in einem Aufsatz über ‚Die Lesestoffauswahl im Rahmen der heutigen Forderungen‘ (Zeitschrift für Deutsche Bildung. Jg. 12, 1936, H. 1, S. 25). Seine Begründung: «Die Literaturgeschichte stellt sich nicht dar als eine Aufeinanderfolge gleichmässig zu charakterisierender literarischer Epochen, sondern als Kampf um germanisch-deutsches Wesen. ... Nicht alles an sich Wertvolle kann herangezogen werden» (S. 24).

In einem von Rudolf Benze und Alfred Pudelko 1937 herausgegebenen Sammelband ‚Rassische Erziehung als Unterrichtsgrundsatz der Fachgebiete‘ (Frankfurt a.M.) bekannte sich Kurt Kuhn in seinem Abriss ‚Deutsches Schrifttum des Mittelalters und der Neuzeit‘ zu Kleist:

Kleists Schaffensantrieb hängt zunächst mit seinem leidenschaftlichen Hass gegen das Humanitätsideal zusammen. ... Die «Hermannsschlacht», das Gegenstück zum ‚Don Carlos‘ und zum ‚Egmont‘, bricht mit dem sanften Weltbrüdergeist und der edlen Tatenscheu Weimars aus nationalpolitischen Gründen. Nach Jahrhunderten bedrückten Schweigens im hohen Schrifttum erklingt wieder das Lob unbedenklichen Hasses auf den Schwert- und Charaktergegner. Tatbesessenheit kennzeichnet auch den ‚Michael Kohlhaas‘, einen Karl Moor, der Recht und Ehre gleichsetzt, ohne die Menschheit bessern zu wollen ... (S. 66 f.)

In einem Aufsatz von Rudolf Ibel ‚Politische Erziehung und deutscher Unterricht‘ ist zu lesen:

Wir sollten nicht so viel vom deutschen Geist reden, wenn es um das Vaterland geht. Ein gewisser Mut zur Barbarei ist eine politische Notwendigkeit gegenüber der übermässig differenzierten Erscheinungswelt, die sich hinter dem Begriff Kultur zusammendrängt. ... Es ist nicht notwendig, dass die gewaltige Spannung des deutschen Schick-

sals, wie sie sich in der Geistesgeschichte (z.B. Schiller, Kant, Hölderlin, Hegel) kundtut, vom jungen Menschen im Unterricht erkannt und erlebt wird. Die wenigsten Schüler sind dazu fähig. Sie sind aber fähig, die Spannung unseres politischen Kampfes (in dem sich zugleich die historischen Abgründe auftun) zu erfassen. (*Zeitschrift für Deutsche Bildung*, Jg. 9, 1933, S. 435)

Die neuen Lehrpläne legen von der 4. Klasse der Höheren Schule an mindestens ein Drama von Schüler als Pflichtpensum fest: Wilhelm Tell (4. Kl.), Die Jungfrau von Orleans (5. Kl.), Maria Stuart (6. Kl.), Die Räuber oder Luise Millerin (7. Kl.), Wallenstein und Gedichte (8. Kl.).

In den hier ausgestellten Lehrplänen eines humanistischen Gymnasiums wird für das Schuljahr 1935/36 noch aussergewöhnliches Gewicht gelegt auf die Lektüre klassischer Dichtungen. Genannt werden:

O III, Obertertia (heute 9. Klasse): Schiller: Wilhelm Tell

U II, Untersekunda: Schiller: Jungfrau von Orleans; Maria Stuart

O II, Obersekunda: Kleist: Michael Kohlhaas

U I, Unterprima: Klopstock: Messias. Lessing: Phiiothas; Minna von Barnhelm; Emilia Galotti; Laokoon; Briefe, die neueste Literatur betreffend; Hamburgische Dramaturgie.

Herder: Fragmente. Goethe: Sturm- und Dranglyrik; Zum Shakespeare-Tag 1773. Sch Hier: Die Räuber; Kabale und Liebe; Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet.

O I, Oberprima: Goethe: Faust! u. H; Egmont; Tasso; Iphigenie; Götz von Berlichingen. Schüler: Gedichte; Was heisst und zu weichem Ende studiert man Universalgeschichte?; Don Carlos; Kabale und Liebe; Wallenstein I u. H; Demetrius; Die Braut von Messina. Kleist: Briefe; Prinz Friedrich von Homburg; Das Käthchen von Heilbronn; Die Hermannsschlacht; Der zerbrochene Krug.

«Soll die Wiederkunft eines deutschen Idealismus und die Neugründung der deutschen Schule im Sinne idealistischer Lebenshaltung nicht eine ieere Redensart bleiben, dann muss das Werk Friedrich Schillers als ein Richtwert aller deutschen Schulbildung neu eingesetzt werden», betonte in einem Aufsatz über ‚Schiller und die Schule‘ Fritz Rahm. (Stuttgarter Neues Tagblatt. 1934, 10./11. November)

7 Adolf Hitler: Sieben Reden

Herausgegeben von Paul Schneider

Mit einem Umschlagbilde und vier ganzseitigen Abbildungen

Bielefeld, Leipzig: Velhagen & Kiasing 1934

(Velhagen & Klasings deutsche Lesebogen. Nummer 198.)

«Der Führer der Nation hat durch sein Werk das deutsche Volk auch wieder zu seinem Dichter geführt. ... Schiller und die Gegenwart» vereint, heisst es im ‚Deutschen Erziehen‘ (Jg. 2, 1934, H. 43), und in der für die Schule herausgegebenen Reihe wurden Hitlers Reden neben Texten von Kant, Nietzsche, Oswald Spengler bereits als Schullektüre präsentiert. Geradezu unerträglich ist das Pathos, mit dem Hans Schemm erklärte:

Aus der Menge springt ein Führer heraus, er fängt an, Bücher zu schreiben, und schenkt diese Bücher der Nation, – Schiller, Goethe, Schopenhauer. ... Wenn Goethe ein deutscher Dichter ist, so ist das nicht nur ein Geschenk des Himmels für uns, sondern zugleich auch ein herrlicher Beweis für die Qualitäten des gesamten deutschen Volkes, das eben diesen Goethe begriffen hat.

Trotzdem hat aber dieser Führer eine Aufgabe. Er schenkt uns seine Geisteswerke und reisst damit das gesamte Volk um ein Stück nach vorn. ... Ich brauche nicht von Wagner, Schiller und Schopenhauer, von Pestalozzi und Fichte zu reden; als Letzter in dieser Reihe ist Adolf Hitler heute der grosse Erzieher... (*Deutsche Schule und deutsche Erziehung ... Stuttgart, Berlin 1934, S. 5*)

8 Dich ruft dein Volk

Deutsches Lesebuch für Mittelschulen

Band 1, Klasse 1

Herausgegeben von H. Kickler, H. Luhmann, H. Prove, W. Schäfer

Bielefeld, Leipzig: Velhagen & Kiasing; Hannover: C. Meyer; Leipzig: Klinkhardt 1940 (12)

Aufgeschlagen das Geleitwort von Adolf Hitler

Das Lesebuch ist folgendermassen gegliedert: «Deutsche Wunderwelt – Werkertag und Feierabend – Deutsche Art und deutsches Land – Helden und Kämpfer – Junges Volk.» Dem ersten Text, dem Märchen vom ‚Froschkönig‘, sind folgende Sätze aus Hitlers ‚Rede an die deutsche Jugend‘ vom 1. Mai 1934 vorangestellt:

Der Führer spricht

Was wir vom kommenden Deutschland ersehnen und erwarten,
das müsst ihr, meine Jungen und Mädchen, erfüllen:

Wenn wir ein Deutschland der Stärke wünschen, so müsst ihr einst stark sein.

Wenn wir ein Deutschland der Kraft wollen, so müsst ihr einst kraftvoll sein.

Wenn wir ein Deutschland der Ehre wiedergestalten wollen,
so müsst ihr einst die Träger dieser Ehre sein.

Wenn wir ein Deutschland der Ordnung vor uns sehen wollen,
müsst ihr die Träger dieser Ordnung sein.

Wenn wir wieder ein Deutschland der Treue gewinnen wollen,
müsst ihr selbst lernen, treu zu sein.

Adolf Hitler

Das Lesebuch schliesst mit einem Gedicht von Ottokar Kernstock ‚Mahnung‘, dessen letzte Verse lauten:

Gott ist mit den Germanen!
Steh treu zu ihren Fahnen!
Bleib deutsch, bleib deutsch, mein Kind!

Ungewöhnlich schnell unterlagen die Lesebücher aller Schulgattungen der völkischen Ideologisierung; kaum eines konnte sich den neuen Tendenzen entziehen. Wenn auch bei den Lesebüchern für die mittleren und höheren Schulen die Entwicklung reichseinheitlicher Auswahlprinzipien auf Grund interner Kompetenzstreitigkeiten und des Krieges verhindert wurde, unterstand doch die Herausgabe und Zulassung aller Lehrbücher und Lesetexte der genauen Kontrolle des Reichserziehungsministeriums.

9 Deutschland muss leben!

Sammlung nationaler Gedichte für die Schule des Dritten Reiches
Zusammengestellt von Werner Koch und Paul Striewe
2., verbesserte und vermehrte Auflage
Halle/Saale: Schroedel 1934



3-21

Der Morgenappell

IN DER DEUTSCHEN SCHULE

Herausgegeben
im Auftrag der Reichswaltung
des Nationalsozialistischen Lehrerbundes
von

Karl Seibold

Deutscher Volksverlag G.m.b.H., München

4 Einband *Die Jahrgangseleebücher wurden durch Gedichtbände ergänzt. Zu diesem Band, dessen roter Einband mit schwarzem Adler und Hakenkreuz geziert ist, schrieb Maria Kahle das Geleitwort:*

5 Titelblatt (Nr. 22/10) Gedenket, ihr deutschen Jungen und Mädchen

All das stolze Blut der Könige und Helden, der Dichter und Dombauer, der frommen Maler, der Meister selbstbewußten Handwerks, der Sängler und Seher Deutschlands ist in euch!

... Erkennet euren Reichtum, werdet stolz eurer Art, bewußt eurer Verantwortung, ermesset eure Abkunft und liebet das Volk, das all die hütet, kämpft für die Zukunft, in der das Volkstum blühen soll!

Die »Sammlung nationaler Gedichte«, deren Themen sich auf Heimat, Volk und Scholle, Hakenkreuz und Kampf begrenzen, endet mit einem »Schulgebet«:

Wir gehen mit ihm, der uns rief,
 im Wollen treu, im Glauben tief
 für Deutschlands Sache!
 Heil Hitler! sei das Feldgeschrei,
 bis unser Deutschland kettenfrei!
 Deutschland, erwache!

Schillers Name fehlt in dieser Sammlung.

In einem Leser- und Glückwunschbrief an Will Vesper vom 19. Juni 1933 heisst es:

Es ist selbstverständlich, dass die meisten Lesebücher in ihrer jetzigen Form und Auswahl verschwinden werden. Und nun besteht die Gefahr, dass sich die «gleichgeschalteten» Lehrerausgänge hinsetzen und neue, hochpatriotische Lesebücher zusammenstellen, die anstelle des demokratisch-völkerversöhnlichen Kitsches schneidig-vaterländischen Kitsch enthalten. Das ist eine riesengrosse Gefahr, wenn man bedenkt, dass für Millionen Volksgenossen das Lesebuch nicht nur das erste (daher besonders wichtige), sondern überhaupt das einzige Buch ist, das sie in Besitz haben. Ich halte zum Beispiel, um das hier kurz zu erwähnen, für eine wichtige Ursache der Ungleichgültigkeit des Volkes gegenüber dem Gedicht die jämmerliche Auswahl von sogenannter «Poesie», die ihm in der Schule vorgesetzt worden ist. Ich bin der Meinung, für das Volk und für das Kind sei das Beste eben gut genug! Die methodische Pädagogik in allen Ehren; sie muss bei der Stoffauswahl für Lesebücher selbstverständlich eine grosse Rolle spielen; aber der Sinn für echte, bodenständige und wertbeständige Dichtung darf dabei nicht zu kurz kommen! Mein Wunsch wäre es, dass sich der Zeitpunkt der nationalsozialistischen Erhebung in den Lesebüchern der Schule nicht nur inhaltlich, sondern auch wertmässig zu erkennen gäbe. Wenn ich Dorfschulmeisterlein einen Vorschlag machen dürfte, dann wäre es dieser: Die Kultus- oder Volksbildungsministerien der Länder genehmigen nur solche Lesebücher, die das Imprimatur der Dichterakademie tragen!

10 Der Morgenappell

in der deutschen Schule

Herausgegeben im Auftrag der Reichswaltung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes von
 Karl Seibold

München: Deutscher Volksverlag 1942 (12)

6 Monats-
losung für
Juli/August
(Nr. 22/10)

Ans Vaterland,
ans teure,
Schließ dich an,
Das halte fest
mit deinem
ganzen Herzen!

Friedrich v. Schiller

7 Monats-
losung für
März
(Nr. 22/10)

Lernt
erkennen
daß euch die
Freiheit nie-
mand gibt
als euer eigenes
Schwert
ADOLF HITLER

11 Hermann Klauss: Feierstunden der Deutschen Schule

Stuttgart: Franckh 1941

(Der neue Stoff. 12.)

Morgenfeiern mit Fahnenhissung, Feiern zur Schulentlassung, zu bestimmten nationalen Gedenktagen oder aus politischen Anlässen gehörten zum vorgeschriebenen Schulritus. Über ‚Spiele, Fest und Feier in der deutschen Schule‘ schrieb Joseph Bauer: Wenn die Schule einmal vergässe, jene Weihe allmorgendlich zu vollziehen, würde sie der Anarchie verfallen und Volk zersetzen. Sie würde den Staat nicht mehr als von Gott vorgesehen, seine Obrigkeit nicht mehr als von ihm gewollt und gesetzt betrachten. Die Volksjugend würde sehr bald vergessen haben, dass der Führer immer der von Gott Geführte ist.

Die neue Schule glaubt zuversichtlich, aus dieser frommen, *d. i. männlichen*, Haltung während des Feieraktes lebendigere Antriebe zu einem volksverantwortlichen Tun zu vermitteln ... So wird der Unterricht sehr oft ein gemeinsames Tun und Handeln, das bis zum verbindlichen Schwur, bis zur Verschwörung hinaufgesteigert werden kann, wenn es etwa ausklingt im Fahnen Schwur E. M. Arndts, in Fr. Joh. Weinrichs Treuschwur der Schweizer Bauern oder in Fr. v. Schillers Rütlichschwur. (*Rheinische Blätter des Kampfbundes für deutsche Kultur. Jg. 11, 1934, H. 6, S. 352-354*)

Stereotypes Element all dieser Feiern waren möglichst markige Kernsprüche von «deutschem Land und Volk, von Kampf und Sieg, Mut und Tapferkeit, Freiheit und Gehorsam, Ehre und Treue, Pflicht und Opfer, Führen und Folgen, Kameradschaft, Ehrfurcht, Gott, von Fröhlichkeit und Lebensfreude» (H. Klauss: Feierstunden der Deutschen Schule, S. 89).

Vor allem war es beliebt, Schillers Werk zu zitieren und Sentenzen aus seinem Werk zu solchem Zwecke zu missbrauchen.

«Die Juden waren von den meisten Schulfeiern ausgeschlossen. Sie durften an den Schulausflügen nicht teilnehmen.» (Marcel Reich-Ranicki. In: Meine Schulzeit im Dritten Reich. Köln 1982, S. 65)

12 Erbe und Auftrag

Deutsches Lesebuch für Jungen. Achte Klasse

Herausgegeben von Paul Habermann, Arthur Laudien und Rudolf Tobler Bielefeld, Leipzig: Velhagen & Kiasing 1940 (12)

Die Lesebücher der Oberschulen wurden für Jungen und Mädchen getrennt herausgegeben. Das ausgestellte Beispiel einer Lesebuchreihe ist eine nach Autoren geordnete Sammlung von Texten, die von Klopstock über Goethe, Schiller, Fichte, Hölderlin, Eichendorff, Paul de Lagarde bis in die Gegenwart reicht und von den üblicherweise nach Themenkreisen zusammengestellten Lesebüchern abweicht.

Es wird deutlich, dass bei dieser Textauswahl nicht nur ideologische Kriterien entscheidend waren; die Herausgeber hatten sich um eine breitere Textpräsentation bemüht. Der Versuch, Schiller etwa als Vorläufer des Nationalsozialismus auszugeben, unterbleibt.

13 «Weh dir, dass du ein Enkel bist!»

Johann Wolfgang von Goethe: ‚Faust I‘, Vers 1977

Zwei Abituraufsätze bei der Reifeprüfung 1939 an der Friedrich-List-Oberschule Reutlingen (13)

Bei der Vergabe von Aufsatzthemen, vor allem fürs Abitur, erfreute sich die klassische Dichtung als Zitatquelle besonderer Beliebtheit. Beispiele aus den Jahren 1935-1945:

‚Ein tiefer Sinn wohnt in den alten Bräuchen, Man muss sie ehren‘

(Schiller)

‚Ein Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint, ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks‘

(Goethe)

‚Wer andere wohl zu leiten strebt, muss fähig sein viel zu entbehren‘

(Goethe)

‚Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis, wenn man ihn wohl zu pflegen weiss‘

(Goethe)

‚Arbeite nur! Die Freude kommt von selbst‘ (Goethe)

‚Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen zur rechten Zeit .. .‘

(Goethe)

‚Opfere nie dein Gewissen der Klugheit auf, aber sei klug!‘

(Hölderlin)

‚Nach seinem Sinne leben ist gemein. Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz‘

(Schiller)

14 **Drei Schulaufsätze 1939-1943**

Warum mir das Lustspiel ‚Minna von Barnhelm‘ so gut gefällt! 1939 Kann man einem Menschen die Ehre nehmen? 1941

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt (nachzuweisen an Goethes Iphig.) 1943

«Es gibt kaum ein Gebiet der theoretischen und praktischen Pädagogik, das so umstritten ist wie der deutsche Aufsatz.» Diese Feststellung von Bernhard Bock (Zur Neugestaltung des Deutschunterrichts. Frankfurt a.M. 1938, S. 47) ist bis heute aktuell geblieben, auch wenn die Wertkategorien des Deutschunterrichts sich seitdem mehrfach gewandelt haben. Im Besonderen ist bis heute der sogenannte Literaturaufsatz umstritten, d.h. der Aufsatz über literarische Themen und Sentenzen aus der klassischen Dichtung. Gegen die «sogenannten literarischen Themen» alten Stils wandte sich Bock, indem er «jene ästhetischen oder moralischen Erörterungen, welche die Kunstwerke zerredeten oder mit unverstandenen Phrasen bewarfen», kritisierte.

In dem ausgestellten Ulmer Klassenaufsatz von 1941 heisst es einleitend: Bevor wir auf das Thema eingehen: «Kann man einem Menschen die Ehre nehmen», müssen wir fragen: «Hat jeder Mensch eine Ehre?» Diese Frage beantwortet uns Schiller in seinem Werk «Wallensteins Lagen am Besten. Hier führt er uns 3 Menschentypen vor, die Soldateska, den ([Korrektur des Lehrers:] abenteuerlustigen, u. daneben den disziplinierten) Soldat(en) u. Krieger.

15 **Beiträge zum neuen Deutschunterricht**

Herausgeber dieses Heftes: Ministerialrat Dr. Huhnhäuser, Kreisschulrat Pudelko, Studienrat Jacoby

Frankfurt a.M.: Diesterweg 1939

(Deutsche Volkserziehung. Schriftenreihe des Deutschen Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, Berlin. Heft 4.)

Der Band enthält Vorträge, die bei einem Lehrgang von Fachvertretern des Deutschunterrichts gehalten wurden. Zum ersten Mal seit Erscheinen der neuen Lehrpläne für die höheren Schulen wurde über die Hauptfragen des neuen Deutschunterrichts gesprochen, im Vorwort schreibt Alfred Huhnhäuser:

Der Erziehungsgedanke steht auch in den neuen Deutschplänen obenan, und der Glaube an die Kraft eines erziehenden Deutschunterrichts trägt sämtliche Ausführungen. Nur wer diesen Glauben in sich trägt, wird überzeugen können; mitreißen kann

nur, wer selbst begeistert ist, Kräfte und Taten auslösen nur, wer selber diese Kräfte in sich trägt. Der tätige Mensch ist das Ziel unserer ganzen Arbeit. (S. V)

Unter den Beiträgern finden sich Jost Trier, Leo Weisgerber, Friedrich Neumann, Ulrich Haacke, Hennig Brinkmann, Franz Koch, Hellmuth Langenbucher u.a.

Friedrich Neumann betonte in seinen ‚Grundsätzlichen Bestimmungen über den Standort des Deutschlehrers‘:

Der Deutschlehrer hat zu einer wirklich deutschen Weitsicht hinzuführen. Um dies zu erreichen, muss er um die Sprechweisen, die Anschauungsarten und Darstellungsformen wissen, die im deutschen Denken und Sagen auf Grund einer sehr vielfältigen Geschichte auftreten können. Er muss hierbei von einem germanisch-deutschen Volkserlebnis aus eine Wirklichkeitsebene gewonnen haben, die ihm Wertungen von erziehender Kraft ermöglicht. Er hat zu zeigen, wie man ein Sprachwerk tätig aufnimmt, indem man seine Sprechweise und seine Weitsicht nacherlebt. (S. 102)

Die Kernfragen des Deutschunterrichts waren in den Lehrplänen als vier Aufgabenkreise definiert, die in allen Klassenstufen wiederkehrten:

1. Das Volk als Blutsgemeinschaft
2. Das Volk als Schicksals- und Kampfgemeinschaft
3. Das Volk als Arbeitsgemeinschaft
4. Das Volk als Gesinnungsgemeinschaft

(Erziehung und Unterricht in der Höheren Schule. Berlin 1938, S. 51 f.) Wie wandelbar diese aus «völkischen» Werten abgeleitete «deutsche Weitsicht» mitunter war, zeigt die Rezeptionsgeschichte des ‚Wilhelm Tell‘.

Er ging und geht mit unserem Volke ins Dritte Reich: er wird im Theater von heute Tausenden und Abertausenden von Volksgenossen der NSG ‚Kraft durch Freude‘ zu einem starken nationalen Bekenntnis; und im gleichen Masse erfüllt er unsere heutige Schuljugend mit reiner völkischer Glut.

So liest man in der Broschüre:

16 Georg Stark: Völkisches Erbgut in den Schuldramen unserer Klassiker

Ein Beitrag zur Praxis des neuen Deutschunterrichtes auf der Mittelstufe Bamberg: Buchner 1935

Der Verfasser, der in seinem Literaturverzeichnis auch noch Werke von Bielschowsky und Gundolf erwähnt, behandelt unter anderen klassischen Dramen Schillers ‚Wilhelm Tell‘ und betont, dass dieses Drama «nach Stoff und Gehalt und Sprache den reinen, starken Geist volkhafte Lebens atmet, dass es eine urdeutsche Kraft ausstrahlt, die dichterisch gestaltetes Volkstum im Schüler zu lebendiger Wirkung entzündetes. 15) Der Rütlichswur gilt nicht nur für das Volk in der Teildichtung, er galt und gilt auch für unser Volk. Er hatte uns namentlich in der Zeit der Entartung, Zersplitterung, in der Zeit nach dem grossen Krieg, viel zu sagen. Er gilt für unsere Volksgenossen von heute, die immer noch unter der Fron von Versailles leiden müssen. (S. 26)

Der «Rütlichswur» – teils richtig, teils falsch zitiert – verkam als das meistzitierte Schiller-Wort zur leeren Formel und fehlte natürlich auch nicht in einem von der SS herausgegebenen

17 Arbeitsbuch für den Deutschunterricht

Lesestoffe

Verantwortlich: SS-Hauptamt-Schulungsamt, Berlin

[Mit Texten und Bildern]

Berlin o. J. (9)

Aufgeschlagen: Seite 20/21

Schillers Worten wird eine Aufnahme des Hermann-Denkmal im Teutoburger Wald gegenübergestellt. Weitere Abbildungen, meist politischen Inhaltes, versuchen in simplen Weise ein Sammelsurium von Zitaten zu illustrieren.

18 Otto Sättele: Die Staatsidee Schillers

Verglichen mit der Staatsidee des Dritten Reiches

Privatdruck

Die Aktualität klassischer Dichtung, im Besonderen von Schillers ‚Tell‘ wurde immer wieder mit Nachdruck vorgetragen und die Handlung der Tell-Sage mit der politischen Situation der Gegenwart in Verbindung gebracht. Auch bei der traditionellen Schiller-Feier der Marbach er Realschule mit Lateinabteilungen im Geburtshaus Schillers am 10. November 1933, der ersten Feier seit Bestehen des «Dritten Reiches», ging es um

den Vergleich von politischen Ideen des Tages mit der Gedankenwelt Schillers, und es ist erstaunlich zu sehen, wie schnell, wie unbekümmert und bedenkenlos man den Dichter als Kronzeugen für die nationalsozialistische Ideologie in Anspruch nahm. So lesen wir in Otto Sättele's Vortrag:

Schillers Ideal und die deutsche Revolution vom Frühjahr dieses Jahres ist in absoluter Übereinstimmung, wie aus der Widmung seines ‚Wilhelm Tell‘ an Dalberg (1804) klar hervorgeht... (S. 2f.)

In dem nun überwundenen Staat war die Kultur eine artfremde geworden, die Kulturträger waren zum überwiegenden Teil in Händen von Nichtariern, und arische Kultur wurde verlacht und verspottet. ... Schiller wollte *keine* solche Entwicklung der Kultur; er lässt Attinghausen mahnen:

«O lerne fühlen, welchen Stamms du bist!
Die angeboren Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans teure, schliess dich an ...» (S. 6 f.)

Der Geist Langemarcks siegte, die Toten des Weltkriegs sind nicht umsonst gefallen, das Volk fand nach Jahren des Irrwegs *zurück* und reihte sich den Anhängern des Führers an, um *deutschem* Geiste, dem Geiste *Schillers, Treue* zu halten. (S. 10)
Schillers Ideale, so lautet die Quintessenz dieser und so vieler anderer Reden derzeit, wurden im Staate Adolf Hitlers verwirklicht.

19 Friedrich Schiller als Politiker

Auswahl, Einführung und Erläuterungen von Kurt Hoffmann Berlin-Schöneberg: Langenscheidt [1935]
(Langenscheidts deutsche Lesehefte. Nummer 120.) (9)

Das kleine für den Schulgebrauch bestimmte Bändchen bietet eine Anthologie von Äusserungen Schülers zu politischen Fragen und will dadurch ebenfalls seine Gegenwartsbedeutung belegen.

Aber aus der ‚Jungfrau von Orléans‘ und ‚Wilhelm Tell‘ spricht doch bereits helle Begeisterung für das aktive politische Handeln – und die Einsicht in seine Notwendigkeit! Damit verbinden sich am Ende von Schillers Leben, am Ende seiner Entwicklung vom kosmopolitischen zum vaterländischen Dichter, jene beiden Gedankenrichtungen – Behauptung der völkischen Sonderart und Dienst an der Menschheit – zu der Einheit, die

als Losung über der heutigen deutschen Volks- und Staaterneuerung stehen muss. (S. 5f.)

„Wilhelm Tell“ war das deutsche Schuldrama schlechthin; in allen Schulgattungen wurde es behandelt, wurde der siegreiche Freiheitskampf eines kleinen Volkes gepriesen und Tell als Mann der Tat gefeiert. Bis 1941 blieb der Tell auch ein vielgespieltes Stück auf deutschen Bühnen. Doch dagegen erhob sich plötzlich und für die meisten überraschend an höchster Stelle Kritik. Die individualistische Haltung Tells und seines Handelns widersprächen dem nationalsozialistischen Ideal von Führer und Volksgemeinschaft; die Herauslösung der Schweiz aus dem Reichsverband könne nicht mit den neuen deutschen Reichsgedanken in Verbindung gebracht werden, ja die Ermordung Gesslers bedeute eine Verherrlichung des Tyrannenmords. Tell wurde im Theater und als Schullektüre verboten, er wurde, wie Georg Ruppelt in genauer Untersuchung dargestellt und durch Dokumentation belegt hat, aus dem gesamten Schulunterricht und allen Lesebüchern ausgeschlossen. (G. Ruppelt: Die „Ausschaltung“ des ‚Wilhelm Tell‘. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft. Jg. 20, 1976, S. 402-419)

Am 3. Juni 1941 hatte der Reichsleiter Martin Bormann dem Reichsminister Dr. Lammers mitgeteilt:

«Der Führer wünscht, dass Schillers Schauspiel ‚Wilhelm Tell‘ nicht mehr aufgeführt wird und in der Schule nicht mehr behandelt wird.» (Vgl. Kap. 19, Nr. 23)

Befehlsgemäss verständigte daraufhin Lammers bereits am 7. Juni in streng vertraulichen Schreiben die Minister Rust und Goebbels. Unter dem Datum vom 21. Juni 1941 sollte ein Runderlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung das ‚Tell‘-Verbot allen Unterrichtsverwaltungen übermitteln. Doch nun erklärte die um Stellungnahme befragte «Reichsstelle für das Schul- und Unterrichtsschrifttum» den Erlass in der vorgesehenen Form für unzumutbar; Philipp Bouhler, ihr Leiter, übte Kritik und war zudem pikiert, dass er nicht unmittelbar mit der Sache betraut worden war. Der interne Streit zog weitere Kreise, aber es blieb bei dem Verbot und am 13. August 1941 erging, wiederum streng vertraulich, ein Schreiben vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an alle Unterrichtsminister sowie an weitere Dienststellen.

20 Schreiben von Reichsminister Rust zum Verbot des ‚Wilhelm Tell‘

als Schullektüre. 13. August 1941. (Kopie) (6)

Der Reichsminister
für Wissenschaft, Erziehung Unter den Linden 69.
und Volksbildung

Berlin W 8, den 13. August 1941.

E IIIa Nr. 474 I/II g, E Ha, EIV, EV, E VI Streng vertraulich!

Betr.: Das Schauspiel ‚Wilhelm Tell‘ von Friedrich von Schiller.

Das Schauspiel «Wilhelm Tell» von Friedrich von Schiller ist künftig als Lehrstoff in den Schulen nicht mehr zu behandeln. Ich bitte, dies den Schulleitern in Ihnen geeignet erscheinender, der politischen Bedeutung der Angelegenheit angemessenen Form mitzuteilen.

In Vertretung
gez. Zschintzsch

Beglaubigt:

Verwaltungssekretär An

die Herren Unterrichtsminister
der Länder (ausser Preussen),
die Herren Reichsstatthalter in
den Reichsgauen und in Hamburg,
den Herrn Reichsstatthalter in der Westmark,
die Herren Oberpräsidenten und
Regierungspräsidenten in Preussen,
die Herren Direktoren der Lehrerbildungsanstalten

«Der Starke ist am mächtigsten allein», hatte Hitler einst über das 8. Kapitel des zweiten Bandes von ‚Mein Kampf‘ geschrieben, doch am 4. Februar 1942 während eines Tischgesprächs erklärte er: «Ausgerechnet Schiller musste diesen Schweizer Hecken-schützen verherrlichen.»

21 Die grosse Stunde

Bildseite aus: Das Schwarze Korps. Berlin, 1939, Folge 16, 20. April
[Zu Hitlers 50. Geburtstag]

Dargestellt ist ein Lehrer mit seiner Klasse, dabei ist ein Gedicht wiedergegeben, dessen letzte Strophen lauten:

Kinder, weit über den Glanz der Gedichte
 Lebt ihr, erlebt ihr Heldengeschichte!
 Euch ruft der Führer selbst zum Bunde,
 Ruft euch zu Deutschlands gewaltigster Stunde!

Was wir in alten Sagen gelesen,
 Was unser heiligster Traum einst gewesen,
 Soll euch nach eures Führers Willen
 Täglich und stündlich mit Flammen erfüllen!

Kann ich euch mehr und Klügeres lehren
 Als diesen Mann durch die Tat zu verehren!
 Als euch für immer ins Herz zu schmieden:
 Führer, wir hüten dein Werk und den Frieden!

22 Deutscher Bilderdienst

Für die Schule herausgegeben von der Abteilung Wirtschaft und Recht im
 NSLB (Bayerischer Lehrerverein e. V.)
 Nürnberg. Jahrgang 2, 1934, Bildfolge 2, November
 Auf der Titelseite: «Schiller, Radierung von Prof. Karl Bauer, München»

23 Pädagogische Zeitschriften

Eine Auswahl von Einzelheften. 1930-1940

Zeitschrift für deutsche Bildung

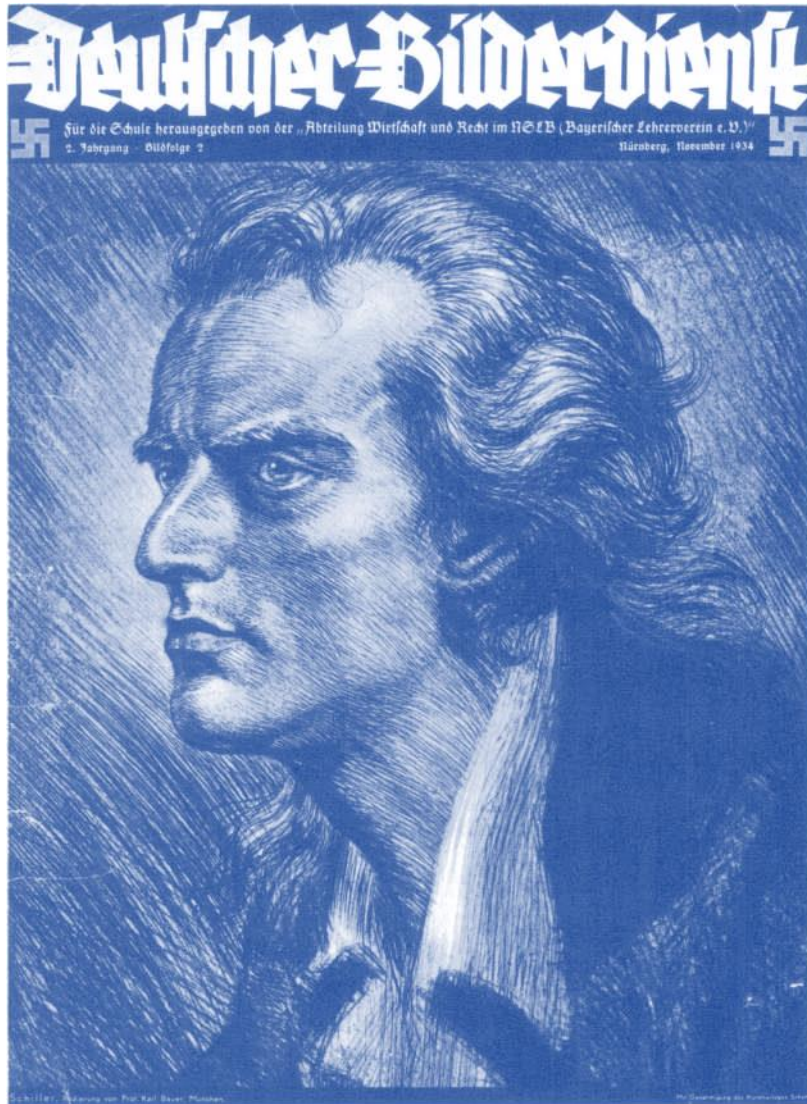
Begründet von Ulrich Peters. Herausgegeben von Friedrich Neumann,
 Karl Justus Obenauer, Wilhelm Poethen
 Frankfurt a.M. Jahrgang 12, 1936, Heft 1, Januar

*Erschien seit 1925; ging 1943 auf in ‚Zeitschrift für Deutschwissenschaft und
 Deutschunterricht‘.*

Zeitschrift für Deutschkunde

Herausgegeben von Gerhard Fricke, Max Vanselow, Joachim Müller
 Leipzig, Berlin. Jahrgang 54, 1940, Heft 4

*Erschien von 1887 bis 1919 als ‚Zeitschrift für den deutschen Unterricht‘; ging 1943
 auf in ‚Deutschwissenschaft und Deutschunterricht‘.*



8 Titelseite
(Nr. 23/22)

Nationalsozialistisches Bildungswesen

Herausgegeben von der Reichsleitung der NSDAP., Hauptamt für Erzieher
Gegründet von Hans Schemm
München. [Jahrgang 1], 1936, Heft 1, Oktober (9)

Erschien seit 1936; ging 1943 auf in:

Weltanschauung und Schule

Herausgegeben von Alfred Baeumler
Berlin. Jahrgang 2, 1938, Nummer 6, Juni

Völkische Schule

Blätter für artgemässe Erziehung. Zeitschrift für die Kulturwerte im Dritten Reich
[Schriftleitung: Alfred Höhne]
Breslau. Jahrgang 11, 1933, Heft 9, September (9)

Erschien seit 1923 mit wechselnden Untertiteln.

Deutsche Erziehung

Themenheft der ‚Nationalsozialistischen Monatshefte‘. Herausgeber: Adolf Hitler. Schriftleitung: Alfred Rosenberg. München, Jahrgang 1, 1930, Heft 8

... und es soll wie ein Schrei durchs ganze deutsche Land gehen:

Deutsches Volk, wach auf! Wahre
deine heiligsten Güter, Dein Volkstum
und deine Schule!

(Hans Schemm, S. 374)

24 Deutscher Geist für deutsche Menschen

Im Februar 1940 hielt Theodor Haecker in seinen ‚Tag- und Nachtbüchern‘, nach einer Rundfunkansprache Adolf Hitlers, fest: «Die Stimme des Wolfes als Stimme der Vor-sehung. ... Sie brüllt vom «Herrgott», das Lieblingswort des deutschen Fluchers...» Der deutschen «Herrgottreiigion» und ihrem niederträchtigen Grundsatz, dass fortan nur Recht sei, was dem deutschen Volke nütze, gelten noch viele Eintragungen Haeckers in seinem Tagebuch, das Heinrich Wild 1947 aus dem Nachlass in Auswahl herausgab.

Das Adjektiv «deutsch» hatte Konjunktur in den Jahren des «Tausendjährigen Rei-ches». Kaum ein Substantiv, das sich nicht auf eine Verbindung eingelassen hätte. Es stand für den nationalen Anspruch und für die volkhafter Integrität, unterschied als Gü-tesiegel die Rechtgläubigen von den Ungläubigen und wurde – nicht nur in den Schrif-ten des Münchener Ludendorff Verlags – oft gross geschrieben wie der Gottesname: Ein «Deutscher Glaube», der seinen jüngsten Tag bald herbeigeredet haben würde. Schon 1933 galt es als ausgemacht, dass die «deutsche Frau» «zur deutschen Weih-nacht das deutsche Buch» läse. Auch der Zentralverlag der NSDAP verkündete die Gleichsetzung zwischen «Deutscher Weihnacht» und «Deutschem Buch» (1939). Nachdem Soldaten die Grenzen des Reiches 1939/1940 bereits in alien Richtungen überschritten hatten, feierte Rosenberg im Rückgriff auf Germanenreiche, Hanse und Deutsche Ritterorden mit einer Ausstellung ‚Deutsche Grösse‘ die «Wiederherstellung» der Grösse des Deutschen Reiches.

Zu fragen wäre, ob ein so inflatorisch verwendetes Adjektiv nicht auch vor den Augen der Zensur Schutz bot? Förderte es nicht die politische Camouflage? Eine der bekann-testen Tarnschriften des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller gelangte unter dem Titel ‚Deutsch für Deutsche‘ (1935) ins Reich.

Auch Walter Benjamin hatte seiner 1936 in der Schweiz erschienenen Briefsammlung mit Bedacht den Titel ‚Deutsche Menschen‘ gegeben. «Sollte das Buch seinen Weg nach Deutschland finden», argumentierte er gegenüber Karl Thieme, der sich um die

Vermittlung zu einem Verlag bemühte, «so dürfte das natürlich keineswegs durch den Titel erschwert werden».

Thieme brachte Benjamins Manuskript zu Rudolf Rössler, dem Leiter des Vita Nova Verlags in Luzern, der als Informant der Roten Kapelle arbeitete. Dass die ‚Deutschen Menschen‘ in Deutschland seiner «festen Überzeugung nach eine tiefe Wirkung tun» könnten, stand für Benjamin damals ausser Frage. Aber trotz der übergeworfenen Tarnkappe des Pseudonyms Detlef Holz, trotz Motto und deutscher Titelschrift: Die ‚Deutschen Menschen‘ erreichten Deutschland damals nicht.

Breite Wirkung in Deutschland hatte indessen eine andere Sammlung, das Lesebuch ‚Deutscher Geist‘. Das von Oskar Loerke und Peter Suhrkamp fundierte «Denkmal dessen ... was deutscher Geist ist», wurde im Sommer 1940, als deutsche Truppen Europa überrannten, in 30'000 Exemplaren gedruckt und verbreitet. «Monumental und sichtbar für die Welt», wünschte Loerke sich dieses Denkmal, «zur Erinnerung, Anregung und Stärkung für die gegenwärtigen Deutschen». Bis 1943 wurden 50'000 Exemplare verbreitet, berichtet Peter Suhrkamp anlässlich der Neuauflage von 1953.

1 Zur deutschen Weihnacht das deutsche Buch

In: Münchner Illustrierte Presse. München, 1933, Nummer 50, 17. November
Schlagzeile für einen ungezeichneten redaktionellen Beitrag ‚Leipzig, die Stadt des Buches‘.

Motto:

Lasst die Bücher Herolde der deutschen Erneuerung sein! Sie werden die Welt nicht nur von unserem Willen und unserer Kraft, sie werden sie auch von unserer Jugend und Schönheit überzeugen. (Josef Magnus Wehner in den ‚Münchner Neuesten Nachrichten‘)

2 Deutsche Menschen

Eine Folge von Briefen hochgesinnter Deutscher
Prospekt des Vita Nova Verlags, Luzern (1936), mit der noch nicht endgültigen Anzeige der aufzunehmenden Briefe

Ohne Angaben über den Herausgeber Detlef Holz (d. i. Walter Benjamin). Mit dem Hinweis über Auslieferungen in Deutschland (L.A. Kittler, Leipzig), Österreich (Auslieferung Deutscher Verleger, Wien) und in der Tschechoslowakei (Al. Thurner, Brünn)

Deutsche Menschen

Von Ehre ohne Ruhm

Von Größe ohne Glanz

Von Würde ohne Sold

Der Prospekttext:

Diese glänzend zusammengestellte und vorzüglich kommentierte Sammlung von Zeugnissen echten und tiefen deutschen Menschentums – fast durchweg kaum bekannten – ist ein hohes Lied auf jenes menschlich so gross gefühlte, in Haltung und geistigem Anspruch so imponierende Deutschtum, das für immer an die Werte von Freiheit und Würde der Person, Wahrhaftigkeit des Ausdrucks und Adel der Empfindung gebunden ist.

3 Deutsche Menschen

Eine Folge von Briefen

Auswahl und Einleitungen von Detlef Holz [d. i. Walter Benjamin]

Luzern: Vita Nova Verlag 1936

Motto: «Von Ehre ohne Ruhm / Von Grösse ohne Glanz / Von Würde ohne Sold»

Zwischen April 1931 und Mai 1932 veröffentlichte Walter Benjamin in unregelmässigen Abständen 27 mit einer charakterisierenden Einleitung versehene ‚Briefe‘ aus den Jahren 1783 bis 1883 in der ‚Frankfurter Zeitung‘. Schon bald dürfte der Plan einer Sammlung festere Formen angenommen haben. Für ein ‚Deutsche Briefe‘ betitelt, nicht ausgeführtes Vorhaben hat sich eine Vorbemerkung erhalten, in der es u.a. heisst:

Die Absicht dieser Reihe ist ... das Antlitz eines «geheimen Deutschland», das man heute so gerne hinter trüben Nebeln sucht, zu zeigen. Denn ein geheimes Deutschland gibt es wirklich. Nur dass dies sein Geheimsein nicht allein der Ausdruck seiner Innigkeit und Tiefe, sondern ... das Werk von Kräften ist, die, lärmend und brutal, ihm öffentliche Wirksamkeit verwehrt und zur geheimen es verurteilt haben. (*W. Benjamin: Gesammelte Schriften. Bd. 4, 2. Frankfurt a.M. 1972, S. 945*)

Aus Benjamins Vorrede zu dem Brief von Georg Büchner an Kari Gutzkow vom Februar 1835:

Es ist immer die gleiche Wendung – Hölderlin an Böhlendorf: «Deutsch will und muss ich übrigens bleiben, und wenn mich die Herzens- und Nahrungsnot nach Otaheiti triebe»; Kleist an Friedrich Wilhelm III.: dass er «schon mehr als einmal dem traurigen Gedanken nahe gebracht worden», sich im Ausland ein Fortkommen suchen zu müssen; Ludwig Wolfram an Varnhagen von Ense: «Sie werden einen deutschen Schriftsteller von gewiss unbeflecktem literarischem Ruf nicht dem Elend zur Beute lassen»;

Gregorovius an Heyse: «Diese deutschen Männer würden einen wahrlich verhungern lassen.» Und nun Büchner an Gutzkow: «Sie sollen noch erleben, zu was ein Deutscher nicht fähig ist, wenn er Hunger hat.» Es ist ein grelles Licht, das aus solchen Briefen auf die lange Prozession deutscher Dichter und Denker fällt, die an die Kette einer gemeinsamen Not geschmiedet, am Fusse jenes weimarerischen Parnasses sich dahinschleppt, auf dem die Professoren gerade wieder einmal botanisieren gehen. (S. 92)

4 Deutsches Brevier

Politisches Lesebuch

Herausgegeben von Edgar Alexander [d. i. Edgar Alexander Emmerich]

Zürich: Europa-Verlag 1938

Lizenzausgabe für die Alliance Book Corporation New York, Toronto: Longmans, Green & Co. 1938

Auch die in Frankreich entstandene Sammlung, das ‚Deutsche Brevier‘, verstand sich als Aufforderung, «im Kampfe für Freiheit und Recht dem grossen Beispiel der Väter treu zu bleiben». Die klassischen Autoren wurden ganz unter aktualisierenden Gesichtspunkten geordnet; so entstanden etwa Kapitelüberschriften wie «Hölderlin und das Dritte Reich», ‚Heine und die Gegenwart‘, ‚Der zeitgemässe Goethe‘, ‚Gedanken eines politischen Ketzers‘ (d. i. Lichtenberg). Aus Lichtenbergs ‚Sudelbüchern‘ wird die auf Philipp II. anspielende Eintragung nachgedruckt:

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staates nicht untergeht, wie sich Spanien ehemals rühmte, sondern was sie während ihres Laufes in diesem Staate zu sehen bekommt. (S. 139)

1938, als das Buch erschien, lief die deutsche Kriegsvorbereitung auf Hochtouren. Drei Jahre später war Europa in Hitlers Hand. Der ursprünglich geplante zweite Band, «Europäisches Brevier», kam nicht mehr zustande.

5 Deutscher Geist

Ein Lesebuch aus zwei Jahrhunderten

Prospekt des S. Fischer Verlags, Berlin

Voranzeige des im Herbst 1940 erschienenen zweibändigen Werkes ohne Namensnennung der Herausgeber Oskar Loerke und Peter Suhrkamp. Mit Inhaltsverzeichnissen zum ersten und zweiten Band, die vom Erstdruck abweichende Angaben enthalten.

Bemerkenswert ist vor allem der Verzicht auf Hugo von Hofmannsthals ‚Brief des Lord Chandos‘, dessen Aufnahme zunächst angezeigt worden war, obwohl er zu jenen Autoren gehörte, die 1936 in den Bermann-Fischer Verlag, Wien, übernommen werden mussten. Erst 1953, im fünften Druck des Lesebuchs, war der ‚Chandos‘-Brief enthalten. Die Erstausgabe von 1940 enthielt 123 Beiträge (1764-1915) von 117 Autoren. 1942 erschien eine zweite Auflage, verbunden mit einer Feldpostausgabe; 1943 kam eine dritte Auflage unter dem Impressum des Suhrkamp Verlags heraus. Die Ende 1943 ausgedruckte vierte Auflage, die entsprechend den neuen Anordnungen des Propagandaministeriums in Antiqua gesetzt worden war, ging am 4. Dezember bei einem Bombenangriff auf Leipzig verloren.

Die erste Ausgabe nach dem Kriege gab Peter Suhrkamp 1953 in seinem Verlag heraus. Die 137 Beiträge von 130 Autoren aus den Jahren zwischen 1764 und 1952 wurden auf die beiden Bände neu verteilt. 19 Beiträge wurden ausgewechselt; auf 15 Autoren verzichtete Suhrkamp ganz; 33 Autoren wurden neu aufgenommen. Fortgelassen wurden nun Autoren wie Schubart, Kiehmeyer, Varnhagen von Ense, auch Baumer und Uhlend, Droysen, Hettner und Piehl. Bei Lagarde, Schlieffen und Treitschke, vielleicht auch bei Emil Strauss, könnten politische Überlegungen im Spiel gewesen sein, die einen Verzicht nahelegten.

Unter den 1953 neu aufgenommenen Autoren der älteren Abteilung sind Georg Forster und Friedrich Karl von Savigny, Theodor Storm und Theodor Fontane hervorzuheben. Dass 1940 auf Heine hatte verzichtet werden müssen, bedarf keiner Erklärung. Die damals ausgeschlossene Gegenwart schlug nun mit rund einem Viertel des Gesamtumfangs zu Buche: Gerhart Hauptmann, Ricarda Huch, der schon erwähnte Hofmannsthal neben Kraus' Essay ‚Die Sprache‘, Thomas Mann, Rudolf Borchardt, Hermann Hesse, Theodor Haecker, Oskar Loerke, Brecht und Benjamin wurden jetzt nachgetragen; daneben Freud, Max Planck, Simmel, Husserl, Nicolai Hartmann, Werner Heisenberg, Max Scheier. Essayisten vom Range eines Rudolf Kassner sind zu nennen, aber auch Ernst Robert Curtius, Cari Jakob Burckhardt oder Max Rychner; von Arnold Schönberg stammte der einzige Beitrag eines Musikers.

6 Oskar Loerke an Hermann Kasack

Postkarte. Berlin-Frohnau, 11. November 1939

Mit handschriftlichen Notizen Kasacks (32)

Unter den «nächsten Mitarbeitern», den «persönlichen Freunden», denen Loerke ohne Namensnennung in der ‚Einieitung‘ für ihre «bereitwilligen Ratschläge» dankte, ist Hermann Kasack nicht der Geringste, wie seine Vorschläge zeigen. Kasack wurde nach Loerkes Tod dessen Nachfolger im Lektorat des S. Fischer- und späteren Suhrkamp Verlanges.

Es wäre nett, wenn Du in Goethe u. auch im Schiller nachsehen wolltest, was für Aufrufe für unsere Sammlung noch in Frage kämen. Von G. habe ich Naturwissenschaftliches, es könnten nun noch 10-20 S. Ästhet. dabei sein, vom Sch. habe ich die philosoph. Briefe. Was wäre besser? Etwa 20-30 S. Naive u. sent. Dichtung sowie Anmut u. Würde, scheiden wohl aus. – Also wenn Du blättern magst.

Kasack notierte auf der Adress-Seite spontane Überlegungen:

Burckhardt Hölderlin Brief? Wieland Immermann Scholz Marées Dav. Caspar Friedrich Eugen von Kahler Nietzsche ... Eckehart (Scholz Dramaturgie) Lavater... Tieck ‚Über den Granit‘ und ‚Versuch einer Witterungslehre‘ von Goethe, Schillers ‚Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst‘ sowie ein Auszug aus dem Briefwechsei beider über epische und dramatische Dichtung wurden schliesslich in das Lesebuch aufgenommen. Mit der folgenden Ankündigung seines Besuches in Frohnau übersandte Kasack Vorschläge, die zunächst in Stichworten auf der Karte vom 11. November notiert worden waren:

7 Hermann Kasack an Oskar Loerke

Brief mit Umschlag. Potsdam, 15. November 1939

Mit einer Vorschlagsliste. Typoskript (32)

Lieber Oskar,

in der Anlage habe ich die Menge für den ‚Deutschen Geist‘ an Hinweisen notiert. ...

10 Oskar Loerke an Hermann Kasack, mit Notizen Kasacks (Nr. 24/6), Originalgröße

11 Hermann Kasack an Oskar Loerke (Nr. 24/7), Originalgröße



lieber Max,
zu der Anlage habe ich die Briefe
für den nächsten festl. an
Kreuzen und nicht.

Wenn ich dich nicht, machen
und erst dem Sonntag (26.
November), zu Ende
Vormittags.
(Der Sonntag wäre lieber
früher.)

habe letzte Woche
d. auf Niedersachen!

Hilf mir.

15. 11. 39.

8 Deutscher Geist

Eine Lesebuch aus zwei Jahrhunderten

Erster Band [mit einer Einleitung von Oskar Loerke]. Zweiter Band Ausstattung: E.R. Weiss Berlin: S. Fischer 1940

Auswahl und Zusammenstellung von Oskar Loerke unter Mitwirkung von Hermann Kasack, Karl Korn u.a. nach einer Idee von Peter Suhrkamp, der «auch die biographischen Einleitungen verfasst hat».

Peter Suhrkamp, der in die Ausgabe von 1953 auch Loerkes Essay ‚Das alte Wagnis des Gedichtes‘ (1935) aufgenommen hatte, schrieb in seiner biographischen Vorbemerkung über den Freund und Mitarbeiter:

Oskar Loerke ist ein Jahr nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe dieses Lesewerkes, an dessen Plan und Aufstellung er entscheidenden Anteil hatte, siebenundfünfzigjährig am 24. Februar 1941 in Berlin-Frohnau gestorben. Ohne die einzigartige Anlage seines Geistes hätte diese Sammlung niemals den Charakter einer ständigen Zwiesprache mit den Autoren der Vergangenheit angenommen: Loerke war in der industrialisierten und verstädterten Gegenwart Fremdling, er lebte in der Gesellschaft der grossen Geister aller Zeiten aus der deutschen Welt. Wenn er sich in die Werke der Dichter, Musiker, Philosophen, Philantropen versenkte, waren ihm die Autoren als Personen sinnlich gegenwärtig, so gut wie die Künstlerfreunde seiner Lebenszeit. Es war keine literarische Formel, wenn er seine beiden Essaysammlungen mit ‚Zeitgenossen aus vielen Zeiten‘ (1925) und ‚Hausfreunde‘ (1939) betitelte. (Bd. 2, S. 840)

Loerke selbst umriss in seiner ‚Einleitung‘ die Kriterien für die Aufnahme der Autoren und ihrer Beiträge. Gegen die geistfeindliche Kategorisierung der Vergangenheit in Parteiverordnungen postulierte er «Neugier, Wissensdurst, Befriedigung am gut Gedachten und triftig Ausgedrückten»:

Wir, die Herausgeber, hatten eigentlich nur darauf zu achten, dass deutscher Geist auf den vielen Gebieten seiner Betätigung mit deutscher Sprache in einer ihrer hundertfältigen Spielarten übereinkäme und einig bliebe, um sich sowohl als Geist wie als deutsch zu zeigen. (Bd. 1, 1940, S. 9f.)

«Die erste Ausgabe des Lesebuchs ‚Deutscher Geist‘ 1940 wurde allgemein als Demonstration empfunden», schrieb Peter Suhrkamp bei der Ankündigung der Nachkriegsausgabe in seinem Verlagsprogramm ‚Dichten und Trachten II‘ vom Herbst 1953.

Deutscher Geist

Ein Lesebuch aus
zwei Jahrhunderten

Deutscher Geist

Ein Lesebuch aus zwei Jahrhunderten

Zwei Bänden

Unsere Absicht war, ein geschlossenes Denkmal dessen zu geben, was deutscher Geist ist, monumental und sichtbar für die übrige Welt, zur Erinnerung, Anregung und Stärkung für die gegenwärtigen Deutschen.

Aufgenommen wurden nur vollständige, in sich geschlossene Stücke mit essayistischem Charakter. Die Auswahl ist nicht auf die Geisteswissenschaften beschränkt, sondern es wurden auch die Naturwissenschaften, die Medizin, die Geographie, die Musik, die Rechtswissenschaft, kurz alle wesentlichen Wege zur Erkenntnis berücksichtigt. Die Auswahl reicht von Euler und Winkelmann bis zu Emil Strauß und Rudolf Alexander Schröder. Jedem Essay ist eine kurze biographische Charakteristik des Autors vorangestellt.

Fischer Verlag / Berlin

«In kürzester Zeit hatte das Buch 50'000 Leser gefunden und wurde in den folgenden Jahren von Hand zu Hand gegeben. Im ‚Vorwort zur zweiten erweiterten Ausgabe‘ berichtete er über die näheren Umstände beim Erscheinen des Buches:

Es war geglückt, die Vorbereitungen des Lesebuches vor den Aufsichtsbehörden geheim zu halten; als es einmal da war und sogleich sein heimliches Leben zu entfalten begonnen hatte, wurde dem Buchhandel nicht mehr unterdrückt werden. (Bd. 1, S. 14 f.)

12 Umschlag mit dem von Loerke verfassten Klappentext (Nr. 24/8)

9 Erich Czech-Jochberg: Deutsche Geschichte

nationalsozialistisch gesehen

Prospekt des Verlages Philipp Reclam jun., Leipzig [1933?]

Als Beispiel für die parteihörige Ausbeutung der Vergangenheit:

‚Deutsche Geschichte nationalsozialistisch gesehen‘ – das bedeutet zielbewusste Stellungnahme, scharfe Wertung, leidenschaftliches Miterleben unserer grossen Vergangenheit. Dieses Werk ist nicht Gelehrtenarbeit, sondern künstlerische Gestaltung des deutschen Schicksals aus dem Weltbild und Wollen des Nationalsozialismus. Es will nicht bloss belehren, sondern aufrütteln und packen in einer lebendigen, farbigen Erzählung, die alle Phasen unserer Geschichte – die Zeiten des Glanzes und der Grösse, des Niedergangs und der Schmach – zum erschütternden Erlebnis werden lässt.

10 Ausstellung ‚Deutsche Grösse‘

Unter Schirmherrschaft des Stellvertreters des Führers Reichsminister Rudolf Hess veranstaltet von der Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. Durchgeführt vom Amt Schrifttumspflege [Mit einem Vorwort von Alfred Rosenberg]

München, 9. November – 31. Dezember 1940

[Berlin: Limpert 1940]

Dazu: Eintrittskarte N° 00 2592

Das Vorwort, datiert im Oktober 1940 nach dem Abschluss der ersten deutschen Expansionskriege, gab dem Titel der Ausstellung einen aberwitzigen Doppelsinn:

Das deutsche Volk führt heute einen entscheidenden Kampf um seine Freiheit und um die Wiederherstellung der Grösse des Deutschen Reiches. Dieser Kampf der Gegenwart fordert das Bewusstsein über Wesen und Mächtigkeit des Ringens der Vergangenheit. ...

Mit Hilfe des Auges sollen entscheidende Taten der deutschen Vergangenheit zur Erziehung unserer Zeit beitragen und das Pflichtbewusstsein stählen, den Kampf von heute im unbeirrbaren Geiste der Grossen des deutschen Volkes durchzustehen.

Über Hölderlin, der in Baum 11 (‚Die Befreiungskriege‘, vorgestellt wurde, teilte der Katalog mit:

Hölderlins Hymnen sind der Ausdruck eines überirdisch reinen, freien Geistes, sein ‚Hyperion‘ ist der Niederschlag tiefster seelischer Erlebnisse in lyrisch überhöhter Sprache. Seine Dichtung ist ebenso weltweit wie vaterländisch. Nirgends ist schöner besungen als von ihm ‚Der Tod fürs Vaterland‘; sein ‚Gesang des Deutschen‘ ist Deutschlands jubelndster Lobgesang: ‚O heilig Herz der Völker, O Vaterland!‘ (S. 246)

11 Deutsche Weihnacht. Deutsche Bücher

Prospekt des Zentralverlags der NSDAP., München [1939]

An der Spitze der Buchempfehlungen zur «Deutschen Weihnacht» stand Adolf Hitlers ‚Mein Kampf‘, lieferbar als Volksausgabe in Leinen; als zweibändige kartonierte Ausgabe; als zweibändige Geschenkausgabe in Leinen; als zweibändige Geschenkausgabe in Halbleder; als Jubiläumsausgabe in Ganzleder; als Dünndruckausgabe in Leinen. Aus der Anzeige des Buches:

Erst kommende Generationen werden die geschichtliche Bedeutung der Tatsache ermessen können, dass bereits über ein Jahrzehnt vor der Machtübernahme der Aufbauplan und Marschweg in dem Programm der Partei festgelegt war, dass lange Jahre vor dem entscheidenden 30. Januar der Führer das Gedankengebäude der Bewegung in seinem Werk ‚Mein Kampf‘ errichtet und die aus rassistischen Erkenntnissen geschöpfte geistige Grundlage geschaffen hatte.

25 Heldentum • Orakelsprüche

Die innere Erneuerung, für die die deutsche Revolution die schöpferischen Voraussetzungen geschaffen hat, weist unserem Volke nicht nur eine neue Zukunft und damit eine neue Jugend. Sie gibt ihm nicht minder seine Vergangenheit wieder, zu der es trotz aller überreichlichen Beschäftigung mit der Geschichte in Wissenschaft und Schule die lebendig-fruchtbare Beziehung weithin verloren hatte. Epochen und Gestalten, die lange verstummt waren, beginnen aus der wiederhergestellten Gemeinschaft deutschen Wesens heraus wieder zu antworten, die Geschichte hört auf, ein Museum tauber Stoffe und fremd gewordener Taten zu sein. Sie wird zur erweckenden Kraft, zum Erbe, das uns unserer Art und unserer Bestimmung gewisser werden lässt. So tritt auch *Schiller* aus der Marmorgruft des Klassikers, in die ihn ein ihm wesensfremdes Zeitalter versenkt hatte, als einer der unsterblichen deutschen Führer fordernd und stärkend mitten unter uns.

Die Vergegenwärtigung des klassischen Erbes und die Aktualisierung der grossen Werke der Vergangenheit sind zu allen Zeiten legitime, ja notwendige Aufgaben. ‚Der heldische Schiller‘, den der damals junge Germanist Gerhard Fricke 1934 in einer Anthologie für Fteciams Universal-Bibliothek entdeckte und in seinem Vorwort gegen das «unechte, allzu blasse, allzu harmonische, tugendhafte und wirklichkeitsferne Gipsbild» verteidigte, «das ein bürgerlich-epigonenhaftes Geschlecht sich zum Sonntagsgebrauch zurechtgemacht hatte», entsprach zunächst den Erwartungen einer jungen Generation, die sich einer neuen politischen Macht für ihre kulturellen Ideale bedienen wollte.

1 **Gerhard Fricke: Der heldische Schiller**

In: Der Bücherfreund. Nachrichtenblatt des Verlages Philipp Reclam jun. Leipzig, Jahrgang 21, 1934, Nummer 9, November

Das Bändchen ‚Der heldische Schiller‘ erschien in Reclams Universal-Bibliothek. Es sei «nicht zuletzt im Hinblick auf die deutsche Schule geschaffen worden», hiess es im Ankündigungstext des Verlages. Der Herausgeber habe sich bemüht, «das Bild des

Kämpfers und Helden in einer straffen Auswahl seiner schönsten Gedichte vor Augen» zu steilen. Der Band wurde für den Deutschunterricht an höheren Schulen und «als Prämie zum Schiller-Tag» empfohlen. Für die Auswahl suchte der Herausgeber nun aber nicht nur Kriterien für einen neuen und unverstellten Zugang zu Schiller. Er wurde auch ideologisch interpretiert:

Dieses heldische Lebensgefühl, mit dem Schiller am tiefsten hinabreicht in germanisch-deutsches Wesen, und mit dem er führend und erweckend vor die deutsche Gegenwart tritt, auch in seiner Lyrik sichtbar zu machen, ist die Absicht der neuen Gedichtauswahl ... Dabei ist der Kreis der aufgenommenen Gedichte bewusst sehr weit gezogen worden. Denn das heroische Ethos ist nicht eine Haltung, die nur in bestimmten Gelegenheiten, etwa im Kriege oder im Schicksalskampf, sich verwirklicht, sondern sie bestimmt von der Wurzel aus das Gesamtverhalten und Erleben des Menschen, seine Naturanschauung, seine Liebe, sein Schönheitsgefühl nicht minder als sein Denken und seine Tat.

2 Martin Löpelmann: Was will die Deutsche Kulturbücherei?

Ankündigung einer Buchreihe durch den Herausgeber
Prospekt der Verlagsgesellschaft Henius & Co., Berlin [1933/34]

Dr. Löpelmann, Ministerialrat im Preussischen Ministerium für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung, gab seit 1933 die ‚Deutsche Kulturbücherei‘ heraus, in der «klassisches deutsches Schrifttum in einbändigen wohlfeilen Ausgaben» veröffentlicht werden sollte. Seine Mitarbeiter waren, soweit das aus dem Prospekt erkennbar wird, «Studiendirektoren», «Oberstudiendirektoren». Auch Löpelmann ging es um ein neues Verhältnis zu den grossen Autoren der Vergangenheit:

Was will die Deutsche Kulturbücherei?

Es ist nur allzu begreiflich, dass in Zeitläufen, in denen ein Volk um sein nacktes Leben ringen muss, eben dieser Kampf weniger dringliche Kulturaufgaben hintenansetzt und die Kraft auch des geborenen und begnadeten Kulturerzeugers und Künders notwendigerweise von seiner eigentlichen Bestimmung ablenkt. ... Das wird sich zweifellos jetzt bessern, sobald der Sieg der inneren und äusseren Umwälzung in unserm Vaterland sich auszuwirken anfängt und kulturschöpferische Kräfte und Mächte frei macht, denen bis dahin die Möglichkeit der Entfaltung nicht gegeben war. Das kann nur langsam und allmählich geschehen. Aber umso schneller wird sich in Deutschland ein erd-

verwachsenes, gesundes und gutes Schrifttum wieder bis in die letzte Hütte Zugang verschaffen, je williger das deutsche Volk seinen Geschmack und Sinn läutern lässt und Spreu von Weizen sondern lernt.

Unter die «Schöpfungen von Denkern und Dichtern, die, rein menschlich betrachtet, Ewigkeitswert besitzen» und die deshalb «auf das Bücherbrett eines jeden deutschen Volksgenossen» gehörten, rechnete Dr. Löpelmann neben Schiller und Goethe «in einem Bande» den Niederdeutschen Reuter und den Briten Shakespeare. Nach einer Sammlung ‚Deutsche Romantiker‘ auf «blüten weißem Papier» in «edler deutscher Schrift» sollten ‚Führerreden an die Deutsche Nation‘ folgen. Die Versicherung, dass bei der künftigen Planung «auch der deutsche Humor... nicht vergessen werden [soll], dessen befreiende Wesenheit ja gerade darin besteht, uns überlegen über die Unzulänglichkeiten des Lebens hinwegzuheben», spräche für eine kritische Selbsteinschätzung des planenden Herausgebers gegenüber den Formulierungen seiner eigenen Anzeige. Doch diese Hoffnung trügt. Die Zurückweisung jenes «Schrifttums» aus der jüngsten Vergangenheit, das nicht «wirklich wertvoll und als Ausdruck einer hohen Kultur angesprochen werden» kann, die Hoffnung auf jenes «erdverwachsene, gesunde und gute Schrifttum», von dem die Rede war, die Läuterung von Geschmack und Sinn oder die Sonderung von Spreu und Weizen, stellte Dr. Löpelmanns Argumentation in den Zusammenhang jener kulturverfolgenden Kräfte, die nur das Alte gegen das Neue ausspielten.

3 Hans Brandenburg: Schiller

Leben, Gedenken, Bildnisse

Königstein/Ts., Leipzig: Langewiesche [1934]

(Der Eiserne Hammer)

Gedruckte Widmung: «Der Deutschen Jugend»

In der überaus populären Langewiesche-Reihe ‚Der Eiserne Hammer‘ (Motto: «Das Gute für Alle.» Arbeitsgrundsatz: «Grundsätzliche Ablehnung jeder Schnell-Erzeugung!») erschien im Oktober 1934, vermutlich in 22'000 Exemplaren, zum Preis von 90 Pfennigen neben Büchern über den Bamberger Dom, den Kölner Dom und die drei Kaiserdome der von Hans Brandenburg geschriebene Schillerband. Auch Brandenburg steifte sich die Frage, wie Schiller zu interpretieren sei:

Freilich, die alte Generation hat kein Schillerbild mehr, oder ein verblasstes und verbla-

senes, wenn nicht gar ein verzerrtes, und die junge hat noch keines wieder. Man muss den Jahren nach vielleicht zwischen Jugend und Alter stehen, wenn es einem gelingen soll, ein Schillerbild zu umreißen, mit dem kommende Geschlechter werden leben können, falls es Schiller aus der Reihe der Klassiker wieder unter die Lebenden bannt.

Schiller, unser so unbekannter «Nationaldichter», ist kein Deutscher, dem man sich vom Gesinnungsmässigen her anvettern und anbiedern kann: er ist theatralisch, kalt-heiss, künstlich, ein überhitzter, ein feuertrunkener Geist, pompös und majestätisch, wie sonst von unseren Meistern nur noch Händel, ein pathetischer Dichter der Öffentlichkeit, ein, ohne Parteilichkeit, doch ganz *politischer* Dichter, wie er sonst unter Deutschen nicht vorkommt. (S. 5)

«Ungefähr sagt das der Pfarrer auch, nur mit ein bisschen andern Worten», meint Gretchen, als Faust ihr seine Religion erklärt. Brandenburgs Überlegungen ist nichts hinzuzufügen. H.K. im ‚Staatsanzeiger für Württemberg‘ bezweifelte allerdings die pädagogische Wirksamkeit dieser Veröffentlichung:

4 Hans Brandenburg, Schiller. Leben, Gedanken, Bildnisse

In: Staatsanzeiger für Württemberg. Stuttgart, 1934, 23. November

Wenn man seinen Schiller einigermassen zu kennen glaubt, so mag man das und vieles Ähnliche mit Nutzen lesen und zu erneutem Nachdenken angeregt werden. Ob es ebenso richtig wie geistreich ist, darüber mit dem Verfasser sich zu unterhalten, ist hier nicht der Platz. Jedenfalls aber muss bezweifelt werden, ob es richtig ist, so der Jugend, die noch keines hat... ein Schillerbild zu geben.

Ganz anders wird Schiller von Herbert Cysarz in dem von Hans L. Kleber, Berlin, gestalteten und «in der von Rudolf Koch geschaffenen Claudius» mit der Hand gesetzten Band ‚Deutsche Männer‘ vorgestellt:

5 Deutsche Männer

200 Bildnisse und Lebensbeschreibungen
Mit einer Einführung von Wilhelm Schüssler
Berlin: Steiniger 1938

Der Anlass für den Bild- und Textband, so erklärte Schüssler, sei das neue «Verhältnis zur Geschichte ... seit dem erschütternden Erlebnis des Weltkrieges, des Zusammen-

bruchs und der völkischen und staatlichen Wiederauferstehung». Schillers Position müsse, mit Bedacht, zentral genannt werden:

Schillers Dichtung hat vor 1805 nicht ihresgleichen an gemeinschaftsbildender und ordnungsgründender Gewalt. Sie stiftet gleichsam ein Sakrament der völkischen Kultur – ihr Pathos ist ebenso Weihe und Heiligung wie entflammender Ansporn. Sie baut mit dem Rüstzeug des Renaissance- und Barock-Theaters ein deutsches Olympia. Jeden Volksgenossen beruft, den allerbesten erwählt sie, die strengste und die offenste, die zugänglichste und die höchste Kunst ihrer Art. Und unsere stärkste Dichtung des handelnden, wählenden Lebens, des Geschehens als Wagnis und Schuld, der Weltordnung des Kampfes, der Ehre und der Verantwortung. Tief Lutherisch, im christlichen und deutschen Sinn, ist diese Kunst, und dennoch drängt sie aus dem Innersten zum Bild. Sie stellt auf neue und ureigen deutsche Weise die Grundfrage des christlichen Dualismus. Sie setzt nicht nur das ewige Sollen gegen das irdische Sein; sie läutert den Menschen, indem sie ihn ehern beugt in Dienst und Not und Verfehlung, zum Vollstrecker, ja Hüter des grössten Gesetzes. So weist Schiller, durch Christentum, Aufklärung, humanisierte Antike hindurch, nach einer künftigen Gesamthaltung deutschen Menschentums. (S. 160)

«Ein Sakrament der völkischen Kultur» – ein Autor aus dem Volk, für das Volk ist damit nicht gemeint. Wilhelm von Scholz hatte (vielleicht schon für das Gedenkjahr 1934?) ein Treatment für einen Film über den jungen Schiller unter dem Titel ‚Rebellen‘ geschrieben, das er Jahre später zum Druck beförderte: ‚Stürmende Jugend. Ein Schillerbildnis‘. Leipzig: Paul List [1943].

6 Wilhelm von Scholz: Rebellen

Treatment für einen Film

Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen, Seite 1 und Seite 98

Die letzte Szene sollte in der Loge des Mannheimer Nationaltheaters spielen, in der Schiller und sein Fluchtgefährte, Andreas Streicher, am 13. Januar 1782 die Uraufführung der ‚Räuber‘ verfolgen. Die Szene ist historisch nicht verbürgt:

Schiller tritt an die Brüstung und sieht, indem er sich Halt suchend an den Seitenpfeiler

lehnt, wie das Publikum aus allen Rängen und die Schauspieler von der Bühne ihm zujubeln, Blumen und Kränze werfen, sich herandrängen, ihm die Hände entgegenstrecken, mit Tüchern wehen.

Streicherfasst Schillers Hand und ruft begeistert:

«Keinem Fürsten mehr gehörs du und dein Werk jetzt! Aber deinem Volke!»

Während Schiller als Kämpfernatur und Held gefeiert wird – die angeführten Beispiele müssen als pars pro toto aus verschiedenen Positionen genommen werden –, wurde Hölderlin in Dutzenden von Auswahl Ausgaben, Sammlungen, Taschenbüchern und Anthologien als der Dichter des Vaterlands ausgegeben.

7 Friedrich Hölderlin: Vom Heiligen Reich der Deutschen

Ausgewählt und eingeleitet von Erich Wolf

Jena: Diederichs [1935]

(Deutsche Reihe. Nummer 24.)

Aus der Einleitung:

Hölderlins Leben ist längst zur Sage geworden. Als schöner Jüngling, so wird erzählt, habe er die Klagen und Sehnsüchte seines reinen Herzens in tiefsinnigen und wohl lautenden Rhythmen verbracht und sei schliesslich, gescheitert in Leben und Liebe, im dunklen Wahnsinn gestorben.

Solcher «Sage» widersetzte sich Wolf:

... sie verkennt den heroischen Kampf seines Lebens, sie weiss nichts von seinem erschütternden Ringen um neue segnende Götter und um ein herrlich verjüngtes Volk. Nur da und dort lässt sie einmal Bruchstücke seiner Dichtung aufklingen, die dann wie seltene Orakelsprüche ein geheimes Wissen um Gott und Volk und heidnisches Leben verraten. (S.4)

Die Ausgabe nahm sich Hölderlins Plan, seine «Gesänge, die unmittelbar das Vaterland angehen» zu sammeln zum Vorbild, um diese den Deutschen fast ein ganzes Jahrhundert vorenthalte Auswahl zu geben.

8 Friedrich Hölderlin: Gebot und Erfüllung

Aussprüche, Gedanken, Weisheiten

Ausgewählt von Hartfried Voss

5. Auflage, 19.-25. Tausend

Ebenhausen bei München: Langewiesche-Brandt 1941

(Die kleinen Bücher der Rose)

Die erste Auflage dieser Auswahl «aus den Sämtlichen Werken von Hölderlin und den Gesammelten Briefen» erschien im Februar 1937.

Aus dem Nachwort:

Sinn und Aufgabe dieses Buches ist es, den heutigen Menschen an Hölderlins Werk heranzuführen, ihm zu zeigen, wie zeitnahe und lebenswahr dieser sprachgewaltigste unter den deutschen Dichtern geschrieben hat, dessen Schicksal es war, «vor seiner Zeit zu dienen und zu wandeln». ... Die Zeit, die Hölderlin als Sänger und Künder beschwor, ist gekommen – so sei auch für ihn die Zeit gekommen, da sein Werk nicht länger mehr im Schatten dahinblüht. Es aus der Stille zu reißen, es in unseren Herzen widertönen zu lassen, ihm, dem Demütigen und Liebenden die Hand zu reichen und seinen Ruf zu hören, der aus der Einsamkeit zu uns dringt, sei für uns, was sein Leben und Werk ihm war: Gebot und Erfüllung.

9 Hölderlins Dichtung

Eine Auswahl

Mit einer Einführung von Friedrich Franz von Unruh

Stuttgart: Truckenmüller 1937

(Gestalten und Urkunden deutschen Glaubens. 3.)

Der Herausgeber hatte sich im gleichen Verlag bereits Ulrichs von Hutten als «Vorkämpfer eines deutschen Aufbruchs» angenommen und sich mit einer Textsammlung über Fichte, den «Künder deutscher Verantwortung» ausgewiesen. Dass ihm Hölderlins Gedichte als «Hünen ... einer nur erfüllbaren Welt» erschienen, mag deshalb nicht weiter verwundern: Von Hölderlin sprechen, heisst: die Stunden beschwören, wo uns allein oder in wacher Gemeinschaft an seinen Versen das Herz entbrannte, wo uns nach dem furchtbarsten Niederbruch in politischer Nacht und Verzweiflung plötzlich, unangetastet vom Unglück, in Wahrsagungen gebannt, die Gewissheit eines unzerstörbaren Deutschlands, einer deutschen Berufung aufging und ein Widerhall aus Jahrtausenden in die Seele schlug. (S. 6)

Hölderlin wurde – wie schon Schiller – als der heldische Dichter des neuen Deutschland gepriesen, der einer Generation in der Todeserfahrung des Krieges und in den Demütigungen der Republik Halt und Stärkung gegeben habe. In der «heiligen Frontgemeinschaft» hatten die Dichter «in neuer Lebensandacht und Schicksalsgefasstheit die Ahnung von einer noch namenlosen, wieder echten Religion» aufkommen lassen, den «deutschen Glauben», als dessen Stifter Hölderlin gefeiert wurde.

Die Welt, die sich Hölderlin offenbart, ist vom Fluche der Erbsünde frei.

Sie ist nicht ein Jammertal – sie ruht in seliger Einheit mit Gott. (S. 8)

10 Friedrich Hölderlin: O Heilig Herz der Völker O Vaterland!

Gedichte

Leipzig 1940: Offizin Haag-Drugulin

In der Kleist-Fraktur von Walter Tiemann und der Antiqua von Herbert Post gedruckt ... als Neujahrsausgabe für ihre Freunde zum Jahreswechsel 1940-1941

Die anonym erschienene kleine Ausgabe, die sich jeden Kommentars oder jeder redaktionellen Bemerkung enthielt, ist nur als Zeugnis für die grosse Öffentlichkeit des Autors zu nehmen. Hölderlins Zeit schien gekommen, wie Hartfried Voss geschrieben hatte.

Die Popularisierung Hölderlins aber blieb solchen bibliophilen Bemühungen oder «zeitgemässen» Plünderungen nicht vorbehalten. 1943, zum 100. Todestag des Dichters, legte der Suhrkamp Verlag Berlin eine Ausgabe der Gedichte vor, die sich bereits auf die von Friedrich Beissner edierte ‚Grosse Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe‘ stützte, die Hellingrath'sche Edition aber dort der Auswahl zugrunde legte, wo der erste Band der «Stuttgarter Ausgabe» nicht ausreichte:

11 Friedrich Hölderlin: Gedichte

Mit einer Einführung von Rudolf Alexander Schröder, herausgegeben von Hermann Kasack

Berlin: Suhrkamp 1943

(Pantheon-Ausgabe)



PANTHEON-AUSGABE

26 Schiller-Stiftung • Schiller-Bund • Schwäbischer Schillerverein

Von dem Tag der sogenannten Machtübernahme an war es das Bestreben der staatlichen Behörden wie der Organe der nationalsozialistischen Partei, auch auf alle kulturellen Einrichtungen innerhalb des Reiches und der Länder Einfluss zu nehmen, sie dem eigenen Machtgefüge einzuordnen – sei es zum Ruhme von Partei und Staat, sei es zur Kontrolle und Zensur. Die Mittel und Methoden solcher «Gleichschaltung» waren verschiedenster Art und reichten von der einfachen Unterwanderung bis zu psychischen und physischen Zwangsmassnahmen. Die Satzungen literarischer Vereinigungen wurden geändert, die führenden Positionen durch willfährige und linientreue Parteimitglieder besetzt, die Veranstaltungen einseitig programmiert; jüdischen Mitgliedern wurde die Mitgliedschaft entzogen, öffentlichen Feiern durch befohlene Beteiligung uniformierter Hitlerjungen, SA- oder SS-Gruppen, durch Flaggen und Spruchbänder der Stempel des neuen Staates aufgezungen.

Als die Schillerfestwoche 1934 im Theater in Stuttgart mit ‚Wilhelm Tell‘ eröffnet wurde, paradierte eine Ehrenwache der SS im Vestibül, und im Dome zu Braunschweig standen Posten der schwarzen Schutzstaffeln vor dem Grabe Heinrich des Löwen. Wie schon die Schillerfeiern 1934 bewiesen, liess man sich kaum eine Gelegenheit entgehen, gerade auch auf dem kulturellen Forum, das Partei- und Staatsinteresse durch öffentliche Demonstration zu beweisen. Dass dabei stets auch echte Begeisterung, hochgestimmter Idealismus und naive Gutgläubigkeit mit im Spiele waren, sollte jedoch nicht verkannt werden. In sehr vielen Fällen waren die Erhaltung überkommener kultureller Verpflichtungen, die Weiterführung traditioneller Vereinsarbeit, die Fortsetzung wie auch der Beginn von Forschungsprojekten auf die Dauer nur dann möglich, wenn man sich «arrangierte», sich Auflagen und Zwängen, Geboten und Verboten beugte, sich – mit weichen Mitteln und Methoden, Selbstpreisgaben und Freiheitsverlusten auch immer – anpasste.

1 **Heinrich Lilienfein: Schiller und die Deutsche Schillerstiftung**

Festvortrag zur Feier des 75jährigen Jubiläums der Deutschen Schillerstiftung
Im Deutschen Nationaltheater zu Weimar am 11. November 1934 gehalten
Weimar: Böhlau [1934]

Die Deutsche Schillerstiftung war 1859 als grosse soziale Hilfsorganisation gegründet worden und diente ausschliesslich der Unterstützung notleidender Schriftsteller und ihrer Hinterbliebenen. Sie unterstand einem Verwaltungsrat, besass in zahlreichen Städten Zweigvereine, hatte aber seit 1890 ihren Hauptsitz im Schillerhaus in Weimar und wurde von hier aus von einem Generalsekretär geleitet. Unter den von der Stiftung geförderten Autoren befanden sich nicht wenige von hohem Rang; an Eduard Mörike oder Wilhelm Raabe, Adalbert Stifter, Carl Hauptmann oder Theodor Däubler mag erinnert werden. Von 1920 bis 1952 war der schwäbische Schriftsteller Heinrich Lilienfein der aktive und für die Sache begeisternde Generalsekretär der Stiftung. Er führte in seiner Festrede aus:

Als es bei jener Feier für den hundertjährigen Schiller galt, dem Dichter durch ein ihm besonders wesensgemässes Denkmal zu huldigen, trug das deutsche Volk aller Stände, der ärmsten wie der begüterten, opferfreudig seine Groschen und seine Taler zusammen; es legte den Grundstock zu einer National-Stiftung ... und gab ihr in hoher, symbolischer Bedeutung den Namen «Deutsche Schillerstiftung»... (S. 4)

«... Zweck der Stiftung ist, solchen Schriftstellern, welche, dichterischer Formen sich bedienend, dem Genius unsres Volkes in edler, die Mehrung der Bildung anstrebender Treue sich gewidmet haben, für den Fall ihnen verhängter eigener, schwerer Lebenssorge oder den Fall der Hilflosigkeit ihrer nächsten, auf ihr Talent angewiesenen Hinterlassenen einen tatkräftigen Beistand zu leisten.» Dieser etwas schwerfällige, überbepackte Satz ist bedeutungsvoll, weil er in seinem Kern die Aufgabe der Schillerstiftung für alle kommende Zeit umschrieb und ihren doppelten Hauptgedanken heraus hob: Wert der schriftstellerischen, im Besonderen dichterischen Leistung *und* Lebensnot sollten in ihrer Verbundenheit die unverrückbaren Voraussetzungen der angestrebten Hilfstätigkeit sein und bleiben. (S. 26 f.)

Nach Jahrzehnten fruchtbarer Arbeit geriet die Stiftung durch die Vermögensverluste der Inflation in eine schwere Krise, die aber durch eine grosszügige «Amerika-Spende»

überwunden werden konnte. Weitere Hilfe brachte dann die Sammlung «Deutscher Dichter-Dank im Goethe-Jahr 1932». im August 1934 teilte die ‚Neue Literatur‘ mit:

Das Reichsministerium des Innern und das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda sowie das Preussische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, das Thüringische Ministerium für Inneres und Wirtschaft, das Württembergische und das Badische Kultusministerium erneuerten in dankenswerter Weise ihre Beiträge, die über die «Notgemeinschaft des Deutschen Schrifttums» als die der «Reichsschrifttumskammer» eingegliederte Zentralsammelstelle aller literarischen Wohlfahrtsmittel zugeleitet wurden. Die Gesamtsumme der Verwilligungen aus laufenden Mitteln und aus dem Rest der Sammlung «Deutscher Dichter-Dank im Goethejahr 1932» betrug 39'744 M ... (S.539f.)

Im November 1936 berichtete dieselbe Zeitschrift:

Im Anschluss an die Kundgebung zur Eröffnung der Woche des Deutschen Buches in Weimar veranlasste Reichsminister Dr. Goebbels, dass der seitherige *Fonds der Deutschen Schillerstiftung verdreifacht* wird. Die Erhöhung erfolgt aus Mitteln, die dem Reichsminister selbst zur Verfügung stehen, sowie aus Beiträgen der Reichsschrifttumskammer und des Buchhandels. Reichsminister Dr. Goebbels umriss grundsätzlich die Aufgaben der Stiftung und veranlasste eine dementsprechende Überarbeitung ihrer Satzungen. Ihr Verwaltungssitz bleibt wie bisher das Schillerhaus in Weimar. Gleichzeitig verfügte der Minister, dass die gesamte soziale Betreuung der deutschen Dichter in Weimar zentralisiert, d.h. also, in die Hände der «Deutschen Schillerstiftung in der Reichsschrifttumskammer» gelegt wird. Auf diese Art ist die Deutsche Schillerstiftung in die Lage versetzt, den Kreis der zu betreuenden Dichter wesentlich zu erweitern. Zu diesem Kreis gehören die Dichter, die unverschuldet in Not geraten sind, aber der Nation durch ihr Werk hohe Werte gegeben haben. Diese Verfügung ist wiederum ein Beweis für das hohe Verantwortungsgefühl der Führung des neuen Staates gegenüber den schöpferischen Menschen der Nation. (S. 667)

2 Deutscher Schillerbund

Mitteilungen

Verantwortlich: Eduard Scheidemantel

Weimar. 1931, Nummer 59/60, Dezember

Auf der Titelseite die Abbildung: «Deutsche Schillerbundjugend vor dem Deutschen Nationaltheater in Weimar während einer Pause der letzten Aufführung von «Wilhelm Tell' 1931»

Im Textteil die am 4. Oktober 1931 im Deutschen Nationaltheater zu Weimar zum 25jährigen Bestehen des Deutschen Schillerbundes gehaltene Gedenkrede von Studiendirektor Dr. Bernhard Gaster, Berlin, sowie ein Aufsatz von Eduard Scheidemantel ‚25 Jahre Deutscher Schillerbund‘

Dr. Gaster begann mit den Worten:

In schwerer Zeit begehen wir feierlich das Andenken an die vor 25 Jahren erfolgte Gründung des Deutschen Schillerbundes zur Veranstaltung von Festspielen für die deutsche Jugend im Deutschen Nationaltheater zu Weimar. Sehnsuchtsvoll richten sich in dieser Zeit der Not des Vaterlandes, der seelischen und wirtschaftlichen Bedrängnis jedes Einzelnen unsere Gedanken auf das, was unser Vaterland wieder gross und stark, unser Volk wieder einig machen könnte. Es lebt in uns die Zuversicht, dass die geistige und sittliche Macht des deutschen Volkes nicht zerbrochen ist. Darum wollen und müssen wir aber auch das Beste, das Tüchtige, das unserem deutschen Wesen eigen ist, pflegen und fördern, damit die Kraft aller dadurch wächst. Deshalb sei unsere Feier unter das Dichterwort gestellt: «Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!» ...

Vor 25 Jahren, am 30. September 1906, trat [der Deutsche Schillerbund] infolge eines Aufrufes von Adolf Bartels, der der eigentliche Schöpfer des Bundes ist und damit wirklich eine vaterländische Tat getan hat, ins Leben. Viele bedeutende Männer, von denen nur Ernst von Wildenbruch heute genannt sei, waren seine Paten und haben ihn gefördert, und durch die Kriegsjahre und durch die Zeit der Not hat ihn Eduard Scheidemantel gehütet und betreut, so dass er wieder sicher dasteht wie vor dem Kriege. (S. 2f.)

Die 1909, drei Jahre nach der Gründung des Schillerbundes erstmals veranstalteten «Nationalfestspiele für die deutsche Jugend» hatten ein lebhaftes Echo gefunden und eine sehr grosse Zahl von Schülern und Schülerinnen deutscher und auch auslandsdeutscher Schulen nach Weimar geführt. Zunächst alle zwei Jahre fanden von nun an, jeweils in den Sommermonaten, diese Festspiele statt, und sie konnten nach der

kriegsbedingten Unterbrechung dank der Aktivität Eduard Scheidemantels, der von 1912 bis 1945 dem Schillerbund vorstand, 1921 wieder aufgenommen und nunmehr alljährlich durchgeführt werden. An jeweils vier Aufführungen (drei Schauspiele, eine Oper), die in drei, gelegentlich auch vier Wochenreihen wiederholt wurden, beteiligten sich in der Regel 3'000 bis 4'000 Jungen und Mädchen, ursprünglich nur Schüler, später auch berufstätige oder in Ausbildung befindliche Jugendliche. Nach 1933 nahm die Reichsjugendführung Einfluss auf die Festspiele. Von 1937 an wurden sie der Schirmherrschaft des Reichsjugendführers Baldur von Schirach unterstellt und ab dem folgenden Jahr in «Weimar-Festspiele der deutschen Jugend» umbenannt. Oberbannführer Dr. Studentkowski wurde zum Sonderbeauftragten der Reichsjugendführung ernannt; an die Stelle der Begrüßungsabende traten Eröffnungskundgebungen, bei denen Parteiführer kulturpolitische Reden hielten.

3 National-Festspiele des Deutschen Schillerbundes 1937

Programm

In: Deutscher Schillerbund. Mitteilungen. Weimar, 1937, Nummer 77, Mai

 Dem Begründer unseres Bundes,
 Herrn Professor Adolf Bartels, dem der Führer und Reichskanzler
 durch Verleihung des Adlerschildes des Deutschen Reiches höchste
 Ehrung erwiesen hat, huldigen wir bei Beginn unserer Festspiele mit
 herzlichem Glückwunsch. Eduard Scheidemantel.

National-Festspiele des Deutschen Schillerbundes 1937

I. Reihe 14.-18. Juni / II. Reihe 21.-25. Juni
 III. Reihe 28. Juni - 2. Juli.

Montag, 20¼ Uhr, Begrüßungsabend im Deutschen National-
 theater unter Mitwirkung der Weimarer Staatskapelle.

Begrüßung durch den Vorsitzenden.

Kundgebung der Reichsjugendführung.

Am ersten Abend Ansprache des Reichsjugendführers Baldur von

Schirach.

14 Aus dem
 Programm,
 Seite 12
 (Nr. 26/3)

Dienstag, Mittag 12¼ Uhr, Morgenfeier in der Stadtkirche. Herr Oberpfarrer Kade gibt eine kurze Einführung in die Geschichte der Kirche unter Betonung von Cranach, Bach und Herder. Die Ansprache wird von Orgel- und Gesangsvorträgen umrahmt. — Der Besuch ist freigestellt.

Dienstag, 15 Uhr, im Hotel Chemnitz Besprechung mit den Gruppenleitern. Für jede Gruppe genügt ein Vertreter.

Vorstellungen im Deutschen Nationaltheater.

Dienstag: Götz von Berlichingen in der Urfassung von Goethe.
Anfang: 19½ Uhr: Götz: Heinrich George.

Mittwoch: Der Widerspenstigen Zähmung von Shakespeare.
Anfang: 19½ Uhr.

Donnerstag: Die Meisterfänger von Nürnberg von Wagner.
In neuer kostümlicher und dekorativer Ausstattung durch den Reichsbühnenleiter Benno von Arnt aus persönlichen Mitteln des Führers. Anfang: 18 Uhr.

Freitag: Maria Stuart von Schiller. Anfang: 18 Uhr.

Schlussfeier am Goethe-Schiller-Denkmal mit Fackelzug zum Herderplatz.

Von der Reichsjugendführung wird gewünscht, dass die HJ und der BDM bei den festlichen Veranstaltungen im Theater ihre Uniform tragen, um ein möglichst einheitliches Bild der Schillerbundjugend zu gewährleisten. (S. 13)

In den Programmen der folgenden Jahre wird das Tragen von Uniformen befohlen.

1937 nahmen an jeder Festwoche mehrere hundert Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen teil, die aus dem Reichsberufswettkampf der Hitlerjugend als Reichs- und Gausieger hervorgegangen waren.

4 Baldur von Schirach: Revolution der Erziehung

Reden aus den Jahren des Aufbaus

3. Auflage, 51.-70. Tausend

München: Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf. 1942

Der Band enthält die Rede ‚Goethe in unserer Zeit‘, mit der Baldur von Schirach die Festspiele 1937 eröffnet hat. In ihr heisst es:

In den ‚Wahlverwandtschaften‘ begegnete mir einst das seltsame Wort: «Männer sollen von Jugend auf Uniform tragen, weil sie sich gewöhnen müssen, zusammen zu han-

deln, sich unter ihresgleichen zu verlieren, in Masse zu gehorchen und ins Ganze zu arbeiten.» Es wurde mir damals schlagartig offenbar, dass Goethe in einer Zeit, da Deutschland aus drei Dutzend Staaten bestand, die innere Schau einer einheitlichen idealen deutschen Nationalerziehung besass. (S. 169)

Nenne mir, Deutscher, das deutsche Buch schlechthin, es ist der ‚Faust‘. Nenne mir den deutschen Dichter, es ist Goethe. Es ist meine Pflicht als der über alle deutsche Jugend gesetzte verantwortliche Jugendführer und Erzieher, im Namen dieser Jugend feierlich zu bekennen, dass auch wir uns von unserem deutschen Wesen und damit von Goethe nicht trennen können. «Man erziehe die Knaben zu Dienern am Staate und die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohlstehen.» (S. 172)

Jede deutsche Erziehung, aber auch jede Form eines deutschen Gemeinschaftslebens ist auf Ehrfurcht gegründet. Ehrfurcht bestimmt das Leben der Volkszelle, der Familie wie des Volkes selbst. Wir fordern vom Kinde die Ehrfurcht vor der Mutter, wir lehren es, ehrfürchtig dem Vater zu begegnen, dessen Handarbeit oder geistige Tätigkeit das tägliche Brot erwirbt. Wir fordern vom Volke die Ehrfurcht vor der schöpferischen Persönlichkeit, die sein Leben sichert, adelt und mehrt. (S. 173)

Wir dienen dem Genius unserer Zeit. Wir sind zutiefst glücklich darüber, die begnadete Generation sein zu dürfen, die dem Führer von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht. Adolf Hitler ist es, der uns in dieser Zeit die Ehrfurcht lehrte. Er verpflichtet uns dem Opfer des Grossen Krieges, so dass wir die Fähigkeit erwarben, aus eigener Reihe dem Vaterland zu opfern. Der Führer ist es, der die guten Geister der Nation beschwört, die gegenwärtigen und die vergangenen.

Jugend Adolf Hitlers! Auch für dich gilt heute und immerdar das Wort, dass du dir erwerben musst, was du dereinst besitzen willst. Das Deutsche Reich hat dich hierhergerufen, damit auch an dieser Stätte sich dir die Grösse, Weite und Tiefe Deutschlands offenbare. Du handelst im Sinne des Mannes, dem du dienst, wenn du den Inhalt alles dessen, was der Begriff Weimar und Goethe umschliesst, in dich aufnimmst und in deinem treuen und tapferen Herzen einschliesst, damit du immer weisst, worum es geht, wenn du für Deutschland kämpfen musst. (S. 179 f.)

5 Deutscher Schillerbund

Mitteilungen

Herausgegeben von Eduard Scheidemantel

Weimar. 1940, Nummer 85, Februar; 1943, Nummer 92, Februar; 1944, Nummer 93, März

1941 befanden sich unter den Teilnehmern auch «ausländische Jugendführer, eine Gruppe Jungbäuerinnen aus Schleswig und eine Gruppe des BDM.-Werkes ‚Glaube und Schönheit, Unteroffizier-Schüler mit Offizieren, volksdeutsche Jugendführer aus der Slowakei‘. Bei den letzten Festspielen 1942 waren neben 1'750 Schülern 1'765 Jungarbeiter(innen) aus Rüstungsbetrieben, verwundete Hitlerjugendführer und Adolf-Hitler-Schüler eingeladen.

In Nr. 92 wird bekanntgegeben:

Die für das Jahr 1943 geplanten Weimar-Festspiele der deutschen Jugend finden nicht statt!

Die Reichsjugendführung wie die Leitung des Deutschen Schillerbundes sind sich darin einig, dass in einer Zeit, wo unser heldenmütiges Heer Tag für Tag im schwersten Kampfe steht, wo alle verfügbaren Kräfte für den Kriegsdienst und den Kriegshilfsdienst gebraucht werden, auf die Veranstaltung der Weimar-Festspiele verzichtet werden muss. (S. 1)

Die Fahrt nach Weimar, die Abende im Nationaltheater, die Führungen durch die Gedenkstätten, oft auch verbunden mit Besichtigungen des Naumburger Domes und der Wartburg, gehörten, wie in zahlreichen Briefen und Aufsätzen zum Ausdruck kommt, für viele Schüler zu den stärksten und bleibendsten Eindrücken ihrer Schulzeit.

6 Das Schiller-Nationalmuseum

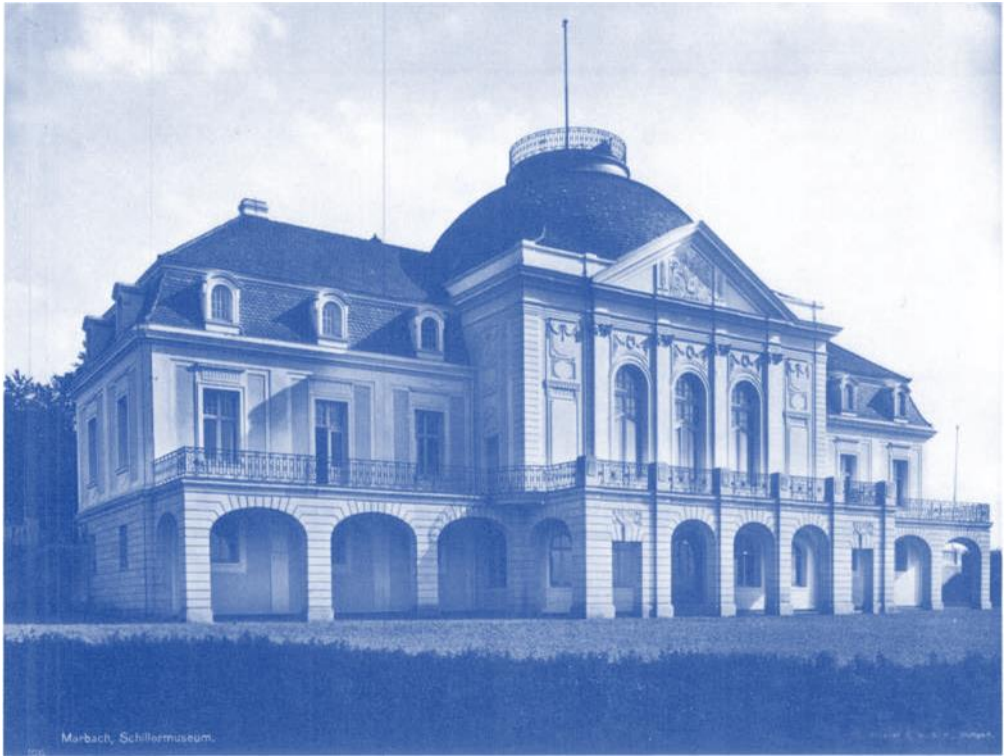
Das 1903 eröffnete Museum in seiner ursprünglichen Gestalt
Photographie von L. Schaller, Stuttgart. 18,1 x 24,1 cm

7 Das Schiller-Nationalmuseum

nach der Erweiterung im Jahre 1934

Nach einer Photographie von Weiss, Marbach

Hoch über dem in weitem Bogen dahinfließenden Neckar erhebt sich in der Geburtsstadt Schillers das vom Schwäbischen Schillerverein geschaffene Schiller-Nationalmuseum ... An dieser Gedenkstätte, wo das hastende Treiben des Alltags in der Ferne



15 Schiller-Nationalmuseum 1903 (Nr. 26/6)

verklingt und alles einlädt zu sinnender Betrachtung und Versenkung, wird jeder Besucher sich bewusst, dass er «in heilige Gewalt» getreten ist, dass ihn eine andere, höhere Welt umfängt als die unruhvolle, aus der er kommt, dass er unter Geistern wandelt, von denen eine Fülle innersten Lebens und unvergänglicher Schönheit ausgegangen ist. (O. Güntter: *Das Haus der schwäbischen Dichtung*, in: *Die schwäbischen Dichter. Sonderheft der ‚Monatsschrift Württemberg‘ ...* hrsg. von August Lämmle. Stuttgart 1935, S.43f.)

8 Blick in vier Ausstellungsräume

Vier Photographien

In: Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach. Mit 8 Ansichten und 65 Bildnissen und Handschriften. Hrsg. von Otto Güntter. Stuttgart, Berlin 1935. (Veröffentlichungen des Schwäbischen Schillervereins. Band 15.)



Aus dem Vorwort:

An dem Tage, an dem das neue Deutschland den 175. Geburtstag Schillers festlich beging und die Blicke der Deutschen in aller Welt nach der Stätte gerichtet waren, an welcher der grosse nationale Dichter unserem Volke geschenkt wurde, erhielt das Schiller-Nationalmuseum in Marbach in seiner erweiterten Gestalt seine Weihe. Dem immer dringender gewordenen Bedürfnis nach weiterem Raum für die ständig anwachsenden Sammlungen konnte durch die Verlängerung der beiden Flügel in glücklichster Weise entsprochen werden. Mit diesem Ausbau des Museums hat ein seit Jahren angestrebtes Ziel die schönste Vollendung erreicht.

16 Schiller-Nationalmuseum 1934 (Nr. 26/7)

Die vieldiskutierte bauliche Erweiterung, die im Gegensatz zu mancherlei anderen Vorschlägen durch die einfache Verlängerung der beiden Seitenflügel erreicht wurde, stand unter der Leitung des Marbacher Stadtbaumeisters Keim. Der bisher gedrungene

Bau erhielt grössere Ausgewogenheit und die Ausstellungsflächen erfuhren die notwendige Ausdehnung. Die Bauarbeiten wurden am 18. April 1934 begonnen und Mitte Oktober fertiggestellt. Trotz mancher Schwierigkeiten musste das Museum an keinem Tag geschlossen werden.

In einem Brief an einen «Freund» schrieb Otto Güntter am 13. Dezember 1934:

Das Museumsgebäude hat durch seine Verlängerung nach beiden Seiten in seiner Erscheinung ganz ausserordentlich gewonnen. Die Ausstellungssäle liegen nun alle auf einem Stock und geben die Möglichkeit, alles weit besser als bisher zu eindrucksvoller Anschauung zu bringen. Mit innigem Dank bewegt es mich, dass ich diese Krönung meines Lebenswerkes durch den äusseren und inneren Ausbau des Museums erleben durfte. Das ist der schönste Lohn, der mir werden konnte.

9 Gedächtnisstätte schwäbischer Dichtkunst

Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach

In: Völkischer Beobachter. 1934, Nummer 315, Sonntag, 11. November.

Nachrichten aus Württemberg

10 Die Eröffnung des Schiller-Nationalmuseums

nach der Erweiterung 1934

Nach einer Photographie

11 Otto Güntter: Mein Lebenswerk

Stuttgart 1948: Klett

(Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft. Im Auftrag der Deutschen Schillergesellschaft herausgegeben von Erwin Ackerknecht) Gedruckte Widmung: «Meiner Tochter [Obilot], der unermüdlichen Mitarbeiterin bei der Zusammenstellung des zweiten Teils»

1904 war dem Stuttgarter Gymnasialprofessor Dr. Otto Güntter die Leitung des Museums, 1919 auch die Vorstandschaft des Schwäbischen Schillervereins übertragen worden. In seiner 34jährigen Amtszeit hat er das Museum zu einer vielbesuchten Ausstellungsstätte ausgebaut und die Bibliothek und das Archiv zu einem Sammel- und Forschungszentrum für schwäbische Dichtung entwickelt. Sein Buch bietet im ersten Teil eine Geschichte des Schiller-Nationalmuseums, in seiner zweiten Hälfte einen gut orientierenden Überblick über die Bestände der Sammlungen im Jahre 1938.



Wie hier berichtet wird, war die Finanzierung der Baumaßnahme des Jahres 1934 ausserordentlich schwierig. Das Reich hatte in Aussicht gestellt, die auf 104'000 Mark veranschlagten Baukosten auf die «Spende zur Förderung der nationalen Arbeit» zu übernehmen, dann aber nur einen Kredit vermittelt.

17 Schiller-Nationalmuseum 1935 (Nr. 26/8)

12 Jubiläums-Geld-Lotterie

aus Anlass des 175. Geburtstages von Friedrich von Schiller
Ziehung am 23. Nov. 1934 in Marbach a. N.
Originallos Nr. A 20862

Der Versuch, mit dieser zugunsten des Erweiterungsbaus veranstalteten Lotterie zu entsprechenden Mitteln zu kommen, erbrachte nur geringen Erfolg.

Erst im Sommer 1939 wurde die einstige Zusage eingelöst und Güntters Nachfolger, Dr. Schmückle, von Berlin aus mitgeteilt, dass «der Führer» dem Schillerverein RM

95'000 als Anteil an der Bausumme bewilligt habe. Dieser Betrag war um 28'500 Mark höher als die Bauschuld zu jener Zeit noch betrug.

13 Joseph Goebbels im Schiller-Nationalmuseum Nach einer Photographie

«Der Herr Reichsminister wünscht, von grossen Empfängen und Feierlichkeiten abzu-
sehen und beabsichtigt, nur dem Deutschen Auslands-Institut, dem Schiller-National-
museum in Marbach und dem Württ. Staatstheater einen Besuch abzustatten», war Ge-
heimrat von Güntter am 26. Januar 1935 mitgeteilt worden.

Die Führer von Partei und Staat, wie etwa Reichsleiter Alfred Rosenberg oder Reichs-
wissenschaftsminister Dr. Rust stellten sich bei passender Gelegenheit im Museum ein.
Auch ausländische Prominenz – so im Juli 1942 der japanische Botschafter General
Oshima – wurde bei offiziellen Besuchen zuweilen nach Marbach geführt.

In Preussen nur zugelassen mit dem Stempel des Reichspräsidenten von Berlin

Jubiläumsgeld-Lotterie
Aus Anlass des 175. Geburtstages von
Friedrich von Schiller
Ziehung am 23.11.1934 in Marbach n.
Orig.-Nos. Nr. A 20862 *
Genehmigt durch Erlaß des Württ. Innenministeriums vom
17. August 1934 Nr. III A. 325/16. 8. La.
4412 Geldgewinne u. 23 Prämien
15.000 R.M.
Schwäbischer Schillerverein, Marbach n.
Den Vorschriften über die Lotteriesteuer ist nach der Bescheinigung
des Finanzamts Stuttgart-Nord vom 4. Okt. 1934 Nr. 11/57 des Sülbuches
genügt (§ 43 der Ausl.-Best. zum Renawett- und Lotteriegesetz).
Ziehung verlegt
Ernst Freier
am 19. Januar 1935

18 Schiller-
Lotterie
(Nr. 26/12)

14 Ehrentag für die schwäbische Dichtung

am 9., 10. u. 11. Febr. 1935 in Stuttgart, Marbach u. Tübingen

Veranstalter: Reichsschrifttumskammer Berlin

Verantwortlich: Landesstelle Württemberg-Hohenzollern des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Stuttgart

Plakat. Entwurf: Georg Hoffmann. 59 x 42 cm

1936 schrieb ein Besucher, der aus Freudenstadt gekommen war, an den Schwäbischen Schillerverein:

Als Schwarzwälder habe ich bei meinem Besuch in Marbach sehr bedauert, dass von *Berthold Auerbach* gar nichts ausgestellt war. Ich kann mir die Gründe denken. Die Literatur der Schwaben ist aber damit durchaus nicht vollständig, und mit dem gleichen Grunde hätten dann eigentlich auch die wertvollen Stiftungen des verst. Geh. Kommerzienrats Dr. Kilian von Steiner entfernt werden müssen, der als Sohn eines *israelitischen* Handelsmannes in Laupheim geboren ist. – Die Dorfgeschichten Auerbachs habe ich vor bald 60 Jahren geradezu verschlungen, und sie wurden überhaupt viel und gerne gelesen, das lässt sich auch heute nicht verschweigen.

Die Antwort auf diesen Brief war nicht zu ermitteln.

15 Schwäbischer Schillerverein Marbach-Stuttgart

41. Rechenschaftsbericht über das Jahr 1. April 1936/37

42. Rechenschaftsbericht über das Jahr 1. April 1937/38
Stuttgart: Klett 1937; 1938

Jahr für Jahr wurde bei den Mitgliederversammlungen von dem Vereinsvorsitzenden Bericht erstattet. Diese Referate sowie Vorträge, unter denen sich neben sachlichen, wissenschaftlichen Beiträgen auch Texte finden, die den neuen völkischen Tendenzen Tribut zollen, im Besonderen aber Editionen neuerwerbener, noch nicht bekannter Handschriften, machen die Serie der Rechenschaftsberichte zu einer aufschlussreichen Dokumentation. Die letzte Nummer erschien 1941.

Dass man die politische Entwicklung als Verwirklichung der von Schiller geforderten inneren Läuterung und Erneuerung verstand, als Sieg des Idealismus über materialistisches Denken, über «Verwilderung der Gesinnung» und «sittliche Zerrüttung», wird in manchen Vorträgen und Aufsätzen dieser Hefte deutlich, und unter Beziehung auf die von Güntter 1919 herausgegebene Veröffentlichung ‚Schiller über Volk, Staat und Gesellschaft‘ heisst es im Bericht vom Mai 1933:

19 Plakat
(Nr. 26/14)



Ehrentag für die schwäbische Dichtung

am 9., 10. u. 11. Febr. 1935

in Stuttgart, Marbach u. Tübingen.

Veranstaltet: Arbeitsgemeinschaft Schiller
Trägerkreis: Landesrat, Verwaltung, Kulturbund des Landesverbandes
für Volksbildung und Propaganda, Stuttgart

Druck: NS-Press-Vertriebs GmbH, Stuttgart, Friedhofstraße 13

Durch alle diese Zeiten hindurch hat der Schwäbische Schillerverein das Vermächtnis Schillers, des heldischen Kämpfers und des aus dem Adel seines Wesens heraus gestaltenden Dichters, hochgehalten und gepflegt. Und wenn das deutsche Volk nach langem Irrgang und Leidengang sich nun wieder auf sich selbst besonnen und den Entschluss zu sich selbst gefasst hat, und sich in dem gewaltigen Geschehen unserer Tage neue Lebensformen und den Weg zum Aufstieg aus tiefster Erniedrigung schafft, so wird es die beste Kraft dazu gewinnen aus dem deutschen Idealismus, der in Schiller seinen erhabensten Vertreter und seinen machtvollsten Verkünder gefunden hat. (37. *Rechenschaftsbericht 1932/33, S. 10*)

1938, in dem fetzten von Güntter erstatteten Bericht, wird ausgeführt:

Es hat eine Zeit gegeben, in der es nicht an Bestrebungen fehlte, die Grösse Schillers zu verkleinern und recht überheblich über ihn hinwegzugehen. Das Heimatland Schillers hat nie geschwankt in seinem Bekenntnis zu Schiller. Dafür ist auch unser Museum ein beredtes Zeugnis, das ja gerade in einer Zeit begründet wurde, die sich von Schiller weithin abgewendet hatte. Immer und immer wieder werden Tausende deutscher Volksgenossen dort berührt werden von dem reinen Hauch wahrhaft deutscher Dichtung und werden seelische Kräfte mit hinausnehmen in das Leben mit seinen Aufgaben.

Es ist eine Zeit gewaltiger Wandlungen, die wir erleben. Über die ungeheure Zeitwende hinweg, in der wir mitten inne stehen und deren ganzes Ausmass erst spätere Geschlechter werden ermessen können, bleiben als ewige Leitsterne die grossen Geister, die in alle Zukunft hineinwirken. Zu ihnen gehört auch er, dessen Namen unser Museum trägt. Von keinem anderen unserer Dichter sind so tiefgreifende Wirkungen auf unser Volk in seiner Gesamtheit ausgegangen wie von Schiller. Grösser hat niemand von dem deutschen Volk und seiner Sendung in der Welt gedacht als Schiller, von dem das stolze Wort ist: «Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.» (42. *Rechenschaftsbericht 1937/38, S. 9f.*)

1934 zählte der Schwäbische Schillerverein 1318 ordentliche Mitglieder und eine grössere Anzahl sogenannter Stiftermitglieder. Die Zusammensetzung des Vorstandes hat sich bis 1938 nicht, die des Ausschusses wenig verändert, doch ist es ein düsteres Zeichen der Zeit, dass nach 1934 der Name von Adolf Mut Steiner, des Sohnes von

Kilian Steiner, der bis dahin dem Ausschuss angehörte, fehlt, nun aber derjenige des Gaukulturbüros Dr. Georg Schmückle auftaucht. Gegen den Vorschlag, Prof. Dr. Hermann Pongs, den Stuttgarter Literaturhistoriker in den Ausschuss zu berufen, erhob Schmückle 1935 Einspruch. «Er glaube, dass weite Kreise die Berufung von Pongs, des Verteidigers und Propheten der jüdisch-marxistischen Dichtung, als Schlag ins Gesicht empfinden würden ... Pongs sei für die Partei untragbar», überliefert Otto Güntter in seinen Aufzeichnungen.

Die Frage der Nachfolge Güntters in der Leitung des Vereins wie des Museums scheint viele Jahre hindurch eine Art verborgener Machtkampf gewesen zu sein, in dem politische Verstrickungen und persönlicher Ehrgeiz keine geringe Poile spielten. August Lämmle und Georg Schmückle strebten beide, so wird berichtet, die Stelle an; der eine erhoffte sich die Unterstützung des Kultministers Mergenthaler, der andere wusste den Peichsstatthaiter Murr hinter sich. Aufgrund dieser Schwierigkeiten wurde Güntter immer wieder gebeten, nicht zurückzutreten. Seine Autorität war unangefochten und sicherte Kontinuität, obwohl er sich seit seinem 70. Geburtstage, also seit dem 30. Oktober 1928, formell im Ruhestand befand. Ende des Jahres 1938 erklärte jedoch Güntter definitiv, seine Ämter niederzulegen. Als geeigneten Nachfolger für die Leitung des Vereins und des Museums nannte er Oberstudiendirektor Dr. Hermann Binder. Von seifen des Kultministeriums wurde Binder abgelehnt, dagegen die Namen von Gerhard Schumann, Ludwig Finckh und August Lämmle ins Spiel gebracht. Güntter erklärte, die Museumsleitung bedürfe eines Fachmanns und wies auf Dr. Heinz Otto Burger hin.

Ende 1938 erklärte sich der Peichsstatthaiter Murr überraschend bereit, die ihm anscheinend früher einmal angetragene Schirmherrschaft über den Schwäbischen Schillerverein zu übernehmen und schrieb am 20. Dezember an den stellvertretenden Vorsitzenden des Schwäbischen Schillervereins, den Marbacher Bürgermeister Kopf:

Die Pflege der deutschen Kultur lässt sich der Nationalsozialismus besonders angelegen sein. Dazu gehört auch eine entsprechende Würdigung der Männer, die aus den Gauen im Laufe der Jahrhunderte hervorgegangen sind. Württemberg hat das Glück, den grössten deutschen Dichter Friedrich Schiller zu seinen Söhnen zählen zu können. Das, was der Schwäbische Schillerverein und vor allem Geheimrat von Güntner [!] zur Würdigung des Schaffens von Friedrich Schiller in der Vergangenheit geleistet hat, fin-



det meine volle Anerkennung. Indessen glaube ich, dass Geheimrat von Güntner [!] 20 Umschlag die bei einem notwendigen stärkeren Hervortreten des Schillervereins anfallende Arbeit, mit der auch Reisen und der Besuch von Veranstaltungen verbunden sein werden, bei seinem hohen Alter nicht mehr zugemutet werden kann. Er dürfte deshalb gerne 21 Umschlag bereit sein, seine Tätigkeit an einen geeigneten Nachfolger abzugeben. (Nr. 26/15) (Nr. 26/11)

Ich halte zur Leitung des Schiller-Nationalmuseums Regierungsrat Dr. Schmückle, dessen dichterisches Schaffen in Deutschland allgemein anerkannt ist, für geeignet. Er ist bereit, gegen eine Aufwandsentschädigung die Leitung des Schiller-Nationalmuseums zu übernehmen. ...

Ich bitte Sie, mit Geheimrat von Güntner [!] in geeigneter Form zu sprechen und das Weitere zu veranlassen.

Unter dem Datum vom 13. Februar 1939 richtete Dr. Schmückle folgendes Schreiben an den Reichsstatthalter:

Ich teile Ihnen als dem Schirmherrn des Schiller-Nationalmuseums und des Schwäbischen Schillervereins mit, dass ich die Leitung des Vereins und des Museums über-

nommen habe. Ich bitte den Herrn Reichsstatthalter, mir behilflich zu sein, mit dem Namen Schillers auch den Ruhm und die Grösse des schwäbischen Stammes verbreiten zu helfen.

In der vermutlich einzigen Ausschusssitzung, die unter Schmückles Leitung stattfand, wurde die Amtsdauer des Ausschusses bis auf Weiteres verlängert. Schmückle liess sich ermächtigen, eine neue, den Erfordernissen des «Dritten Reiches» entsprechende Satzung abzufassen. In dieser, im Mai 1939 vom Kultministerium genehmigten, nunmehr auf dem Führerprinzip aufgebauten Satzung heisst es:

Der Schirmherr des Vereins ist der Reichsstatthalter und Gauleiter Wilhelm Murr. Der Vorsitzende wird vom Schirmherrn auf die Dauer von zehn Jahren bestellt. Der Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden, dem stellv. Vorsitzenden und dem Schatzmeister. Die beiden Letzteren werden vom Vorsitzenden auf die Dauer seiner Amtszeit bestellt. Als stellv. Vorsitzender ist der jeweilige Bürgermeister der Stadt Marbach zu bestellen. Die Mitglieder des Beirats (bisher Ausschuss) werden vom Vorsitzenden berufen. ...

Der Vorsitzende ist zugleich Direktor des Schiller-Nationalmuseums.

Am 31. Mai 1943 richtete Schmückle an Kultminister Mergenthaler ein Schreiben, in dem er (nach den Aufzeichnungen Güntters) ausführte: Es gibt nunmehr in Deutschland eine Goethe-, Hölderlin-, Kleist-, Raabe-, Storm-, Heyse-Gesellschaft und andere mehr. Nur Schiller ist mit dem bescheidenen Schwäbischen Schillerverein kümmerlich bedacht. Ich beabsichtige nunmehr, den Schwäbischen Schillerverein in Deutsche Schillergesellschaft umzubenennen und mit der Werbung der Mitglieder in ganz Deutschland einzusetzen. Der Verlag Cotta ist bereit, auf eigene Kosten und eigenes Risiko unter meiner Herausgeberschaft die erforderliche Schillerforschungszeitschrift herauszugeben.

Den Ausschussmitgliedern wurde die Umbenennung in einem von dem im Museum als Archivar tätigen Schriftsteller Helmut Paulus unterzeichneten Schreiben vom 31. Juli 1943 formal mitgeteilt. Der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, Dr. Wahl, der dem Ausschuss angehörte, äusserte Bedenken und schrieb:

Auf alle Fälle will es mir scheinen, als ob ein alter bewährter Charakterkopf aus dem deutschen Stammesieben verschwände zugunsten einer Erscheinung, die einer Mode der letzten Jahre entspricht.

Die Änderung des Namens und neue, dem Ausschuss nicht vorgelegte Statuten, wur-

den vom Kultministerium am 7. Oktober 1943 genehmigt. Schmückle nannte sich nunmehr Präsident und plante ein Schiller-Jahrbuch, mit dessen Herausgabe Hermann Missenharter beauftragt wurde. Der erste Band sollte im Juni 1944 zur Erinnerung an «die 150. Wiederkehr des Freundschaftsbundes Goethe-Schiller» erscheinen. Das Jahrbuch sollte «das massgebende Veröffentlichungsorgan für die deutsche Schillerforschung werden ... Neben den Wissenschaftlern», so heisst es in dem Aktenvermerk Dr. Ports vom Cotta-Verlag vom 26. Mai 1943, «sind grundsätzlich auch unzünftige Verehrer des Dichters zur Mitarbeit heranzuziehen, die Zeugnis dafür ablegen können, dass Schüler, wie er sich in dem Jahrbuch präsentiert, nicht ausschliesslich und auch nicht in erster Linie eine Angelegenheit akademischer Forschung ist, sondern eine lebendige geistige Macht».

Die politischen Ereignisse machten diesen Plänen ein rasches Ende. Die Ausstellungsräume waren während der Kriegsjahre geschlossen, die Sammlungen im Salzbergwerk Kochendorf geborgen.

27 Hölderlins 100.Todestag 1943 (I) Ehrungen

Zwei Bilder: 1933 versammelten sich Verehrer Friedrich Hölderlins in «sonntäglicher Kleidung» zur Feier im Tübinger Stiftshof; man sah dunkle Anzüge, Hüte. Zehn Jahre später bestimmten Uniformen und das Hakenkreuz die Hölderlin-Ehrung am Grab des Dichters. Zwei Punkte einer Entwicklung, Möglichkeiten zwischen Extremen. Die Feier von 1933, bürgerlich-zivil, war gleichwohl nicht unpolitisch. Sie war von einer Generation getragen, der die Niederlage im Ersten Weltkrieg als ein nationales Trauma anhing, deren völkische und nationale Vorstellungen 1879 Heinrich von Treitschke formuliert hatte, wenn er in seiner ‚Deutschen Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert‘ von der «staatenbildenden Kraft der Nation» und davon sprach, dass Deutschland fähig geworden sei «alle die grossen Gegensätze des europäischen Lebens in seinem eigenen Schosse zu beherrbergen und mit der Kraft des Gedankens zu beherrschen» und deshalb «Hölderlin das neue Deutschland also anreden» dürfe mit den Versen aus dem ‚Gesang des Deutschen« O heilig Herz der Völker, O Vaterland». Deshalb lebte diese Feierauch aus Hoffnungen, Erwartungen und Sorgen zugleich, weiche die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten geweckt hatten. – Andererseits blieb 1943 der dunkle Anzug nicht nur Hintergrund, mag dies nach aussen auch den Anschein haben. Der zivile Hock des Hektors der Tübinger Universität Otto Stickl und von Paul Kluckhohn sind Kontrast zu den Uniformen der Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht, und sie markieren unterschiedliche, zum Teil gegensätzliche politische und geistige Positionen, die in der Geschichte der Tübinger Hölderlin-Ehrungen und -Feiern von 1943 abzulesen sind. Diese Feiern bildeten den Höhepunkt von nahezu dreihundert Veranstaltungen im Heichsgebiet, mit denen des hundertsten Todestages des Dichters gedacht wurde. Oft genug wurde dabei sein Name und sein Werk missbraucht. Die Ode ‚Der Tod fürs Vaterland‘ wurde zu einem der meistzitierten und gedruckten Gedichte. Die Verse «Umsonst zu sterben, Heb’ ich nicht, doch / Lieb ich zu fallen am Opferhügel» wurden mit dem Hinweis auf die «Auserwählten von Langemarck» nicht nur als Todesdrunkenheit «aus ganzem Leben», sondern als ein Volksglauben missdeutet, der kein Grauen kenne, die Furcht vielmehr «in Gnade und Begierde» wandle (Ludwig Fried-

rich Barthel). Doch stand dem fälschlichen Gebrauch und dem propagandistischen Missbrauch gerade auch in diesem Jahr das klare, das suchende Wort und das zweckfreie, reine Bekenntnis zum Dichter oft genug entgegen. So wird es für viele wohlthuend gewesen sein, dass sie am 6. Juni in der ‚Frankfurter Zeitung‘ die Beiträge von Gerhard Storz, Marie Luise Kaschnitz, Friedrich Sieburg und Albrecht Goes über Stationen von Hölderlins Leben lesen konnten, mit denen das Blatt des ‚Sängers des Abendlandes‘, nicht des Vaterlandes, gedachte. Etwas von der Fülle dessen, was in und zwischen den im Eingang vorgestellten Bildern an Entwicklungen, Extremen und Möglichkeiten zutage trat, sollen die folgenden Stücke vermitteln.

**I Einladungskarte zu den Feiern
anlässlich des 90. Todestages Hölderlins
am 28. Mai 1933 in Tübingen**

Tübingen, 14. Mai 1933.

Die Vereinigung zur Erhaltung des Hölderlinturms beehrt sich, aus Anlass der Übergabe zweier Büsten des Dichters, die Herr Wittmann von München geschaffen und gestiftet hat, sowie der inneren und äusseren Neuherrichtung des Hölderlinturms, die sie der Stadt verdankt, unter besonderem Hinweis auf den 90. Todestag Hölderlins Sie mit Gattin zu einer schlichten Feier einzuladen auf

28. Mai in Tübingen, punkt 11 Uhr im Stiftshof,

11 $\frac{3}{4}$ Uhr am Hölderlinturm.

Die Rede wird Herr Universitätsprofessor Dr. Kluckhohn halten, Hölderlinsche Gedichte Herr Studienrat Schmitt, Lektor für Vortragskunst, sprechen; mit Gesängen wird ein kleiner Chor aus dem Stift und der Sängerkranz mitwirken.

Man erscheint in sonntäglicher Kleidung.

2 Tübinger Hölderlin-Ehrung 1933

Professor Paul Kluckhohn spricht am 28. Mai bei der Feier zum 90. Todestag Hölderlins im Hof des Tübinger Stifts

Nach einer Photographie

Die ‚Tübinger Chronik‘ berichtete am 29. Mai ausführlich über die Feier der Vereinigung zur Erhaltung des Hölderlinturms. Zunächst hatte der Stiftshof der «weihevollen Stun-



22 Hölderlin-
Feier im Hof
des Tübinger
Stifts
(Nr. 27/2)

de» den «schönen und beziehungsreichen Rahmen» gegeben:

Lorbeer und Oleander und Geranien zierten die Front des Hauses, vor der die Gäste sich gruppierten. Gegenüber, rechts und links des Tores nahmen der mitwirkende kleine Stiftschor und der Sängerkranz Aufstellung, während der Brunnen an der reblaubumspannenen Mauerseite als Rednerkanzel diente.

Die Reihenfolge, in der damals noch die Gäste genannt wurden, verdient Aufmerksamkeit: der Rektor der Universität, «mehrere andere Professoren», dann der Kanzler der Universität, der Landrat, der Oberbürgermeister, die Vertreter der Schulen, der staatlichen und städtischen Behörden.

In der Begrüßungsansprache sagte der Vorsitzende der Vereinigung, Professor Eugen Nägele, dass man bei der Wahl des Ortes für diese Feier auch an die Ehre denken solle, die damit denen zuteil werde, «die einst aus diesem schönen Haus – dem Stift – hinaustreten in die Welt als Verkünder des Wortes Gottes, man denke in dem Augen-

blick auch daran, dass eben jetzt Kirche und Religion im Deutschen Reich neue Gestalt gewinnen sollen, die zum Segen des Vaterlandes ausfallen möge». Nach der Festrede Kluckhohns rezitierte Studienrat Schmitt Hölderlins Gedichte ‚An die Parzen‘, ‚Der Neckar‘, ‚Rückkehr in die Heimat‘ und Teile aus der Rhein-Hymne. Den Ton der neuen Zeit vernahm man aus den Worten des Münchener Kunstbildhauers Eugen Wittmann, der dem Stift eine Gedenktafel mit dem Relief des Dichters und für den Hölderlinturm zwei Hölderlin-Büsten gestiftet hatte:

In dem gewaltigen Geschehen der Gegenwart sind wir uns dessen bewusst geworden, dass wir nur bestehen können, wenn wir innerlich gefestigt sind, wenn wir in Herz und Geist nicht nur uns selbst, sondern alle miteinander wiederfinden zu gemeinsamer Versenkung und Erhebung. Wir brauchen eine sichtbare Verkörperung, die uns alle erhebt, wir brauchen ein Symbol, um das wir uns sammeln und in dem wir uns erkennen. Und dieses Symbol ist uns Hölderlin. Wir sind wieder Deutsche geworden, wir besinnen uns auf uns selbst und auf unsere Sendung, und wir ehren die grossen Männer, die sich aufgeopfert haben im Kampf um die deutsche Freiheit, im Kampf um die deutsche Seele. Und zu diesen Männern zählen wir Hölderlin. ... Möge jeder, der das Stift betritt, wissen, dass hier einer der Grössten des deutschen Volkes geehrt wird und hier die Grundlage bekommen hat für sein Wirken für Volk, Freiheit und Vaterland.

Zuvor hatte Kluckhohn in seiner Ansprache die Themen der Hölderlinschen Dichtungen genannt:

... die grossen Ideale der Menschheit, wie sie gerade in jenen Jahrzehnten die Herzen höher schlagen liessen: das Ideal der Humanität, nicht in dem verwaschenen Sinn so mancher heutigen Schriftsteller, sondern in dem hohen und reinen Sinn, in dem Goethe und Herder das Ideal der Humanität erkannt haben: die Idee der Schönheit und Harmonie, Freundschaft, der Opfertod fürs Vaterland, der Genius der Kühnheit. Diese und andere hohe, oft allzu hohen Ideen waren die Themen seiner Gedichte ... in denen er die Höhe Schillers und Klopstocks erreicht, an Höhe der Gedanken und Schwung von diesen beiden nicht übertroffen.

Nachdem Kluckhohn dann Hölderlin als den «Sänger seiner heimatlichen Ströme und Landschaft», dessen «Erlebnis der Rückkehr zum eigenen Volke» und, damit verbunden, die Hinwendung zur Gestalt Christi herausgestellt hatte, schloss er seine Rede:

Heute erleben wir eine grosse Wendung: die Idee des Volkes ist wieder lebendig geworden und stark, die Zerrissenheit scheint überwunden und auch jene Einseitigkeit, die Hölderlin bekämpft hat, dass der einzelne Mensch nur noch Intellekt war und nur noch Hand war an der Maschine. Auch diese Einheit soll das Volk wieder erfahren, dass jeder sich fühlt als Glied eines Körpers, dem er mit seinem ganzen Wesen zugehört. – Ich glaube, wir können nichts Besseres tun in diesen Tagen, da zum 90. Male sein Todestag wiederkehrt, als dass wir uns bei dem deutschen Aufbau in seinem Sinn uns bemühen, voll Hingebung, voll tiefem Verantwortungsbewusstsein, damit dem äusseren Neubau des deutschen Vaterlandes auch die innere Durchseelung entspricht, und einst jenes Wort des Dichters Wahrheit werde, wo er spricht von dem «himmlischen Tag», den er ersehnt, wo «unsere Städte nun hell und offen und wach, reineren Feuers voll und die Berge des deutschen Landes Berge der Musen sind».

Mit dem Chor «O heilig Herz der Völker» aus dem ‚Gesang des Deutschen‘ wurde die Feier im Stift beschlossen. Die geladenen Gäste begaben sich dann zum Hölderlinturm «zu der feierlichen Enthüllung der Bronzestatuette an der Neckarseite des Turms». Vom neuhergerichteten Haus und Turm wehten die Flaggen des Reiches und der Stadt. «Ungeachtet des höchst unwillkommenen Hegens» nahm die Feier mit Mozart-Gesängen, Begrüssungsworten, der Denkmalsenthüllung ihren vorgesehenen Verlauf, die mit der vom Oberbürgermeister der Stadt ausgesprochenen Hoffnung endete, «dass das Hölderlinhaus und Hölderlinzimmer noch in fernster Zukunft bestehen, und dass stets ein guter Stern über diesen Stätten leuchten», «eine gute Kraft ausgehen» möge, und sie «ein Segen seien für unser deutsches Volk und Vaterland».

3 Ewig sind wir nur als Waffenstaat

«3'500 Jahre alte germanische Schwerter. 2'000 Jahre alte ostgermanische Lanzenspitze» mit eingeritztem Hakenkreuz vor dem Hintergrund angetretener Soldaten der Wehrmacht

Photographie

In: Der Schulungsbrief. Berlin, Jahrgang 5, 1938, Folge 1, Januar

«Alldulndend» nennt Hölderlin im ‚Gesang des Deutschen‘ das Vaterland, und den wahrscheinlich 1801 entstandenen «vaterländischen Gesang» ‚Germanien‘ schliesst er mit den Versen:

Und gerne, zur Erinnerung, sind,
Die unbedürftigen, sie
Gastfreundlich bei den unbedürftigen,
Bei deinen Feiertagen,
Germania, wo du Priesterin bist
Und wehrlos Rat gibst rings
Den Königen und den Völkern.

Zuvor schon hiess es von Germania:

So ist von Lieben und Leiden
Und voll von Ahnungen dir
Und voll von Frieden der Busen.

Die Oden ‚An die Deutschen‘, ‚Gesang des Deutschen‘ und ‚Der Tod fürs Vaterland‘ waren mit dem «vaterländischen Gesang» ‚Germanien‘ vor allem in den Kriegsjahren zu den bevorzugt zitierten und abgedruckten Gedichten Hölderlins geworden. ‚Germanien‘ hatte freilich für die Nationalsozialisten, die Hölderlin vor allem zum Kämpfer, zum Kampf- und Waffengefährten machen wollten, einen Schönheitsfehler. Die «wehrlos» ratgebende Germania, Priesterin an ihren Feiertagen, passte nicht zusammen mit dem Bild vom allein die Ewigkeit garantieren sollenden «Waffenstaat». So wurde, wo nötig oder möglich, das statt auf Kampf auf friedlichen Ausgleich deutende Adverb «wehrlos» unterschlagen. So geschehen in der Hölderlin-Sendung ‚Vom ewig Deutschen‘ des Deutschlandsenders am Abend des 7. Juni 1943, und es dürfte kein Versehen gewesen sein, dass Hermann Binder, der Direktor des hochangesehenen Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart, in dem im Kriegswinter 1939/40 als «eine Art Kriegshilfsdienst» gehaltenen, Hölderlin gewidmeten Vortrag ‚Vaterland‘ gleichermassen verfuhr. Denn, so sagte er in der Einleitung zu der Vortragssammlung, «die soldatische Weltanschauung liegt uns ja gottlob im Blut». Dementsprechend schloss er seinen Hölderlin-Vortrag mit diesen Sätzen:

Ist nicht der deutschen Jünglinge ahnendes Schweigen, der deutschen Frauen holder, klarer Friedensblick, der freudig frommen Dichter und kühnen Denker ernstes Wort Gewähr dafür, dass die Zeit kommen muss, da «Germania Rat gibt rings den Königen und

den Völkern?» Solchen Glauben an die deutsche Sendung in der Welt hat Hölderlin durch seine Erdenwanderung still getragen. Das ist Sinn, Kraft und Tat des Sehers. *Das Zitat ist dem Buch entnommen «Deutschland, Heilig Herz der Völker. Lebenswerte in deutscher Dichtung» (Stuttgart, Berlin 1940, S. 169). Auch dieser Titel verfälscht. «O heilig Herz der Völker, O Vaterland» beginnt der ‚Gesang des Deutschen‘, und der Deutsche Hölderlins steht nicht für das Deutschland von 1933 oder 1940. «Wo ist dein Delos, wo dein Olympia, / Dass wir uns alle finden am höchsten Fest?» heisst es in der letzten Strophe der Ode. Olympia aber war das Paradigma für den Frieden: heiliger Waffenstillstand herrschte während der Spiele; und Delos, die Insel des Apoll, war Sinnbild des Festes, nicht des Kampfes.*

Die Kalamität, in der nicht nur Binder steckte, offenbarte sich 1943 in dessen Aufsatz zu Hölderlins 100. Todestag in den «Soldatenblättern für Feier und Freizeit» (Jg. 4, 1943, H. 6, S. 241-244), den er mit der Frage einleitete: «.. wer mochte damals in den Jahren der Untergangsstimmungen und der Erniedrigung [nach dem Ersten Weltkrieg] ... an die Feiertage einer Zukunft glauben, an denen «Germania Priesterin sein und Rat geben sollte den Königen und den Völkern'?» Gegen Schluss des Aufsatzes nimmt Binder nun mit dem oben ausgelassenen «wehrlos» das Zitat wieder auf, jedoch mit dem Nachsatz, dass Hölderlins Verkündigung aus einem «heroisch grossen und erhabenen Glauben» lebe, nicht aus «weichmütigem Schwärmen»: Waffenklang sei darin und todbereite Hingabe: «Umsonst zu sterben Heb ' ich nicht, doch Heb ' ich zu fallen am Opferhügel fürs Vaterland...»

4 Die SA.

Zeitschrift der Sturmabteilungen der NSDAP
Herausgeber: Die Oberste SA.-Führung
München. Jahrgang 1, 1940, Folge 20, 7. Juni
Aufgeschlagen: Innenumschlag und erste Seite

Im ersten Kriegsjahr besann und bemächtigte sich die Oberste SA.-Führung Hölderlins. Als «eine deutsche Sehnsucht» stellte der Oberbibliothekar Dr. Ludwig Zoepf den Dichter vor, dessen Scheltrede gegen die Deutschen im 'Hyperion' Ausdruck der «entsagenden Erkenntnis» gewesen, dass «das deutsche Volk ... noch nicht reif zum neuen Glauben, nicht reif zu heldischem Leben» sei. Denn, so Zoepf: «Im Heldentum liegt die Unsterblichkeit.» Und: «Das menschliche Dasein hat in sich selbst seinen Sinn, wenn

es menschlich vollendet, wenn es im heldischen Sinn gelebt wird. *Es bedarf keiner ‚Ergänzung‘, keines ‚Ausgleiches‘ durch die Fortdauer in einem Jenseits ...». Heldisches Leben aber vollende sich im «freien Lebensopfer für das Vaterland» – das zu bringen seit über neun Monaten deutsche Soldaten gewillt, verführt oder gezwungen waren. Indem die Nationalsozialisten ihren Staat dem Volk als das Vaterland zu suggerieren, ihre Ideologie als vaterländische Idee auszugeben versuchten, konnte Zoepf in seinem Aufsatz schliesslich das Fazit ziehen: ... im heroischen Kampf für das Vaterland nahmen und nehmen deutsche Jünglinge und deutsche Männer aus den Händen Hölderlins, des lichtumstrahlten deutschen Prometheus, den Lorbeer der Unsterblichkeit. So gab auch Hölderlins Jünger und Herold, Norbert von Hellingrath, im Weltkrieg sein Leben für Deutschland, des Dichters heilige Sehnsucht zur heiligen Tat vollendend ... (S. 20)*

Von hier führt die gerade Linie zu der Fede, die der SA-Standartenführer und Führer des SA-Hochschulamtes, der Schriftsteller Gerhard Schumann, Freiwilliger von 1939 und 1941 in Russland verwundet, auf den Tag genau drei Jahre später, am hundertsten Todestag Hölderlins bei der Gründung der Hölderlin-Gesellschaft in Tübingen gehalten hat.

Die aufgeschlagenen Seiten bringen Zitate aus dem ‚Hyperion‘ und aus Briefen Hölderlins und auf der Titelseite die mit ‚Kämpfer‘ bezeichnete Photographie des Gefallenen-Denkmal in Triest, 1934 von Attilio Selva gearbeitet. – Das erste Zitat aus dem ‚Hyperion‘ ist falsch wiedergegeben. Zum Teil sind Auslassungen gekennzeichnet, zum Teil nicht. Bei Hölderlin heisst es: «Ein Volk, wo Geist und Grösse keinen Geist und keine Grösse mehr erzeugt, hat nichts mehr gemein, mit andern, die noch Menschen sind, hat keine Rechte mehr ...». Ohne jede äussere Notwendigkeit wird der Relativsatz «die noch Menschen sind» ausgelassen. Diese Kürzung ist ebenso aufschlussreich wie die Zitatverfälschung bei Zoepf, der in den Zeilen aus dem vaterländischen Gesang ‚Germanien‘

... und ruft es laut,
 Der Jugendliche, nach Germania schauend:
 «Du bist es, auserwählt,
 Allliebend und ein schweres Glück
 Bist du zu tragen stark geworden»

für «Germania» einfach «Deutschland» setzt.

5 Deutsche Kriegsweihnacht 1941

Sonderdruck zur Ergänzung des Parteiarchivs für nationalsozialistische Feier- und Freizeitgestaltung ‚Die neue Gemeinschaft‘. Herausgegeben vom Hauptamt Kultur der Reichspropagandaleitung der NSDAP unter Mitarbeit der Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP . . . Zusammenstellung . . . : Hermann Liese

Berlin 1941: Erasmusdruck Brüder Krause

Aufgeschlagen die Seiten 2 und 3 mit Hölderlins hier ungenau zitierten («um lebendiger zu werden» statt «um lebendiger zu leben») Worten aus dem ‚Fragment von Hyperion‘ (S. 2):

Lasst vergehen, was vergeht! Es vergeht, um wiederzukehren. Es altert, um sich zu verjüngen, es trennt sich, um sich inniger zu vereinigen, es stirbt, um lebendiger zu werden.

Seite 3: Holzschnitt von Professor Masjutin: Eine Mutter mit drei Kindern vor dem Hause in die sternhelle Winternacht bückend.

Nicht «Legenden aus fernem jüdischen Land» und nicht das «schöne paradiesische Märchen von einem ewigen Frieden» geben in diesem Buch Weihnachten den Sinn, sondern die aus dem «Erberinnern unserer Pässe» kommende «bange Sorge um das Licht, das in der tiefen Nacht des Winters verlorengegangen zu sein schien». «Lichtsucher» waren die Vorfahren, und «die Sonnenwende brachte den Sieg des Lichtes», wofür der Tannenbaum mit seinen Kerzen das Symbol abgab. So wird Weihnachten zum «Fest des Sieges und der tiefen, verpflichtenden Bereitschaft zum Kampfe», da die «grossen, bewegenden Ideen auf Erden nicht um den ‚ewigen Frieden‘ kreisen, sondern um härtere, ehrlichere, wirklichkeitsbewusste Begriffe der Freiheit, der Ehre, der Gerechtigkeit». In den Vorschlägen zur Gestaltung einer Feierstunde: Deutsche Kriegsweihnacht 1941‘ heisst es:

Die Durchführung dieser Feierstunde muss in einer klaren nationalsozialistischen Deutung erfolgen. Gefühlsverkitschung und Sentimentalitäten dürfen sich nicht einschleichen. Doppelt wichtig ist das in dieser Zeit, die all unsere Härte beansprucht. (S. 58) *Unter dieser Zielsetzung ist auch die Wahl des Hölderlin-Zitats und einer ‚Hyperion‘-Stelle auf Seite 12 zu sehen:*

O heiliges Licht, das ruhelos, in seinem ungeheueren Reiche wirksam, dort oben über uns wandelt und seine Seele auch mir mitteilt in den Strahlen, die ich trinke: dein Glück sei meines!

Von ihren Taten nähren die Söhne der Sonne sich, sie leben vom Sieg, mit eigem Geist ermuntern sie sich, und ihre Kraft ist ihre Freude.

Diesen Sätzen sind solche aus einer Ansprache des Kavallerie-Kommandeurs Rudolf G. Binding am 24. Dezember 1915 an seine Reiter gegenübergestellt:

Keiner unserer Feinde kennt den Zauber, die Macht des Lichterbaumes auf unser Gemüt, auf unsere Kraft. Bleiben wir deutscher Art treu! Denn deutsche Art ist noch ein Grösseres, deutsche Tugend, eine vor allem, das ist die Treue! Treue zu einer grossen Sache zumal! Und ist dieser Krieg keine grosse deutsche Sache?

Bleiben wir also dem Kriege treu, Kameraden! (S. 13)

6 Der Bücherwurm

Vierteljahrsschrift für Bücherfreunde

Herausgegeben von Karl Rauch

Leipzig. Jahrgang 28, 1943, Heft 4, April (20)

«Friedrich Hölderlin zum Gedächtnis, t 7. Juni 1843»

Aufgeschlagen: Zweite Umschlagseite und Seite 177

Das Heft mit Aufsätzen von Fritz Usinger und Richard Mattheus, mit Hölderlins Gedichten ‚An den Äther‘, ‚Die Heimat‘ und ‚Der Tod fürs Vaterland‘, mit dem Brief an den Bruder vom 1. Januar 1799 und mit anderen Beiträgen war das letzte dieser renommierten Zeitschrift. Es blieb bei der Hoffnung, einst «verjüngt und erneut am Werke des deutschen und europäischen Geistesaufbaus wieder mitwirken» zu können.

Die Kriegswirtschaft erfordert stärkste Konzentration aller Kräfte. Diese Zusammenfassung macht es notwendig, dass ‚Der Bücherwurm‘ mit dem heutigen Tage bis auf Weiteres sein Erscheinen einstellt, um Menschen und Material für andere kriegswichtige Zwecke freizumachen. (2. Umschlagseite)

Es kann als Programm für dieses letzte Heft des ‚Bücherwurms‘ verstanden werden, wenn ihm die Sätze Norbert von Hellingshausen aus seinem im Februar 1915 in München gehaltenen Vortrag ‚Hölderlin und die Deutschen‘ vorangestellt werden:

Wir nennen uns «Volk Goethes», weil wir ihn als Höchsterreichbares unseres Stammes, als höchstes auf unserem Stamme Gewachsenes sehen in seiner reichen, runden Menschlichkeit, welche selbst Fernere, die sein Tiefstes nicht verstehen mögen, zur Achtung zwingt. Ich nenne uns «Volk Hölderlins», weil es zutiefst im deutschen Wesen liegt, dass sein innerster Glutkern unendlich weit unter der Schlackenkruste, die seine Oberfläche ist, nur in einem geheimen Deutschland zutage tritt... Und weil Hölderlin das grösste Beispiel ist jenes verborgenen Feuers, jenes geheimen Reiches, jener stillen, unbemerkten Bildwerdung des göttlichen Glutkernes.

NORBERT VON HELLINGRATH
gefallen am 14. Dezember 1916 bei Verdun

Das Bekenntnis zu Hölderlin als «das grösste Beispiel... jenes geheimen Reiches, jener stillen, unbemerkten Bildwerdung des göttlichen Glutkernes» war die Absage an die lauten Versuche der Partei und ihrer Organisationen, sich Hölderlins propagandistisch zu bemächtigen. In diesem Sinne können die Beiträge von Usinger und Mattheus (,Im Angesicht der Götter') gelesen und können auch die meisten der ,Bekenntnisse deutscher Frontsoldaten' betrachtet werden. Der parteipolitisch zweckbestimmten Verengung des Begriffes «Vaterland» stellte Usinger die von Hölderlin gemeinte Weite des Wortes entgegen:

23 Erste Textseite der letzten Ausgabe des ,Büchermurm', April 1943 (Nr. 27/6)

Bei keinem deutschen Dichter hat das Wort Vaterland einen so abgründig reichen Klang wie bei Hölderlin. Bei keinem ist es so frei von jedem Beigefühl irgendwelcher Eingezogenheit und Enge, denn er sieht das Vaterland immer in dem grossen Zusammenhang des europäisch-asiatischen Gesamtkontinents und seiner Kulturströme. Vor diesem Hintergrund der grenzenlosen Weite gewinnt erst das Engere seine tiefe Notwendigkeit und Gewalt. (S. 186)

Und das ,Bekenntnis' des einstigen jungen Fabrikarbeiters Erich Blach, im Winterausgang 1943 von der Ostfront dem ,Büchermurm' geschickt, wiegt schwerer als das Schreiben des Akademikers, der Houston Stewart Chamberlain zitiert und sich statt zu Hellingraths «geheimem Deutschland» zum «innersten Deutschland» Baldur von Schirachs bekennt, für das er «gegen den Ansturm Asiens zum letzten Entscheidungskampf angetreten»:

Ein unruhiger Tag. ... Viele, viele Kilometer auf den weissen Strassen, durch das weisse, weite russische Land. Ich, ach noch viel kleiner, viel bescheidener geworden. Ich – in der unablässigen Kälte zu einem Punkt zusammengefroren. Es wäre schön, sich in all den Dingen, die man gesehen und erlebt hat, noch gross zu fühlen, aber es gelingt einem nicht – und ich sage nicht: Gott sei Dank! dazu. Stur gehen wir durch den Tag und sagen an seinem Ende, dass auch er wieder vom Kriege abging. Stursein ist das einzige, das uns befähigt, das zu tragen, was uns auferlegt und was von uns gefordert wird. Die Heimat nennt es gross, und das Vertrauen der Heimat ist die Quelle unserer Kraft; unsere letzte Reserve, die aber unablässig unser zuverlässigster Kraftquell ist, bleibt: stur zu sein.

In solcher Situation über Hölderlin zu schreiben, ist, wie sich in Trance nach einem reifen, fruchtbaren Spätsommer zu versetzen.

«Mit gelben Birnen hänget Und
voll mit wilden Rosen Das Land
in den See ...»

Es ist schwer, solche Verse vor sich hinsprechen zu sollen, und wenn am Ende des Gedichtes es sich dem Heutigen auch nähert, so beisst es doch irgendwie in den Augenwinkeln, und man muss tapfer ein Gefühl hinunterwürgen, damit die unnötige Sehnsucht nicht komme und uns alles noch schwerer macht. ...

Über Hölderlin wird in diesen Tagen viel geschrieben. Kluges und Wertvolleres als mein Gestammel. Aber was soll der ehemals junge Fabrikarbeiter, der jetzt im Waffenrock irgendwo in Russland steht, neben erfahrenen Geistern Wertvolles sagen? Ich stehe ganz unten und bin ein Lernender ...

So hoffe ich, dass, wenn die grossen Lorbeerkränze zu Hölderlins Grabstein getragen werden, für den Freund ein Eckchen sich finden wird, an den er meinen Feldblumenstrauss legen kann, auf Russlands Fluren gepflückt. Ich aber habe mir schon lange einen gewaltigen Satz ins Herz gebrannt, der mich tapfer und stark macht, auch für alles Künftige. Er ist im ‚Hyperion‘ zu finden und spricht von Stunden, die vor uns aufragen gewaltig und schwer: Wir kämpfen einen harten Kampf mit ihnen, und wenn wir ihn bestehen, werden sie zu Schwestern und verlassen uns nicht. (S. 210-212)

7 Die Tübinger Parteiveranstaltungen zu Hölderlins hundertstem Todestag
Morgenfeier der Kreisleitung Tübingen am 6. Juni 1943, vormittags 11 Uhr im Festsaal der Universität

Gedenkfeier des NSD-Studentenbundes am Grabe von Friedrich Hölderlin, verbunden mit feierlicher Kranzniederlegung, am 7. Juni 1943, vormittags 10 Uhr auf dem Friedhof der Universitätsstadt
Programm (19)

Im Mittelpunkt der Morgenfeier am 6. Juni stand die Rede des Tübinger Professors für Indologie, Religionsgeschichte und Arische Weltanschauung Jakob Wilhelm Hauer über ‚Hölderlins deutsche Sendung‘. Sie wurde umrahmt von Kompositionen Hugo Herrmanns (‚Hyperions Schicksalslied‘ für Orgel und Basssolo) und Felix Petyreks



Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Kreisleitung Tübingen

Morgenfeier

FRIEDRICH HOLDERLIN

1770—1843

zum hundertsten Todestag des Dichters

Sonntag, den 6. Juni 1943, vormittags 11 Uhr im Festsaal
der Universität

Einmal hab ich die Muse gefragt, und sie
antwortete mir:

Am Ende wirst Du es finden.

Vom Höchsten will ich schweigen.

Verbotene Frucht, wie der Lorbeer, ist aber
am meisten das Vaterland. Die aber kost' ein
jeder zuletzt.

Friedrich Hölderlin.

24 Titel des
Programms
der Tübinger
Parteifeier
(Nr. 27/7)

25 Programm
der Tübinger
akademischen
Feiern
(Nr. 27/12)

Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Hölderlin-Ehrungen

am Montag, 7. Juni 1943, im Festsaal der Universität

11.00 Uhr Akademische Feier:

Begrüßung durch den Rektor Professor Dr. Stickl
 Sechs Hölderlin-Lieder (Text umstehend) Karl Bleyde
 Gesungen von Kammersänger Windgassen
 Ansprache des Ministerpräsidenten und Kultministers
 Professor Mergenthaler
 Hölderlin-Gedichte
 Gesprochen von Vilma Mönkeberg
 Rede von Universitätsprofessor Dr. Kluckhohn
 Hölderlin-Gedichte
 Gesprochen von Vilma Mönkeberg
 Largo a. d. Streichquartett D-Dur Op.76 Nr.5 Haydn
 Akademisches Orchester, Dirigent: Universitäts-Musikdirektor
 Professor Leonhardt

19.00 Uhr Abendfeier:

„Gesang des Deutschen“ (Text umstehend) H. Reutter
 Erna Reiniger, Otto von Rohr
 Hölderlin-Gedichte
 Gesprochen von Vilma Mönkeberg
 „Schicksalslied“ (Text umstehend) Brahms
 Chor und Orchester der Württ. Staatstheater, verstärkt durch den
 Akad. Chor Tübingen. Dirigent: Universitäts-Musikdirektor
 Professor Leonhardt

(*Der Tod fürs Vaterland*, *Motette für gemischten Chor und Orchester*) und von Rezitationen des ‚Gesangs des Deutschen‘ und des ‚Tods fürs Vaterland‘ durch den Tübinger Studentenführer Dr. Alfred Luz.

Bei der Gedenkfeier des NSD-Studentenbundes am Grabe Hölderlins ist die Reihenfolge bei der Niederlegung der fünfzehn Kränze bezeichnend, ja typisch: Partei, Staat und Wehrmacht (diese freilich im vierten Kriegsjahr nur als äusserst notwendiges Dekor gebraucht) beanspruchten die vorderen Ränge und okkupierten den Dichter für ihre parteipolitischen und staatlichen Interessen. Erst als neunter folgte der Rektor der Universität dem Tübinger Studentenführer, die Wissenschaft der Partei; und erst danach waren der Schwäbische Dichterkreis und die Hölderlin-Gesellschaft an der Reihe.

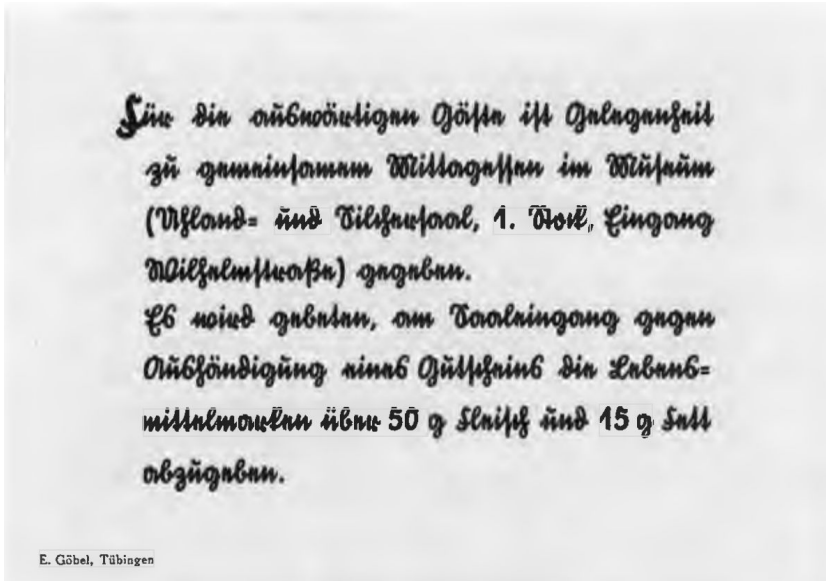
Die ‚Tübinger Chronik‘ druckte am 7. Juni Teile der Rede von Hauer ab; ihr sind die folgenden Passagen entnommen. Die Rede selbst deckt sich inhaltlich und zum Teil wörtlich mit dem Aufsatz gleichen Titels, den Hauer im Heft 4-6, 1943, der von ihm mitherausgegebenen «Zeitschrift für arteigene Lebensgestaltung, Weltanschauung und Frömmigkeit in den germanischen Ländern» *deutscher Glaube* (S. 74-90) veröffentlichte.

Es mag wie eine schicksalhafte Fügung erscheinen, dass der 100. Todestag des Dichters, der ihn endlich unserem Volk schenken soll, in den grössten aller Kriege fällt, den je unser Volk um seine Existenz, seine Freiheit und sein Recht zu kämpfen hatte. Wir dürfen die Hoffnung nähren, dass das *deutsche Kernvolk* – denn nur für dieses spricht Hölderlin vernehmlich! – diesen Künder hören und von ihm sich weisen und richten lasse. Denn es hat sich an uns erfüllt, was Hölderlin als Voraussetzung für das Hören des Gottes dem Menschen mahnend sagt: *Tragen muss er zuvor*. Des Tragens hat uns das Schicksal genug beschert. ... Ob die deutsche Jugend zu Hölderlin und seinem Geist durchfindet, ist die Schicksalsfrage dafür, ob sie stark und würdig ist, eine grosse Zukunft zu tragen. ...

Für ihn Hölderlin ist *Volkwerdung Ausdruck eines schaffenden Gottes selber* in der Art und im Raum, der dieser Art zugehört... in den Heldengestalten und Führern, in dem gewaltigen Ringen um völkische Selbstbehauptung und Selbstgestaltung ... *Volkwerdung ist Gottgestaltung in artbestimmter Form*. Dieser Gott erscheint im «Genius des Volkes», den Hölderlin anruft. Es ist der *ewig Schaffende selbst*, der «das stetige Werk immer aus liebender Seele wirkt» ... Dies ist eine neue Form des alten indogermani-

schen Glaubens, dass die Welt Gottes Leib ist und dass die Völker ihre Gestalt aus ihm haben und ihre Werke und Ordnungen ihm zur Ehre aufrichten.

Beim Vergleich nehmen sich die in der ‚Tübinger Chronik‘ gebrachten Auszüge blass und harmlos gegenüber dem Aufsatz im ‚Deutschen Glauben‘ aus, und im Übrigen unterschlägt auch Hauer beim Zitieren das «wehrlos» in den Schlussversen des Gesangs ‚Germanien‘.



9 Friedrich Hölderlin: Der Tod des Empedokles

nach der Textanordnung von Georg Seidler in Szene gesetzt von Paul Riedy

Bühnenbild: Max Fritzsche

Festvorstellung im Kleinen Haus der Württembergischen Staatstheater Stuttgart,
6. Juni 1943

Programmzettel (8)

Nach der theatergeschichtlichen Stuttgarter Uraufführung des ‚Empedokles‘ in der Bearbeitung von Wilhelm von Scholz im Jahre 1916 und der Darmstädter Bearbeitung durch Wilhelm Michel von 1926 inszenierte 1943 Paul Riedy an den Württembergischen

Staatstheatern den ‚Empedokles‘ zum ersten Male nach der Textanordnung des im Februar 1943 am Kubanbrückenkopf gefallenen Germanisten Georg Seidler Auch seinem Andenken war die Aufführung gewidmet.

Die Probleme der Hölderlin-Philosophie und -Philologie liegen eben doch so verwickelt, dass das Theater auf der Suche nach einer gültigen Bühnenfassung des ‚Empedokles‘ wissenschaftlicher Hilfe nicht entraten kann. In der Reihe ‚Junge Geisteswissenschaft Göttingen‘ hat Dr. Georg Seidler eine neue Anordnung des ‚Empedokles‘-Textes besorgt. Obschon diese Einrichtung von keiner exegierten Handlung bestimmt ist, wird hier durch weitgehende Aufnahme der späteren Fragmente der letzte Stand der geistigen Wandlung Hölderlins, die sich im Laufe der Arbeit am ‚Empedokles‘ vollzog, auch auf die Deutung der frühen Szenen wirksam. (*Paul Riedy im Programm zur Stuttgarter Aufführung*)

Im Stuttgarter NS-Kurier‘ schrieb am 7. Juni 1943 Hermann Missenharter ausführlich über die Aufführung. Daraus nur diese Sätze:

Was unsere Schauspieler und ihr Regisseur an diesem weihevollen Abend geleistet haben, verdient hohe Anerkennung; selbstloser im ehrfürchtigen Dienst am Wort eines reinen Dichters ist in diesem Haus kaum je zuvor Theater gespielt worden. ...

Durch diese pietätvolle, im eigentlich Theatralischen entsagungsvolle Hölderlin-Ehrung ehrte unser Staatsschauspiel sich selbst.

10 Gedenkfeier der Tübinger Studentenschaft an Hölderlins Grab

am Vormittag des 7. Juni 1943

Zwei Photographien. Foto-Kleinfeldt, Tübingen (20)

Nach Friedrich Silchers ‚Mag der Ruhm des Edlen auch vergehen‘, gesungen vom Männerchor der Chorvereinigung Tübingen, rezitierte stud. phil. Dietrich Otto Hölderlins Gedicht ‚An die Parzen‘. Anschliessend sprach der Studentenfürher Dr. Alfred Luz. Nach der Rezitation von typerions ‚Schicksalslied‘ folgten die Kranzniederlegungen.

Als erster trat Gauleiter und Reichsstatthalter W. Murr an das Grab. Im Namen des Führers des Grossdeutschen Reiches legte er den *Lorbeerkrantz Adolf Hitlers* an der geheiligten Stätte nieder [Photographie 1], dann den von ihm selbst gewidmeten Kranz. Weiter fügte sich Kranz an Kranz: der des Reichsministers Dr. *Goebbels*, niedergelegt vom Leiter des Hauptkulturamts der NSDAP., Pg. Cerff, des Reichsministers *Dr Lam-*

mers, niedergelegt durch Reichskabinettsrat Dr. Killy, Berlin, des Reichsleiters Baldur von Schirach und des Reichsjugendführers Axmann, niedergelegt durch Obergebietsführer Sundermann. Dann legte Ministerpräsident und Kultminister Mergenthaler seine Kranzspende nieder. Ihm folgten Studentenführer Dr. Luz, Tübingen, der Rektor der Universität Professor Dr. Stickl, der Dichter Georg Schmückle für den Schwäbischen Dichterkreis, Universitätsprofessor Dr. Kluckhohn für die Hölderlin-Gesellschaft, Kreisleiter Oberbereichsleiter Rauschnabel als stellv. Gauführer im Schwäbischen Sängerbund für den Sängergau Württemberg-Hohenzollern ... Bürgermeister Kercher, Tübingen für die Stadt Tübingen und die Stadt Homburg v. d.h. und der Bürgermeister der Stadt Lauffen a. N. für den Geburtsort Hölderlins. (*Tübinger Chronik*. 1943, Nr. 132, Dienstag, 8. Juni)

Die zweite Photographie zeigt links vom grüssenden Mergenthaler den Reichsstatthalter Murr, den Tübinger Kreisleiter Rauschnabel und (in dunklem Mantel) Professor Stickl, rechts Reichskabinettsrat Killy, Professor Kluckhohn und den Hauptkulturamtsleiter Cerff vor den niedergelegten Kränzen. So fanden sich selbst unversöhnliche, nur im äussersten Falle in der Öffentlichkeit zusammen sich zeigende Gegner – Murr und Mergenthaler – am Grab Hölderlins wieder. Kaum freilich, dass der Genius des Dichters sie vereint hätte, wohl eherauch hier die Rivalität.

Über die Rede des Studentenführers Luz schreibt der Berichterstatter der ‚Tübinger Chronik‘:

Er erinnerte daran, wie vor 100 Jahren ... unter den wenigen Menschen, die Hölderlin das letzte Geleit gaben, Tübinger Studenten waren. ... Heute steht wieder die studentische Jugend an seinem Grabe und mit ihr im Geiste die ganze deutsche Jugend, auch die, die nun als Soldaten fürs Vaterland im opferreichen Kampfe stehen. Diese Jugend bekennt sich zu Hölderlin als einem ihrer erhabensten und edelsten geistigen Führer. Wenn sie den Namen Friedrich Hölderlin denkt, dann sieht sie *ihren* Dichter mit den Augen jenes Maulbronner [!] Mitschülers, der von Hölderlin sagte, es war ihm, als schritte Apollo durch den Saal. Ihm, einem Sternensohn, frei von Makel und Fehl, zu folgen, ist ihrem Idealismus höchstes Streben wert.

Bei der anschliessenden Akademischen Feier in der Aula der Tübinger Universität nahm auch der Ministerpräsident Mergenthaler das Wort. Die ‚Tübinger Chronik‘ druckte die Rede am 8. Juni im Rahmen eines Berichtes über die Hölderlin-Feiern. Daraus diese Abschnitte:

Welchen geheimnisvollen Tiefen ist ein Schiller, ein Hölderlin entstieg?
Wir wissen heute um die gewaltige Macht des Blutes. Und so spüren wir, dass es *bestes rassisches* Bluterbe ist, *das sich in Schiller und Hölderlin zum Genie verdichtete*, dasselbe Bluterbe, das auch in den Männern fließt, die in den deutschen Regimentern und Divisionen des Weltkriegs und dieses Kriegs unvergänglichen Ruhm an ihre Fahnen geheftet haben.

Auf den folgenden Seiten:
27/28 Bei der Gedenkfeier des NS-Studentenbundes (Nr. 27/10)

Stolz sind wir auf Hölderlin als *Schwaben*, noch stolzer aber als *Deutsche* ... Seine Heimatliebe weitet sich ja zur *Liebe für Deutschland*. ... Zwar konnte Hölderlin die übertragene Bedeutung des Rassegedankens nicht bekannt sein. Aber doch spürt er, dass im Bereich von Volk und Staat innere Kräfte entscheidend sind. ... Hölderlin gehört zu den ganz Grossen, die an die *zartesten und heiligsten Kräfte der Menschenseele* rühren. Deshalb kann er uns in einer Zeit, wo es dem Schicksal zu trotzen und das Leid zu überwinden gilt, viel geben und innerlich reich machen. ...

29 Hölderlins Grab (Nr. 27/11)

Ungezählte sind im Laufe unserer Geschichte für das germanische Reich deutscher Nation und für die Freiheit und das Lebensrecht unseres Volkes gefallen. Bewusst oder unbewusst gehorchten sie dem heiligen Wort Hölderlins: «O nimmt mich, nimmt mich in die Reihen auf, / Damit ich nicht sterbe gemeinen Tods! / Umsonst zu sterben, lieb ich nicht, doch / Lieb ich zu fallen am Opferhügel / Fürs Vaterland». ...

Je härter der Kampf wird, umso klarer spüren wir, dass wir über alle materielle Rüstung und Technik hinaus zum Siege die Kräfte der deutschen Seele brauchen. ... Der Schwere des Kampfes bewusst, tragen wir den unerschütterlichen Glauben im Herzen, dass der Geist von Bach und Beethoven und Wagner, von Goethe und Schiller und Hölderlin sich verbinden wird mit dem des grossen Preussenkönigs, mit den Kämpfern des Weltkriegs und dieses Kriegs, und dass beide, das deutsche Schwert und die deutsche Seele, den Endsieg für unsere Fahnen erkämpfen werden.

11 Dem «Dichter der letzten Opferbereitschaft»

Hölderlins Grab auf dem Tübinger Stadtfriedhof, okkupiert von den Kränzen der Partei, niedergelegt am 7. Juni 1943

Nach einer Photographie

Keine Collage von John Heartfield.





In der Rede von Karl Cerff, dem Leiter des Hauptkulturamtes, bei der Hölderlin-Reichsfeier am 6. Juni 1943 hiess es unter anderem:

Wir feiern Friedrich Hölderlin, weil er der gute Kamerad unserer Männer ist, die im Kampfe für Deutschland stehen.

Die Worte Friedrich Hölderlins leben heute ... unter unseren Soldaten an den Fronten.

Nach dem Hinweis auf die Bemühungen und Leistungen des Leutnants von Diest und Norbert von Hellingraths um das Werk Hölderlins fuhr Cerff fort:

Seit mehr als hundert Jahren waren es also immer wieder deutsche Soldaten, die ihren Sinn auf Hölderlin richteten, ja deutsche Soldaten haben sein Werk gerettet...

Es muss wohl etwas Kämpferisches, den letzten Einsatz Wagendes in Hölderlin gewesen sein, was jene Männer anzog. Sie erkannten in ihm das, was uns Hölderlin heute ist: den Dichter der letzten Opferbereitschaft ...

Und:

Das Vaterländische wurde also versäumt! Von Ideologen, Ästheten und Artisten, versäumt aber nicht von Hölderlin!

Darob priesen und nutzten die Nationalsozialisten Hölderlin, um dabei zu verschweigen, dass die von ihm an sich genommene «Fahne der deutschen Revolution, die immer von Dichtern vorangetragen wurde», nicht so sehr die Fahne des künftigen Theodor Körner war, sondern, trotz aller Enttäuschungen, die Geistesfahne der Französischen Revolution.

Die Kränze am Grab Hölderlins waren offener Anspruch der Partei, dass sich, wenn «in diesen Tagen so viele deutsche Volksgenossen überall im Reiche, in Feierräumen versammelt sind, um Friedrich Hölderlins zu gedenken», «im nationalsozialistischen Deutschland das merkwürdig prophetische Wort zu erfüllen» beginne, «das eine deutsche Frau [Karoline von Woltmann] vor hundert Jahren schrieb: ‚Hölderlin wird aufsteigen am literarischen Himmel Deutschlands wie ein Stern, wenn Deutschland Dichter von seiner Grossartigkeit der Begriffe und seiner Einfachheit des Ausdrucks vertragen kann‘.» (Zitiert nach: Kunst im Kriege. Gespräche zwischen Heimat und Front. Folge 2, 1943, S. 43-50)

12 Hellmuth Günther Dahms an Wolfgang Hermann
Brief. Tübingen, 10. Juni 1943 (19)

Ganz anders als die Zeitungsberichte und die offiziellen Meldungen liest sich die Schilderung der Feiern in dem Brief des Tübinger Studenten der Geschichte, der damals an seiner Doktorarbeit schrieb:

Dass ich nicht postwendend geantwortet habe, hat seinen Grund in den zahlreichen Festen, die ich hier kurz entschlossen gefeiert habe, wie sie fielen. Das gilt besonders von den Hölderlin-Feierlichkeiten. Nach einer greulichen Musik hat Hauer in einer Partei-Veranstaltung Hölderlin zum ersten SS-Mann ernannt. Ebenso sinnig war die Gründung der Hölderlin-Gesellschaft. Der Gauleiter (!) setzte Schumann (!) zum Präsidenten ein und rief Göbbels zum Schirmherrn aus, während der Saal in eisigem Schweigen verharrte. Erst als Kluckhohn und Beissner zu Stellvertretern ernannt wurden, brauste eine demonstrative Zustimmung los. Praktisch werden die Dinge so laufen, dass die Professoren die Arbeit verrichten (nämlich die neue Ausgabe) und die Herren Präsidenten den Ruhm einstreichen.

Wahrhaft erhebend war dagegen die Abschlussfeier der Universität. Nach Reuters Vertonung des ‚Gesanges des Deutschen‘ für Orchester, Chor und Soli, wurden Hölderlin-Gedichte in vollendeter Weise von einer Schauspielerin vorgetragen und zum Schluss die erschütternde Vertonung des ‚Schicksalsliedes‘ von Brahms. Ich bin mir im Stillen darüber klar geworden, dass die Wirkung dieser Stunde wohl darauf beruht, dass so gar nichts Gegenwärtiges mitzureden hatte, sondern das einst gültig Gestaltete mehr sagen konnte, als alles dumme Geschwätz unserer Tage, das, moralisch betrachtet, Hölderlins Todestag mit Katyn auf einer Ebene betrachtet.

So ist also die Vergangenheit nicht mehr die Wurzel unseres so und so angelegten Schicksalsweges, sondern das arische Ausweisungspapier einer geplanten Anstellung im Völkerleben.

Die Presse hatte berichtet, dass die Mitteilung, Goebbels habe die Schirmherrschaft über die Hölderlin-Gesellschaft übernommen, mit «grossem» oder «freudigem Beifall» aufgenommen worden sei. So steht es auch in dem von Friedrich Beissner verfassten Bericht über die Gründung der Gesellschaft, veröffentlicht im ersten Band des Jahrbuchs der Gesellschaft, der ‚Iduna‘ (1944). Für Dahms 'unmittelbar unter dem Eindruck des Erlebten gegebene Schilderung spricht dabei, dass Beissner im handschriftlichen Ent-

wurf seines Berichtes den Hinweis «unter dem Beifall der Versammlung» erst nachträglich einfügte.

13 Die Jugend Adolf Hitlers ehrt den grossen Dichter

Die Feierstunde an der Geburtsstätte Hölderlins

In: Reichssturmflamme. Führerdienst der Hitlerjugend. Gebiet Württemberg.

Ausgabe DJ. Stuttgart, Dienstjahr 1942/43, Heft 10, Juli 1943, Seite 12-17 (20)

in diesem nur für den Dienstgebrauch im Deutschen Jungvolk bestimmten ‚Führerdienst‘ bildet die Hölderlin-Ehrung der Hitler-Jugend die Mitte, die mit der Ode ‚Der Tod fürs Vaterland‘ eingeleitet wird. Ihren Bericht über einen Besuch im Hölderlin-Turm – ‚Wo Hölderlin lebte, litt und starb‘ – endet Gisela Schleif mit den Sätzen:

Sein vom Wissen um Göttliches erfülltes Streben nach Einigung von Natur und Geist, seine Forderung nach volkhafter Gemeinschaft, fand erst Erfüllung in unserer Zeit. Er hat im Schicksal die Grenzen der Menschheit erkannt und sich seinem dunklen Spruch würdig unterworfen. Die Härte dieses Spruches erscheint uns Nachempfindenden grausam. Georg Schmückle spürt dem unbekanntem Flug der Seele Hölderlins nach. Findet er auch nicht Erklärendes – so doch gütig Verklärendes in den Worten:

Ihr seid verwirrt, er hat sich nur in den Sternen geirrt. Er
zechte mit Göttern – als die Schale leer, da fand er zur klei-
nen Erde nicht mehr!

Von der Lauffener Feierstunde wird die Rede des Oberbannführers Werner Koettgen abgedruckt, in der für die Pimpfe die verpflichtenden Durchhalte-Sätze standen:

Unser grosser Dichter wirkte und dichtete, als die friderizianische Epoche bereits verklungen war, und das Reich unter den Anstürmen der französischen Revolution in allen Fugen krachte, bis es schliesslich zusammenbrach und an innerer Auszehrung starb. Kaum jemand litt so sehr wie Hölderlin an dem nationalen Niederbruch des deutschen Volkes und Reiches.

Umso mehr bewundern wir die Kraft, mit der er unermüdlich die Idee des Vaterlandes verkündete zu einer Zeit, als Deutschland in Vaterländer und Vaterländchen zerfiel und sein Name verachtet war. Umso mehr bewundern wir auch die heilige Glut, mit der er

das Reich der Deutschen verkündete, als sein Zusammenbruch offenbar und sein Todesröcheln allenthalben vernehmbar war. In diesem Unglück zu singen von Deutschland als dem «Herz der Völker», dem «Land des hohen und ernsteren Genius», dem Reich, das einst «in neuem Adel mit neuem Namen auferstehen wird als reifste Frucht der Zeit», war eine Tat, deren Grösse wir erst heute in ihrem ganzen Umfange zu ermessen vermögen. ...

Die Erinnerung an Hölderlin soll in uns die Verpflichtung wachrufen, mit derselben Sehnsucht und Leidenschaft den Ideen und Zielen des Reiches zu dienen und in uns die Ehrfurcht zu wahren vor den grossen Geistern unseres Volkes, die nach einem Worte Ludwig van Beethovens die wahren Erzieher und «*Lehrer der Nation sind*».

Das Heft enthält neben einem Aufsatz über den ‚Jazz als Kampfmittel des Judentums und des Amerikanismus‘, einem ‚Appell des Reichsjugendführers an die werktätige Jugend‘ zu Disziplin am Arbeitsplatz, zum Kampf gegen Einzelgänger (‘Dann bereitest du unserem geliebten Führer, der alle Entscheidungen für deine Zukunft in seine einsame Verantwortung nimmt, eine unendlich grosse Freude’) auch die Schlussätze aus der Ansprache Gerhard Schumanns bei der Gründung der Hölderlin-Gesellschaft.

14 Friedrich Hölderlin: Vom Reich der deutschen Seele

Auswahl und Einführung von Otto Heuschele

Herausgeber: Die Deutsche Arbeitsfront / Deutsches Volksbildungswerk

Stuttgart: Verlag Deutsche Volksbücher [1944] (Wiesbadener Volksbücher.

Nummer 307.)

Wer immer sich dem Leben und der Dichtung Friedrich Hölderlins nähert, dem ziemt, dass ihn mehr noch als vor jedes anderen Dichters Werk Ehrfurcht und Liebe erfülle ...

Diese Forderung, mit der Otto Heuschele seine Einführung eröffnet, bestimmt den Tenor seiner Würdigung und die Auswahl aus Hölderlins Gedichten, aus dem ‚Empedokles‘, dem ‚Hyperion‘ und den Briefen. Der Band, für das Gedenkjahr 1943 gedacht, wurde unfreiwillig zu einem Nachhall wie auch Heuscheles Buch ‚Friedrich Hölderlin. Ewige Sendung‘ von dem er Paul Kluckhohn am 30. Mai 1944, die Auswahl ankündigend, gemeldet hatte: «Leider schrieb mir heute Hoffmann und Campe aus Hamburg, dass mein Hölderlin-Buch wahrscheinlich in diesem Jahr kaum mehr erscheinen wer-

de.» Erst 1946 konnte der Verlag die Betrachtungen in seiner Reihe «Geistiges Europa» herausbringen.

Heuscheles Hölderlin-Bild ist Norbert von Hellingrath stark verpflichtet. Aber gerade die Berufung auf Hellingrath und auf Wilhelm Michels Arbeiten bedeutete in diesem Augenblick eine Stellungnahme gegen jede parteipolitische Vereinnahmung des Dichters – wenn damit auch andere Einseitigkeiten tradiert und Verengungen des Blickfeldes in Kauf genommen werden. So wird unter den «ersten grossen, sein Lebensschicksal bestimmenden geistigen Erlebnissen», die Hölderlin erfährt, die Französische Revolution, das kosmopolitische, mit nationalem Denken und Anspruch nur schwer vereinbare Ereignis, nicht erwähnt.

Am 11. Juli 1944 hatte Heuscheie den Auswahlband mit diesen Zeilen an Paul Kluckhohn geschickt:

Hier im Umschlag liegt nun endlich für Sie meine kleine Hölderlin-Auswahl. Sie sollte eigentlich zum 100. Todestag erschienen sein, allein der Schwierigkeiten waren so viele zu überwinden und so kommt das Bändchen eben erst in mein Haus und sogleich soll auch eines zu Ihnen. Bedenken Sie beim Durchblättern des Bändchens, dass mir die Art der Reihe und der vorgeschriebene Umfang gewisse Richtlinien für die Auswahl gaben und haben Sie so Nachsicht mit dem kleinen Buch. Ich wage immerhin zu hoffen, dass es vielen Menschen den Dichter nahebringen kann, der uns allen so teuer geworden ist und teurer wird mit jedem Tage. In diesem Zusammenhang möchte ich Sie noch auf ein Bändchen hinweisen, das mein Freund Ludwig Friedrich Barthel eben in einem Münchner Verlag herausgab: ‚Die Welt Hölderlins‘ ... eine Art Aphorismensammlung, die mir recht wohl gelungen erscheint ... So wirkt der Genius Hölderlin auf immer neuen Wegen in der Nation und es gehört wahrhaft zum Ergreifendsten was unsere Zeit bietet, zu sehen wie, je länger der Krieg währt, umso tiefer diese Wirkung ist.

15 Reinhold Schneider an Otto Heuscheie

Brief. Freiburg i. Br., 3. August 1944 (21)

Wie schwer Sie der Untergang Stuttgarts trifft, glaube ich ahnen zu können. ... Aber das alles ist doch nur ein Aufruf, das innerste des Erbes sich zu eigen zu machen. Unter diesem Ziele haben Sie immer gearbeitet; auch die Hölderlin-Auswahl dient dieser Aufgabe. Ich stimme mit Ihnen in der Verehrung und Liebe ganz überein; insofern

Hölderlin unser Volk zu seiner Seele, zur Ehrfurcht vor der Schöpfung wenden könnte, vermag er auch zu führen. Aber an einer gewissen Grenze endet diese Führerschaft; er hatte wohl einen sehr hohen Begriff von der deutschen Sendung, ein sehr eigentümliches Bild des Reiches – *Alldulend Herz* –, aber das christlich-abendländische Geschichtsbewusstsein, die tiefere Einsicht in das Wesen der deutschen Geschichte, fehlte offenbar, und insofern sind diejenigen verlassen, die in der Geschichte stehen und sich an Hölderlin halten wollen. – Lieber Freund, alles, was geschieht, ist eine furchtbare Abrechnung mit uns selbst und den Vermächtnissen des deutschen Geistes; wir dürfen ihr nicht ausweichen, selbst wenn sie unser Herz verletzen sollte.

28 Hölderlins 100. Todestag 1943 (II) Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe

Der hundertste Todestag Hölderlins war selbstverständlich auch ein die Forschung aufrufendes Datum. «Zufälle» und die üblichen kalendarischen Überlegungen verbanden sich in einer glücklichen Weise. So wurde im Bück auf 1943 die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe' ins Werk gesetzt, wurde in diesem Zusammenhang das Hölderlin-Archiv gegründet, der Pian einer Hölderlin-Gesellschaft, der eines Hölderlin-Jahrbuchs und der einer Hölderlin-Gedenkschrift geboren und auch verwirklicht. Bei aller vom Gegenstand her möglichen Gefährdung und trotz aller versuchten, zum Teil sehr energischen Einmischung der Partei hat sich, mag dies zunächst nach aussen nicht so sichtbar geworden sein, die Wissenschaft gegenüber der Partei behaupten können – auch wenn Joseph Goebbels die Schirmherrschaft über die neue Hölderlin-Gesellschaft übernahm und Gerhard Schumann zum Präsidenten der Gesellschaft bestimmt wurde. Etwas von den Plackereien kann man – auch in der Korrespondenz war ja Vorsicht geboten – den andeutenden Sätzen Paul Kluckhohns an den Verleger der ‚Deutschen Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte‘, an Max Niemeyer im Brief vom 15. Juni 1943 entnehmen: «Ich habe erleichtert aufgeatmet, als diese Hölderlin-Tage vorbei waren. Sie haben mir sehr viel Zeit und Arbeitskraft genommen und durch mancherlei Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten auch viel Nervenkraft gekostet. Einiges habe ich Ihnen ja bei meinem Besuch in Halle angedeutet. Danach kam es noch schlimmer. Nun bin ich froh, dass wenigstens die hiesige Feier einen einigermaßen würdigen Verlauf genommen hat und manches freundliche Echo mir zukommt.» Doch schon unter den Feiern sanken deutsche Städte in Schutt und Asche, und mehr als je zuvor entlarvten Ruinen die feierlichen Beden nationalsozialistischer Funktionäre und Parteigänger als widerwärtige Phrasen.

1 **Walther Killy an Friedrich Beissner**

Brief. Berlin, 15. Januar 1941

Als Doktorand Julius Petersens hatte sich Walther Killy während eines Genesungsurlaubs am 26. November 1940 erstmals mit einem anfragenden Brief an den damals in Weimar lebenden und am ersten Band der Schiller-Nationalausgabe arbeitenden Friedrich Beissner gewandt. Petersen hatte Killy ‚Die Überlieferung der Gedichte Hölderlins‘ als Dissertationsthema vorgeschlagen. Nach kaum gestellter Aufgabe kam der Krieg:

Als der Krieg ausbrach, wollte ich gerade nach Stuttgart fahren und wurde stattdessen Soldat. Jetzt habe ich einen Urlaub erhalten und *muss*, um diesen zu rechtfertigen, bis zum 15. April meine Arbeit ein gutes Stück vorwärts – gar zum Abschluss bringen: ein unmögliches Unterfangen.

Die Frucht des Urlaubs ist am Ende nicht nur der Fortschritt der Dissertation, sondern der konkretisierte Gedanke einer neuen historisch-kritischen Hölderlin-Ausgabe. Davon gibt der ausgestellte Brief zum ersten Mal Bericht:

Wenn ich Ihnen schon wieder schreibe, so ... um Ihnen auch Kenntnis zu geben von einer Möglichkeit, welche wie ich hoffe meinen Schreibeifer hinreichend entschuldigen wird. Es handelt sich um nicht weniger als die Möglichkeit, eine grosse kritische Hölderlinausgabe unter Umständen aus Mitteln des Reiches entstehen zu lassen. Da Sie der gegebene Mann dafür wären, da es weiter eine uns sehr am Herzen liegende Arbeit ist, so müssen Sie Näheres davon hören. Dies könnte aus verschiedenen Gründen wohl nur zweckmässig mündlich geschehen – solange, fürchte ich, werden Sie diese Mitteilung eines unbekanntenen Kandidaten für recht abenteuerlich halten. Sie ist es nicht, garnicht, sondern wird hier die realste Unterstützung finden, welche nur nachgesucht zu werden braucht. ... Da das Ganze für mich eine (wenn auch, wie ich denke, platonische) Herzenssache ist ... so bitte ich, Sie einmal in möglichst naher Zeit in Weimar aufsuchen zu dürfen.

Die während seines Urlaubs im Winter 1940/41 an seinen Lehrer Julius Petersen und an Friedrich Beissner gerichteten Briefe zeigen, wie aktiv Walther Killy auf die Möglichkeit reagierte, eine neue historisch-kritische Ausgabe für das Werk Hölderlins schaffen zu können. Killys «Betriebsamkeit» hatte – wie er betonte – neben dem ideellen Engagement nüchtern sachliche Gründe: sein bis Mitte April 1941 befristeter Urlaub

und die Kenntnis, dass die durch seinen Vater, den Reichskabinettsrat Dr. Killy, ange-deutete Bereitschaft des Reiches, das Unternehmen finanziell entscheidend zu unter-stützen, zeitliche Grenzen hatte und dementsprechend schnell genutzt werden sollte. Schon bald nach dem Eintreffen in Stuttgart schrieb Killy am 4. Februar aus der Stutt-garter Landesbibliothek – vor sich das sogenannte Stuttgarter Foliobuch mit 84 Blättern vor allem Hölderlinscher Gedichthandschriften, die Stäudlinschen Musenalmanache und die Ausgaben von Helling rath und Zinkernagel – an Beissner erste Ergebnisse:

... keiner hat eine Vorstellung, wie schlecht es mit dem Hölderlinterext aussieht, und als ich Dr. Hoffmann erzählte, was wohl für Schätze in Ihrem Schreibtisch lagern und an-vertraute, was für Pläne spuken; da war er sofort bereit ... jede nur mögliche Unterstüt-zung zu bieten ... Er meinte, dass nach seinen Erfahrungen der württ. Staat gerne hel-fen würde, wie überhaupt «Hölderlin» hier ein Name von grosser Zugkraft zu sein scheint. Auch der Direktor der Bibliothek, der von meiner Arbeit erfuhr und «Schwarz auf Weiss» sah, wie der Text in den berühmten Ausgaben wirklich aussieht, war ganz entgeistert – es ist merkwürdig, wie wenig Ahnung man hat. Dieser Herr, Dr. Frey, Mi-nisterialrat im hiesigen Cultusministerium sagte, er sei überzeugt, dass man hierorts eine Hölderlin-Ausgabe sogar sehr gerne als Werk des Landes Württemberg in Gang bringen würde, da schon die massgebliche Beteiligung an der Schiller-Ausgabe entfal-len sei. Zu Recht; aber Hölderlin sei eine schwäbische nationale Aufgabe, ganz anders noch als Schiller, und dazu sei doch bald Jubiläum. Er glaube fest, dass sein Minister, dass das Land eine so sichtbar notwendige Arbeit unterstützen wolle; dem Namen Hölderlin seien hier alle Türen geöffnet. ... Man würde natürlich einen schwäbischen Verlag haben wollen ... Ich wundere und freue mich, wie ich zum «Mittelsmann» werde.

Ende März waren die Verhandlungen in Württemberg dank des «erwachten schwäbi-schen Patriotismus» soweit gediehen, dass Killy am 24. März an Petersen schreiben konnte, das Land Württemberg wolle mit der Universität Tübingen und – wie er fürchte – mit dem Reichswissenschaftsminister die Zweckvereinigung ‚Hölderlinausgabe‘ grün-den. Am selben Tag auch ging ein Brief aus Weimar nach Stuttgart, Reflex der Gesprä-che, die Friedrich Beissner zwischen dem 19. und 22. März in Stuttgart und Tübingen über den Plan der Ausgabe geführt hatte.

2 **Friedrich Beissner: Entwurf eines Briefkopfes für die neue Hölderlin-Ausgabe**

Beilage zum Brief an Ministerialrat Theophil Frey vom 24. März 1941
Bleistift-Kopie

In diesem Brief berichtete Beissner, nach Weimar zurückgekehrt, von seinen Gesprächen in Tübingen mit dem Rektor der Universität, mit Professor Paul Kluckhohn und dem Leiter der Dozentenakademie:

Er [Kluckhohn] findet, dass alles richtig angefasst ist. Wenn 1943 dann die von ihm unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrter (und auch einiger Dichter) vorbereitete Festschrift und zwei Bände unsrer Ausgabe vorliegen, hält er den Zeitpunkt für günstig, eine Hölderlin-Gesellschaft ins Leben zu rufen, die dann ein Jahrbuch oder eine ähnliche periodische Schrift herausgeben könnte. Seinen besonderen Beifall fand der Gedanke eines Hölderlin-Archivs an der Landesbibliothek als einer zentralen Hölderlin-Forschungsstätte. – Als Bearbeiter der «Lebensdokumente» schlägt er seinen Assistenten Dr. Sengle vor...

Beissners Entwurf:

HÖLDERLIN
HISTORISCH-KRITISCHE AUSGABE SÄMTLICHER SCHRIFTEN
Mit Genehmigung des Württembergischen Herrn Ministerpräsidenten und Kultministers
veranstaltet von der Württembergischen Landesbibliothek
und unter Förderung durch den Herrn Reichsminister für
Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, die Deutsche
Akademie in München, die Eberhard-Karls-Universität
Tübingen und den Herrn Oberbürgermeister von
Bad Homburg v. d. Höhe
herausgegeben
von
Friedrich Beissner

Dazu bemerkt Beissner noch:

Die Zeilen rücken im Druck noch bedeutend zusammen, so dass der Briefkopf nicht so gewaltig wirken wird, wie es nach dem Entwurf scheinen könnte. Ob die amtlichen Bezeichnungen der einzelnen Behörden und besonders auch die Reihenfolge ihrer Nennung so richtig ist, weiss ich nicht.

erneut mit dem Vorsitz im Verwaltungsausschuss der Hölderlin-Ausgabe betraut, den er bis ins Jahr seines Todes (1957) inne hatte. Wilhelm Hoffmann hat seiner verdienstvollen Arbeit im Bericht über das Hölderlin-Archiv in den Jahren 1953-1957 (*Hölderlin-Jahrbuch 1957*, S. 191 f.) gedacht. – Das folgende Dokument aus den Anfangsjahren der Hölderlin-Ausgabe zeigt eine der Schwierigkeiten an, mit denen man konfrontiert war: 1941 hatten Frey und Hoffmann versucht, für den verwundeten Killy eine UK-Stellung bei der Hölderlin-Ausgabe, also die Beurlaubung vom Wehrdienst zu erreichen. Am 16. Januar 1942 schrieb der General der Infanterie Muff an Hoffmann:

Das stellv. Generalkommando XI. A. K. hat auf meine Veranlassung den Antrag des Ministerialrat Frey ablehnend beantwortet. Ihr Schreiben an den Oberltn. Muff und die mit diesem übersandten Unterlagen können meinen Entschluss nicht ändern. Die Wehrmacht ist auf jeden einzelnen ihrer Soldaten dringend angewiesen. Die Freimachung aller wehrpflichtigen Männer zum Einsatz im Osten lässt es nicht zu, dass ein Unteroffizier des Jahrgangs 1917 – selbst, wenn er z. Zt. nur in der Heimat Verwendung finden kann – auf längere Zeit beurlaubt oder nur UK gestellt wird. Kulturelle Aufgaben müssen gegenüber den Aufgaben der Front zurücktreten. (*Zitiert nach einer Abschrift für Walther Killy*)

30 Beissners Entwurf für den Briefbogen (Nr. 28/2), verkleinert

4 **Walther Killy**

als Soldat

Photographie. 1939 (34)

5 **Adolf Beck an Friedrich Beissner**

Feldpostkarte. Russland, 26. Oktober 1941

. . . ich bin am 9. 10. verwundet worden, liege bis jetzt in einem Laz. In Russland u. hoffe in den nächsten Tagen in ein Laz. im Reich abtransportiert zu werden. ...

Die Verwundung ist nicht sehr schwer. Ein Durchschuss durch das Schienbein, eine Handbreit unterhalb des Knies, zum Glück ohne Splitterung. . . .

Ein paar Stunden vor meiner Verwundung, ehe wir zum Gefecht abrückten, habe ich das E.K. erhalten, für Dinge übrigen, die schon im Juli geschehen sind.

31 Theophil
Frey
(Nr. 28/3)



Die Karte hat als damals üblichen Aufdruck einen Satz aus der Note an die Sowjetregierung beim Überfall auf Russland: «Das deutsche Volk ist sich bewusst, dass es dazu berufen ist, die gesamte Kulturwelt von den tödlichen Gefahren des Bolschewismus zu retten und den Weg für einen wahren sozialen Aufstieg in Europa frei zu machen.»

Beck, dessen Verwundung in den Folgen doch sehr viel schwerer als erwartet war, leitete dann von November 1943 bis Ende Oktober 1946 das Hölderlin-Archiv, zunächst in Stuttgart, vom November 1944 ab in Bebenhausen. An der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe übernahm er schliesslich die Brief- und Dokumenten-Bände.

6 Friedrich Beissner an Unteroffizier Adolf Beck

Brief. Weimar, 8. Oktober 1941

Der Feldpostbrief ging wegen Becks Verwundung einen langen Weg über mehrere Feldpostnummern zurück an den Absender. Beissner notierte auf dem Umschlag: «zurückgehalten am 21. 1. 42».

Beissner antwortete auf eine Anfrage Becks wegen der geplanten Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe:

Über die äussere Organisation der Ausgabe unterrichtet Sie dieser Briefbogen. Der von mir entworfene «Grundriss zur Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe» wird Ihnen von Dr. Hoffmann (Württ. Landesbibliothek), den Sie noch von der Studienstiftung her kennen werden, recht bald zugehen. . . . Von Anfang an habe ich vorgehabt, Sie um die Bearbeitung des Hölderlin-Wörterbuchs zu bitten; denn eine solche Konkordanz zu schaffen, ist ja ein alter Plan von Ihnen. ... Ich hoffe jetzt, dass Sie nicht nein sagen. ... Diese Arbeit kann natürlich erst geleistet werden, wenn alle übrigen Bände fertig sind. Vielleicht könnten Sie, wenn Sie sich vorher schon zu beteiligen wünschen, die Briefe, an denen noch sehr viel zu tun ist, ganz oder zum Teil übernehmen. Aber da sehe ich noch nicht ganz klar. Ein Band der eigentlichen Werke ist leider nicht mehr zu vergeben. Die Gedichte (Band 1 und 2) mache ich selbst. Dass ich auch die Übersetzungen selbst bearbeiten möchte, werden Sie gewiss verstehen. Da ich auch den Empedokles (weil ich etwas Besonderes mit ihm vorhabe) gern selbst behielte, bleibt nur noch der Hyperion, und der ist schon Walther Killy zugesagt. Kennen Sie ihn? Er hat an dem Zustandekommen der Ausgabe, ihres äusseren Rahmens, hervorragenden Anteil.

7 Adolf Beck

als Verwundeter in Russland auf einem Strohlager
Nach einer Amateurphotographie. 1941 (35)

8 An die privaten Besitzer von Schiller- und Hölderlin-Autographen

Aufforderung des Antiquariats J. A. Stargardt, Berlin In: Der
Autographen-Sammler. Berlin, Jahrgang 6, 1942, Nummer 6,
Januar

Das Heft, das Stammbücher aus drei Jahrhunderten anbietet, wird mit einem Aufruf von Günter Mecklenburg, dem inhaber der bekannten Autographen-Handlung, eingeleitet:

Eine «Nationalausgabe» von Schillers Werken und Briefen, die mit Unterstützung des Reiches und der Länder Thüringen und Württemberg vom Goethe-Schiller-Archiv in Weimar, vom Schiller-Nationalmuseum in Marbach und von der Deutschen Akademie in München veranstaltet wird, ist im Werden. Ebenso soll unter Mitwirkung der Württembergischen Landesbibliothek und des Schiller-Nationalmuseums eine grundlegende Hölderlin-Gesamtausgabe erscheinen.

Für die geplanten Werke ist die Kenntnis jedes Briefes, jedes – auch des kleinsten – Manuscriptes oder Manuscript-Fragmentes von grösster Wichtigkeit. ...

Nur ein verhältnismässig sehr kleiner Teil der Originalhandschriften Schillers und Hölderlins befindet sich im Besitz privater Sammler. Sie hoffe ich durch diese Zeilen zu erreichen und zu aktiver Mitarbeit an der grossen Aufgabe ... zu veranlassen.

Diese Mitarbeit scheint mir am zweckmässigsten darin zu bestehen, dass jeder Besitzer eines Schiller- oder Hölderlin-Autographs eine Photographie oder Photokopie davon einer der obenerwähnten öffentlichen Sammlungen zur Verfügung stellt. ...

Ich würde mich freuen, wenn meine Aufforderung den erhofften Widerhall fände, darüber hinaus aber auch zum Nachdenken über das Grundsätzliche der Angelegenheit und über eine den Interessen aller Beteiligten gerecht werdende Lösung der damit zusammenhängenden Fragen (z.B. Wertminderung bei ungedruckten Handschriften) anregte.

9 Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe

Anzeige in dem «Jahrweiser des guten Buches» ‚Der Greif‘ von 1943, auf dem Blatt für die Tage vom 28. bis 30. November

Mit der Wiedergabe der den jungen Hölderlin darstellenden getönten Bleistiftzeichnung von 1786, die als Beigabe zum ersten Band der Ausgabe gedacht war.

1942 war bei Cotta ein schmaler Band erschienen, im Format der Grossen Ausgabe und ebenso vornehm gedruckt und ausgestattet wie dann die späteren Bände: ‚Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Ein Arbeitsbericht. Herausgegeben im Auftrag des Württ. Kultministeriums vom Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe Ministerialrat Theophil Frey‘. Er enthielt neben dem Geleitwort des Herausgebers Beiträge von Wilhelm Hoffmann, dem damaligen Leiter der Handschriften-Abteilung und späteren Direktor der Württembergischen Landesbibliothek (‚Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Vorgeschichte und Aufbau‘), Friedrich Beissner (‚Bedingungen und Möglichkeiten der Stuttgarter Ausgabe‘), Herbert Schüler, dem Leiter des Cottaschen Verlagsarchivs (‚Cotta und die ersten Hölderlin-Ausgaben‘), und von Irene KoschHg-Wiem, die für den im Felde stehenden Walther KiHy das Hölderlin-Archiv betreute (‚Das Hölderlin-Archiv‘). Beissner begründet ausführlich und mit zahlreichen Belegen auf Mängel und Lücken der Ausgaben von Helling rath und Zinkernagel hinweisend die Notwendigkeit einer neuen kritischen Ausgabe der Werke Hölderlins. Dies tut er verkürzt auch in der Ankündigung im ‚Greif‘:

Hölderlins Werke, Übersetzungen und Briefe in einer historisch-kritischen Gesamtausgabe zusammenzufassen, deren äussere Form und innere Zuverlässigkeit die Bereitschaft und Aufgeschlossenheit nicht enttäuscht, womit sich seit Hellingraths Entdeckung und erster Würdigung des einzigartigen Spätwerks eine stetig wachsende Gefolgschaft dem Seher und Kündler des aus göttlichen Urkräften der Stunde seiner Welt-sendung entgegenreifenden Vaterlandes zuwendet: das ist seit drei Jahrzehnten der sich vielfältig bemühen Hölderlin-Forschung aufgegeben, aber bisher von ihr nicht geleistet.

. . . Das [von Hellingrath] angefangene Werk ist dann äusserlich zwar zu Ende geführt worden, einige Bände sind auch in zweiter Auflage erschienen, jedoch . . . ohne Beseitigung der offenbaren Mängel, die ihnen anhaften. . . .

32 Die erste
Anzeige
(Nr. 28/10)

Mit dieser Ausgabe im Wettbewerb, ja im Wettlauf entstand diejenige Franz Zinkernagels. Die fünf Textbände sind jetzt, ebenso wie die Hellingrathische Ausgabe, vergriffen. Die Lesarten und Erläuterungen, die der 1935 verstorbene Herausgeber im Manuskript nahezu abgeschlossen hatte, sind nie gedruckt worden.

Eine von Grund aus neue Hölderlin-Ausgabe ist mithin notwendig und gerechtfertigt.

Die Entwicklung in Stuttgart sahen die Herausgeber der Hellingrathschen Ausgabe, Friedrich Seebass und Ludwig von Pigenot, die eine neue verbesserte und ergänzte Auflage eben herauszubringen sich anschickten, begreiflicherweise mit Unbehagen. Dies umso mehr, als sie erfahren mussten, dass man die geplante Neuauflage zu verhindern suchte. Nicht zu Unrecht klagte darüber Pigenot mehrfach in Briefen.

So berichtete er, nachdem er am 7. Juni 1943 als «stillter und wahrscheinlich unerkannter Gast nur die ‚Ehrung des Dichters‘ am Vormittag mitgemacht» hatte, am 12. Juni Imma von Bodmershof, der einstigen Verlobten und der Bewahrerin des Nachlasses von Norbert von Hellingrath:

Die Hölderlin-Dinge haben sich in der Zwischenzeit meiner Voraussicht nach entwickelt. ... Die Schwaben haben mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, sich selbst mit ihren besondern Tendenzen in die Mitte zu setzen und ein Kompromiss-Blendwerk aufzustellen das seinesgleichen sucht. – Zugrunde liegt . . . der Machtwille einer Philologenklique der es um die Wiederherstellung des Wissenschaftsbetriebes geht, wie er vor etwa einem halben Jahrhundert blühte, und die zur Erreichung ihres Zieles vor keinem Kompromiss und keiner noch so plumpen Tarnung zurückschreckt. Auch nicht zurückschreckt vor ungehemmter Ausbeutung aller politischen Machtmittel, deren man etwa habhaft werden kann: Vor acht Tagen besuchte mich ein früherer Bekannter, der am Propyläenverlag beschäftigt ist. Er sagte mir (im Vertrauen), dass die Verzögerung des Erscheinens der Propyläen-Ausgabe z.T. darauf zurückzuführen sei, dass gegen Jahresende das schon seit Längerem zugestandene Papier wieder entzogen wurde. Der Gauleiter von Württemberg habe sich an die Reichsleitung gewandt in der Sache und die Reichswirtschaftsstelle habe dem Druck zunächst nachgegeben, bis es dem sehr mächtigen Deutschen Verlag am Ende doch gelang seine Position zu behaupten.

HÖLDERLIN

NEUE HISTORISCH-KRITISCHE AUSGABE SÄMTLICHER WERKE

im Auftrag des Württ. Kultministeriums und der Deutschen Akademie in München

unter Mitwirkung des Reichsministeriums für Wissenschaft,

Erziehung und Volksbildung und des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda

HERAUSGEGEBEN VON FRIEDRICH BEISSNER

Wir eröffnen hiermit die Subskription auf die

KLEINE STUTTGARTER AUSGABE

Die kleine Stuttgarter Ausgabe wird sieben Bände umfassen:

Band 1: Gedichte bis 1800

Band 2: Gedichte nach 1800

Band 3: Hyperion

Band 4: Empedokles / Philosophisch-ästhetische Fragmente.

Band 5: Übersetzungen

Band 6 und 7: Briefe Hölderlins / Briefe an Hölderlin / Lebensabriß

Jeder Band enthält den vollständigen Text in heutiger Schreibweise unter Wahrung des Lautstands, Erläuterungen, Bilder und Faksimiles; außerdem ist jeweils eine Einführung beigegeben. Durchschnittlicher Umfang des Bandes etwa 24 Bogen
Subskriptionspreis für jeden Band in Halbleinen RM 8.- (statt RM 10.-), broschiert RM 6.- (statt RM 8.-)

Der Subskriptionspreis gilt bis zum Erscheinen des ersten Bandes bei Vorbestellung aller sieben Bände. Einzelne Bände werden nicht abgegeben.



Da die Auflage begrenzt ist, bitten wir, die Subskription auf wenige Exemplare zu beschränken. Der erste Band wird voraussichtlich zu Beginn des nächsteh Jahres erscheinen.

J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHF. STUTTGART

JETZT: URACH/WÜRTT. POSTFACH 48

Das reiht sich den uns schon früher bekannt gewordenen Machenschaften der «Stuttgarter» würdig an.

10 Hölderlin. Neue historisch-kritische Ausgabe sämtlicher Werke

Einladung der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. zur Subskription auf die Kleine Stuttgarter Ausgabe (damals noch auf sieben Bände, statt später sechs, geplant)

Stuttgart, Urach [1943]

Noch ehe ein Luftangriff in der Nacht zum 8. Oktober 1943 das Stuttgarter Verlagsgebäude vollständig zerstörte, hatte die Geschäftsführung in der Brauerei Quenzer in Urach vorsorgliche Unterkunft gefunden. Am 8. Oktober wurde in den Stuttgarter Herstellerbetrieben vom ersten Band die ha/be Auflage der Grossen und bei einem späteren Angriff die gesamte Auflage der Kleinen Stuttgarter Ausgabe vernichtet. Damit waren die Hoffnungen und Planungen zerschlagen, von der die Subskriptionsanzeige spricht:

Da die Auflage begrenzt ist, bitten wir, die Subskription auf wenige Exemplare zu beschränken. Der erste Band wird voraussichtlich zu Beginn des nächsten Jahres erscheinen.

Die Anzeige hebt noch die «Mitwirkung des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda» hervor; ein Hinweis, der dann im Druck des Ersten Bandes unterblieb.

Bei der Arbeitsausschusssitzung der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe am 3. Januar 1944 berichtete Dr. Port als Vertreter des Cotta Verlags, dass im November 1943 der Antrag auf Erhöhung der Auflage der Kleinen Ausgabe von 4'000 auf 10'000 Exemplare eingereicht worden sei. Solche Anträge waren für die Papierbewilligung notwendig. Es sei aber, so Port, zu erwarten, dass auch eine auf 10'000 Exemplare erhöhte Auflage in keinem Verhältnis zu den aufgrund der Subskriptionseinladung eingehenden Bestellungen stehen werde. Port berief sich dabei auf die überraschenden Erfahrungen mit der Hölderlin-Feldauswahl. Einer Auflage von 100'000 standen Ende 1943 194'000 Bestellungen gegenüber.

11 Hölderlin: Sämtliche Werke

Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe

Im Auftrag des Württembergischen Kultministeriums und der Deutschen Akademie in München herausgegeben von Friedrich Beissner

Erster Band, Erste Hälfte: Gedichte bis 1800

Stuttgart: Cotta 1943

Aufgeschlagen: Geleitwort des Württembergischen Ministerpräsidenten und Kultministers Mergenthaler:

Mitten im schwersten Ringen unseres Volkes um seine Freiheit und sein Lebensrecht erscheint die ‚Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe‘. Seit das reiche Leben des grossen Schwaben Friedrich Hölderlin erlosch, sind hundert Jahre vergangen. Und trotzdem wirkt das Vermächtnis des grossen Genius so stark und tief, als ob es für uns Deutsche dieser schicksalsschweren Zeit geschrieben wäre, denen die Zukunft des Vaterlandes in einem Kampf auf Leben und Tod anvertraut ist. Sein grosser und edler Geist schaute mit seherischem Blick das deutsche Schicksal. Aus der tiefsten Not wird stets aufleuchteten Hölderlins ‚Gesang des Deutschen‘:

«O heilig Herz der Völker, O Vaterland

Allduldend, gleich der schweigenden Mutter Erd', Und allverkannt, wenn schon aus deiner

Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!»

Und über den Gräbern unserer Toten steht tröstend und stolz sein verpflichtendes Wort:

«Lebe droben, O Vaterland,
und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! nicht Einer zu viel gefallen.»

Stuttgart im Kriegsjahr 1943

Dieses von Mergenthaler handschriftlich gelieferte Vorwort hatten die mit der Ausgabe Betrauten ohne dessen Wissen korrigiert und gemildert in Satz gegeben. Mergenthaler hat die Veränderungen bei der Fahnenkorrektur bemerkt und auf seinem eingelieferten Text bestanden.

Auf der zweiten Sitzung des Verwaltungsausschusses der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe am 8. Juni 1943 konnte Ministerialrat Frey den Ausschussmitgliedern den ersten

Auf den folgenden Seiten: 33/34
Titelblatt des ersten Bandes

HÖLDERLIN
SÄMTLICHE WERKE

ERSTER BAND

J.G.COTTASCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER

STUTT GART 1943

ERSTER BAND

GEDICHTE BIS 1800

HERAUSGEGEBEN VON FRIEDRICH BEISSNER

ERSTE HÄLFTE

TEXT

Band der Ausgabe (Gedichte bis 1800; geteilt in zwei Halbbände: Text und Apparat) vorlegen. Frey teilte bei dieser Gelegenheit auch mit, dass ihm der Arbeitsbericht vom «Vertreter des Herrn Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda sehr verübelt worden» sei und «zu einer erheblichen Kontroverse geführt» habe (nach der Niederschrift über die 2. Sitzung des Verwaltungsausschusses). Die Grosse Ausgabe war ursprünglich auf 2'000, die Kleine Ausgabe auf 3'000 Exemplare geplant gewesen. Von der schliesslich vorgesehenen Auflage von 5'500 für die Grosse Ausgabe konnten 1943 3'200 Bände ausgeliefert werden. Der Nachdruck von 2'300 Exemplaren verbrannte beim Luftangriff auf Stuttgart in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober 1943. Der mit Spannung erwartete Erste Band wurde durchweg lobend besprochen. Über ihn referierte in der ‚Iduna‘ Hans Pyritz, der nach der Betrachtung der einzelnen Teile des Bandes zu dem Schluss kam:

Die gewissenhafte Treue im Einzelnen zu rühmen, von der die beiden Bände Seite für Seite künden, ist hier nicht der Ort. Auf der Linie solches Anfangs zuende geführt, wird die Ausgabe unter die notvolle Geschichte des Hölderlin-Textes den Schlussstrich ziehen und zugleich eine neue Ära der Hölderlin-Forschung eröffnen. Sie wird zu den Mustern literar-wissenschaftlicher Editions-kunst rechnen und hoffentlich auch – das möchten wir dringend wünschen – dem heute oft etwas schief beurteilten und lässlich geübten Philologenhandwerk erneute Achtung verschaffen und frischen Auftrieb vermitteln ... (S. 230)

12 Zur Gründung einer Hölderlin-Gesellschaft

Entwurf der Ankündigung mit Begleitzeilen von Wilhelm Hoffmann für Friedrich Beissner vom 6. Mai 1942: «Ein Brief an Sie ist diktiert, aber die Schreiberin heute wegen zweimaliger Fliegerstörung krank»

Die Überlegungen und Aktivitäten für das Gedenkjahr 1943 gingen zunächst von der Stadt und Universität Tübingen und von der Württembergischen Landesbibliothek aus. Die Gründung einer Hölderlin-Gesellschaft stand dabei im Mittelpunkt. – Der Beissner hier zugesandte Text wurde dann ohne den Satz «Diese Gesellschaft wird die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe mit allen Mitteln zu unterstützen suchen» und mit einigen sich aus der Streichung ergebenden Änderungen in dem Arbeitsbericht der Stuttgarter Ausgabe gedruckt. Der von Paul Kluckhohn und Theodor Haering unterzeichnete Entwurf lautete:

Zu Hölderlins 100. Todestag am 7. Juni 1943 planen die Universität und die Stadt Tü-

bingen eine Gedenkfeier. Es besteht die Absicht, aus diesem Anlass eine Hölderlin-Gesellschaft ins Leben zu rufen, die nicht nur die Aufgabe haben würde, die Hölderlin-Gedenkstätten in pflegende Obhut zu nehmen, sondern auch die weitere, der Hölderlin-Verehrung und der Hölderlin-Forschung einen Sammelpunkt zu geben, das Verständnis der Werke Hölderlins zu vertiefen, ein ungetrübtes Bild dieses Dichters dem deutschen Volke zu vermitteln und ihm zu reiner Wirkung auf unsere Zeit zu verhelfen. Diese Gesellschaft wird die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe mit allen Mitteln zu unterstützen suchen. Das Jahrbuch, das sie herauszugeben beabsichtigt, soll zugleich Organ dieser Ausgabe sein, um neue Funde rasch veröffentlichen zu können, die Bibliographie der Ausgabe jährlich zu ergänzen, Forschungsberichte zu geben usw. Zunächst wird für das Jahr 1943 eine Hölderlin-Gedenkschrift vorbereitet, die im Auftrage der Stadt und der Universität Tübingen der Erstunterzeichnete im Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) herausgeben und an der namhafte Hölderlin-Forscher mitarbeiten werden.

Alle, die an der Gründung einer Hölderlin-Gesellschaft Interesse nehmen, werden gebeten, ihre Anschrift dem Deutschen Seminar der Universität Tübingen mitzuteilen.

Das Interesse an der geplanten Hölderlin-Gesellschaft und an allen Unternehmungen im Zusammenhang mit dem hundertsten Todestag des Dichters war überraschend gross. Obwohl die Satzung der Hölderlin-Gesellschaft die Aufgabe anders setzte als der Aufruf von 1942 (die Satzung formulierte als Ziel, «das Werk des Dichters dem Verständnis und dem Herzen des deutschen Volkes zu erschliessen und nahezubringen und auch seine Wirkung im europäischen Geistesleben zu fördern und zu vertiefen»), berief sich Kluckhohn bei der Tübinger Gründungsversammlung auf das früher formulierte Gesellschaftsziel, «ein ungetrübtes Bild dieses Dichters dem deutschen Volke zu vermitteln und ihm zu reiner Wirkung auf unsere Zeit zu verhelfen». Mit Genugtuung hatte er damals mitteilen können, dass mehr als 700 Anmeldungen eingegangen seien. Bei der Drucklegung dieses Berichtes für das erste Jahrbuch der Gesellschaft (1944) betrug die Mitgliederzahl bereits 1'700. Kluckhohn bemerkte dazu in dem Gesellschaftsbericht in der ‚Iduna‘: «Es ist wohl selbstverständlich, dass die Mehrzahl dieser Anmeldungen aus Akademikerkreisen kommt, aber umso freudiger zu be-

grüssen, dass alle Schichten der Bevölkerung dabei vertreten sind und die Handarbeiter nicht fehlen. Ein besonders starker Widerhall klang uns von der kämpfenden Front entgegen» (S. 14). Und im Anschluss daran zitierte er aus einem Brief des Feldwebels Alois Nastoll:

Russland, 2.5.43. Den Kulturnotizen einer Frontzeitung entnehme ich die Nachricht von der beabsichtigten Gründung einer Hölderlin-Gesellschaft mit dem Sitz in Tübingen. Als begeisterter Verehrer des grossen Dichters suche ich schon seit Jahren Anschluss an einen Zirkel Gleichgesinnter, der sich der Hölderlin-Forschung und -Verehrung widmen will. Der Satz aus Hölderlins Vorwort zu seinem ‚Hyperion‘: «Ich verspräche gerne diesem Buch die Liebe der Deutschen!», will mir als ein Vermächtnis erscheinen, dessen Erfüllung sich bisher leider sehr wenige durch Bildung und Beruf dazu Verpflichtete angelegen sein liessen. Es ist in Zahlen nicht auszudrücken, wieviel Begeistungsfähigkeit und Hochsinn sich erhalten, wieviel «Veröstlichung» – oft wertvoller junger Menschen, die seit Jahren durch den Schicksalskampf der Deutschen an die niederdrückende Umgebung dieser Front gebunden sind – sich durch die Beschäftigung mit den Werken unseres grossen Dichters verhindern liesse.

Nastoll regte dann auch ein «Hölderlin-Brevier» an. In der erfolgreichen Felddauswahl von Beissner wurde der Gedanke noch 1943 verwirklicht.

13 Iduna

Jahrbuch der Hölderlin-Gesellschaft
Herausgegeben von Friedrich Beissner und Paul Kluckhohn
Tübingen. Jahrgang 1, 1944

Iduna heisst das Jahrbuch der Hölderlin-Gesellschaft, weil Hölderlin selbst die Zeitschrift, deren Gründung er im Jahr 1799 an der entscheidenden Wende seines dichterischen Lebenslaufs erwog, so nennen wollte. Der Name der «verjüngenden» Göttin, altnordischer Überlieferung entlehnt ... schien ihm für sein Wollen sinnbildlich. Iduna bewahrt die goldenen Äpfel der Verjüngung ... sie eröffnet aber auch als Gemahlin des Braga ... des Gottes der Sprache und der Dichtkunst... den festlichen Reigen der Freunde. So sieht auch Hölderlin beide Kräfte und Tugenden der Göttin in eins, sieht das dichterische Wort als eigentlichen Quell der Jugend und der Verjüngung.

Das Jahrbuch will dem Werk Hölderlins in diesem Sinn dienen.

(Beginn des Vorworts, S. III)

IDUNA

JAHRBUCH DER
HÖLDERLIN-GESELLSCHAFT

I. JAHRGANG

HERAUSGEGEBEN VON
FRIEDRICH BEISSNER
UND
PAUL KLUCKHOHN



VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
TÜBINGEN
1944

HÖLDERLIN

GEDENKSCHRIFT ZU SEINEM 100. TODESTAG
7. JUNI 1943

IM AUFTRAG
DER STADT UND DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN

HERAUSGEGEBEN
VON
PAUL KLUCKHOHN

ZWEITE AUFLAGE



VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
TÜBINGEN 1944

Dieser erste Band, der neue Hölderlin-Funde mitteilt, Untersuchungen von Adolf Beck und Hermann Pongs enthält, Zeugnisse gegenwärtiger Wirkung Hölderlins und Forschungsberichte bringt, gibt auch ausführliche Nachrichten über die Gründung der Hölderlin-Gesellschaft am 7. Juni 1943. In dem von Friedrich Beissner gegebenen Bericht über die Gründungsversammlung wird knapp die Rede des Reichsstatthalters und Gauleiters Wilhelm Murr erwähnt, der der Versammlung verkündete, dass Joseph Goebbels die Schirmherrschaft über die Gesellschaft übernommen und auf seinen Vorschlag den Dichter Gerhard Schumann zum Präsidenten berufen habe. Im Anschluss daran wird Schumanns Rede abgedruckt. Als der «Treuhand der Führer für die deutsche Kultur» legte er Bekenntnis ab zu Hölderlin «nicht als dem verträumten Schwärmer, der am Leben zerbrochen ist, sondern als dem heldischen Kämpfer um sein Werk», dessen «unerhörter Lebenskampf» einzig «mit dem Heldenkampf ... Friedrich Schillers» zu vergleichen sei. Er bekannte sich zu Hölderlin «nicht als dem Prediger

35 Titelblatt
(Nr. 28/13)

36 Titelblatt
(Nr. 28/14)

einer weltfernen lebensmüden Griechensehnsucht, sondern als dem Seher und Verkünder eines neuen Vaterlandes, in dem eine hohe lebendige Einheit des Völkischen und Religiösen Möglichkeit und kommende Wirklichkeit» werde. Schumann beschloss seine Rede mit dem Zuruf der Soldaten zweier Weltkriege an den «tatenarmen und gedankenvollen», den «adligen Heiden» Hölderlin: Lange schon haben wir dich in unsere Reihen aufgenommen. ...

Und in den Stahlgewittern aller Schlachten ist dein Herz mitten unter uns und in deinem Herzen das Herz des Vaterlandes. ...

Und so wirst du auch unter uns sein, wenn die Schlacht unser ist, wenn aus unendlichem Leid und Opfer der Sieg wie ein schweigender Stern heraufsteigt.

Und so wirst du auch unter uns sein ... wenn im grossen heiligen Reiche des Führers dereinst Germania, die Priesterin, Recht spricht und Rat gibt den Königen und Völkern rings! (S. 16-20)

Auch hier wurde der Germania das ihr von Hölderlin verliehene Attribut der Wehrlosigkeit genommen. Als den «Dichter der kämpfenden Generation», als Nationalsozialisten von Ruf hatten Goebbels und Murr Gerhard Schumann zum Präsidenten bestellt.

Die würdigere Fortsetzung der Gründungsversammlung brachten dann die Vorträge von Friedrich Beissner (‘Hölderlin und das Vaterland’) und Paul Böckmann (‘Hölderlins Naturglaube’).

14 Hölderlin

Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag, 7. Juni 1943

Im Auftrag der Stadt und der Universität Tübingen herausgegeben von Paul Kluckhohn. Zweite Auflage

Tübingen: Mohr (Siebeck) 1944

(Erste Jahressgabe der Hölderlin-Gesellschaft)

Schon zu Beginn des Jahres 1941 hatte Kluckhohn im Zusammenhang mit den Überlegungen für die Veranstaltungen im Gedenkjahr 1943 den Auftrag für diese Schrift erhalten.

Und gerade Tübingen, die Stadt, in der er [Hölderlin] im Stift enthusiastische Freundschaften geschlossen und für höchste Ideale sich begeistert hatte, in der er später die letzten 36 Jahre seines Erdendaseins halb entrückt schon verbracht hat, muss mehr als irgendein anderer Ort eine Ehrenpflicht darin sehen, sich zu ihm zu bekennen. Darum haben sich die Stadtverwaltung und die Universität zu einer Hölderlin-Feier und

zur Gründung einer Hölderlin-Gesellschaft entschlossen und, um beides einzuleiten, eine Gedenkschrift herausgeben wollen.

Diese Gedenkschrift war freilich anders geplant gewesen als sie hier vorgelegt werden kann. Sie sollte die namhaftesten Vertreter der sehr weit auseinandergehenden, ja von Gegensätzen erfüllten Hölderlin-Forschung einmal an einem Orte zusammenbringen und so gleichsam symbolisch einander anzunähern versuchen in der alle verbindenden Ehrfurcht und dienenden Hingabe ...

Die Aufforderung zur Mitarbeit erging zunächst an die Forscher ... Auf die erste Einladung hin sind 18 Beiträge fest zugesagt worden. ...

Von den zugesagten wissenschaftlichen Beiträgen ist freilich ein beträchtlicher Teil doch noch ausgefallen. Wilhelm Michel ... ist durch den Tod abberufen worden ... H.O. Burger, J. Hoffmeister, E. Lachmann, H. Pongs, W. Schadewaldt u.a. sind durch Dienst bei der Wehrmacht an der Mitarbeit verhindert worden ... Auch das Verbleibende und hier Gebotene schliesst sich nicht etwa zu einem einheitlichen Hölderlin-Bild zusammen. Spannungen in der Hölderlin-Forschung und Hölderlin-Auffassung treten vielmehr auch in diesem Werke zutage. Der Herausgeber hielt es jedoch nicht für seine Aufgabe, sie zu vertuschen ... Sind diese Spannungen doch sowohl in Hölderlin selbst wie in unserer Zeit begründet; und wenn der eine oder andere Beitrag von heutigen Richtungen stark bestimmt zu sein scheint, so ist das für ihn ein Lebensgrund, aus dem er nicht gelöst werden kann und der gerade neue Sichten ermöglicht. Es muss spätere Aufgabe der Forschung sein, etwaige Einseitigkeiten zu überwinden, ohne ihre fruchtbaren Ansätze aufzugeben. (*P. Kluckhohn: Zur Einführung, S. 4-6*)

Die in der Gedenkschrift versammelten Beiträge und die Themen ihrer Untersuchungen schliessen an das Kapitel der Hölderlin-Forschung in den Jahren zwischen 1933 und 1945 an und ergänzen es – hier wenigstens durch die Nennung der Namen. Böckmanns Aufsatz über ‚Hölderlins mythische Welt‘ leitet die wissenschaftlichen Beiträge ein. Die Ode ‚An Hölderlin‘ von Josef Weinheber war als einziges dichterisches Zeugnis vorangestellt. Hans-Georg Gadamer (‚Hölderlin und die Antike‘), Walther Behm (‚Über Tiefe und Abgrund in Hölderlins Dichtung‘), Kurt Hildebrandt (‚Hölderlins und Goethes Weltanschauung dargestellt am ‚Hyperion‘ und ‚Empedokles‘»), Theodor Haering (‚Hölderlin und Hegel in Frankfurt. Ein Beitrag zur Beziehung von Dichtung und Philosophie‘, Walther F. Otto (‚Die Berufung des Dichters‘), Wilhelm Böhm (über ‚Die Ganzheit des

Hyperionromans'), Friedrich Beissner mit Beobachtungen und Deutungen zu den Oden ‚Abendphantasie‘ und ‚Des Morgens‘ und zur Elegie ‚Der Gang aufs Land‘ und schliesslich Martin Heideggers nachdenkender Aufsatz über ‚Andenken‘ folgen und geben dem Band das bleibende Gewicht gegenüber dem parteilichen Tagesgerede. Fragen möchten sich gleichwohl einstellen; so diese: Warum ist Hildebrandt vertreten, aber nicht Max Kommerell, der, von Karl Wolfskehl ganz abgesehen, von Stefan George kommandiert und sich gleichwohl freihaltend, andere Möglichkeiten der Annäherung und der Deutung von Hölderlins Werk anbot? War es wirklich die willentliche Entscheidung allein, an der Gedenkschrift nicht teilzunehmen, von der Kommerell in Briefen spricht? So in dem an Hans-Georg Gadamer am 10. Juli nach der Lektüre der Gedenkschrift geschriebenen:

... darum halte ich mich auch fern, jedenfalls von auf das Zentrum gehenden Versuchen, und bringe nichts über Hölderlin vor. Aber ich denke oft darüber nach, und es schwebt mir vor, etwas über die Hymnen überhaupt zu sagen, was ihren Gedankengehalt nur sekundär betrifft und auf ein anderes zielt. (*M. Kommerell: Briefe und Aufzeichnungen. Olten, Freiburg i. Br. 1967, S. 423*)

Schliesslich hielt er im Gedenkjahr einen Vortrag über Hölderlin und brachte auch Aufsätze über die Hymnen und über den ‚Empedokles‘ heraus.

15 Kläre Buchmann (J. G. Cotta'sche Buchhandlung) an Friedrich Beissner
Brief. Überlingen, 16./19. Februar 1944

Der Cotta-Verlag hatte die Absicht gehabt, den bei der Gründung der Hölderlin-Gesellschaft gehaltenen Vortrag von Beissner ‚Hölderlin und das Vaterland‘ zusammen mit einem anderen über Hölderlin und das Griechentum als eigenes Bändchen herauszubringen. Der Plan scheiterte an der Verweigerung der Papiergenehmigung, obwohl die Vorträge bereits gesetzt waren. Der Brief lässt den Grund für die Berliner Ablehnung vermuten.

Gleichzeitig gehen die Fahnen von ‚Mein ist die Rede vom Vaterland‘ an Sie ab, was leider noch nicht bedeutet, dass wir im Besitz der Papiergenehmigung sind. Sie ist uns mit einer gewissen Schrofheit abgelehnt worden, und wir fürchten schon fast, dass es vielleicht auf die ausführliche Zitierung der Scheltrede an die Deutschen zurückzuführen

ren ist, die ja seinerzeit, wie Sie sich erinnern, bei einigen nicht unmassgeblichen Leuten Anstoss erregte.

Aus der Fahmensendung ersehen Sie, dass wir trotzdem gewillt sind zu tun, was möglich ist, nur sind natürlich im Augenblick die Verhältnisse in Berlin so ungünstig, dass wir an eine grössere Unternehmung für die Schrift nicht denken können. Sobald sich die Verhältnisse etwas beruhigt haben werden wir versuchen, auf dem Wege der Verlagerung eine Genehmigung zu erreichen.

Diese Nachrichten und Bemerkungen stützen die Darstellung Beissners, die er am 28. Januar 1946 in dem Entwurf für einen Brief an den Directeur de l'Education Publique à Baden-Baden gegeben hatte. Damals war die durch das Gouvernement Militaire Tübingen im Einvernehmen mit dem Gouvernement Régional du Württemberg ausgesprochene Genehmigung zur Neugründung der Hölderlin-Gesellschaft widerrufen worden – nicht zuletzt wegen Beissners Hölderlin-Feldauswahl und seines Vortrags ‚Hölderlin und das Vaterland‘.

Die Beurteilung des Vortrags über Hölderlin und das Vaterland von Beissner scheint mir von falschen Voraussetzungen auszugehen, vor allem auch von einer irrümlichen Vorstellung dessen, was damals in Deutschland möglich war und was nicht. Der Vortrag stellt Hölderlins Vorwürfen gegen das eigene Volk die gleichzeitigen und späteren positiven Darstellungen gegenüber, und man muss zugeben, dass diese Gegenüberstellung sachlich und gerecht vorgenommen wird. Dass Hyperions berühmte Scheltrede auf eine «simple brutade» zurückgeführt würde, kann ich nicht finden. – Es ist nun vielleicht nicht ohne Interesse, wie Beissners Vortrag auf die Zuhörer gewirkt hat. Unmittelbar nach der Versammlung hat der anwesende Gauleiter Murr durch den Präsidenten Schumann dem Redner seine schärfste Missbilligung ausdrücken lassen, weil er die Scheltrede überhaupt zitiert habe. Ein weiterer und gewichtiger Grund für die Missbilligung war, wenn auch natürlich nicht ausgesprochen, darin zu suchen, dass Beissner es vermieden hat, die von den anwesenden Nazi-Funktionären mit Bestimmtheit erwartete Verbindungslinie von Hölderlin zu der damaligen Gegenwart zu ziehen, zu dem nationalsozialistischen «Vaterland». In Anbetracht der Situation – das Gaupropagandaamt hatte alle Berliner «Kulturpolitiker», alle württembergischen Kreisleiter und sonstige Funktionäre entboten – war dieses beredte Schweigen mutig. Es wurde auch von den meisten Zuhörern, den wirklichen Hölderlin-Freunden und Hölderlin-Kennern,

mit demonstrativem Beifall belohnt, die Darstellung des beseelteren Vaterlandsbegriffs wurde von ihnen verstanden, während die «politischen Leiter» verärgert schwiegen. (Zitiert nach *Beissners Briefentwurf*)

16 Die zerstörte Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart

Im Vordergrund der ebenfalls zerstörte Hofbibliotheksflügel der einstigen Akademie

Nach einer Photographie. 1945

in der Bombennacht vom 12. zum 13. September 1944 wurde die während der schweren Angriffe im Juli und August noch verschont gebliebene Württembergische Landesbibliothek zerstört, in dem völlig ausgebrannten Gebäude ging mehr als die Hälfte des Buchbestandes zugrunde. Nur das inzwischen Ausgelagerte konnte über den Krieg gerettet werden. Im Verwaltungsgebäude war auch das 1941 von Walther Killy angelegte Hölderlin-Archiv untergebracht. Obwohl auch dieses Gebäude stark beschädigt worden war, erlitt das Hölderlin-Archiv keine unmittelbaren Verluste:

... die Hölderlinhandschriften waren längst geborgen, die Hauptbestände des Archivs an Büchern und Fotosammlungen im August 1943 nach dem altehrwürdigen Schloss Bebenhausen verbracht worden, wo die Frau Herzogin Charlotte von Württemberg einen Raum zur Verfügung gestellt hatte – aber mit der Vernichtung der Abteilungen Literatur- und Deutsche Geschichte sowie aller Neuerwerbungen der Bibliothek seit 1930 war auch das Hölderlin-Archiv einer unentbehrlichen Arbeitsgrundlage beraubt. Aber wie nach früheren Angriffen so kam auch diesmal Adolf Beck schon am Morgen nach der Katastrophe von seiner Wohnung in Ludwigsburg herein und sass inmitten von Scherben und Schutt an einem Tischchen, das ihm zur Fortführung der Arbeit genügte, und wir alle denken noch an jene trüben Oktoberwochen in dem düsteren und zugigen Zimmerchen mit dem Blick auf die Ruinen des Gerichtsgebäudes: es «ging auch so». (*W. Hoffmann: Das Hölderlin-Archiv 1944- 1946. In: Hölderlin-Jahrbuch. Jg. 1947, 1948, S. 228*)

Wie hatte das sich bei den Feiern 1943 so vordrängende «nationalsozialistische Deutschland» damals sich vernehmen lassen?

Und so wirst du auch unter uns sein, wenn die Schlacht unser ist, wenn aus unendlichem Leid und Opfer der Sieg wie ein schweigender Stern heraufsteigt.

Der Weg zur Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe

Über die Geschichte der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe und des Hölderlin-Archivs hat Liselotte Löhner ausführlich in der Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Wilhelm Hoffmann ‚In Ubro‘ humanita‘ (Stuttgart 1961, S. 289-314) berichtet. Aus eigenem Erleben, sie war als beurlaubte Archivarin des Cotta-Verlages vom Februar 1944 bis Februar 1946 Mitarbeiterin am Hölderlin-Archiv, und aufgrund dokumentarischen Materials gibt sie auch eine genaue Schilderung der Anfänge der Ausgabe. Dieser Bericht und neu zur Verfügung stehende Materialien bieten die Grundlage für die folgende chronikalische Übersicht.

- | | |
|----------------|---|
| 1913 | <i>Der erste und der fünfte Band der unter Mitarbeit von Friedrich Seebaß durch Norbert von Hellingrath begonnenen historisch-kritischen Ausgabe von Hölderlins Sämtlichen Werken erscheinen (1. Band: Jugendwerk, besorgt von F. Seebaß; 5. Band: Übersetzungen, besorgt durch N. v. Hellingrath).</i> |
| 1915 | <i>erscheint Band 3 der kritisch-historischen Ausgabe Sämtlicher Werke Friedrich Hölderlins, herausgegeben von Franz Zinkernagel.</i> |
| 1916 | <i>bringt Hellingrath den vierten Band seiner Ausgabe, von ihm selbst besorgt, heraus. Er enthält »Herz, Kern und Gipfel des Hölderlinischen Werkes«, die Gedichte aus den Jahren 1800 bis 1806 mit den späten Hymnen, Gesängen und Fragmenten.</i> |
| 1922/23 | <i>Von der nach Hellingraths Tod (1916) von F. Seebaß und Ludwig von Pigenot fortgeführten Ausgabe erscheinen die Bände 2, 3 und 6 und 1923 eine zweite Auflage der Bände 1, 4 und 5.</i> |
| 1922 | <i>Die Bände 1, 2, 4 und 5 der Ausgabe von Zinkernagel erscheinen im Insel-Verlag in Leipzig (ohne Lesarten und Erläuterungen).</i> |
| 1933 | <i>Friedrich Beißner: Hölderlins Übersetzungen aus dem Griechischen. — Mit seiner Göttinger Dissertation und in zahlreichen Aufsätzen der folgenden Jahre weist Beißner mit neuen Lesungen und Fun-</i> |

- den auf die Bedingtheiten der Ausgaben von Hellingrath und Zinkernagel hin.
- 1939** *Im Sommersemester Seminar über Hölderlins Gedichte bei Julius Petersen in Berlin. Walther Killy zeigt in einem Referat zur handschriftlichen Überlieferung, daß die Texte der Gedichte Hölderlins in den gängigen Ausgaben — entgegen allgemeiner Ansicht — durchaus noch korrupt seien. Das Seminar gibt den Anstoß zu Überlegungen für eine neue kritische Ausgabe der Werke Hölderlins und zum Plan einer textkritischen Dissertation Killys.*
- August* *Anregung von Werner Kirchner, Bad Homburg v. d. H., und Angebot von Wilhelm Adolf Farenholtz, Fabrikant und Präsident der Industrie- und Handelskammer Magdeburg, die in Bad Homburg v. d. H. aufbewahrten Hölderlin-Handschriften für Sicherung und wissenschaftliche Auswertung zu photographieren. Errichtung einer diesem Zweck dienenden Stiftung durch W. A. Farenholtz.*
- 1940** *Plan des Insel-Verlages für eine neue kritische Hölderlin-Ausgabe mit Beißner als Herausgeber.*
- November* *Walther Killy, 1939 zu Beginn des Krieges zur Wehrmacht einberufen, erhält einen Genesungsurlaub zum Abschluß seiner Dissertation über Hölderlin (bis April 1941).*
- 26. November* *Erster brieflicher Kontakt Killys mit Beißner wegen der endgültigen Themenstellung seiner Dissertation.*
- 1941** *Der Propyläen-Verlag in Berlin plant eine neue, 3. Auflage der Hellingrathschen Ausgabe.*
- 15. Januar* *Killy unterrichtet Beißner über »die Möglichkeit, eine große kritische Hölderlin-Ausgabe unter Umständen aus Mitteln des Reiches entstehen zu lassen«; sie würde »hier in Berlin die vollste Unterstützung finden«.*
- 21. Januar* *Besuch Killys bei Beißner in Weimar.*

- Februar* *Versuche Julius Petersens, in München die Deutsche Akademie für den Plan der Ausgabe zu gewinnen. Verlagsüberlegungen: Insel-Verlag Leipzig oder Böhlauscher Verlag Weimar.*
Killy in Stuttgart zu Handschriften-Studien für seine Doktorarbeit; intensive Bemühungen um das Zustandekommen einer neuen kritischen Hölderlin-Ausgabe.
- März* *Entschluß des Württembergischen Kultministers Mergenthaler, »einer neuen ›Friedrich Hölderlin-Gesamtausgabe‹ ... seine Fürsorge und Unterstützung zu leihen«.*
- 29. April* *Mitteilung des Württ. Kultministeriums (Ministerialrat Frey) an Reißner, daß die Finanzierung des Gesamtunternehmens Hölderlin-Ausgaben gesichert sei. Demnach beteiligen sich mit Zuschüssen:*
- | | |
|--------------------------------------|-----------------|
| <i>Reichskanzlei</i> | <i>M 40 000</i> |
| <i>Finanzministerium Württemberg</i> | <i>M 25 000</i> |
| <i>Reichserziehungsministerium</i> | <i>M 5 000</i> |
| <i>Deutsche Akademie München</i> | <i>M 5 000.</i> |
- 30. April* *Organisations-Statut des Württ. Ministerpräsidenten und Kultministers für die Hölderlin-Gesamtausgabe. Bildung einer Zweckvereinigung unter Führung des Württ. Kultministers im Einvernehmen mit dem Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, der angehören: Deutsche Akademie in München, Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Universität Tübingen, Stadt Homburg v. d. H., Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N. und Kaiser Friedrich-Museum Magdeburg (Farenholtz-Stiftung). Organ der Zweckvereinigung ist ein Verwaltungsausschuß, dem Vertreter der Zweckvereinigung angehören, ferner der Herausgeber der Ausgabe, Friedrich Reißner und ein Vertreter des die Ausgabe übernehmenden Cotta-Verlages. Vorsitz und Geschäftsführung hat Ministerialrat Frey als Vertreter des Kultministers und als Vorstand der Württ. Landesbibliothek.*

- Mai* 444 Tafeln (Photographien) von Hölderlin-Handschriften gehen von der Farenholtz-Stiftung nach Bad Homburg v. d. H.
Entwurf des Vertrages zwischen dem zukünftigen Verwaltungsausschuß und dem Cotta-Verlag.
- 6. Juni* Konstituierende Versammlung der Zweckvereinigung und erste Sitzung des Verwaltungsausschusses. Berufung eines Arbeitsausschusses (mit Frey, Beißner, Petersen und Verlag); Beschluß der Einrichtung eines Hölderlin-Archivs an der Württ. Landesbibliothek; Fortsetzung der in Magdeburg begonnenen photographischen Reproduktion in Stuttgart mit den dortigen Handschriften. Beißner trägt den »Grundriß« der Ausgabe vor.
Aufruf an die privaten Besitzer von Hölderlin-Handschriften, die Ausgabe zu unterstützen.
- 7. Juni* (Todestag Hölderlins) Beißner, Frey, Theodor Haering, Wilhelm Hoffmann, Kluckhohn und Petersen planen die Gründung einer Hölderlin-Gesellschaft als unterstützendes Organ für die Stuttgarter Ausgabe.
- 22. August* Tod Julius Petersens.
- September/* Erste Kontakte Adolf Becks mit Beißner wegen
Oktober Teilnahme an der Ausgabe. Verwundung Becks.
- 1942** *Mai* ›Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Ein Arbeitsbericht.
- 1. Oktober* Beißner, von Jena nach Tübingen umhabilitiert, übersiedelt nach Tübingen.
- 13. November* 4. Sitzung des Arbeitsausschusses. Karl Keidel von der Offizin Scheufele in Stuttgart stellt eine Probe-serie der Großen (8 Bände) und der Kleinen (5 Bände) Ausgabe vor, um einen Eindruck vom äußeren Aussehen derselben zu geben.
- 20. November* Bei einer Besprechung zwischen Herausgeber, Verlag und Druckerei teilt Frey mit, der Kultminister wolle endlich Taten sehen.
- November* Manuskript des Ersten Bandes (Textteil) geht in Satz.

- 1943** 14./15. April *Luftangriff auf Stuttgart. Mit der Zerstörung der Schreiberschen Kunstanstalt wird die für Band I vorgesehene Reproduktion der Portraitzeichnung des 16jährigen Hölderlin vernichtet; das Original und die dort zur Faksimilierung liegenden Hölderlin-Handschriften können gerettet werden.*
- Mai *Entschluß zur Teilung des Ersten Bandes in Text- und Apparat-Band vom Kultminister genehmigt. Killy gerät nach dem Fall von Bizerta in amerikanische Gefangenschaft.*
8. Juni *2. Sitzung des Verwaltungsausschusses. Anwesend: Ministerpräsident und Kultminister Mergenthaler; Reichskabinettsrat Dr. Killy (als Gast); Reichskultursenator G. Schumann, Präsident der Hölderlin-Gesellschaft; Dr. G. Schmückle, Direktor des Schiller-Nationalmuseums Marbach; Dr. Stoltz, Deutsche Akademie München; Stadtarchivdirektor Dr. Vietzen, Stuttgart; Prof. Dr. Stickl, Rektor der Universität Tübingen; Prof. Dr. Kluckhohn für die Hölderlin-Gesellschaft und die Deutsche Akademie; Dr. Beißner als Herausgeber; Ministerialrat Frey, Württ. Kultministerium und Württ. Landesbibliothek; Bibliotheksrat Dr. Hoffmann, Württ. Landesbibliothek; Frau Dr. Koschlig, Hölderlin-Archiv; Frau Dr. Buchmann und Dr. Port, Cotta-Verlag; Karl Keidel, Buchdruckerei Scheufele, Stuttgart. — Präsentation des Ersten Bandes der Großen Ausgabe. Reichskabinettsrat Killy spricht den dringenden Wunsch aus, unbedingt den Arbeitsapparat für die Ausgabe aufrecht zu erhalten. »Allen Plänen von anderweitigem Arbeitseinsatz sei unbedingt zu resistieren. Es sei jetzt gerade der Streit um das Studium glücklich entschieden worden, dahingehend, daß auch im Augenblick nicht unmittelbar kriegswichtig erscheinende Studien als kriegswichtig anerkannt werden. Die Blickrichtung muß in diesen Dingen auf mindestens zehn Jahre im voraus eingestellt werden, wie es z. B. in England in allen Fragen des akademi-*

schen Lebens von Beginn des Krieges an gehandhabt wurde, während sich bei uns das Zurückstellen dieser für die Nation lebenswichtigen Frage schon in einigen Jahren sehr schmerzlich bemerkbar machen wird.» (Zitiert nach dem Sitzungsprotokoll)

- 15. Juli** *Vertrag mit Adolf Beck als wissenschaftlichem Mitarbeiter für die Hölderlin-Ausgaben und das Hölderlin-Archiv (Bearbeiter der Briefe und des Wörterbuchs).*
- 7./8. Oktober** *Beim Bombenangriff auf Stuttgart verbrennt der Nachdruck von 2 300 Exemplaren des Ersten Bandes der Großen Ausgabe.*
- November** *Beck beginnt mit der Arbeit an den Briefbänden.*
- 24. November** *Antrag in Berlin, Auflage der Kleinen Ausgabe von 4 000 Exemplaren auf 10 000 zu erhöhen. Aufruf zur Subskription der Kleinen Ausgabe. Am Jahresende sind 3 200 Exemplare des Ersten Bandes der Großen Ausgabe ausgeliefert. Von der Kleinen Ausgabe ist der Text fertig gesetzt.*
- 1944 25. Juli** *Von Band I,2 der Großen Ausgabe und von Band I der Kleinen Ausgabe werden die Stehsätze durch Luftangriff in der Druckerei Scheufele vernichtet.*
- 12. September** *Der Nachdruck von Band I,2 der Großen Ausgabe in der Auflage von 3 500 Exemplaren und der gesamte Rohdruck von Band I der Kleinen Ausgabe in der Auflage von 10 000 Stück gehen mit den Binde-materialien bei einem Luftangriff in der Buchbinde-rei Pfau in Stuttgart zugrunde.*

29 Literaturpreise. Eine Auswahl

Zur Literaturpolitik des nationalsozialistischen Staates gehörten Lob und Verbot, Bücherverbrennungen wie Buchwochen und Dichtertage, weisse wie schwarze Listen. Ein besonderes Instrument der Steuerung und der Förderung gewünschter Literatur war die Verleihung von Preisen. Literaturpreise gab es natürlich längst vor 1933 – öffentliche wie private, auf kommunaler, regionaler oder überregionaler Ebene. Aber weit über hundert, sehr verschiedenartige und in ihrem Rang höchst unterschiedliche Literaturpreise wurden zwischen 1933 und 1945 verliehen. Auch sie bedeuteten Anerkennung literarischer Leistung, doch aufschlussreich ist es zu verfolgen, in welcher Weise sich der Staat Einfluss auf die Vergabe der Preise, auf die Wahl der auszuzeichnenden Autoren zu verschaffen wusste, und wie er auch die selbständigsten Preisgerichte und Verleihungsgremien in sein diktatorisches System zwang. Schon 1933 wurde innerhalb der Reichsschrifttumskammer eine ‚Arbeitsgemeinschaft der Stiftungen und Verteiler literarischer Preise‘ eingerichtet; alle Preise mussten seitdem angemeldet werden. Aber diese Massnahme schien nicht zu genügen, denn mit Erlass vom 24. August 1937 wurde von Dr. Goebbels, dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, angeordnet: «Die Zersplitterung auf dem Gebiete der Kunstpreise macht es notwendig, bei der Verleihung solcher Preise aus öffentlicher Hand auf dem Gebiete der bildenden Kunst, des Schrifttums, der Musik, des Theaters und des Filmes einheitliche Gesichtspunkte zu beachten. Ich bestimme daher Folgendes: Die Verleihung von Kunstpreisen aus öffentlicher Hand bedarf meiner Zustimmung. Zu diesem Zweck ist mir jeweils rechtzeitig von einer Verleihung Mitteilung über die Person des in Aussicht genommenen Preisträgers zu machen.» (Zitiert nach: Handbuch der Reichsschrifttumskammer. Leipzig 1942, S. 45)

Um der «förderungswürdigen» Literatur nicht nur finanzielle Unterstützung, sondern auch die jeweils angemessene Publizität zu verschaffen, wurde die Berichterstattung über die Literaturpreise in der Presse strengen Regeln unterworfen. In ausgerichtetem Ton musste über die richtige Literatur berichtet werden. «Förderungswürdig» in den

Augen von Staat und Partei war in erster Linie die sogenannte «volkhafte Dichtung». Von Ausnahmen abgesehen lässt sich die überwiegende Mehrheit der Preisträger dieser Jahre daher auch zur Gruppe der «völkischen» Autoren zählen.

Zu den prominentesten Literaturpreisen mit alter Tradition gehörten der vom preussischen Kultusminister betreute «staatliche» Schillerpreis (1859 gestiftet) zur Förderung dramatischer Dichtung und der 1927 vom Magistrat der Stadt Frankfurt am Main als Kulturpreis gegründete Frankfurter Goethepreis.

Der Kleist-Preis (gegründet 1911), der sich «aufstrebenden und wenig bemittelten Dichtern deutscher Sprache» widmete und der allein schon durch seine spektakuläre Vergabeform – ein gewählter Vertrauensmann ernannt nach freiem Ermessen einen Preisträger – zu Ansehen in der Weimarer Republik gelangt war, wurde nach 1932 nicht mehr vergeben. Die Kleist-Stiftung musste 1935 aufgelöst werden, da sie durch die Ausschaltung der jüdischen Vorstandsmitglieder Fritz Engel und Lutz Weltmann (1933) ihre Arbeit nicht mehr fortsetzen konnte: sie entging damit zugleich jedoch auch der geplanten nationalsozialistischen «Gleichschaltung».

Charakteristisch für das «Zurechtrücken» eines Klassikers in der Literaturpreispolitik nach 1933 ist die «Herabsetzung» des Lessing-Preises. Der ursprünglich mit 15'000 RM dotierte Preis, der seit dem Lessing-Jahr 1929 jährlich vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg verliehen worden war, wurde anlässlich der Stiftung des Dietrich-Eckart-Gedächtnispreises 1933 auf 5'000 RM reduziert und sollte nunmehr lediglich alle drei Jahre verliehen werden.

Am 30. Januar 1937 wurde von Hitler ein ‚Deutscher National-Preis für Kunst und Wissenschaft‘ in Höhe von dreimal jährlich 100'000 RM gestiftet. Im Erlass des Reichskanzlers zu dieser Stiftung wurde gleichzeitig jedem Deutschen die Annahme des Nobelpreises untersagt. Man schaltete sich gleichsam selbst aus dem Kreis der Kulturaktionen aus.

1 Schillerpreis 1935 wird nicht verteilt

Ausschnitt aus: Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen, 1935, 9. Mai

Im Jahr 1927 an Hermann Burte, Fritz von Unruh und Franz Werfe! verliehen, warder Schillerpreis satzungsgemäss wieder im Jahr 1933 zu vergeben. Der Preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Bernhard Bust, verschob die Preisver-

teilung auf das Schillerjahr 1934, in dem es jedoch ebenfalls zu keiner Auszeichnung kam. «Wir ... warten noch auf seinen grossen Nachfahren, der unserer Epoche das sein könnte, was er der seinen gewesen ist», hatte Joseph Goebbels in seiner Rede zur Schiller-Gedächtnisfeier in Weimar am 10. November 1934 erklärt. Im Jahr 1935 wurde erneut über den Preis beraten.

Der im Jahre 1859 gestiftete staatliche Schillerpreis in Höhe von 7'000 RM, der alle sechs Jahre für das beste dramatische Werk eines lebenden deutschen Schriftstellers zur Verleihung kommt, sollte am Todestage Friedrich von Schillers wieder verliehen werden. Reichsminister Rust hatte daher der Satzung des Preises entsprechend, eine Preisverteilungskommission berufen, die sich aus Dr. Hermann Stehr, Dr. Rudolf G. Binding, Dr. Agnes Miegel, Werner Beumelburg, Reichsdramaturg Dr. Rainer Schlösser, Universitätsprofessor Dr. Petersen und Staatsschauspieler Friedrich Kayssler zusammensetzte. Mit Rücksicht darauf, dass für die Verleihung dieser aussergewöhnlichen staatlichen Anerkennung nur ein im nationalsozialistischen Geiste schaffender Dichter grössten Formats in Frage kommen kann, ein entscheidendes Übergewicht aber zur Zeit noch bei keinem Werke bzw. keiner Dichterscheingung vorliegt, hat die Kommission vorgeschlagen, den Preis als solchen diesmal *nicht* zu vergeben, sondern nach Artikel 11 der Satzung als Werkhilfen oder in anderer Weise für dramatische Dichter zu verwenden.

Reichsminister Rust hat sich in seiner Eigenschaft als preussischer Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung diesem Vorschlag angeschlossen und hat dem Ministerpräsidenten empfohlen, dem Vorschlag der Kommission zuzustimmen. Der Ministerpräsident hat die Zustimmung erteilt.

Diese Entscheidung stiess bei einer ganzen Reihe nationalsozialistischer «Kulturpolitiker» auf heftige Kritik. So erklärte Alfred Bosenberg:

Einen Schiller und Kleist erhält ein Volk vielleicht alle 100 Jahre geschenkt; dazwischen aber hat es auch die Pflicht, alle jene zu fördern, die aus festem Sinn und innerstem Herzen heraus eine starke Form für das Leben ihrer Zeit suchen, und da bin ich persönlich der Überzeugung, dass es nicht nötig gewesen wäre, sich selbst – nicht etwa der Nation – ein derartiges Armutzeugnis auszustellen und zu erklären, Deutschland verfüge heute nicht über eine genügend starke dramatische Persönlichkeit, um einen solchen Preis zu verleihen.

Ich bin der Überzeugung, dass mehrere Dichter, Dramatiker einen solchen Ansporn des Schaffens wohl verdient hätten. Ich möchte an dieser Stelle nur einen nennen, der es meiner Ansicht nach wert gewesen wäre, und zwar unseren alten Kampfkameraden Hanns Johst... (*Die Neue Literatur*. Jg. 36, 1935, H. 7, S. 425)

Auch Will Vesper zeigte sich empört und schrieb unter der Rubrik ‚Unsere Meinung‘ in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift

2 Die Neue Literatur

Leipzig. Jahrgang 36, 1935, Heft 6, Juni

Wir bedauern ... aufs Tiefste die Impotenzklärung der verantwortlichen *Schillerpreis-Kommission*, deren Entscheidung wir erstens nicht für richtig halten; denn es gibt Dichter, und nicht nur einen, mit reichem dramatischen Werk und wesentlicher deutscher Leistung, die den Preis auch im nationalsozialistischen Deutschland verdient hätten. Vor allem aber ist die Entscheidung deshalb schmerzlich für die Nation, weil sie ein Armutsbekenntnis vor dem Ausland ist, dem durch diese Fehlentscheidung der Glauben gestärkt wird, dass es eine wesentliche deutsche Dichtung heute nicht gäbe. Die Emigranten reiben sich grinsend die Hände: «Wir haben es ja immer gesagt. Ausser uns haben sie nichts von Bedeutung.» (S. 357)

Der Veröffentlichung von Vespers Glosse war ein Briefwechsel mit dem Geschäftsführer der Schillerpreis-Kommission, Rudolf G. Binding, vorausgegangen, der den Vorwurf der allzu leichtfertigen Entscheidung weit von sich gewiesen hatte. Der Briefwechsel gibt Einblick in die internen Streitigkeiten innerhalb der Preiskommission.

Vesper hatte Binding am 20. Mai 1935 geschrieben:

Der Hauptfehler, der von der Akademie gemacht wurde, lag wohl darin, dass in dem Sonderausschuss überhaupt kein Dichter war und dass dort neben dem verdrängten Dramatiker Kayssler hauptsächlich Herr Petersen bestimmend war, der erstens überhaupt kein Verhältnis zur Dichtung der Gegenwart hat und der zweitens noch niemals den Mut zu einer eigenen Meinung aufgebracht hat.

3 **Georg Schmückle und Gerhard Schumann Träger des Schwäbischen Dichterpreises 1935**

Der Festakt im Württembergischen Staatstheater

Ausschnitt aus: ‚Stuttgarter Neues Tagblatt‘. 1935, 11. November, Morgenausgabe

Nicht mit dem – anspruchsvollen – Namen Friedrich Schillers ausdrücklich benannt, durch die Verleihung an seinem Geburts- bzw. Todestag jedoch in einen direkten Zusammenhang mit ihm gestellt, wurden zwei Literaturpreise, die im Februar 1935 anlässlich des ‚Ehrentags der Schwäbischen Dichtung‘ gestiftet worden waren: der Schwäbische Dichterpreis und der Volksdeutsche Schrifttumspreis.

Schillers Geburtstag soll im Schwabenland immer wieder die Erinnerung an erhabenen deutschen politischen Geist und gleichzeitig, ja notwendig gleichsinnig an grossen und reinen deutschen Dichtergeist erwecken. Dieses uns heute wieder doppelt verpflichtende wache Gedenken will das Einst mit dem Heute verknüpfen und ist darum bemüht, einen Weg der Nachfolgeschaft dieses Geistes im wieder erkämpften neuen deutschen Lebensraum aufzuzeigen. So war es ein schöner Gedanke, an diesem Tag der Besinnung auf unser wieder geheiligtes deutsches Geisteserbgut alljährlich einen schwäbischen Dichterpreis, eben den *Staatlichen Schillerpreis*, zu vergeben und damit auf diesem Weg musischen deutschen Geistes gewissermassen auf sichtbare Stationen einer dem Schillerschen Erbe getreuen Nachfolgeschaft hinzuweisen.

In diesem Bewusstsein eines Verpflichtetseins einem unserer Grössten gegenüber wurde am ersten Ehrentag der schwäbischen Dichtung dieser Preis eingesetzt, um jene auszuzeichnen, die auf Grund ihrer Art wieder aus den wahren Quellen jeder wirklichen Dichtung, nämlich denen ihrer ungetrübten Rasse und ihres ebenso ungetrübten Lebensraumes, eben des Bodens, schöpfen, in dem sie von Geschlecht zu Geschlecht, von Ahn zu Kind und Kindeskind verwurzelt sind.

Der Preis von 2'000 RM. wurde auf 3'000 RM. erhöht und hälftig auf *Dr. Georg Schmückle* (für sein Drama ‚Engel Hiltensperger‘) und *Gerhard Schumann* (für seine Gedichtsammlung ‚Fahne und Stern‘) verteilt. Lobende Erwähnung fanden *Dr. Max Reuschle* für seine Gesänge ‚Volk, Land und Gott‘, *Helmuth Paulus* für seine «Geschichte von Gamelin‘ und *Wilhelm Schloztür* seine Gedichte ‚Vorn ewigen Krieg‘.

Stuttgart, den 22. Oktober 1936.

Zur Verkündung des Schwäbischen Dichterpreises 1936 am Geburtstag Schillers

Dienstag, den 10. November 1936 / 11 Uhr vormittags
im Kleinen Hause der Württembergischen Staatstheater

lade ich hiermit ein.

Heil Hitler!

Mergenthaler

Ministerpräsident und Kultminister

Um Antwort an die Generalintendanz der Würtl. Staatstheater bis spätestens 3. November wird gebeten, worauf von dort die gewünschten Karten zugehen. Im Fall der Verhinderung wird um Rückgabe der Karten an die Generalintendanz gebeten.

37 Einla-
dungskarte,
Seite 1
(Nr. 29/4)

4 Zur Verkündung des Schwäbischen Dichterpreises 1936 am Geburtstag Schillers

Dienstag, den 10. November 1936 / 11 Uhr vormittags im Kleinen Haus der Württembergischen Staatstheater [Stuttgart] – Einladungskarte zum Festakt mit Programm

Die Preise dieses Jahres erhielten Ludwig Finckh, August Lämmle und Anna Schieber. In den folgenden Jahren waren Preisträger Veit Bürkle (Pseud. für Karl Heinrich Bischoff; 1937), Hans Heinrich Ehrlar (1938), Heinrich Lilienfein (1939), Georg Stammler, Max Reuschle (beide 1940) und Otto Rombach (1941).

5 Die Verleihung des Volksdeutschen Schrifttumspreises

der Stadt Stuttgart und des Deutschen Ausland-Instituts an Karl Götz für
„Das Kinderschiff“
Photographie. 1935

Neben Karl Götz Reichsstatthalter Murr, Ministerpräsident Mergenthaler, Oberbürgermeister Strölin, Gaukulturwart Schmückle u.a.

Festfolge

1. Joh. Seb. Bach: Brandenburgisches Konzert Nr. 3, G-dur
Staatstheaterorchester / Leitung Staatskapellmeister Richard Kraus
2. Verkündung des Schwäbischen Dichterpreises 1936
durch Ministerpräsident und Kultminister Professor Mergenthaler
3. Vorlesung aus dem preisgekrönten Werk
4. G. F. Händel: Concerto grosso Nr. 10
Grave — Allegro — Largo — Allegro
Oboesolo: Herr Krümmeling
5. Deutschland- und Horst Wessel-Lied

„Das Kinderschiff. Ein Buch von der weiten Welt, von Kindern und von Deutschland“ war 1934 in der Reihe lebendige Welt / Erzählungen. „Bekenntnisse. Berichte“ im Engelhornverlag in Stuttgart erschienen.

Mit dem Volksdeutschen Schrifttumspreis, jährlich unter dem Patronat Schillers an dessen Todestag (9. Mai) für den besten Roman oder die beste Erzählung volksdeutschen Inhalts verliehen, wurden in den nächsten Jahren die Siebenbürgendeutschen Erwin Wittstock (1936) und Heinrich Zillich (1937), der in Böhmen geborene Friedrich Bodenreuth (1938), 1939 erneut Karl Götz, der Lothringer Ernst Moritz Mungenast (1940), der Sudetendeutsche Wilhelm Pleyer (1941) und der Oberschlesier Egon H. Rakette (1942) ausgezeichnet.

38 Einladungskarte,
Seite 3
(Nr. 29/4)

6 Der Frankfurter Goethepreis 1933-1942 Photographien der Preisträger

Hermann Stehr	1933
Hans Pfitzner	1934 (33)
Hermann Stegemann	1935
Georg Kolbe	1936

<i>Erwin Guido Kolbenheyer</i>	1937
<i>Hans Carossa</i>	1938
<i>Carl Bosch</i>	1939
<i>Agnes Miegei</i>	1940
<i>Wilhelm Schäfer</i>	1941
<i>Richard Kuhn</i>	1942

Von den Literatur- und Kulturpreisen, die im Zeichen der Klassik zwischen 1933 und 1945 vergeben wurden, war der 1927 vom Magistrat der Stadt Frankfurt am Main gegründete Goethepreis der bedeutendste. Die ursprünglich mit 10'000 RM dotierte Auszeichnung, die jährlich zur Feier des Geburtstages von Goethe am 28. August im Goethehaus am Grossen Hirschgraben «einer mit ihrem Schaffen bereits zur Geltung gelangten Persönlichkeit zuerkannt werden [sollte], deren schöpferisches Wirken einer dem Andenken Goethes gewidmeten Ehrung würdig ist», wurde in den Jahren 1927 bis 1932 Stefan George, Albert Schweitzer, Leopold Ziegler, Sigmund Freud, Ricarda Huch und Gerhart Hauptmann verliehen. Das Preiskuratorium, das mit einfacher Stimmenmehrheit seine Beschlüsse fassen konnte, setzte sich nach der Satzung von 1927 zusammen aus dem Oberbürgermeister, der den Vorsitz führte und dessen Stimme bei Stimmengleichheit entschied, «dem Stadtverordnetenvorsteher der Stadt Frankfurt am Main, dem Preussischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, einem von der Preussischen Akademie der Künste, Sektion für Dichtkunst, zu benennenden Mitglied der Akademie, einem von der Deutschen Goethe-Gesellschaft zu wählenden Mitglied, einem vom Verwaltungsrat des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt am Main zu benennenden Mitglied, zwei von der philosophischen Fakultät der Frankfurter Universität zu wählenden Mitgliedern, einem Mitglied des Vereins Frankfurter Presse, einem vom Frankfurter Bund für Volksbildung zu benennenden Vorstandsmitglied und dem Direktor des Goethemuseums und der Goethesammlungen in Weimar». (W. Erich: Die Träger des Goethepreises der Stadt Frankfurt am Main von 1927 bis 1961. Frankfurt a.M. 1963, S. 21)

«Im Jahre der nationalen Erhebung» – so der Text der Verleihungsurkunde – erhielt der schlesische Dichter Hermann Stehr (1864-1940) den Goethepreis. Stehr, dessen Auszeichnung bereits vor 1933 im Gespräch war, ist in einer noch von Alfons Paquet, dem Sekretär des Kuratoriums, zusammengestellten Kandidatenliste nicht vertreten.

Dieses überaus aufschlussreiche sogenannte «Vertrauliche Pro Memoria über Kandidaturen und Anträge zum Goethepreis 1933» trägt das Datum vom 17. Januar 1933 und enthält mit knappen steckbriefartigen Bemerkungen unter der Rubrik «Wiederholte Vorschläge» folgende Namen:

Edmund Husserl

(geb. 1859) bedeutend als Philosoph und Phänomenologe.

Stark befürwortet durch Minister Grimme.

Konrad Burdach

(geb. 1859) ersten Ranges als Philologe, Altmeister der Germanistik.

Wilhelm Schäfer

Kraftvoll als Kulturpolitiker wie als Epiker.

Hermann Hesse

Schöpfer eines Gesamtwerkes von hohem lyrischem und gedanklichem Reichtum.

Hans Pfitzner

Unter den lebenden deutschen Komponisten wohl der bedeutendste und eigenwilligste.

R.G. Binding

Die Erteilung des Preises wäre eine Huldigung an den mit Frankfurt und der Wilhelm-Meister-Schule eng verbundenen Dichter und «letzten Kavalier».

Martin Buber

Sein Gesamtwerk ist von geistesgeschichtlichem Format. Original in seiner Verbindung von östlichem und westlichem Denken. Als sprachgewaltiger Wortführer des Judentums ist Buber auch von der nichtjüdischen philosophisch-philologischen und theologischen Welt anerkannt. *Leo Frobenius*

durch zehn Afrikaexpeditionen und den Wert seiner neuerdings aufs Glücklichste erweiterten Entdeckungen jetzt zweifellos einer der international bekanntesten deutschen Forscher. Frankfurt hätte besondere Ursache, Frobenius eine Ehrung zu erweisen, die zugleich der Weiterführung seines Werkes zugutekäme.

Rudolf Pannwitz

bekannt durch seine philosophisch-pathetischen Bücher, hat sich als Mitglied der Akademie neuerdings in Vorträgen, Aufsätzen und Anträgen ausgesprochen. Es ist dabei sichtbar geworden, dass seine Äusserungen neben Bedeutendem viel Weltfremdes enthalten.

39 Rudolf Kassner

Fürstin Bismarck geb. Gräfin Hoyos wiederholt ihren Antrag, Kassner zu wählen. Für die Wahl dieses feinen und scharfsinnigen Denkers spricht, dass ihm bisher (sein 60. Geburtstag steht bevor) eine öffentliche, seiner würdige Anerkennung noch nicht zuteil wurde. Doch steht seine Problembehandlung so weit im Abstrakten, dass eine starke Resonanz der Wahl ausgeschlossen erscheint.

Ludwig Klages

der sich durch eine Vortragsreihe beim Hochstift im Winter 32/33 dem Frankfurter Publikum mit wachsendem Erfolg vorstellte, wird wegen einer gewissen Sprunghaftigkeit und Zusammenhanglosigkeit, – manche sagen Schiefheit – seiner Lebensphilosophie von den Kritikern des philosophischen Faches mit Heftigkeit abgelehnt. Von seinen Gegnern wird nicht sein philosophisches Hauptwerk, sondern seine Graphologie als die Wesentlichste seiner Leistungen bezeichnet.

In der Gruppe mit «neuen Namen» finden sich Friedrich Muckie, Bö Yin Ra (d. i. Joseph Anton Schneiderfranken), Hans Spemann, Ortega y Gasset, Eugen Diesel, Walter Bauer und Heinrich Hauser. An der Spitze steht Robert Musil:

Das Werk dieses deutsch schreibenden tschechischen Dichters ist von hohem künstlerischem und menschlichem Wert. Thomas Mann und andere Schriftsteller von Ansehen sind begeisterte Verkünder Musils, besonders seines ‚Manns ohne Eigenschaften‘. Musil galt früher als exklusiver Dichter. Er wird jetzt als einer der bedeutendsten Epiker der Gegenwart anerkannt. Sein Verleger Rowohlt und Camill Hoffmann von der tschechoslowakischen Gesandtschaft setzen sich stark für Musil ein. Es muss allerdings fraglich erscheinen, ob die Wahl dieses Dichters allgemein gebilligt würde. (*Zitate nach Magistratsakten im Stadtarchiv Frankfurt a.M.*)

Der Text der Verleihungsurkunde für Hermann Stehr lautet:

IM JAHRE DER NATIONALEN ERHEBUNG
VERLEIHT DIE STADT
FRANKFURT AM MAIN
DEN VON IHR GESTIFTETEN

Goethe-Preis

DEM SCHRIFTSTELLER

Hermann Stehr

AUS OBERSCHIREIBERHAU IM RIESENGEBIRGE

Die Ehrung gilt dem deutschen Dichter und Sprachmeister, dem großen Schilderer von Menschenschicksal, Landschaft und Volk, dem ahnungsvollen Deuter der Gewalten, die alles irdische Geschehen von Höhen und Tiefen her bewegen. Zugleich gilt der Preis dem mannhaften Kämpfer im Geiste, der sich von Werk zu Werk im Trotz gegen die in das Grobstoffliche und Spielerische abgeleiteten Moden der Zeit bewährte und treu gegen sich selbst, in niemals wandlender Volkverbundenheit und unermüdlicher Arbeit seine epische Kunst bis zur Vollendung geführt hat.

Frankfurt am Main, den 18. Oktober 1933.

Der Oberbürgermeister

7 Hermann Stehr und Joseph Goebbels

Photographie von Max Ehlert auf einem Zeitungsausschnitt. 1935 «Reichsminister Dr. Goebbels, der Präsident der Reichskulturkammer, begrüsst den grossen schlesischen Dichter Hermann Stehr, Mitglied des Reichskulturssenats.»

Hermann Stehr hat in den Jahren 1898 bis 1926 ein umfangreiches episches Werk vorgelegt und vor allem mit seinem grossen Roman ‚Der Heiligenhof‘ (1918) einen starken Erfolg errungen. In ihrer Landschafts- und Volksverbundenheit entsprach seine Dichtung nationalsozialistischen Vorstellungen von Literatur. In seiner kurzen Autobiographie ‚Mein Leben‘, die 1934 zu seinem 70. Geburtstag in Berlin erschien, legte Stehr in seiner Weise ‚Ein Bekenntnis‘ zum neuen Deutschland und seinem Führertum ab:

Das deutsche Volk iet wieder ein Lebendiges geworden, aufs Neue werdend, kein Gebilde der Gleichheit, nicht liberal, sondern voll deutscher Freiheit; nicht konservativ, sondern deutsch; nicht bloss kirchengläubig, sondern fromm; das Göttliche in jedem von uns leibhaftig lebend und alle Vereint zu einem sich immer weiter rundenden Kreise. ...

Und nun ich das Wort Führer gesprochen habe, muss ich betonen, dass ich das nicht bloss einpersönlich, nicht nur gegenwärtig irdisch, auf die politische Strasse blickend, gesagt haben will, sondern im Plural, als Führertum meine ...

Ich meine die Volksführung durch die Kunst im weitesten, der Dichtung im engeren Sinne. ...

Das neue Deutschland vereint menschheitliche Weite mit völkischer Zucht, so kann sich seine Kunst, seine Dichtung zu grossen, tiefen Taten entwickeln, weil jene, die verantwortlich im Geist sind, das Wissen haben, dass das Deutsche Reich dunkel würde, wenn man diese Menschen aus ihm nähme, für die nichts erreichbar ist als das Unendliche.

Und Hölderlin drückt, wenn auch auf einer andern Gedankenebene, dasselbe mit den Worten aus: «Was aber bleibet, das stiften die Dichter.» (S. 38-40)

8 Oskar Loerke an Hermann Stehr

Brief. [26. November 1933]

In: Oskar Loerke: Tagebücher. 1903-1939. Herausgegeben von Hermann Kacksack. Heidelberg, Darmstadt: Lambert Schneider 1955. (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt. 5.) Seite 287

Lieber Hermann Stehr,

Erlaube mir bitte noch einmal diese Anrede aus der Vergangenheit ... Ich bitte Dich, für ein Kurzes der Freunde zu gedenken, die Dich zu Deinem fünfzigsten Geburtstag in Dittersbach aufsuchten. Ich komme gleichsam als Führer der Toten; wir hatten keine Macht, aber die Verehrung und den Glauben der Seele. Jetzt hast Du, worüber wir noch Übrigen uns freuen, mächtigere Freunde, und es wird Dir endlich ein Teil Deines Rechts. Aber die neuen Freunde sehen es nicht gern, dass wir früheren Anhänger noch vorhanden sind, sie achten uns gering. Und nun bin ich beim Anlass meines Briefes. Ich bin von dem Leiter der Neuen Rundschau aufgefordert worden, zu Deinem siebenzigsten Geburtstag etwas zu schreiben. Das möchte ich nicht, wenn Du nicht innerlich zustimmst. ...

... Dein seiner alten Herzensverehrung Hermann Stehrs getreuer

Oskar Loerke.

Der kurze Zeit nach der Goethepreis-Verleihung an Hermann Stehr gerichtete Brief von Oskar Loerke – sein Aufsatz über Stehr erschien 1934 im Februarheft der ‚Neuen Rundschau‘ – deutet an, wie gross die Kluft zwischen ihm und den einstigen Freunden aus der Berliner Donnerstags-Gesellschaft geworden war, die 1914 Stehrs 50. Geburtstag gefeiert hatten und zu deren engerem Kreis neben Loerke und Stehr u.a. Moritz Heimann, Emii Orlik, Emii Rudolf Weiss, Julius Levin, Martin Beradt, Martin Buber, Walther Rathenau, Emil Strauss, Gerhart Hauptmann, Eduard Stucken und Otto Müller gehörten.

Welche Bedeutung dem Goethepreis zugemessen wurde, zeigt Goebbels' Eintritt in das Preiskuratorium am 17. Dezember 1934. Wie aus den Magistratsakten der Stadt Frankfurt hervorgeht, vollzog sich die Einflussnahme der Nationalsozialisten auf das Preiskuratorium in mehreren Schritten. Die sogenannte Machtübernahme hatte auch im Frankfurter Goethepreis-Kuratorium personelle Veränderungen zur Folge: der Frankfurter Oberbürgermeister und bisherige Vorsitzende des Kuratoriums, Ludwig Landmann, wurde von dem Parteigenossen Fritz Krebs abgelöst. Adolf Grimme, der

Preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, musste Bernhard Rust den Platz räumen. Der Sekretär des Kuratoriums, Alfons Paquet, war gezwungen, seine Kündigung einzureichen. Am 1. Januar 1934 trat Friedrich Bethge, Gaukulturwart für Hessen-Nassau, Chefdramaturg und stellvertretender Generalintendant an den Städtischen Bühnen Frankfurt, seine Nachfolge als Geschäftsführer an. Die Vertreter der Deutschen Akademie für Dichtung, des Vereins Frankfurter Presse und des Frankfurter Bundes für Volksbildung sowie der Direktor des Goethemuseums und der Goethesammlungen in Weimar wurden 1934 aus der Liste der Kuratoriumsmitglieder gestrichen. Goebbels' Eintritt in das Kuratorium nahm der Oberbürgermeister zum Anlass, eine «zeitgemässe» neue Ordnung für die Verleihung des Frankfurter Goethepreises zu verabschieden, die den bereits vorgenommenen personellen Veränderungen entsprach (4. März 1935). Eine entscheidende Änderung der bisherigen Satzung bestand ferner darin, dass den Mitgliedern des Preiskuratoriums, jetzt «Verwaltungsrat» genannt, nur noch eine beratende Funktion zugestanden wurde. Der Oberbürgermeister hatte die Entscheidung zu treffen und konnte zudem «ihm geeignet erscheinende Persönlichkeiten in den Verwaltungsrat berufen». De facto lag jedoch die eigentliche Entscheidung bei den Reichsministern Goebbels und Rust, wie der folgende Brief zeigt, der «vertraulich» an das Verwaltungsratsmitglied Julius Petersen, den Vertreter der Goethe-Gesellschaft, gerichtet war:

9 Das Kulturamt von Frankfurt an Professor Julius Petersen

Brief. Frankfurt a.M., 22. Juli 1938

Die Herren Reichsminister Dr. Goebbels und Dr. Rust haben die im Einvernehmen mit Ihnen von Herrn Oberbürgermeister, Staatsrat Dr. Krebs, vorgeschlagene Verleihung des diesjährigen Frankfurter Goethepreises an Herrn Geheimrat Dr. Planck als unerwünscht bezeichnet. Sie haben ihre ablehnende Haltung damit begründet, dass Herr Geheimrat Planck erst kürzlich anlässlich seines 75. Geburtstages eine Fülle von Ehrungen erfahren habe. Alle Versuche, die Herren Reichsminister umzustimmen, sind ergebnislos geblieben. Beide Herren haben aber erklärt, dass die Verleihung des diesjährigen Goethepreises an den Dichter und Arzt Hans Carossa ihre uneingeschränkte Zustimmung findet.

Unter diesen Umständen hat Herr Oberbürgermeister, Staatsrat Dr. Krebs, in Übereinstimmung mit den Herren Kultursenator Bethge und Stadtrat Dr. Keller sich bereits

grundsätzlich mit der Annahme des Gegenvorschlags einverstanden erklärt. Dabei war sehr wesentlich mitbestimmend die Erwägung, dass im Hinblick auf die Ende August ds. Js. in Frankfurt a.M. stattfindende gemeinsame Tagung der Goethe-Gesellschaft und der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, in deren Verlauf und Festgestaltung die diesjährige Verleihung des Goethepreises erfolgt, die Ehrung eines Dichters tatsächlich das Gegebene ist.

Sechs Jahre später, im Juni 1944, unternahmen die in Frankfurt ansässigen Verwaltungsratsmitglieder (Oberbürgermeister Fritz Krebs, Stadtrat Rudolf Keller, Friedrich Bethge und Ernst Beutler, der Direktor des Freien Deutschen Hochstiftes) erneut, aber wiederum vergeblich den Versuch, Goebbels' Zustimmung für die Auszeichnung von Max Planck zu gewinnen. Man einigte sich auf ein weiteres Aussetzen der Preisverteilung: bereits im Jahr 1943 hatte der Oberbürgermeister auf eine Preisverleihung verzichtet. Nach dem Zusammenbruch wurde Max Planck schliesslich am 28. August 1945 der Goethepreis zugesprochen.

Hans Carossa, dem die Hintergründe seiner «Wahl» zum Goethepreisträger im Jahr 1938 unbekannt waren, schrieb am 17. August 1938 in einem Brief an Katharina Kippenberg, die Frau seines Verlegers:

Herzlich danke ich Ihnen für Ihre Glückwünsche zum Goethe-Preis und freue mich auf ein Gespräch in Frankfurt, wo ich nun abermals eine Rede halten muss; die wird aber höchstens eine Viertelstunde dauern. Was den Preis selbst angeht, so hoffe ich mich auch noch mündlich mit Ihnen darüber unterhalten zu dürfen. Vielleicht ist es doch der Preis, den man mit freierem Gewissen annehmen kann als irgendeinen anderen. (Briefe. Bd. 3. 1937-1956. Frankfurt a.M. 1981, S. 52)

Fünf Jahre zuvor hatte Carossa, wie übrigens auch Ernst Jünger, die Mitgliedschaft in der «gleichgeschalteten» Deutschen Dichterakademie abgelehnt und diesen Schritt am 17. Mai 1933, ebenfalls in einem Brief an Katharina Kippenberg, mit den Worten kommentiert:

Ich fürchte, ich bereite Ihnen eine rechte Enttäuschung, wenn ich Ihnen eingestehe, dass ich die Berufung in die Dichter-Akademie abgelehnt habe. Den Wortlaut, mit dem dies geschehen ist, lege ich diesen Zeilen bei. Alle meine Gründe konnte ich dem Herrn Minister Rust nicht schreiben; den wichtigsten aber will ich *Ihnen* sagen: Eine Körperschaft, die unter so strenger Bevormundung des Staates steht wie diese umgestaltete Akademie, hat keine wahre Souveränität und somit auch keine wirkliche Würde. Mag

der neue Staat sich einrichten wie er will; *ich* werde mir mein kleines geistiges Reich frei und unabhängig bewahren und bin fest überzeugt, dass ich dem Volk dadurch am besten diene. (*Briefe. Bd. 2. 1919-1936. Frankfurt a.M. 1978, S. 284*)

10 Hans Carossa: Ansprache in Frankfurt am 28. August 1938
Manuskript, 18 Blätter

In dieser Rede anlässlich der Verleihung des Goethepreises führte Carossa u.a. aus:
In stürmischer Zeit hat Goethe sein Wesen verwirklicht und aus den Einstürzen seiner Tage nicht nur das Beste gerettet, sondern ganz neue Gestaltungen über den Trümmern aufgebaut. Er bannte die Dämonen in den Zauberkreis des Wahren und des Schönen, und sogar eine Erscheinung wie Napoleon musste ihm zu noch tieferer Besinnung und zur Vervollkommnung seines Werkes dienen. Diese Überlegenheit des Herzens, dieses ganz unbefangene Bewusstsein echter Gotteskindschaft, dieses fröhliche Sichnichtgruselnmachenlassen, dieses alles scheint mir zur Grundhaltung unserer Besten und Grössten zu gehören, gleich würdig des Staatsmannes wie des Soldaten, aber auch des stillen Künstlers, der, nach Georges Wort, sein Bestes tut, «versonnen wartend, bis der Himmel helfe». Es ist ein Heldisches, an dem jeder teilhaben kann, und bei Goethe leuchtet es oft noch aus den schlichtesten, verhaltensten Äusserungen hervor. So dürfen auch wir Heutigen es nicht bedauern, dass wir in eine harte, gewaltig bewegte, schnell sich verwandelnde Welt hineingewachsen sind; es wird wohl auf uns selber ankommen, ob sie das Unwandelbare in uns kräftigen kann oder nicht.... Ja je tiefer eine menschliche Natur im Weltgrunde wurzelt, umso weniger hat sie die Umwälzungen ihres Zeitalters zu fürchten, im Gegenteil! Sie wird sich prüfen, wird zu wachsen versuchen an ihnen. Und welcher treuer Wegweiser kann ihr da Goethe sein!... Er kannte unsere Gefahren, und nicht nur die der Künstler und der Dichter, sondern auch die unseres ganzen Volkes; er wusste aber auch um dessen hohe Berufung. Keine Nation alter und neuer Zeit hat, glaube ich, einen Seher und Künder aus sich herausgeboren, der ihr so viele erleuchtende, warnende, zurechtweisende, so viele tröstliche und innig ermutigende Worte zugerufen, zugerannt und zugesungen hat wie Goethe seinen Deutschen; ganze Wolken geflügelter Samenkörner hat er ihnen

40 Aus Hans
Carossas
Dankrede für
den Goethe-
preis (Nr.
29/10)

aus dem Muth und Trotz und Zorn, sondern aus dem
pöbeln Dingen sind immer große, wunderbare geistlichen
Mächte, die für sie bringe, aus dem und unendlichen
Trennen und Trennen, künftigen Welt der Götter,
unendlichen und für unendlichen Mächte der Abendlands?

Fu stürzen sind für Gottes die
Wesen man nicht weiß und aus dem Göttern seinen
Tage ist für die Welt geachtet, sondern ganz
eine Gesellschaften über den Träumen auf
gebild. In der Welt der Dämonen in der Zeit
den Muth der Mächte und der Dämonen, und so
gen sein Erscheinung im Himmel und im irden
zu noch diesen Erscheinung und zum Himmel,
Wundern sind nicht der Welt. Die Dämonen
kann sind die Götter, die sind ganz unbeschrieben der
unbeschrieben sind Gottes Mächte, die sind für die

vorausgestreut auf ihren großen schweren Weg ins Unbekannte der Jahrhunderte; er ahnte, wie sehr notwendig ihnen solche Stärkungen sein würden.

In unmittelbarem Anschluß an die Preisverleihung wurde Carossa als Ehrengast zum Reichsparteitag der NSDAP eingeladen. Der folgende Brief, auf der Rückfahrt von Frankfurt am 1. September 1938 an seine spätere zweite Frau, Hedwig Kerber, geschrieben, dokumentiert exemplarisch das Dilemma eines Autors, der gegen seinen Willen zunehmend in das Licht der Öffentlichkeit gerückt und in die Maschinerie der nationalsozialistischen Kulturpropaganda einbezogen wurde:

... nun muß ich doch mein wirklich bedrücktes Gemüt ein wenig erleichtern u. Dir schreiben, soweit es der stark schlenkernde Wagen zuläßt. Als ich heut früh zum Kaffee ging, kam mir Kippenberg ziemlich aufgeregt mit der Zeitung entgegen: »Sie sind zum Reichsparteitag eingeladen«. Das steht heute wirklich in allen Blättern »unter den Ehrengästen«. Natürlich war meine erste Regung, abzusagen. Aber dann kam Beutler, und *beschwor* mich, dies ja nicht zu tun. Er meint, ich könne, wenn ich *diesem* Ruf folge, daraufhin *jeden* anderen künftig leichter ablehnen, dies sei der unmittelbare Ruf Hitlers, wenn ich nicht folge, würde dies als feindselig empfunden; kurz, ich solle nicht nur mir u. meinem Werk, son-

41 Einladungskarte
(Nr. 29/11)



In meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verwaltungsrats
für die Verleihung des

„Frankfurter Goethepreises“

beehre ich mich, Sie zu der feierlichen Übergabe des dies-
jährigen Goethepreises an Frau Agnes Miegel auf
Mittwoch, den 28. August 1940 — 11,30 Uhr —
in das Goethehaus am Großen Hirschgraben ergebenst ein-
zuladen.

Frankfurt am Main, im August 1940

Heil Hitler!

Dr. Krebs

Oberbürgermeister u. Preuß. Staatsrat



dem auch der ohnedies stark befehdeten Goethe-Gesellschaft dieses Opfer bringen. Er sagt, ich würde damit allen geistigen Menschen, so wie die Dinge heute liegen, einen Dienst erweisen (Auch Richard Strauss ist unter diesen Ehrengästen). B. meint, ich brauchte nicht lang zu bleiben, aber wenigstens *zeigen* sollt ich mich. Ach, geliebte Hedwig, wo ich auch hinschaue, – nirgends erkenne ich eine Aussicht auf jene Ruhe und unbefangene frohe Stimmung, ohne die nichts Gutes Erfreuliches entsteht. (*Briefe*. Bd. 3. 1937-1956. Frankfurt a.M. 1981, S. 53 f.)

11 Verleihung des Frankfurter Goethepreises an Agnes Miegel am 28. August 1940
Einladungskarte

12 Agnes Miegel bei der Preisverleihung im Goethehaus am Grossen Hirschgraben

Von links: Agnes Miegel, Oberbürgermeister Fritz Krebs

Nach einer Photographie

Die 1879 in Königsberg geborene Schriftstellerin Agnes Miegel war bereits 1936 mit dem 1935 gestifteten Herderpreis der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung, Hamburg, ausgezeichnet worden, der jährlich am Todestag Herders (18. Dezember) in Höhe von 5'000 RM von der Universität Königsberg unter Mitwirkung der Heichsschrifttumskammer für preussisch-baltische Kunst (vorzugsweise Dichtung) verliehen wurde. Der Herderpreis gehört zu der grossen Anzahl von Preisen, die zur Förderung landschaftsgebundenen Schrifttums eingesetzt worden waren.

In seiner Festansprache für Agnes Miegel sagte Oberbürgermeister Fritz Krebs u.a.:

... gerade in dieser Zeit, wo unseres Vaterlandes Zukunft wiederum mit Blut und Eisen geschmiedet wird, wo wieder Deutschlands Söhne aus allen Gauen auf blutige Wahlstatt treten, um sein Lebensrecht zu erkämpfen und für immer zu sichern, da fühlen wir uns stärker und eindringlicher denn je als ein Volk von Brüdern und Schwestern in allen deutschen Landen, von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt, als eine Schicksalsgemeinschaft, zu der wir auf Leben und Tod zusammengeschweisst sind. Ein heisses Glücksgefühl durchströmt uns dabei in dem Gedanken, dass der deutsche Osten nach jahrzehntelanger leidvoller Trennung für immer in den Schoss unserer Allmutter Deutschland zurückgekehrt ist. Sie hat den Hilferuf, der aus diesem urdeutschen Gebiete Jahre hindurch wehmütig herüberklang, nicht vergessen gehabt in all den Jahren der Trennung, jenen Hilferuf, der in den Gedichten von Agnes Miegel «Über der Weichsel drüben» so ergreifenden Ausdruck gefunden hat:

«Über der Weichsel drüben, Vaterland höre uns an!

Wir sinken wie Pferd und Wagen versinken im Dünensand.

Recke aus deine Hand,

Dass sie uns hält die allein uns halten kann.

Deutschland, heiliges Land, Vaterland!»

Als das Morgenrot der Freiheit anbrach, als die Stunde schlug, da reckte Allmutter Deutschland ihre Hand aus und zog und drückte das in seiner Einsamkeit frierende ost-

preussische Kind wieder an die wärmende und schützende Brust.

So ist es denn auch kein Zufall, dass in diesem Jahre die einstimmige Wahl des Kuratoriums des Goethepreises gerade auf die Dichterin Agnes Miegel aus Königsberg gefallen ist, sondern es sollte damit neben der Würdigung ihrer Kunst als goetheschem Geist verwandt auch das glaubensstarke Bekenntnis zum ostpreussischen Deutschtum zum Ausdruck kommen, das durch ihr Werk in besonderer Weise in die Schicksalsgemeinschaft des ganzen deutschen Volkes gerückt worden ist; denn ihr, der «poeta Borussiae», der Schutzmutter Ostpreussens, verdanken wir es mit, dass wir die ostpreussischen Landeskinder als Fleisch von unserem Fleisch, als Blut von unserem Blut erkannt und dass wir ihr Schicksal stets als das unsrige empfunden haben.

Am Schluss seiner Rede verlas der Oberbürgermeister den Text der Verleihungsurkunde:

Frankfurt am Main, die Stadt des deutschen Handwerks, verleiht den von ihr gestifteten
Goethepreis des Jahres 1940

der Dichterin

Frau Dr. e.h. Agnes *Miegel*
aus Königsberg in Ostpreussen.

Die Ehrung gilt der begnadeten Seherin, die stets für die Wiedergeburt deutscher Art gewirkt hat, der beschwörenden Gestalterin der Kräfte des preussischen Lebensraumes, die in ihren Werken das Bild des ostdeutschen Menschen in Reinheit geformt hat. Die Ehrung gilt damit einer Dichterin, deren schöpferisches Wirken das Wort des Dichturfürsten erneut bestätigt hat:

«Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten!»

(Zitiert nach Magistratsakten im Stadtarchiv Frankfurt a.M.)

13 **Wilhelm Schäfer: Goethesche Prüfung**

Dankrede bei Verleihung des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt
am 28. August 1941

München: Langen/Müller 1942

Gedruckte Widmung: «Ernst Volkmann dem Freund und Goethekenner
gewidmet»

In einem von Friedrich Bethge am 7. Juli 1941 erstellten Gutachten über Wilhelm Schäfer heisst es:

Wilhelm Schäfer hat in seinem dichterischen Werk den Sinn des deutschen Schicksals und das Wesen des deutschen Menschen gestaltet. ... In einer Zeit des allgemeinen Niedergangs und der Verwirrung der Geister wurde er zum Träger der deutschen Idee....

In einer entgötterten Zeit zeigt er das Bild heldischer Grösse. Ebenso wichtig wie sein Dichtertum ist ihm immer auch das kulturpolitische Wirken gewesen. ...

Als es noch unzeitgemäss war, sich zum Volkstum zu bekennen, trat Schäfer immer wieder auf das Podium, ergriff er das Wort, um zur Besinnung zu rufen, zu mahnen, aufzurütteln. ...

Die Ehrfurcht vor dem Leben und eine tiefe Gläubigkeit, die Bejahung des Daseins klingt wie ein Orgelpunkt durch sein Werk. ...

Wenn Wilhelm Schäfer uns nichts anderes geschenkt haben würde, als die «dreizehn Bücher der deutschen Seele», dieses Werk allein würde genügen, um für alle Zeiten von seiner Art zu zeugen, für sein starkes Lebensgefühl ... (*Zitiert nach Magistratsakten im Stadtarchiv Frankfurt a.M.*)

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Goethepreis verliehen an: Max Planck (1945), Hermann Hesse (1946), Karl Jaspers (1947), Fritz von Unruh (1948), Thomas Mann (1949), Carl Zuckmayer (1952), Annette Kolb (1955), Carl Friedrich von Weizsäcker (1958), Ernst Beutler (1960), Walter Gropius (1961), Benno Beifenberg (1964), Carlo Schmid (1967), Georg Lukács (1970), Arno Schmidt (1973), Ingmar Bergman (1976), Raymond Aron (1979) und Ernst Jünger (1982).

14 Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft

gestiftet im Goethejahr 1932, verliehen an Otto von Güntter

Im Goethejahr 1932 hatte Reichspräsident Paul von Hindenburg die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft gestiftet, die er, und nach seinem Tod im August 1934 der Reichskanzler Adolf Hitler, für hervorragende Verdienste auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft an In- und Ausländer – zumeist anlässlich eines hohen Geburtstages oder Berufsjubiläums – verlieh. Bis Ende 1942 wurde die Medaille insgesamt 467 mal vergeben.

15 Goethe-Medaille für Geheimrat Professor Dr. Otto von Güntter

Ausschnitt aus: Marbacher Zeitung. 1934, Nummer 268, 16. November

Der *Führer und Reichskanzler* hat Geheimrat Professor *Dr. Otto von Güntter* in Stuttgart in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um das Schiller-Nationalmuseum in Marbach die von dem Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg gestiftete Goethe-Medaille für *Wissenschaft und Kunst* verliehen.

Wir beglückwünschen den Ehrenbürger unserer Stadt und freuen uns, dass seine grosse Arbeit für Friedrich Schiller diese Anerkennung erfährt.

Zu den Empfängern der Goethe-Medaille gehörten unter anderem Walter Bloem, Emil Strauss, Karl Schönherr, Max Hecker, Adolf Meschendörfer, Eduard Heyck, Gustav Frenssen, Karl Bauer, Hans Friedrich Blunck, Werner Krauss, Hermann Burte, Emil Jannings, Otto Falckenberg, Hans Pfitzner, Rudolf Herzog, Hans Watzlik, Georg Schmückle, Hanns Johst, Friedrich Griese, Hans F.K Günther, Ernst Kriek und Karl Alexander von Müller.

30 Deutsche Klassiker als Führer der Dichter

– so könnte man, einen Buchtitel Max Kommerells variierend, das Verhältnis vieler Schriftsteller im Hitler-Staat zu den deutschen Klassikern charakterisieren und es noch näher bestimmen mit den im Zweiten Weltkrieg geschriebenen Versen Josef Weinhebers aus der Ode ‚An Hölderlin‘:

Aufbruch wieder ist nun, da du uns führst, es ist
deutsche Zeit. Und so war keine wie diese deutsch,
führ uns, Genius, spür schon,
wie Gefallne dir jauchzen, Held!

(Sämtliche Werke. Bd. 2. Salzburg 1954, S. 432)

Die Klassiker als Führer (mit allen Assoziationen zu dem einen, der sich damals so anreden liess), Klassiker als «heroische» Vorbilder und «tragische» Opfer (und auch darin Vorbilder): Damit wären schon charakteristische Züge im Klassikerverständnis der Schriftsteller des «Dritten Reichs» benannt. Der Stilisierung des Dichters zum Führer hatten vor allem Stefan George und sein Kreis vorgearbeitet. Die Liedermacher aus Hitlers ‚Junger Mannschaft‘ (Wolfgang Eberhard Möller, Gerhard Schumann, Herybert Menzel stehen im Folgenden als Beispiele für viele andere) nahmen die darin enthaltenen Rollen dankbar an: Als Gefolgsleute des einen «Führers» glaubten sie zugleich den Dichter-Führern Goethe und Schiller, Kleist und Hölderlin zu folgen; sie wurden aber auch selber als Dichter zu «Führern» – in der Hitlerjugend (Möller), in der SA (Menzel und Schumann), in der SS (Hanns Johst). Genau wie den «Führer» steigerten sie die Klassiker zu Heroen, die jedes Opfer verlangen durften. So konnte Herybert Menzel den «heroischen» Hölderlin der Ode ‚Der Tod fürs Vaterland‘ als Vor-Sänger seiner eigenen Hymne ‚Die Schlacht‘ aus dem Kriegsjahr 1942 zitieren – mit allen Konsequenzen des wirklichen Opfers von Leib und Leben. Der «Führer» und die Klassiker, die solches Opfer durch geglaubte eigene Opferbereitschaft rechtfertigten, wuchsen aus dieser Sicht zu Erlösern und zu Auserwählten Gottes. Gerhard Schumann zum Beispiel hat immer wieder Hitler metaphorisch in solche heilsgeschichtlichen Perspek-

tiven entrückt. Das gleiche Verfahren wandte er auf Schiller an, dessen «Lorbeerkrantz» sich ihm zwangslos zur «Dornenkrone» wandelte. – Ein wirklicher Dichter, Josef Weinheber, vermochte auszubrechen aus dem verordneten Klassizismus all dieser Stilisierungen. Er kam nicht ohne Zugeständnisse davon und erfüllte peinliche Aufträge so naiv wie virtuos; aber sein Artistentum war auch ein Schutz. Sein Bild Hölderlins begnügte sich niemals mit den heroischen Zügen. Er konnte singen: «bei dem Sonetten- und Terzinendreck / bleibt mir am End die ganze Kundschaft weg» und beglaubigte so den Ernst seiner spielerischen Variationen nach klassischen Mustern. – Und schliesslich: Diejenigen Schriftsteller im NS-Staat, die sich ihr Bild der Klassiker frei von den verordneten Schablonen zu bewahren suchten und die in Schiller und Hölderlin Schutzpatrone eines «inneren Reichs» des Geistes verehrten, durften nicht glauben, der Propaganda schon entkommen zu sein. Auch ihr Bemühen liess sich gezielt benutzen und wurde benutzt; die Zeitschrift ‚Das Innere Reich‘ ist ein Beispiel. Es war dafür gesorgt, dass die Bewohner des ‚Inneren Reichs‘ Drohungen nicht vergassen wie die folgende von Hanns Johst: «Wir pfeifen auf den Hochmut von sogenannten Dichtern, die da glauben, auf dem Umweg von Innerlichkeit und den Phrasen von Ewigkeitswerten dem schlichten, anständigen, eindeutigen Bekenntnis zum Nationalsozialismus und der Tatsache des Dritten Reiches aus dem Wege gehen zu können.»

(Zitiert nach S. Casper: Hanns Johst spricht zu Dir. 2. Aufl. Berlin 1943, S. 125 f.)

1 Hanns Johst in SS-Uniform

Nach einer Photographie. Ausschnitt aus einem Prospekt des Langen-Müller Verlages, München

Der Dichter Hanns Johst hat sich schon früh in die Gefolgschaft des Führers eingereiht. Er hat seit 1933 das Amt des Präsidenten der Deutschen Dichterakademie, seit 1935 das Amt des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer inne und erhielt als erster den Grossen Preis der NSDAP, für Kunst und 1940 zu seinem fünfzigsten Geburtstag vom Führer die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft. Ausserdem ist er Preussischer Staatsrat, SS-Gruppenführer [fast an der Spitze der Hierarchie hinter dem Reichsführer SS Heinrich Himmler und den Obergruppenführern] und Mitglied des Reichsbauern-

rates. Man erkennt: dieser Obersachse und Mitteldeutsche, dieser Nachfahre von Bauern, dieser Sohn und Enkel von Lehrern ist bewusst und absichtlich von Partei und Staat herausgestellt worden; mit ihm und durch ihn bekennt sich das Dritte Reich zu einem ganz bestimmten kulturpolitischen Gehalt, zu einem ganz bestimmten kulturpolitischen Willen, zu einer ganz bestimmten kulturpolitischen Vision. (S. Casper: *Hanns Johst spricht zu Dir. Eine Lebenslehre aus seinen Reden und Werken*. 2. Aufl. Berlin 1943, S. 7) *Wie verhielten sich «Wille» und «Vision» des Dramatikers Hanns Johst (1890-1978) zur Tradition, insbesondere zur deutschen Klassik? Seine expressionistischen Anfänge um 1915 waren anti-klassisch. (Kurt Pinthus hatte ihn damals ermuntert, und Johst dankte es ihm noch 1938, indem er dem jüdischen Kritiker dazu verhalf, dass er seine grosse Bibliothek – heute Teil des Deutschen Literaturarchivs – ins amerikanische Exil mitnehmen durfte.) Johsts früher Erfolg, das Schauspiel ‚Der Einsame. Ein Menschenuntergang‘ (1917), huldigte Christian Dietrich Grabbe und regte Brechts Erstling ‚Baal‘ (1919) an. Diese anti-klassische Linie modifizierte er später nur wenig. Den frühen Goethe, den frühen Schüler liess er gelten (in der Rolle des Franz Moor liess er sich malen); die Weimarer Klassik war für ihn ein Irrweg, der das von ihm proklamierte Ziel der Kunst – «völkische Begrenzung» – verfehlte:*

Deutschland, das deutsche Theater, ist nicht zu retten durch eine Iphigenie, eine Braut von Messina. Die Bildung ist nicht der Weg, Herzen zu heiligen und Gesinnung zu erwirken, sie ist nur ein Verfahren, was dem Gebildeten Freude bereitet und den Ungebildeten bildet.

Die Bildung war besonders Goethe wesentlicherer Besitz als die Gemeinschaft mit seinem Volke, das sich seinerseits allerdings auch herzlich wenig um die Weimarer Mühe und Qual kümmerte. ... ‚Der Faust‘, dieses Volksstück und phantastische Spiel ... ist für mich der Wendepunkt in der deutschen Dramaturgie gewesen; leider verstellte sich Goethe selbst mit dem zweiten Teil seiner archaisierenden und antikisierenden Formfreude, mit dem Wohlgefallen an übermässiger Mythologisierung den Weg in die natürliche Volksgemeinschaft, die er anfänglich erstrebte und gewann! (H. Johst: *Ich glaube! Bekenntnisse*. München 1928, S. 28)

Wie andere Dramatiker, die vom Expressionismus herkamen, strebte auch Johst nach einer Erneuerung der Bühnenkunst durch kultische Bindungen. Anders aber als etwa Barlach und Hans Henny Jahnn gab er sich nur äuzu rasch mit der Verengung des Kultischen auf das Völkische zufrieden, liess sich «von der alleinseligmachenden deut-

HANNS JOHST

MÄSKE
UND
GESICHT

REISE EINES
NATIONALSOZIALISTEN
VON DEUTSCHLAND
NACH DEUTSCHLAND

GERHARD SCHUMANN

Schau
und
Tat



GEDICHTE

zufrieden, ließ sich »von der alleinseligmachenden deutschen Seligkeit« segnen und verkündete: »Der wahre Dichter, meine Freunde, ist völkisch!« (H. Johst: *Standpunkt und Fortschritt*. Oldenburg 1933, S. 27); »die deutsche Bildung hat nur eine Aufgabe: Deutsche zu formen: Deutsche unwiderstehlich zu machen!!« (S. 31)

2 Hanns Johst: Hölderlin-Motto und Widmung an Himmler

In: H. Johst: *Maske und Gesicht. Reise eines Nationalsozialisten von Deutschland nach Deutschland*. München: Langen-Müller 1935, Seite 4 f.

43 Einband
(Nr. 30/2)

Dem Motto des Buches aus »Hyperions Schicksalslied« — »Uns ist gegeben, auf keiner Stätte zu ruhn.« — ist die Widmung gegenübergestellt:

44 Einband
(Nr. 30/5)

»Für Heinrich Himmler in treuer Freundschaft«. Widmung und Motto ste-

hen vor einem Reisebericht mit Stationen von Berlin über München («Hier ist das Bethlehem der Hitler-Bewegung», S. 16), die Schweiz, Schweden, Finnland, Norwegen, Frankreich mit Paris und Marseille bis zurück nach Berlin in die Reichskanzlei zum Empfang beim «Führer»: «Er beginnt jedes Gespräch sokratisch ... Das Gespräch wächst organisch wie ein Kunstwerk von Feststellung zu Feststellung, von Wahrnehmung zu Wahrnehmung, von Entscheidung zu Entscheidung» (S. 206). Hauptzweck der Reise waren offenbar Theaterbesuche in europäischen Metropolen, Aufenthalte in mondänen Hotels, Besuche in Schlemmerlokalen, gelegentlich auch kulturelle Repräsentation des nationalsozialistischen Deutschlands im Ausland. – Mit Hölderlin hatte das alles wenig zu tun. An die Stelle der Ruhelosigkeit Hyperions und klassischer deutscher Mittelmeersehnsucht setzte Johst nationalsozialistische Selbstgenügsamkeit:

Aber unsere Augen sind gesundet. Wir Deutschen suchen keinen Himmel mehr, der nicht über unser eigenes Land seinen Segen und seine Gefahr wölbt.

Das Ultramontane gilt nicht mehr!

Wurzel und Wipfel bestimmen unsere Haltung. Das Vaterland trägt uns, und die Mütter raunen uns zu Häupten. (S. 204)

Wahrlich, unser neues Deutschland ist durchkomponiert bis in seine letzte Sinnggebung! (S. 11)

Solche «Sinnggebung», müssen wir folgern, hätte einem Hölderlin die Umnachtung erspart, über deren Ursachen Johst einige Jahre früher geschrieben hatte:

... in Hölderlin zunächst sehen wir alle bestürzt, wie das Wort Gewalt gewinnt über die Person, um sie schliesslich völlig zu verschütten in dem Wolkengeröll übersinnlicher Verwirrung. Erinnern Sie sich eines Jugendgedichtes Hölderlins, erfüllen Sie die ungeprüfte, meisterliche Gnade der Wortwahl, greifen Sie zur Folge, und ständig mehr und mehr sehen Sie, wie sich der Geist ängstigt, je mehr er um die Erfüllung seines innersten Wesens durch fremde Zungen ringt. Das tiefste Werben um die griechische Seele umnachtete die deutscheste. ... In diesem Sinne scheiterte auch die Sehnsucht der klassischen Epoche Weimars. (*H. Johst: Ich glaube! Bekenntnisse. München 1928, S. 53 f.*)

Die Widmung des Reiseberichts ‚Maske und Gesicht‘ blieb nicht das letzte literarische Dokument der engen Freundschaft, die Johst mit Himmler verband. 1940 veröffentlicht-

te er ein Buch über eine «Ostfahrt», die er in der Begleitung des «Reichsführers SS» durch das besetzte Polen und «Generalgouvernement» gemacht hatte. Aus dem ‚Ethos der [völkischen] Begrenzung‘ (1928 in ‚Ich glaube!‘) war nun das Ethos des rassistischen Kolonisators geworden:

Die Polen sind kein staatsbildendes Volk. Es fehlen ihnen die einfachsten Voraussetzungen dazu. Ich bin an der Seite des Reichsführers SS kreuz und quer durch das Land gefahren. Ein Land, das so wenig Sinn für das Wesen der Siedlung hat, so dass es nicht einmal für den Stil eines Dorfes reicht, hat keinen Anspruch auf irgendeine selbständige Machtstellung im europäischen Raum. Es ist Kolonialland! (*H. Johst: Ruf des Reiches – Echo des Volkes! München 1940, S. 90*)

Die klassischen Dichter waren für den Machtpolitiker Johst abgetan:

Wahrlich, die Zeit, da Deutschland von Träumen, Visionen und Verheissungen seiner Dichter leben musste, ist vorüber!

Aus dem «Es war einmal» der Märchenwelt ist unser Volk erwacht, strömt in geschlossenen Bataillonen zu den Geboten der Gegenwart, und der Morgen verspricht mit den silbernen Klängen des Lichtes glorreichen Sieg, denn er steht im Zeichen des Führers! (S. 133)

Vor «glorreichen Sieg», auch vor die Niederlage in Scham und Schande war der Tod von Millionen gesetzt. Ihn als notwendiges und sinnvolles Opfer zu verklären, blieben die wehrlosen Klassiker, Hölderlin vor allen, gut genug:

3 Eberhard Wolfgang Möller: Die Briefe der Gefallenen

Der fünfte Brief

In: Das Innere Reich. München, Jahrgang 1, 1934/35, Heft 10, Januar 1935, Seite 1208

Möller (1906-1972) hatte schon 1929 mit dem Kriegsstück ‚Douaumont oder Die Heimkehr des Soldaten Odysseus‘ grossen Erfolg. Seit 1932 SA-Mann in Berlin, stieg er nach der Machtergreifung Hitlers rasch auf, wurde Oberbannführer im Stabe der Reichsjugendführung, Gebietsführer der HJ, Mitglied des Reichskulturserats und Referent in der Theaterabteilung des Propagandaministeriums. Für die schmalen Gedichtbände ‚Berufung der jungen Zeit‘ und ‚Die Briefe der Gefallenen‘, zusammengefasst in dem Band ‚Berufung der Zeit‘ (1935), verlieh ihm Goebbels in der Festsitzung der

Reichskulturkammer am 1. Mai 1935 den Nationalen Buchpreis (bei dieser einen Verleihung Stefan-George-Preis genannt), damals die höchste literarische Auszeichnung des NS-Staates. Er war bald der Spezialist für Kantaten und Weihespiele zur Umrahmung nationalsozialistischer Kundgebungen. – In dem lyrischen Zyklus ‚Die Briefe der Gefallenen‘ nahm er die Weltkriegsthematik seines frühen Erfolges ‚Douaumont‘ wieder auf. Die einzelnen Gedichte schliessen sich eng an Vorlagen zumeist aus Philipp Witkopps Sammlung ‚Kriegsbriefe gefallener Studenten‘ (1918) an; der ‚fünfte Brief‘ folgt einem Kriegserlebnis des jung gefallenen Otto Braun (1897-1918), mitgeteilt von einem seiner Kameraden in den Anmerkungen zu Brauns ‚Nachgelassenen Schriften‘ (Stuttgart, Berlin 1920, S. 303):

Im «Niemandland», zwischen der russischen und unserer Stellung, lagen noch vom letzten misslungenen Sturm, seit Monaten unbeerdigt, Grenadiere und Jäger, vierzig Tote. Nun bekam Otto den Auftrag, mit acht bis zwölf Mann die Toten zwischen den Stellungen zu sammeln und mitzubringen oder, wenn dies nicht möglich, an Ort und Stelle zu beerdigen ... Wir waren so angewidert von der furchtbaren Arbeit an den Leibern der Kameraden ... dass wir ausser uns gerieten. ... Da wurde Otto ganz böse ...: «Wenn euer Geist die Verwesung nicht meistert, so meistert sie euren Geist.» ... Dann sprach er in die dunkle Nacht Verse der Ilias. ... Von der Ilias kam Otto auf Hölderlins Hymnen, die er in tiefer Ergriffenheit ebenfalls aus dem Gedächtnis sprach. Alle taten nun ihre Arbeit ohne Murren und wie gefeit. Es war so seherisch seelenweitend; die Stimmung um die Toten wurde heroisch durch Ottos Sprache.

Dieser Schilderung entsprachen in Möllers Gedicht die Strophen:

Er hatte Befehl bekommen,
zwölf Mann und einen Karrn,
was zu sammeln ging, einzusammeln
oder da einzuscharrn.

Sie gingen schon widerwillig
einer dem andern nach,
bis einer nach dem andern
vor Grauen sich erbrach.

Da stand er unter den Männern
und rief (und es schallte weit):

Die Verwesung wird euch meistern,
wenn ihr nicht stärker seid!

Und sprach in die furchtbare Stille
die Hymnen des Hölderlin.

Wir hörten über den Häupten
die Flügel des Gottes ziehn

und wie zu den Verzagten
der nächtliche Engel spricht,
und standen verzaubert und taten
demütig unsere Pflicht.

Die Genauigkeit, mit der Möller sonst den Einzelheiten der Vorlage folgte, macht die falschen Töne vor allem der beiden Schlusstrophen nur umso hörbarer. Ob dem Autor bewusst oder nicht, durch diese falsche Überhöhung wurde sein Gedicht zu einem Bestandteil der nationalsozialistischen Propaganda, die mit den Opfern des Ersten Weltkriegs auch schon die des künftigen Zweiten als «völkische» Notwendigkeit verklärte und rechtfertigte. Wie es Hanns Johst lange vor 1933 getan hatte: «Freiwillig dargebotene Opfer oder Geopferte ... es gilt vor der Instanz der völkischen Idee gleich» (H.J.: Ich glaube! 1928, S. 61).

4 Gerhard Schumann in SA-Uniform

Nach einer Photographie. Bildtafel aus: Die Neue Literatur. Leipzig, Jahrgang 36, 1935, Heft 7, Juli

Wie Möller gehörte Gerhard Schumann (geb. 1911) zu den jungen Autoren, die in der NSDAP und durch sie auch in der literarischen Öffentlichkeit eine rasante Karriere machten: seit 1930 in Tübingen als Student der Germanistik vom Zellenobmann zum Hochschulgruppen-, Bezirks- und Landesführer des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (der immerhin in dieser Funktion die Beteiligung der württembergischen Hochschulen an den Bücherverbrennungen des 10. Mai 1933 verhinderte), vom Führer des SA-Hochschulamtes in Tübingen zum SA-Standartenführer, ausserdem zum Präsidialrat der Reichsschrifttumskammer, Mitglied des Reichskultursenats und zum ersten Präsidenten der 1943 gegründeten Hölderlin-Gesellschaft. – Dass nicht schon der 24jährige 1935, als erster aus den Reihen der Jungen Mannschaft der NSDAP, aus Goebbels Hand den Nationalen Buchpreis bekam, sondern Eber-



- 45 Gerhard Schumann (Nr. 30/4) *hard Wolfgang Möller den Vortritt lassen mußte, lag nur daran, daß er mit einem Gedicht des Bandes ›Die Lieder vom Reich‹ (1935), ›Gericht‹, Hitlers Mordjustiz an Röhm und seinen Anhängern zu einem heils geschichtlichen Vorgang höherer Gerechtigkeit verklärt und daß er damit voreilig in die Sprachregelung der Partei eingegriffen hatte. Das eine Gedicht durfte in späteren Auflagen nicht mehr erscheinen; Schumann erhielt den Nationalen Buchpreis ein Jahr später.*
- 46 Herybert Menzel (Nr. 30/6)

5 Gerhard Schumann: Friedrich Schiller

In: G. Schumann: Schau und Tat. Gedichte. München: Langen-Müller 1938, Seite 53

Unberührt vom Verbot des Röhmputsch-Gedichtes, war und blieb die Stilisierung des «Führers» zum völkischen Messias und Welterlöser fester Bestandteil des lyrischen Propagandarepertoires. Gerhard Schumann hat Ausserordentliches darin geleistet und sowohl Hitler als die deutschen Klassiker, Hölderlin vor allem und Schiller, metaphorisch zum Schmerzensmann erhöht. Die vollkommen zum Klischee abgesunkene pathetische Sprache Schumanns führte auch zu so unfreiwillig komischen Bildern wie dem von «Gott dem Herrn» und seinem Tritt nach Sch Hier aus der Wolke:

Geboren aus dem treuen schlichten Volke
 Griffst du aus eigener Kraft nach deinem Stern.
 Du rangst so lange stumm mit Gott dem Herrn,
 Bis er dich segnend trat aus seiner Wolke

Und dich den Welt-Gang ahnen liess von fern.
 Wie deine Verse nun verkündend rauschten
 Und öde Herzen wild in heisse tauschten,
 Besessen von des Daseins Feuer-Kern!

Als spät sich Ruhm und Ehre um dich bauschten,
 Du Sieger über Siege ruhtest nicht,
 Dich, Held des Leids, riss es zum Ziel, zum Licht!

Als sie im armen Zimmer knieend lauschten,
 Lag um die stille Stirn dem Erden-Sohne
 Der Lorbeerkranz ... die Dornenkrone ...

6 Herybert Menzel

Nach einer Photographie. Bildtafel aus: Die Neue Literatur. Leipzig, Jahrgang 37, 1936, Heft 8, August

Die generationstypische Entwicklung dieses Lyrikers und Erzählers aus der SA, des an der in Versailles gezogenen Grenze zu Polen aufgewachsenen Herybert Menzel (1906-1945), spiegelt sich in den Titeln seiner Bücher: ‚im Bann‘ (1930), ‚Im Marsch tritt der SA‘ (1933), ‚Wir sind der Sieg!‘ (1934), ‚In unserm Fahnen lodert Gott‘ (1935), ‚Gedichte der Kameradschaft‘ (1936), ‚Wenn wir unter Fahnen stehen. Lieder der Bewegung‘ (1937), ‚Deutschland, heiliges Deutschland! Das grosse Gelöbnis‘ (1938), ‚Ewig lebt die SA. ‚Eine Feier‘ (1938), ‚Anders kehren wir wieder‘ (1943).

Man zog dann die Grenze, und sie geht durch unsere Äcker und Wälder, schneidet den Friedhof ab und den Bahnhof, durchschneidet ein Haus.

Wir riefen ins Reich, aber man hörte uns nicht, bis sechs Jungen einmal kamen, die zogen andere nach sich, es wurden schon Trupps, es wurden schon Gruppen, endlich kam Jugend aus dem ganzen Reich. Hier standen wir vor den Gräbern der gefallenen Grenzkämpfer, hier sahen wir an der Grenze, wie Versailles zwei Völkern «Frieden» gab. . . .

Da sahen und hörten wir den Führer, da erkannten wir ihn. Da erkannten wir uns und unsern Weg, und wir folgten. Und wir waren gerettet. Ganz gleich, was nun geschah. (*H. Menzel: Herkunft und Hei-*

mat. In: *Die Neue Literatur*. Jg. 37, 1936, S. 439 f.)

«Ganz gleich, was nun geschah.» *Das Zwanghafte dieser Entwicklung ist beängstigend. Herybert Menzel «folgte» dem «Weg» bis zum sinnlosen Tod im Februar 1945 im Kampf um genau das Stückchen seiner Heimat, der einstigen preussischen Provinz Posen, das Städtchen Tirschtiel, wo er aufgewachsen war und gelebt hatte.*

7 Herybert Menzel: Die Schlacht

Manuskript des Gedichts, zwei Blätter (18)

„Also ins Freie!“ lautete, mit einer Wendung aus dem letzten Vers, der ursprüngliche Titel des Gedichts, das sich ausdrücklich an Hölderlins Homburger Ode ‚Der Tod fürs Vaterland‘ anlehnte. «Du kömmt, o Schlacht!» hiess es bei Hölderlin und weiter: «O nimm mich, nimm mich mit in die Reihen auf, / Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods! / Umsonst zu sterben, lieb ich nicht, doch / Lieb ich, zu fallen am Opferhügel / Fürs Vaterland... Dir ist, / Liebes! nicht Einer zu viel gefallen.» (Kleine Stuttgarter Ausgabe. Bd. 1. 1944, S. 296) – Menzels Gedicht steht am Ende einer Tradition, die Hölderlin zum «heroischen» Dichter stilisierte und die ihre Wurzeln lange vor 1933 hat. Sie begann etwa bei Stefan George und in seinem Kreis, zum Beispiel mit den Hölderlin-Gedichten von Robert Boehringer (in: *Blätter für die Kunst*. Folge 10, 1914, S. 134 f), und wurde von jüngeren Lyrikern um 1933, die oft schon im Banne nationalsozialistischer Propaganda standen, nur allzu begierig und vergröbernd aufgegriffen. Eberhard Wolfgang Möller wurde als Beispiel schon zitiert. Zu nennen wären hier noch vor allem Ludwig Friedrich Barthel (1898-1962; ‚Dem inneren Vaterlandes 1933) und Johannes Linke (1900-1945; ‚Das Reich‘, 1938).

Ja, nun kommt sie, die Schlacht, die wahre,
Die lange gesungene, die der Sage der Väter,
Der wir als Knaben lauschten, aber die eigene nun,
Herz, die ersehnte!...

Und nun die Weite des Tals. Dies also ist sie, die
Landschaft, Frankreichs Gefilde, zwischen Wäldern und
Hügeln Korn wie daheim, hier geschieht es, wir stürmen

Voran! Ja, Hölderlins Strophen, die edlen! Sänger
 Der Sehnsucht, wir auch, sangen so kühn uns voraus,
 Trunken und gläubig, nun dies uns, ja, die Erfüllung,
 Dass wir auch kämpfen! O Sonnen! Eine allein
 Wäre Nacht. Nun wird kein Ruf mehr vernommen.
 Vorwärts! Nur dieser ist uns im Blut doch. Wo bleibt ihr,
 Ihr Kameraden? Hat euch das Korn noch? Seht!
 Also ins Freie! O dies! Also ins Freie – lebt – wohl –

8 Herybert Menzel: Anders kehren wir wieder

Gedichte

Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1943

Aufgeschlagen Seite 14 mit dem Gedicht ‚Die Schlacht‘, das gegenüber dem Manuskript winzige, aber den Sinn verändernde Fehler enthält.

Erst im Kontext des Gedichtbandes wird deutlich, wie sehr die holderlinische Feier der ‚Schlacht‘ als einer heroischen Opferhandlung den Kämpfen im Westen vorbehalten blieb. Die besiegten Polen waren für den in Grenzkampfen mit ihnen Aufgewachsenen ein Feind, «nicht wert ... dass er uns leid tut»: «Unsere Brüder erschlugt ihr feige. / Von eurer Hand brannten die Schober... Gleiches mit Gleichem zu ahnden, sind wir zu wert uns.» (S. 12) Anders die besiegten Franzosen, etwa im Bilde des jungen Soldaten, der dem verwundeten Deutschen half: «und wir blickten uns an, er, Frankreichs Sohn, / Und ich Deutschlands. Wie? Ohne Hass. Nicht mehr Feinde.» (S. 15)

9 Josef Weinheber

Nach einer Photographie von ‚Ilsebild‘-Wien auf einem Weinheber-Prospekt des Langen-Müller Verlages, München 1942

Das Einzigartige und Unvergleichliche dieser Gedichte: die heroische Unerbittlichkeit einer Gesinnung, die, erinnernd an Hölderlins tragisches Weltgefuhl, immer wieder aus Leiderfahrung, aus verzweifelnder Einsicht in die Irrfahrt des Lebens und dennoch offen für die heimlichsten seiner Schönheiten, Grosses und Edles zu den Sternen hebt, und der Adel, die Reife, der Glanz einer Gestaltung, die nur wenige so meistern. ... Es ist das alte unvertraute Leid des kämpfenden Menschen, der sein Bestes, die heilige Flamme, ungefährdet durch die Widerwelt des grauen Tages trägt, Leid, das durch den Filter eines tap-

feren Herzens und das Kühlbad wissender Schau in Unabwendbares in reinem, hellem Strahl zum Lichte drängt. Universitätsprofessor Dr. Franz Koch, Berlin

Den «tragischen» oder «heroischen» Hölderlin zu bemühen, gehörte bald zu den Stereotypen der zeitgenössischen Aussagen über Josef Weinheber (1892-1945), in dem die nationalsozialistische Literaturpropaganda seit dem ersten Erscheinen seines Gedichtbandes ‚Adel und Untergang‘ (Wien: Luser 1934) so etwas wie einen neuen Klassiker, womöglich den Klassiker genuin nationalsozialistischer Dichtung begrüßte und der sich solche Erhöhung nur allzu gern gefallen liess.

10 Josef Weinheber: Adel und Untergang

7. bis 11. Tausend

München: Langen-Müller 1937

Zwei Exemplare, in dem einen aufgeschlagen Seite 37 mit dem Beginn der «Variationen auf eine hölderlinische Ode» (S. 37-45)

Weinheber hat seinen Variationen Hölderlins Ode ‚An die Parzen‘ zugrunde gelegt: «Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen! / Und einen Herbst zu reifem Gesänge mir, / ... einmal / lebt ich, wie Götter, und mehr bedarfs nicht.» Dem Text des Originals liess er folgen: transfiguration in eine kleine sapphische Strophe, ‚Auflösung in einen daktylischen Rhythmus‘, ‚Inhaltsmässige Variation; es spricht der in das Diesseits gerichtete Mensch‘, ‚Es spricht der Tote, der Mensch des Jenseits‘, Reinkarnation in der Zeit, Verarbeitung einzelner Phrasen in selbständigen Gebilden: ‚1. Notturmo‘, ‚2. Scherzo‘ und ‚3. Rondo‘, ‚Gestaltung eines neuen Gedichtes (hymnisch) aus der Wort-Urmasse‘, transfiguration in eine asklepiadeisch-glykoneische (vierte asklepiadeische) Strophe. Als Beispiel genüge hier das ‚Notturmo‘ (S. 42):

Vom süßen Spiel gesättigt, ruhn
die Liebenden. Noch steht der Mond
im offenen Fenster. Vom Gebirg
weht Kühle,

und drunten, wo der Lindenweg
zum Fluss hinabgeleitet, lebt
wie Göttergruss ein Raunen auf;
einmal und

noch einmal, eh der Mond versinkt.
 Nun hört – O stille Schattenwelt –
 die Liebende im heiligen Schlaf,
 am Herzen
 des Freundes liegend, Saitenspiel
 und regt sich zart dem Schweigen zu,
 das einen Sommer gönnt wie *den*,
 und lächelt...

Das ist gewiss eine un-heroische Variation. Und die Hartnäckigkeit, mit der Weinheber in Bemerkungen über sein Metier, in ‚Gedanken zu meiner Disziplin‘ seine Stilisierung zum «Heroiker» in der Nachfolge Hölderlins sabotierte, sich vielmehr gern auch zu Vorbildern wie Sappho und Karl Kraus, Horaz und Michelangelo, Matthias Claudius und Dr. Owlglass bekannte, lässt es fast unbegreiflich erscheinen, dass ihn die nationalsozialistische Literaturkritik nicht als blutlosen und volksfremden Formalisten verketzerte. Sätze von ihm wie «Ein Volk verliert seine Würde nicht durch verlorene Kriege, sondern durch den Verfall seiner Sprache, und der eigentliche Hochverräter ist der Sprachverderber» oder «Kunst erschüttert nicht. Kunst hebt den Zufall auf ...» (in: Das Innere Reich, Jg. 2, 1935/36, S. 1552 und 1555) oder»... wenn die Dilettanten dichten, müssen wohl die Dichter künsteln» (Jg. 3, 1936/37, S. 263) waren der Parteidoktrin entgegengesetzt. Weinhebers Artistentum im Verein mit einer psychischen Gefährdung, die zwischen pathologisch gesteigertem Selbstgefühl und schweren durch periodischen Alkoholismus genährten Depressionen schwankte, befähigte ihn freilich auch zur virtuellen Erledigung jedes offiziellen Auftrages und Ansinnens der Parteipropaganda (vgl. Nr. 13).

11 Josef Weinheber an Hermann Pongs
 Brief. Kirchstetten, 8. November 1943

Ich habe eine Menge Ehrenamtliches zu tun, als Laienprüfer bei der Ersten juristischen Staatsprüfung, als Preisrichter für den Grillparzer- und Raimundpreis, als Bearbeiter offiziell erscheinender Frontbücher etc. Viel kostbare Zeit nehmen mir die Dilettanten weg, die mich massenhaft mit ihren Briefen und ihren scheusslichen Erzeugnissen bombardieren. Aber auch viele echte Künstler wenden sich an mich, und

nicht nur solche aus der literarischen Sphäre. Maler, Bildhauer suchen meine Hilfe, sie porträtieren mich, um dann mit meiner Empfehlung vorwärts zu kommen, oder suchen sonstwie bei mir Rat und Zuspruch. Ich bin der offizielle Prologist von Wien: Kein halbwegs wesentliches Datum oder Kulturbegebnis ohne Weinheber-Prolog! Es ist eine wahre Seuche. ...

... Du fragst mich über die Anfänge meiner Beziehung zu Hölderlin. Da muss ich so gleich eine heute allgemein hörbare Fehlmeinung korrigieren: diejenige nämlich, ich hätte das Formale meiner antiken Strophen von Hölderlin bezogen. Du musst wissen, dass ich die Gesamtausgabe seiner Werke, Inselverlag, erst im Dezember 1926 zu Gesicht bekommen und erworben habe. Nun habe ich aber in antiken Rastern schon Gedichte gemacht – 1920! Allerdings fallen meine – bewusst! – antik gestalteten Gedichte (An die Jugend, De morte, Klage um den Freund, An den Bruder) in die Jahre 1929 und 1930. An ihnen ist auch die Beeinflussung durch Hölderlins *Stil*, nicht *Geist*, am deutlichsten sichtbar. Eine gewisse verquere Wortstellung, Satzverschachtelung, auch eine gewollte Abruptheit in der Gedankenführung bei schillernder Mehrdeutigkeit des Sinns. Am meisten herumgequält habe ich mich in dieser Zeit mit dem Gedicht ‚Der gefesselte Strom‘, zweite Fassung ‚Ganymed‘. Hier wird nämlich wie kaum in einem anderen, mehrmals gefassten Gedicht Hölderlins das Bemühen offenbar, vom ursprünglich Gegenständlichen aus das sinnbildlich Allgemeine, also die Idee zu begreifen und zu formen. Eine wahre Strombändigung! Wenn Du Dich bemüht, gestützt auf die dem Inhaltsverzeichnis beigegebenen Entstehungsdaten meiner frühen Oden, wirst Du ersehen, wie bald ich mich bemühte, von der hölderlinischen Diktion loszukommen. Es beginnen die uns beiden gemeinsamen Vorbilder, die Sappho vor allem, zu obsiegen. In ‚Götter und Dämonen‘ habe ich mich von der hölderlinischen Diktion wohl ganz befreit. Die Diktion ... ist in ihrer förmlich geripphaften Nacktheit der hölderlinischen geradezu entgegengesetzt. Sie ist antipodisch. Und es gehört wohl mit zum geistigen Reiz dieser Gedichte, dass Haltung und Geist derselben – und das vielleicht zum erstenmal in meinem Odenwerk – vollkommen und echt hölderlinisch sind. Da kann nicht mehr von Nachfolge, und schon gar nicht von Nachahmung geredet werden. Es liegt in der Natur der Kunstwerke höchster Gattung, dass sie, obwohl von verschiedenen Persönlichkeiten zu verschiedenen Zeiten hervorgebracht, in ihrer äussersten Vollendung einander gleichen müssen. Denn dort ganz oben, werden sie zur reinen geistigen Substanz, zum *ietztmöglichen* gestalterischen Ausdruck der volkklichen Substanz, der un-



Leitpruch

Ein ärmer Dichter, wenig nur bekannt,
der sagt sich, meine Weis is überspannt,
bei dem Sonetten- und Terzinenredl
bleibt mir am End die ganze Kundschaft weg,
i setz mi hin und schreib auf wienerisch,
was i so reden hör am Wirtshaustisch,
damit das Publikum der entern Gründ
hält auch einmål sein Dichter findt, ja, ja:
Des hät kan Goethe gschriebn, des hät kan Schiller dicht,
is von kan Klassiker, von kan Genie,
des is a Weaner, der mit unsern Göschlerl spricht,
und segn G¹, erst des is für uns Poesie.

•

48 Die erste
Textseite aus
'Blut und
Stahl'
(Nr. 30/13)

austauschbaren und darum unverwechselbaren, eines und desselben Blutes.

Welche Erholung ist nach solchem Aufschwung der un-klassische Dichter der Verse in Wiener Mundart:

12 Josef Weinheber: Wien wörtlich

Zeichnungen und Schutzumschlag von Marie Grengg. 1.-5. Tausend
Wien, Leipzig: Luser 1935
Aufgeschlagen der ‚Leitspruch‘ (S. 5)

Aber der Virtuose der «entern Grund» blieb auch nicht um angemessene zeitgenössische Gegenstände für seine Übungen im hohen und höchsten Ton klassischer Metren verlegen:

13 Josef Weinheber: Blut und Stahl

Drei Oden

In der Post-Antiqua gesetzt und in 100 nummerierten Stücken auf handgeschöpftem Hahnemühle-Bütten bei Eduard Stichnote in Potsdam gedruckt. Dieses Exemplar trägt die Nummer 3 (Schriftenreihe der Presseabteilung des Reichsministers Dr. Todt. Band 4.) Mit gedruckter Datierung «4. September 1941» und handschriftlicher Signatur des Dichters

Der Folioband enthält die ‚Ode an die Strassen Adolf Hitlers‘, den ‚Hymnus auf den Frontarbeiten und den aus sieben Gedichten bestehenden ‚Hochgesang auf den deutschen Rüstungsarbeiter‘. Aufgeschlagen der Beginn der ‚Ode an die Strassen Adolf Hitlers‘.

Aus den Veröffentlichungen aus Weinhebers Nachlass wissen wir, wie sehr der Dichter zuletzt unter Produkten wie diesen Oden als der «teuflischen Kehrseite» seines Ruhms gelitten hat.

14 Todesanzeige für Josef Weinheber

Kirchstetten, Juni 1945

Am 8. April 1945 starb auf seinem Besitz in Kirchstetten mein lieber guter Gatte Professor Dr. h.c. Josef Weinheber, Schriftsteller, Senator der Deutschen Akademie, Mitglied der Prüfungsstelle des Justizprüfungsamtes für die I. juristische Staatsprüfung, Präsident der Hölderlin-Gesellschaft in Wien, Ehrenmitglied der Akademie der bilden-

ODE AN DIE STRASSEN ADOLF HITLERS

WIE SONST NUR WEN'IGE WERKE VON MENSCHENHAND,
DER PYRAMIDEN EWIGES MAL VIELLEICHT,
VIELLEICHT DIE BAUTEN NOCH DES ALTEN
ROM, WO DIE RESTE ERHABEN ZEUGEN

VON EINEM WILLEN EHERN UND HERRSCHERFROH,
DER SICH VORAUSWIRFT DURCH DIE JAHRTAUSENDE:
SO DIESES WERK. AN MASSEN GRÖßSER,
EDLER ALS JEDES VORHER GEPLANTE.

DENN NICHT ZU RÜHMEN BLOSS EIN GESCHLECHT DER KRAFT
UND EHR' ZU GEBEN, DAUERENDE, EINEM MANN -
NEIN, EIN GEWALTIG VOLK DIE EIGNE
WÜRDE NUN IMMERDAR SCHAUN ZU LASSEN;

ES SCHAUN ZU LASSEN SEINES TITANISCHEN
GESTALTENS FORTGANG, NUN, DA DIE ZEIT SICH IHM
ERFÜLLT UND ES ZUM ERSTEN ALLER
VÖLKER SICH MACHTE, ZUM SCHÖNSTEN ALLER

ZU FORMEN SCHON SICH ANSCHICKT, VERANKERT FEST
IM KERN DES BLUTS, GEBÄNDIGT IN WILL'GER ZUCHT:
SO WARD GESETZT DIES WERK ALS SINNBILD
FRUCHTBARSTEN WEGS, DEN DER MENSCH ZU GEHN HAT.

den Künste in Wien, Ehrenmitglied des Wiener Männergesangvereines, Erstes Ehrenmitglied der Hamerling-Gesellschaft, Träger des Literaturpreises der Stadt Wien 1926, des Mozartpreises der Goethestiftung, des Grillparzerpreises, des Ehrenringes der Stadt Wien, Inspektor im Post- und Telegraphendienst a. D., etc., etc.

Er wurde unter heftigem Artilleriefener am 10. April 1945 in seinem Garten zur ewigen Ruhe gebettet; erst später konnte sein Grab die kirchliche Weihe erhalten.

Weinheber starb, während die Russen Wien besetzten, an einer Überdosis Schlafmittel: «der Ehre wert, dass jene schweigen», hat Walter Muschg den Schluss des ‚Leitworts‘ aus ‚Adel und Untergang‘ auf sein Sterben angewandt und «den stilleren Vers Christian Günthers»: «Oft ist ein guter Tod der beste Lebenslauf.» (W. Muschg: Die Zerstörung der deutschen Literatur. Bern 1956, S. 91)

15 Das Innere Reich

Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben
Herausgeber: Paul Alverdes und Karl Benno von Mechow
Vorschau und Einladung
München: Langen-Müller 1934

Zum engsten Kreis der Mitarbeiter dieser Zeitschrift, die von April 1934 bis Juni 1944 erschien, hat auch Josef Weinheber gehört. – Dass sie ihr Erscheinen der «Bewilligung einer Ausnahme vom Verbot der Neugründung von Zeitschriften» verdankte und also wohl der literarischen Propaganda des neuen Staates dienen sollte, haben Herausgeber und Verlag in der ‚Vorschau und Einladung‘ offen gesagt: «nicht nur dem Leser in Deutschland soll unsere Arbeit gelten, sondern auch allen ausserhalb unserer Grenzen, die bereit sind, es aufzunehmen, dass mit den ins Ausland Geflüchteten keineswegs die guten deutschen Geister ihr Volk verlassen haben, sondern dass im Gegenteil im nationalsozialistischen Deutschland die Bahn erst recht frei geworden ist für die Entfaltung der Besten des ‚Inneren Reiches‘ der Deutschen» (2. Umschlagseite). Unter dem Goethe-Motto «Wir müssen alle schlechte Arbeit hassen lernen wie die Sünde» entwickelten Paul Alverdes (1897-1979) und Karl Benno von Mechow (1897-1960), beide Freiwillige und Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs, ihr Konzept von der notwen-

Auf den folgenden
Seiten:
49/50
Aus ‚Vorschau
und Einladung‘
(Nr. 30/15)

Der neue Roman von Emil Strauß: Das Riesenspielzeug
Das neue Drama von Kolbenheyer: Heinrich und Gregor
und Beiträge von Rudolf G. Binding, Hans Friedrich
Blunck, Georg Britting, Hermann Claudius, Max Mell,
Karl Alexander von Müller, Joachim von der Holtz u. a.

Wenn wir Sie heute um Ihre Aufmerksamkeit für
eine neue Zeitschrift

bitten, so empfinden wir sehr stark die Verpflichtung zu bekennen, welche Anschauungen, Überlegungen und Erfahrungen uns bei der Verwirklichung dieses lange gehegten Planes leiten.

Sie kennen die geheimnisvolle Kraft, die allen Schöpfungen der echten Kunst innewohnt. Sie erinnern sich, wie stark in den vergangenen Zeiten ein Organ entbehrt wurde, um das sich die wesenhaften deutschen Kräfte der Gegenwart hätten sammeln können.

Uns geht es nicht um die Befriedigung eines unruhigen Unterhaltungsbedürfnisses, noch um eiliges Bereden und Kritisieren aktueller Ereignisse und Probleme. Tief durchdrungen vom Glauben an die Wirkungsmacht der Dichtung und Kunst haben wir uns vielmehr die Aufgabe gestellt, in einer geräumigen und unabhängigen Zeitschrift vornehmlich dem Dichter Raum zu geben und seinem Schaffen den Weg zu bahnen zu seinem Volk, den deutschen Menschen insgesamt also es zu ermöglichen, regelmäßig an größeren und kleineren Werken ihrer Dichter zu erleben, welche Kräfte der Seele und des gestaltenden Geistes von jeher und so auch jetzt in unserem Volke lebendig sind. Aber nicht nur dem Leser in Deutschland soll unsere Arbeit gelten, sondern auch allen außerhalb unserer Grenzen, die bereit sind es aufzunehmen, daß mit den ins Ausland Geflüchteten keineswegs die guten deutschen Geister ihr Volk verlassen haben, sondern daß im Gegenteil im nationalsozialistischen Deutschland die Bahn erst recht frei geworden ist für die Entfaltung der Besten des „Inneren Reiches“ der Deutschen.

Ein Zeugnis hiervon will unsere neue Zeitschrift „Das Innere Reich“ sein, die die Möglichkeit ihres zeitigen Erscheinens der Bewilligung einer Ausnahme vom Verbot der Neugründung von Zeitschriften verdankt. Das Vertrauen, das wir in die Gewinnung einer großen und getreuen Lesergemeinde notwendigerweise setzen müssen, ist ein außerordentliches. Aber leben wir nicht in einer außerordentlichen Zeit? Geschaß und geschieht nicht allerorten im erneuerten Reich gegen alle Voraussagen der Angstlichen und Schwarzseher das Außerordentliche und das kaum noch Erhoffte? Sollte nicht die leidenschaftlich teilnehmende Liebe, welche die wiederhergestellte Volksgemeinschaft ihrem Staat als dem sichtbarsten Ausdruck ihres Lebenswillens zuwendet, auch wiederum dem unsichtbaren und doch nicht weniger

lebensmächtigen Ausdruck ihres tiefsten Wesens gelten, der Dichtung, der deutschen Kunst schlechthin? Auch sie, so wie wir sie pflegen wollen, ist in Wahrheit die Sache aller, nicht nur eines kleinen Kreises von Kennern und Liebhabern.

Wir werden also Kleines und Großes: Gedichte, Erzählungen, Dramen, Hörspiele, Romane, Zwiegespräche, Lebens- und Reisebeschreibungen teilweise oder ganz veröffentlichen, so gut und reichlich sie den Weg zu uns finden. Wir werden auch die bildenden Künste und die Musik bei uns zu Gaste bitten und uns endlich, aber mit einer gewissen Beschränkung auf das Wesentliche, in grundsätzlichen Aufsätzen und Anmerkungen auch über die künstlerischen und kulturellen Erscheinungen der Vergangenheit und Gegenwart äußern. Wir werden allerdings nicht wahllos veröffentlichen, sondern nach unserem ehrlichen Urteil von gutem Willen und gutem Können. Und dies ist der Punkt, in welchem wir mit keinem anderen Ausweis als unseren und aller Mitarbeiter Namen und Arbeiten um Vertrauen bitten müssen.

So fangen wir denn an; und da wir ohne Ihre fördernde und liebende Teilnahme gar nichts vermögen, so bitten wir Sie um Ihr Vertrauen und um Ihren Beistand, nicht um unserer Personen und um unserer persönlichen Arbeit, sondern um der guten deutschen Sache willen, der wir dienen und verschworen sind. Wir nennen sie getrost auch die Ihre.

Die Herausgeber: Paul Alverdes u. Karl Benno v. Mechow
Der Verlag: Albert Langen / Georg Müller in München

digen Einheit des staatlichen und des inneren, geistigen Reichs der Deutschen, für die schon der einfache Soldat 1914-1918 gefallen sei:

Und darum hatte der Kriegsfreiwillige des grossen Krieges seinen Faust im Tornister und ein anderer die Gedichte von Hölderlin: als eine Essenz, als einen geistigen Auszug wenigstens alles dessen, was ihm nicht weniger teuer war als die Unantastbarkeit der vaterländischen Erde, und für das er ebensogut den Tod nicht verweigern wollte.
(S. 4)

16 Paul Alverdes: Rede vom inneren Reich der Deutschen

Gehalten am 19. Juli 1934 vor der Münchener Studentenschaft
In: Das Innere Reich. München, Jahrgang 1, 1934/35, Heft 7, Oktober 1934,
Seite 829-843

Unter den Motto-Versen Hölderlins von der «Not», die «an einem grossen Tage» vollbringe, «Was kaum Jahrhunderten gelingt», und in der Zuversicht dieses Mottos

(«Was gross und göttlich ist, besteht») bekannte Alverdes zuerst sein Zaudern, sich nach den «ungeheuren Erschütterungen» der vergangenen Wochen (er spielte auf den «Röhm-Putsch» und seine blutigen Folgen an) «zu dem inneren Reiche der Deutschen zu bekennen» (S. 829). Dann definierte er seinen Begriff der Nation, der den des «inneren Reiches» in sich schliesse:

Er meint die Nation, die immer *noch* mehr sein soll, als allein ihre jeweilige äussere und innere Gestalt während zehn oder fünfzig oder hundert Jahren. Er meint die Nation, die in jedem ihrer Augenblicke zugleich auch Vergangenheit ist. Aber nicht Vergangenheit als Museumsplunder und als ein Trödelkram abgelegter Begriffe und unnütz gewordener Formen, sondern als die unvergessliche, ewige Gegenwart aller ihrer grossen Söhne, aller ihrer guten Geister: nicht nur, soweit sie grosse Taten für sie getan, sondern auch soweit sie grosse Gedanken für sie gedacht und in den Werken der Kunst endlich ihr vergängliches Wesen in unvergängliches, – nach unseren menschlichen Begriffen wenigstens –, verwandelt und erhoben haben. (S. 830)

(Nr. 30/15)

Das Innere Reich

Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben

Herausgeber: Paul Alverdes und Karl Benno von Mechow

Ihre regelmässige Mitarbeit haben zugesagt:

Ernst Bacmeister / Ludwig Friedrich Barthel / Werner Bergengruen / Alexander Berrische / Rudolf G. Binding / Hans Friedrich Blund / Bruno Brehm / Georg Britting / Hermann Burte / Hans Carossa / Hermann Claudius / Edwin Erich Dwinger / Hans Heinrich Ehrler / Gertrud von le Fort / Joachim von der Goltz / Fritz von Graevenitz / Hans Grimm / Paula Grogger / Johannes Haller / Rudolf Huch / Hanns Johst / E. G. Kolbenheyer / Hans Leifhelm / Max Mell / Agnes Miegel / Rudolf Mirbt / E. Wolfgang Möller / Karl Alexander von Müller / Dr. Dwiglaj / Hans Pfitzner / Wilhelm Pinder / Wilhelm Schäfer / Gerhard Schumann / Ina Seidel / Eduard Spranger / Hermann Stehr / Emil Strauß / Otto Freiherr von Taube / Ludwig Tügel / Josef Magnus Wehner / Ernst Wiechert / Julius Zerzer / Leopold Ziegler

Monatlich erscheint ein Heft zum Einzelpreise von 1.80 Mk.
Ermäßigter Abonnementspreis bei Vierteljahrsbezug 1.60 Mk. je Heft.
Bezug durch alle Buchhandlungen.

Verlag Albert Langen · Georg Müller · München

Mit seiner Apologie des ‚Inneren Reichs‘ verband Alverdes – vorsichtig und nicht ohne Zugeständnisse an die vernunftfeindliche und volkstümelnde Gegenwart des NS-Staates – eine Apologie der «heute vielfach angegriffenen, aber oft auch zu Unrecht angegriffenen deutschen Bildung» (S. 835) und der als zu wenig volkstümlich verdächtigten Kunst der «heute mit Unrecht geschmähten klassischen Epoche» (S. 838): «Ich möchte dagegen fragen, ob der Hochmut nicht vielmehr auf der Seite derjenigen sei, die unserem Volke so wenig zutrauen» (S. 839) – mutige Worte, zumal unmittelbar nach dem Mord an Röhm und seinen Anhängern, Worte, die sich gewiss auch auf den Umgang der Machthaber mit zeitgenössischer Literatur und Kunst bezogen.

Im Schutz der Klassiker, die in allen Jahrgängen der Zeitschrift zum Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen und essayistischer Betrachtungen geworden sind (darunter Arbeiten von so verschiedenen Gelehrten wie Max Kommerell, Josef Nadler, Hermann Pongs, Karl Vietor), fanden Autoren Zuflucht wie: Johannes Bobrowski (1943/44), Georg Britting, Günter Eich, Peter Hüchel, Karl Krolow (seit 1942), Horst Lange, Wilhelm Lehmann (bis zur Ablehnung seines ersten Gedichtbandes ‚Antwort des Schweigens‘ im ‚Inneren Reich‘ durch Pongs 1935), Eberhard Meckel, Wolf von Niebelschütz, Martin Raschke, Oda Schaefer, Eugen Gottlob Winkler; oder bildende Künstler wie: Josef Achmann, Albert Birkle, Fritz von Graevenitz, Otto Herbig, Franz Lenk, Gerhard Marcks, Heinrich Nauen, Richard Scheibe, Rudolf Schlichter, Toni Stadler, Hans Wimmer. Zum engsten Kreis der literarischen Mitarbeiter gehörten neben Alverdes und von Mechow etwa Rudolf G. Binding, Hermann Claudius, Hans Grimm, Bernt von Heiseler, Franz Nabi, Franz Turnier (zugleich eine der wichtigsten Entdeckungen der Zeitschrift unter den noch ganz jungen Autoren), Josef Weinheber. Gelegentlich traten in diesem Kreise auf: Hans Carossa, Rudolf Alexander Schröder, Ina Seidel. Natürlich fehlten auch nicht die eindeutiger parteigebundenen Autoren wie Kolbenheyer, Hanns Johst, Eberhard Wolfgang Möller und Gerhard Schumann; aber sie traten doch nicht lautstark hervor. Im Ganzen mag gelten, was Paul Alverdes am 8. September 1951 an Bernt von Heiseler schrieb: dass «mit dem inneren Reich... eine verzweifelte Rettungsarbeit geleistet worden ist, und dass weder der Herausgeber noch die Öffentlichkeit sich ihrer zu schämen haben»; ferner, «dass in der Höhle des Löwen selber ohne Hutrücken vor dem Hausherrn nichts auszurichten war.» (Zum zeitweiligen Verbot der Zeitschrift vgl. Kap. 4, nach Nr. 6.)

Ihrem Programm – dem 'Inneren Reich' des deutschen Geistes als einer Zuflucht vor deutschem Ungeist – versuchte die Zeitschrift treu zu bleiben. Freilich kann es einem heute wohl den Atem verschlagen, wenn solche Zuflucht in den Kriegsjahren auch den besiegten Gegnern in ihren besetzten Ländern angeboten werden musste – etwa von dem jungen Wolf von Niebelschütz, der Anfang 1944 Studenten der Sorbonne für Mörkte zu gewinnen suchte:

Unsere Mitte ist dort, wo es am stillsten ist, ich sage das trotz aller Vorurteile, die ich in Ihrem Herzen weiss. Wir sind keine laute Nation, nicht kalt und dunkel sieht es in uns aus, und Sie werden uns niemals verstehen, ehe Sie nicht zu der Erkenntnis der eigentümlichen Milde gelangt sind, die aus unserer Landschaft und aus so vielen Werken unserer Grossen zu Ihnen spricht. Ich führe Sie nun dorthin, meine verehrten Zuhörer, wo es so still und warm, so hell und beglänzt zugeht und wohin selbst wir Deutschen zu einem Teil uns so selten verirren, weil wir es nicht wissen, sondern, wie Sie, erst zu lernen haben, dass wir dort zu Hause sind. (*Jg. 10, 1943/44, S. 398 f.*)

31 Gegenwelten: Eugen Gottlob Winkler, Gottfried Benn, Oskar Loerke

Einst hiess ich Friedrich Schiller, Den ihr von dannen jagt.
Keift fort! Ihr keift noch schriller, Wenn ihr zu Boden schlagt.

Die Strophe aus Loerkes spätem Zeitgedicht ‚Der Vorübergehende‘ (1940; zitiert nach O. Loerke: Die Gedichte. Frankfurt a.M. 1983, S. 564) zeigt kein «heroisches» Bild: weder des klassischen Dichters noch seines vom nationalsozialistischen Alltag gehetzten Nachfahren. Und so zeigen die im Folgenden gewählten individuellen Beispiele – Loerke, Benn, Eugen Gottlob Winkler – auch keine heroischen Verhaltensmuster: weder im Sinne des vorangehenden Kapitels noch im Sinne eines aktiven Widerstandes gegen die herrschende Niedertracht. Das heisst nicht, dass die Werke dieser Autoren nicht dem inneren Widerstand gedient und Ausdruck gegeben hätten. Loerkes späte Gedichtbände ‚Der Silberdistelwald‘ (1934) und ‚Der Wald der Welt‘ (1936) enthalten dafür erstaunliche Beispiele. Auch wo er die Klassiker als «poetische Schirmer meines Inneseins im Irdischen» anrief (O. Loerke: Hausfreunde. Berlin 1939, S. 10), etwa in dem Essay ‚Herders Weltgebäude‘ (1936), liess er sie die unheilvolle Gegenwart an der Skala «Humanität» / «Despotismus» messen (Hausfreunde, S. 109 ff.) oder sah mit Herder in der längst vollzogenen Blutmischung der europäischen Völker das Unterpand für den endlich doch siegreichen «Allgemeingeist Europas» (S. 114). – Anders der «Fall Gottfried Benn»: Was Loerke 1935 gegenüber Ina Seidel Benns «tragischen Fern-Krampf im Auge» genannt hat (vgl. Nr. 11), liess diesen Dichter 1933 noch «Grösse» sehen, eine von Goethe «präludiverte» Grösse obendrein, wo andere – unter ihnen der 20jährige Eugen Gottlob Winkler – Ende und Untergang erkannten. Der «Fern-Krampf» legte sich rasch, und Benn sah, «dass alles, was noch da ist, das Alte ist. Was Goethe nährte, Schiller glühte ...» (vgl. Nr. 7). Dieses Wissen bot ihm freilich

keine Beruhigung, schon gar nicht für die fürchterliche Gegenwart. Über Goethe'sehe Harmonie, am Beispiel seiner ‚Novelle‘, schrieb er in ‚Weinhaus Wolf‘ (1937): «eine Menagerie fängt Feuer, die Buden brennen ab, die Tiger brechen aus, die Löwen sind los – und alles verläuft harmonisch. Nein, diese Epoche war vorbei, diese Erde abgebrannt, von Blitzen enthäutet, wund, heute bissen die Tiger.» (G. Benn: Gesammelte Werke. Bd. 2. Wiesbaden 1958, S. 135; vgl. auch Benns Briefe an F.W. Oelze. Bd. 1. Wiesbaden 1977, S. 102-104.) – Die gleiche Schärfe des diagnostischen Blicks, nur kälter noch, hat Eugen Gottlob Winkler. Er schrieb 1936, im Jahr seines selbstgegebenen Todes: «Es geht jetzt stündlich um Leben u. Tod, und zwar ganz unpathetisch, ganz unschön, unheroisch, ungross. Sich damit abfinden, ist alles, oh: es ist sehr viel. Die Zeit des schönen Redens ist nämlich vorbei. Hölderlin hat das, uns allen weit voraus, schon ahnen müssen. Darum schwieg sein Gedicht im Wahnsinn ...» (vgl. Nr. 5).

1 Eugen Gottlob Winkler: Gesammelte Schriften

Einladung zur Subskription für die 1937 im Karl Rauch Verlag, Markkleeberg-Leipzig, erscheinenden Bände ‚Gestalten und Probleme‘ (mit Winklers essayistischer und kritischer Prosa) und ‚Dichterische Arbeiten‘

Ende Oktober 1936 starb unerwartet Eugen Gottlob Winkler im Alter von noch nicht fünfundzwanzig Jahren. Mit diesem Frühvollendeten verlor unser Schrifttum ... eine seiner ganz grossen Hoffnungen. Massgebende Zeitungen und Zeitschriften äusserten alsbald den dringlichen Wunsch, das geistige Werk des Verstorbenen, das bedeutende dichterische, essayistische und kritische Arbeiten umfasst und zu gewichtigen Teilen während seines letzten Lebensjahres in der «Deutschen Zeitschrift», im «Hochland», in der ‚Frankfurter Zeitung‘, im ‚Inneren Reich‘, in der ‚Neuen Rundschau‘ und im ‚Bücherwurm‘ zur Veröffentlichung gelangt war, vereinigt mit nachgelassenen Aufzeichnungen zu sammeln und einer breiteren Öffentlichkeit in Buchform vorzulegen.

«Nicht nur der einzelne Mensch – unsere Zeit ist heute am Ende», schrieb Eugen Gottlob Winkler (1912-1936) an die Geliebte am 1. Oktober 1936, keine vier Wochen, bevor er seinem Leben selbst ein Ende setzte (E.G.W.: Briefe 1932-1936. Bad Salz 1949, S. 246). Das bittere Wort zog die Summe seiner persönlichen Existenz und zugleich die Summe einer Epoche, in der dieser Dichter – im Bewusstsein des Letztmaligen und

Einladung zur Subskription

Eugen Gottlob Winkler

Gesammelte Schriften

(zwei Bände)

Ende Oktober 1936 starb unerwartet Eugen Gottlob Winkler im Alter von noch nicht fünfundschwanzig Jahren. Mit diesem Frühvollendeten verlor unser Schrifttum nach dem übereinstimmenden Urteil berufener Schriftleiter und Publizisten eine seiner ganz großen Hoffnungen. Maßgebende Zeitungen und Zeitschriften äußerten alsbald den dringlichen Wunsch, das geistige Werk des Verstorbenen, das bedeutende dichterische, essayistische und kritische Arbeiten umfaßt und zu gewichtigen Teilen während seines letzten Lebensjahres in der „Deutschen Zeitschrift“ im „Hochland“, in der „Frankfurter Zeitung“, im „Inneren Reich“, in der „Neuen Rundschau“ und im „Büchervurm“ zur Veröffentlichung gelangt war, vereinigt mit nachgelassenen Aufzeichnungen zu sammeln und einer breiteren Öffentlichkeit in Buchform vorzulegen.

Der unterzeichnete Verlag, der in Eugen Gottlob Winkler einen der wertvollsten und anhänglichsten Mitarbeiter seiner Zeitschrift „Der Büchervurm“ verloren hat, unternimmt es nunmehr, sich in den Dienst dieses die gesamte Nation angehenden Vermächtnisses zu stellen.

Band 1 des Gesammelten Werkes enthält die kritischen und essayistischen Schriften und wird Anfang März d. J. erscheinen. Band 2 mit den dichterischen Arbeiten wird im Herbst folgen. Der inneren Haltung Winklers gemäß wird auf die Satz- und Druckgestaltung höchster Wert gelegt werden. Jeder der beiden Bände wird reichlich 20 Bogen umfassen und einzeln in Leinen je RM 7.20 kosten.

Bei Subskription des Gesamtwerkes (zwei Bände) bis einschließlich 30. April 1937 wird das Werk für zusammen nur RM 13.- geliefert, wobei jeweils die Hälfte dieses Betrages, also RM 6.50 bei Lieferung von Band 1 im März und Lieferung von Band 2 im Herbst 1937 zu bezahlen ist.

Karl Rauch Verlag / Markkleeberg-Leipzig

Vergeblichen – noch einmal die Vereinigung deutschen Geistes mit klassisch-antiker Form versucht hatte:

Für sich allein kann dieser nie bestehen. In südlicher Form aber wird er zur Kraft. Diese wechselseitige Bedingung besteht nirgends in Europa so gespannt wie in Deutschland, und ihre Ergebnisse bekommen deshalb eine überationale Bedeutung, denn das Verhältnis Sein-Bewegung ist ein Prinzip der Welt. Es war – und wäre auch die heute so dringlich, aber fälschlich geforderte Sendung des deutschen Geistes, dieses grundlegende Verhältnis mit vollendeten Beispielen darzustellen. Kein anderes Volk besitzt im selben Masse die Voraussetzungen dazu. (22. Mai 1933. in: *Briefe*, S. 76)

2 Postausweiskarte für Eugen Gottlob Winkler

Postamt München 6, 1. September 1934

Mit einem Photo Winklers

*Der in Zürich 1912 Geborene, in Stuttgart Aufgewachsene studierte seit dem Frühjahr 1930 in München Romanistik (bei Kari Vossler), Germanistik und Kunstgeschichte, zog im Oktober 1931 zur Vorbereitung einer Dissertation über moderne französische Klassikeraufführungen nach Paris, verbrachte Frühjahr und Sommer 1932 in Köln und schloss sein Studium im Mai 1933 in München mit der Promotion ab. Die ihm verbleibenden Jahre lebte er – dichterische Pläne immer mehr hinter kritisch-essayistischen Arbeiten, die ihm doch kaum das Leben fristeten, zurückstellend – in Tübingen, Stuttgart und München und immer wieder auf Reisen in den geliebten Süden: nach Sizilien, Venedig, Österreich. Schon als 21-Jähriger sah er seine Zukunft als «die mir noch unter dem Deckmantel eines falschen Daseins gegebene kurze Zeit», in der er «geduldig den Streich» abwartete, «der mich in absehbarer Zeit treffen wird» (am 6. November 1933 an Walter Warnach. In: *Briefe*, S. 98). Der «Streich», der ihn wenige Tage später traf und vollends aus der Bahn warf – die Aussage eines kleinen Mädchens aus seiner Tübinger Nachbarschaft, das ihn gesehen haben wollte, wie er ein Stück von einem Wahlplakat abriss –, brachte ihn für zehn Tage ins Gefängnis: Niedertracht und Gewalt sind mir zu furchtbar erschienen – und das Schlimmste: der Glaube an das Recht ist bei mir dahin. Ich kann nicht mehr widerstehen – nur noch flüchten, Zuflucht nehmen in der Welt des reinen Geistes. (27. November 1933. in: *Briefe*, S. 99)*

52 Subskriptionsprospekt
für E. G.
Winkler
(Nr. 31/1)



53 Postaus
Weiskarte für
E.G. Winkler
(Nr. 32/2)

Im steten Zwang zu literarischer Brotarbeit wurde ihm auch diese Zuflucht zur Quai; er suchte Vergessen im Alkohol, in den Literatencliquen der Münchner Bohème und stellte noch selber «mit einigem Vergnügen fest, dass ich dank meines Geredes und vielleicht auch ein bisschen durchs Schreiben zu einer leicht legendär behauchten Figur werde» (Briefe, S. 207). Die Legenden um ihn fanden neue Nahrung, als die Umstände, die ihn in den Tod getrieben hatten, im kleinen Kreis bekannt wurden:

3 Hermann Pongs: Der Geburtstag des Dichters

Blatt 5 aus einem Typoskript von 33 Blättern, mit handschriftlichen Korrekturen.
1937

Der Text des damals in Stuttgart lehrenden Germanisten – eine Hexameteridylle nach klassischen Mustern – besingt Begebenheiten und Gespräche während der Feier des 65. Geburtstages des schwäbischen Poeten Hans Heinrich Ehrler am 7. Juli 1937 in Waldenbuch bei Stuttgart.

Der «Professor» (Pongs) hatte demnach dem Jubilar das eben erschienene Heft der Zeitschrift ‚Dichtung und Volkstum‘ (bis 1933 ‚Euphorion‘) mit einem Aufsatz über Ehriar, aber auch mit einem Beitrag über Eugen Gottlob Winkler überreicht: «... wer ist das? Warum: ‚Zum Gedächtnis‘ / tot schon mit vierundzwanzig, ein Jüngling? ein Schwabe? wer kennt ihn?»

Was man noch weiss, sagt der Andre, verwischt sich schon
halb zur Legende.

Eins ist gewiss: dieses Hamletgeschick ist ein Opfer des Zeitlaufs.
Als er in Tübingen lebte, im ersten Jahr wars des Umbruchs,
hat ihn der Hauswirt verleumdete, er fiel in die Hand der Gestapo,
wohl Spionageverdacht – man nannte ihn damals den Polen
wegen des dunklen Typs, auch verdächtigt ihn Post aus dem Ausland.
Was ihn gefährlich belastet, ihm selbst ists Geheimnis geblieben.
Aber sein reiner und schwingender Geist hat unsäglich gelitten
unter der Einsamkeit der verdunkelten Zelle, Verhöre,
magere Kost und der Mangel an jeglicher Pflege des Körpers.
Aber das Bitterste war doch die böse Art der Verhöre,
jedes Wort ihm verdreht, unterlegt ihm nur niedre Motive,
und jedes eigne Wort, das reine, verhallend ins Leere.
Das war ein Schock wohl fürs Leben, auch als man ihn endlich
entlassen.

Hier in der eisigen Luft der ins Bodenlose gerissnen
wankenden Existenz hat sein bohrender Stil sich gebildet.

Form ist so in ihm gewachsen aus Leid – als sein schwäbisches Erbe.
Klassik, romantischen Süchten enthoben, ist Banner und Fahne
all seiner Schriften. ...

Mitten im Aufstieg zum Ruhm, wie sein Sprachstil die Zeit sich erobert
Prosa von klassisch-schwäbischer Art und romanischer Anmut,
seismographisch erschüttert vom westeuropäischen Schicksal,
in den Essays über Jünger und Lawrence, – befällt uns die Nachricht
plötzlich von seinem Tod, seinem Selbsttod! Wer soll es verstehen!
Die ihm am nächsten gestanden, die Freunde, stehn ratlos erschrocken.
Eines nur ward mir berichtet: sein letzter Gang noch im Abend
führt ihn vorbei an dem Hause, das einst Thomas Mann dort
bewohnt hat,

eh er ins Ausland entwich; vielleicht wollt er nur einen Anhauch
 spüren von reinem Bezug in die ferne Aura des Geistes
 im europäischen Raum, dem entschwundenen, – plötzlich erfasst ihn roh eine Hand,
 ein SS-Mann steht vor ihm, will Auskunft und Ausweis: was er hier suche bei Nacht
 vor dem Haus, das von Streifen bewacht wird.
 Schreck macht ihn stumm. Den Verdächtigen führt dann die Streife zur Wache,
 wieder beginnt ein Verhör, wie ers kennt, doch dann wird er entlassen, ohne Schuld,
 wie er ist, nur wird Name und Anschrift verzeichnet drohenden Tons. So entweicht er
 ins Dunkle der Nacht, die ihn aufnimmt,
 und in die Einsamkeit, die die Schatten der Toten heranzuft.
 Wars ins Gespenstige verzerrt das Graun vor dem höllischen Abgrund einer erneuer-
 ten Haft, mit ins Schlimme verschärften Methoden?
 War es der Ekel allein vor dem Raubtier Mensch ...
 Doch den Gestorbenen fand man mit ruhigem Antlitz, in Händen hielt sich ein Spie-
 gel, in dem bis zuletzt er sich prüfend betrachtet, wohl der Veränderung begierig ...
 (Blatt 5-7)

*Dem «Terror derzeit» (Blatt 24), für den Winklers Ende als Beispiel steht, wurden nun
 im Gespräch und weiteren Verlauf der Geburtstagsfeier heilende Kräfte gegenüberge-
 stellt: Schillers und Hölderlins klassischer Geist, bewahrt in der biedermeierlichen
 Enge bürgerlicher Stuben.*

«.../ Wir aberfragen: Was soll solche Biedermannszeit ohne Dämon heute noch uns?
 Was vermag sie noch gegen die Geister
 des Abgrunds,
 die uns das Massenjahrhundert mit wachsendem Blutdunst beschert?» Hier wieder
 stellt sich dem Gegner der angegriffne Professor:
 «Umso bedürftiger sind wir des bindenden formenden Kerns!
 Nicht auf die Formeln kommst an, auf den Geist, den lebendigen Volksgeist,
 und auf die Humusschicht: Volk, die ihn trägt und noch unbewusst nährt.
 Das ist der Bürgertumsgeist, von der Klassik geformt und gebildet, von der Romantik
 durchsetzt und durchsäuert. Da sind auch Dämonen übergenug! Doch besiegt und
 gebändigt! ...

Aber was siegt, ist der klassische Geist! Die Weltweite Goethes schwindet, doch die bedrohte Natur sucht gemeinsame Abwehr: Ewige Ordnungen sucht sie um Haus und Familie und Kind, Ehre der Arbeit, des Standes, und Reinheit und Frommheit des Sinns! Solche Klassik aber ist schwäbisches Erbe seit alters./...» (Blatt 20)

Gegen die – wir wissen es: trügerische – Zuversicht des «Professors» stellte die skeptische Stimme einer jungen Schwäbin und Grossstädterin noch einmal den Tod Eugen Gottlob Winklers:

«Aber das Winklersche Ende, das wollen wir niemals vergessen! Nirgends mehr sah er den Ausweg, und sehen wir selber noch einen? Stehen und sehen hinaus, und die Sonne wirft zuckende Blitze! Stehen im Raum, und es ist wie ein D-Zugwagen, der saust schon, Stehen und hören das Sausen, das Sausen – wohin nur, wohin?» (Blatt 28)

So weit eine deutsche Geburtstagsidylle aus dem Jahr 1937, die vom Autor Hermann Pongs wohl als eine Art programmatisches Gelegenheitsgedicht aus dem ‚Inneren Reich‘ gedacht war. Aber so innerlich war dieses Reich schon geworden, dass auch das Zirkulieren eines solchen nicht zur Veröffentlichung bestimmten Textes im Bekanntenkreis der Geburtstagsgäste für den Autor gefährlich sein mochte. Im Nachlass Hans Heinrich Ehrlers (Stadtarchiv Bad Mergentheim) ist eine hektographierte Version der Idylle überliefert, die um alle irgend verdächtigen Partien gekürzt ist: von 33 auf 13 Seiten.

4 Eugen Gottlob Winkler: Der späte Hölderlin

Dessau: Rauch 1943

Der Erstdruck des Essays im Oktober / November-Heft 1936 der ‚Deutschen Zeitschrift‘ (Jg. 50 des ‚Kunstwärts‘, 1936/37, H. 1/2, S.24-46) war wohl die letzte eigene Veröffentlichung, deren Erscheinen Winkler noch erlebt hat. Welcher Abstand tat sich hier auf zu der bürgerlichen Selbsttäuschung, deutscher klassischer Geist werde den «Blutdunst» und «Terror derzeit» besiegen; welche souveräne Distanz auch zur zeitgenössischen Hölderlin-Forschung, wenn Winkler am Schluss im Ausblick auf

Hölderlin-Neuerscheinungen (nur im Erstdruck des Essays) dem Buch von Paul Böckmann ‚Hölderlin und seine Götter‘ bescheinigte: «Die inneren Gründe von Hölderlins Zusammenbruch werden nicht eingesehen» und seine Überzeugung bekannte, «dass Hölderlins Schicksal, anders gerichtet, aber nicht abgebrochen, in der Krankheitszeit weiterging» (S. 45 f.):

Wenn auch die Krankheit als medizinischer Befund sich von Hölderlins Leben nicht abziehen lässt, so wäre doch angebracht, das Verhältnis von Ursache und Wirkung in jener Ungeklärtheit zu lassen, wie sie nach der Meinung einsichtiger Ärzte dem tieferen Wesen des Krankseins nicht widerspricht. Zumindest wird die Vermutung, dass Hölderlins physische Natur einem Unheil des Bewusstseins erlag, durch nichts entkräftet. (S. 21) Die Schwermut ist die dem Geiste tödlichste Macht. Sie kommt über den im Glauben Gelähmten, den der Hoffnung Entblösten. Nicht durch das Rätsel des Daseins, sofern es nicht deutbar ist, wird sie erweckt. Das Geheimnisvolle macht unruhig, rastlos und sehnsüchtig. Ein Unglück erregt im Gläubigen wie im Ungläubigen einen genau lokalisierbaren Schmerz. Der Schwermütige aber und sein Leiden stehen ausserhalb eines als Macht und Wille empfundenen Schicksals. Er lebt in einem Reich zwischen Nichtsein und Sein, in einem Schattenbereich, zu wenig für ihn, um noch in ungebrochenem Sein zu verweilen, aber wirklich genug, um das Dasein als eine nun nicht mehr hinweisliche, sondern in Sublimatzustand übergegangene Last zu empfinden. ... Damit der Schwermütige das Leiden in seiner peinlichsten Schärfe überhaupt auf die Dauer erträgt, kommt ihm ein seltsamer Gleichmut zu Hilfe. Der Schwermütige leidet, wo ein anderer schmerzlos ist, aber er hält und dauert aus, wo dieser alsbald zerbrechen müsste. (S. 22 f.)

In den Tübinger Jahren der Spätzeit, denen als wahnsinnbewölkt die Gültigkeit abgesprochen wird, findet sich Hölderlin im Besitz eines Bewusstseins, das noch um den neuen, besonderen Zustand weiss und auf durchaus ernsthafte, wenn auch von den späteren Betrachtern nur selten ernsthaft genommene Weise gegen die frühere Wertewelt sich abzusetzen getraut. Aus der Gegenwart, aus dem Täglichen, das dem Romantiker früher nur hinsichtlich seiner idealischen Deutbarkeit galt, fliesst nun eine Zufriedenheit, die im Vorhandenen einen hilfreicheren Beistand ahnt. (S. 43)

Der «Schwermütige» in seinem «Reich zwischen Nichtsein und Sein», Hölderlin als der Mensch, «der zwischen den Grenzen irrt, ein im Hiesigen eigentlich Heimatloser»

mit der «Demut... des Gastes» (S. 44), er vermag – anders als Materialisten und Idealisten – die alltäglichen Dinge in seinen spätesten Versen vollendet zu bewahren: «Alttestamentarische und antike Lebensluft kommen in diesen Versen, sich gegenseitig mildernd, zu einer vom Dichter wohl kaum noch beabsichtigten Mischung zusammen.» (S. 51) – Kein Zweifel, im Bilde des von einem «Unheil des Bewusstseins» niedergeschlagenen, ins Zwischenreich der Schwermut verwiesenen Hölderlin hat Winkler auch ein Bild seiner selbst gegeben. An Gertrud Jancke schrieb er wenige Tage vor seinem Tode, als er ihr das Zeitschriftenheft mit dem Hölderlin-Essay schickte: «Es steht hier eine Menge von mir drin, und Du musst Dich wohl oder übel daranhalten» (Briefe, S. 247).

5 Eugen Gottlob Winkler an Gertrud Jancke

Brief, Doppelblatt. Seeshaupt, [10.?] März 1936

Ich liebe die Dichter. Aber was sie tun, ist ein schönes Spiel, dem ich einst mit dem sublimsten Vergnügen zugeschaut habe; doch sie sollen es nur sein lassen, mit ihren schönen Worten dieses messerscharfe Leben vor dem Nichts zu «deuten», zu berechnen, zu verbrämen, zu verklären. Sie machen sich dabei selber und anderen etwas vor. Glücklich die, die eine Zeitlang daran glauben können. Aber nur eine Zeitlang geht es. Du selbst musst es jetzt erfahren. Ich würde mir als ein Betrüger vorkommen, wenn ich Dich «wieder ein bisschen in eine Ordnung» brächte, die doch nur eine scheinbare sein kann. Es geht jetzt stündlich um Leben u. Tod, und zwar ganz unpathetisch, ganz unschön, unheroisch, ungross. Sich damit abfinden, ist alles, oh: es ist sehr viel. Die Zeit des schönen Redens ist nämlich vorbei. Hölderlin hat das, uns allen weit voraus, schon ahnen müssen. Darum schwieg sein Gedicht im Wahnsinn; es gibt aus spätester Zeit nur noch wenige Verse, die diese für ihn unmögliche Rettung in jenem nüchtern-glücklichen Dasein ersehen:

Wenn einer ist mit Gütern reich beglückt,
 Wenn Obst den Garten ihm, u. Gold ausschmückt
 die Wohnung und das Haus, was mag er haben
 noch mehr in dieser Welt sein Herz zu laben.

Diese Verse sind nicht mehr schön; sie stammeln; sie sind auf eine rührende Weise

hilflös; aber bezogen auf Hölderlin, bezogen auf unser heute allgemeines menschliches Dasein, ergreifen sie mich unaufhörlich. Finde Dich ab mit dem Schrecklichen, ganz nüchtern! Klage, verzweifle, trotze! Nur lasse Dir nichts mehr vormachen! Dies ist die Ordnung, in die ich Dich bringen möchte. Sie ist weder gut, noch schön, noch leicht zu ertragen. Aber ich weiss unter gegenwärtigen Umständen weder für Dich noch für mich eine bessere.

6 **Gottfried Benn**

Photographie von Franz Pfemfert, ausgeschnitten aus dem ursprünglich postkartengrossen Original. 1927. 7,3 x 6,7 cm

Ich habe immer das Leben gleich angesehen: als tragisch, aber mit der Aufgabe, es zu leben. Ein Satz, den ich vor mehreren Jahren schrieb, spricht es aus: «Das Leben ist ein tödliches Gesetz und ein unbekanntes. Der Mann, heute wie einst, vermag nicht mehr, als das Seine ohne Tränen hinzunehmen!» Dieses an der Antike gebildete Gefühl stand über jeder meiner Stunden. (*G. Benn: Gesammelte Werke. Bd. 4. Wiesbaden 1961, S. 393*)

Diese Sätze aus dem Vorwort zu Benns Essayband von 1933, 'Der neue Staat und die Intellektuellen', sind nicht weit entfernt von den zitierten Sätzen Winklers: «Finde Dich ab mit dem Schrecklichen...» Noch waren aber die politischen Folgerungen Benns, des ein Vierteljahrhundert Älteren, und die Erwartungen, die er an den nationalsozialistischen Staat knüpfte, von der illusionslosen Bitterkeit und Schwermut Winklers weit entfernt. Ausgerechnet Goethe bemühte er in seiner am 24. Mai 1933 im Rundfunk vortragenen 'Antwort an die literarischen Emigranten', um sein Eintreten für den Nationalsozialismus zu rechtfertigen:

Wollen Sie, Amateure der Zivilisation und Troubadoure des westlichen Fortschritts, endlich doch verstehen, es handelt sich hier gar nicht um Regierungsformen, sondern um eine neue Vision von der Geburt des Menschen, vielleicht um eine alte, vielleicht um die letzte grossartige Konzeption der weissen Rasse, wahrscheinlich um eine der grossartigsten Realisationen des Weltgeistes überhaupt, präludiert in jenem Hymnus Goethes ‚An die Natur‘... (S. 242 f.)

Benn bezog sich hier auf das Fragment ‚Die Natur‘ aus dem ‚Tiefurter Journal‘ von 1782/83, das nicht Goethe, sondern Georg Christoph Tobler verfasst hatte, das aber



vom alten Goethe in einer Mitteilung an den Kanzler von Müller 1828 so grossartig in die Entwicklung seines eigenen naturanschauenden Denkens eingeordnet worden war. In dem Fragment konnte Benn auf so quasi Benn'sche Sätze stossen wie: «Sie [die Natur] scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer ...» oder: «Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst.» (Hamburger Ausgabe. Bd. 13. 3. Aufl. 1960, S. 45, 47). Benns bestürzender Einfall, den Nationalsozialismus in diesem Fragment «präludivert» zu sehen, gehört in den Zusammenhang seiner schneidenden Absage an das mechanistisch-positivistische 19. Jahrhundert, wie er sie ein Jahr vorher, 1932, in dem grossen Essay ‚Goethe und die Naturwissenschaftler‘ vorgetragen und 1933 in die Sammlung ‚Der neue Staat und die Intellektuellen‘ aufgenommen hatte. Seine Überzeugung vom irrationalen Grund der Geschichte fand er wieder in Goethes Kampf gegen Newton:

Es schlägt sich ein Bogen, es zieht sich eine metaphysische Spannung von des Thales Primärvorstellung: alles ist Wasser, das heisst alles ist Eins, zu jenem Hymnus über die Natur aus dem Jahr 1782 und zu der Vorstellung der Urphänomene, die Goethes ganzes Schaffen durchzieht: die Spannung der Anschauung gegenüber der Analyse, der Idee gegenüber der Erfahrung, der Grösse gegenüber dem Beweis. Es verbinden sich zwei epochale Erscheinungen, wenn die Grundlage der antiken Physik, dass der

54 Gottfried
Benn
(Nr. 31/6), Ori-
ginalgrösse

55 Oskar
Loerke (Nr.
31/10),
Ausschnitt

Mensch das Mass aller Dinge sei, der Mensch, seine Physis, sein Leben, in den vielen Worten [von Goethe] über die niedere und höhere Erfahrung wieder aufklingt, in den Worten *gegen* die Erfahrung, *für den* Menschen, seine Natur, seine Herkunft...

Es ist aus dem Hellenischen geschöpft, um im Olympischen zu enden, wenn er das höchste Glück des Menschen nennt, das Erforschliche erforscht zu haben und das Un-erforschliche ruhig zu verehren.

(G. Benn: *Gesammelte Werke. Bd. 1. Wiesbaden 1959, S. 195 f.*)

... die Natur: man reisst ihr keine Erklärungen vom Leibe, sie ist alles, ich vertraue mich ihr, sie mag mit mir schalten, ich preise sie mit allen ihren Werken – hier, über alle soziologischen, materialistischen, selektiven Theorien seiner augenblicklichen Lage hinaus, für das Sein des Menschen die bis heute letzte grosse gültige Instanz. (S. 198)

Hitler und der Nationalsozialismus in die Nähe der Urphänomene gerückt und dem Un-erforschlichen zugerechnet, das ruhig zu verehren höchstes Glück der Erdenkinder sei: eine so atemberaubende Fehlspekulation musste von der nationalsozialistischen Wirklichkeit bald desavouiert werden. Am 27. August 1934 schrieb Benn – seine Erwartungen nach der Machtergreifung immer noch mit Goethe charakterisierend – an Ina Seidel: «Ich lebe mit vollkommen zusammengekniffenen Lippen, innerlich u. äusserlich. Ich kann nicht mehr mit. Gewisse Dinge haben mir den letzten Stoss gegeben. Schauerliche Tragödie I Das Ganze kommt mir alimählich vor wie eine Schmiere, die fortwährend ‚Faust‘ ankündigt, aber die Besetzung langt nur für ‚Husarenfieber‘. Wie gross fing das an, wie dreckig sieht es heute aus. Aber es ist noch Zange nicht zu Ende. –»

7 **Gottfried Benn an Frank Maraun (d. i. Erwin Goelz)**

Brief, vier Blätter. [Hannover] 11. Mai 1936

Ausgestellt: Blatt 4

*Anfang 1935 hatte sich Benn als Sanitätsoffizier reaktivieren lassen und war als Oberstabsarzt in die Reichswehr eingetreten: «es ist eine aristokratische Form der Emigrierung» (12. Dezember 1934 an Ina Seidel. In: G. B.: *Ausgewählte Briefe. Wiesbaden 1957, S. 62*). Die gerade gewonnene Zuflucht schien bald darauf schon wieder verloren, als – am 7. Mai 1935 – ‚Das Schwarze Korps‘ und der ‚Völkische Beobachter‘ schwere anonyme Angriffe auf Benn veröffentlichten. In dieser Situation bat der Dichter*

u.a. den Berliner Kritiker Frank Maraun um Hilfe, der gerade in der ‚Berliner Börsen-Zeitung‘ vom 2. Mai einen rühmenden Artikel zu Benns 50. Geburtstag veröffentlicht hatte.

Ich dachte neulich, was geschähe, wenn heute die Penthesilea erschiene. Eine Frau, die einen Mann liebt, Achill, ihn tötet u. mit den Zähnen zerreisst! Zerfleischt!! Sind wir denn Hunde, nein wir sind Germanen! Perverser Adliger wagt seine vertierte Brunst Germanenfrauen vorzusetzen! Degenerierte Offiziers- u. Junkerkaste besudelt mit schmutzigsten Orgasmen keusches deutsches Heldenweib! U.s.w. Kurz: Kleist lebte nicht lange. Ich schreibe Ihnen das alles nicht aus persönlichem Ressentiment über das blöde Schw. K., nein ich schreibe es aus Trauer. Sicher wird man Deutschland geistig nicht ruinieren können, aber man schlägt ihm doch tiefe Wunden. Man beraubt es sehr. Aus Theorie, was auch wieder sehr deutsch ist, aus der nordischen Theorie. Für die es keine Unterlagen giebt, sondern nur Hoffnungen u. zwar solche, die ich für fehlgeleitet halte. Ich bin gerne bereit mich belehren zu lassen, aber ich sehe keine Ansätze für diese Belehrung. Ich sehe, dass alles, was noch da ist, *das Alte* ist. Was Goethe nährte, Schiller glühte, Herder u. Humboldt[t] fand u. weitete, Nietzsche auf letzte Formeln brachte u. sie dem neuen Jahrhundert übergab. Diese deutsche Erziehung trägt noch alles. Diese deutsche Tiefe ermöglicht es überhaupt, dass die jetzige Flachheit u. Frechheit nicht längst zur Katastrophe wurde. Dieser geniale Strom gemischten Europas, Zwischenstromland, ungelöstes Spannungserbe, unheimlichen Reichtums an Talent u. Traum umzieht noch Tag u. Nacht diese Rudimente u. Alraune, die sich eine neue Art u. Anfang dünken.

*Dank Hanns Johsts, des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, persönlichen Eintretens für Benn blieben die Angriffe zunächst folgenlos. Johst konnte bei seinem Freunde Himmler durchsetzen, dass der «Reichsführer SS» seinen «gesamten Dienststellen» (also auch dem ‚Schwarzen Korps‘) verbot, «sich in die Angelegenheit Benn irgendwie einzumischen» (J. Wulf: *Literatur und Dichtung im Dritten Reich*. Reinbek 1966, S. 144). Am 18. März 1938 liess Johst dem Dichter dann doch den Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer, also das Veröffentlichungsverbot, mitteilen.*

8 Gottfried Benn an Heinrich Zimmer

Brief. Berlin, 12. Oktober 1938

Sehr vielen Dank!

In Wanderers Gemütsruhe

Ihr ergebener G. B.

Verschlüsselte Kurzmitteilungen wie diese an den im Frühjahr 1938 seines Amtes enthobenen Heidelberger Indologen und Schwiegersohn Hofmannsthal's blieben für Benn ein Mittel, seinen Ekel an der Zeit wie seinen Willen, sich nicht mehr zu prostituieren, auszusprechen. Hier verwies er auf das Gedicht ‚Wanderers Gemütsruhe‘ aus Goethes ‚Westöstlichem Divan‘:

Übers Niederträchtige
Niemand sich beklage;
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.

Wanderer! – Gegen solche Not
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Kot,
Lass sie drehn und stäuben.

Auf diesem Standpunkt beharrte Benn auch nach 1945, als er die Zielscheibe neuer Angriffe wegen seines Verhaltens 1933/34 wurde. An Ernst Jünger schrieb er am 26. Dezember 1949: ‚Das Gedicht der Zeit ist Wanderers Gemütsruhe‘ – es lohnt sich, das gelegentlich nachzulesen.› (Ausgewählte Briefe. 1957, S. 186)

9 S. Fischer zum Gedächtnis

Almanach. Das 48. Jahr

Umschlagzeichnung von Georg Salter

Berlin: S. Fischer 1934

Aufgeschlagen die Tafeln vor dem Titelblatt: das Porträt des Verlegers S. Fischer nach einer Photographie und, dem Bild gegenübergestellt, Hölderlins Ode ‚Lebenslauf‘

Grössres wolltest auch du, aber die Liebe zwingt
 all uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,
 und es kehret umsonst nicht
 unser Bogen, woher er kommt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
 dass er, kräftig genährt, danken für alles lern'
 und verstehe die Freiheit,
 aufzubrechen, wohin er will.

War bei Gottfried Benn das Klassikerzitat zum privaten Kürzel seiner Verachtung der Gegenwart geworden, so wurde es hier ein öffentliches Zeichen des Gedenkens an den am 15. Oktober 1934 gestorbenen grossen deutschen Verleger Samuel Fischer (1859-1934), über den – weil er ein deutscher Jude gewesen war – in Will Vespers ‚Neuer Literatur‘ nun zu lesen stand: «Kein deutscher Dichter von Rang und bleibender Bedeutung – ausser Gerhart Hauptmann und Hermann Hesse – hat im Verlag S. Fischer und seiner ‚Neuen Rundschau‘ die Förderung erfahren, die Juden und Judengenossen dort allezeit und selbstverständlich fanden und finden» (Jg. 36, 1935, S. 111). Die Verse Hölderlins standen für den Willen der Freunde des Toten, sein Andenken vor solchen und schlimmeren Anwürfen zu schützen, sein Werk als Teil eines geistigen Reichs zu begreifen, das den Angreifern unzugänglich blieb, mochten sie auch Worte der Klassiker oft und oft zitieren und missbrauchen.

10 Oskar Loerke

Nach einer Photographie von Rottmann. Aus den dreissiger Jahren

Erfahrungen der Natur (die Landschaft seiner Heimat an der Weichsel und die Grossstadt-Landschaft Berlin) und Erfahrungen des Geistes (Herder und Goethe, Jean Paul und Rückert zählten – mit vielen anderen – zu seinen ‚Hausfreunden‘, waren ihm ‚Zeitgenossen aus vielen Zeiten‘) haben das lyrische und das erzählende, essayistische, kritische Werk des westpreussischen Bauernsohnes Oskar Loerke (1884-1941) geprägt. Den Nachfolger Moritz Heimanns als Lektor im Verlag S. Fischer hatte der Verleger den «Grosssiegelbewahrer deutschen Geistes» genannt. Nun, nach dem Tode S. Fischers, hatte er – neben Gottfried Bermann-Fischer, Peter Suhrkamp und den

anderen Mitarbeitern – die tagtäglichen Demütigungen der «Arisierung» der Firma durchzustehen, ohne sich selbst untreu zu werden. In den ‚Jahren des Unheils‘ (so die Aufschrift seines Tagebuchs 1933/34), in den «Höllenjahren» blieb ihm nur der Rückzug in ein ‚Unsichtbares Reich‘ der Dichtung und Musik. Am 2. Februar 1935 notierte er:

Gespräch vom Verstossensein in die grosse wahre Vorwelt. Im Anschluss an die Verse aus Goethes Faust II:

Erst gewahrten wir vergnüglich Wilder Zeiten irren Lauf Unerwartet,
unverzüglich Trat ein neuer Kaiser auf.
Und in vorgeschriebnen Bahnen Zieht die Menge durch die Flur.
Den entrollten Lügenfahnen Folgen alle – Schafsnatur!

Viel Orgelmusik von Bach.

(Zitiert nach dem Original, da in der Edition der ‚Tagebücher 1903-1939‘, Heidelberg, Darmstadt 1955, S. 309, die von Loerke etwas frei zitierten Goethe-Verse – «Wilder Zeiten» statt «Wilden Wesens» usw. – korrigiert sind und der sich unmittelbar anschliessende Hinweis auf Loerkes Bach-Spiel weggefallen ist.)

11 Oskar Loerke an Ina Seidel

Brief mit gedrucktem Absender. Berlin-Frohnau, 15. Januar 1935

Der Briefumschlag ist mit einer Schiller-Marke frankiert. Auch sonst ist auffällig, wie strikt Loerke in seiner Korrespondenz Marken mit dem Bilde Hitlers (der «Götze mit den Glotzaugen», Tagebuch vom 12. Januar 1935) vermieden hat. (Die gleiche Beobachtung gilt etwa von der umfangreichen Korrespondenz Eugen Gottlob Winklers mit Gertrud Jancke.)

Ich bin einsam geworden mit denen, die bei Luther oder Herder oder Goethe oder Hölderlin oder Schiller geblieben sind und denen, die nicht von Athen nach Sparta gingen. Oft ertappte ich mich bei dem innigen Wunsche, dieses Jahr möge mein letztes



sein, und dann riss ich mich wieder zusammen und sah im hellen, unverwundeten Tage den Himmel, 56 Oskar die Bäume und alle grossen unverletzten Dinge. Und ich sah, dass Benn Loerke an es seelisch auf seine Weise wohl noch schwerer hatte als ich auf die ', LJ;,' meine, zumal da sein tragischer Fern-Krampf im Auge wieder geschwunden war, sodass er Gut und Böse wieder freundlicher unterschied. – Dies erzähle ich Ihnen, weil ich in den vielen langen Monaten jezuweilen gedacht hatte, dass ein Gespräch mit Ihnen mir wohlgetan hätte. Dann habe ich in Dankbarkeit Verse oder Prosa von Ihnen wiedergelesen. – Ich habe in der Zeit eine Reihe neuer Gedichte aufgeschrieben, Aufsätze gemacht, um Gedanken oder Persönlichkeiten zu dienen, die mir brüderliche Wahrheiten aufzuschliessen schienen, und jetzt bin ich eben bei einer recht umfangreichen Arbeit über Sebastian Bach, der, wie Sie wissen, seit eh und je meine tiefste Ehrfurcht hat.

57 Umschlag
mit Banderole
(Nr. 31/12)

DRITTES HEFT

MÄRZ 1935

DIE NEUE RUNDSCHAU

XI.VI. Jahrgang der Freien Bühne

Soeben erschienen! MÄRZ 1935

Oskar Loerke

Das unsichtbare Reich

JOHANN SEBASTIAN BACH

Joseph Conrad
Werkbriefe II

Harry Graf Kessler
Völker und Schulen II

Hermann Hesse
Notizen über neue Bücher

Hans Reisiger
Mary Stuart

*I. Die Schlacht bei Carberry Hill
II. Die Abdankung*

André Siegfried
*Die Krise
in der Weltstellung
Europas*

Preis des Einzelheftes 1.80 RM

12 Die neue Rundschau

Redaktion: [Peter] H[einrich] Suhrkamp

Berlin: S. Fischer. Jahrgang 46 der «Freien Bühne», 1935, Heft 3, März

Als den Hauptbeitrag des Heftes signalisierte die Banderole den Essay von Oskar Loerke «Das unsichtbare Reich. Zum 250. Geburtstage Bachs» (Seite 266-296).

Der ausgestellte Brief an Ina Seidel fiel in die Tage der abschliessenden Niederschrift des Essays, der am 19. Januar fertig wurde. Verstossen «in die grosse, wahre Vorwelt», fand Loerke im Werk Bachs wie bei Goethe und Jean Paul, Beethoven und Bruckner «die brüderlichen Wahrheiten», die seine Zuflucht in diesen Jahren wurden. «Die ganzen Tage Wohltemperiertes Klavier, vieles mehrfach. Das Allergrösste ist nötig: es lässt die Zeit noch ertragen», notierte er am 5. November 1934 (O.L.: Tagebücher 1903-1939. 1955, S. 304) – und immer wieder ähnlich: «Davor [vor Bachs Kunst der Fuge] hört wirklich die Zeit auf» (S. 323); «Überweltlicher Eindruck, gefestete Buhe dabei, durch nichts mehr zu stören» (S. 335). Der Berliner Alltag wurde ihm nun: «Entfremdete Welt, die mich verlassen hat. Aber ich weiss besser als früher, welches die wirkliche Welt ist, die über dem bunten Spuk» (so am 19. Januar 1936, S. 326). Auch die Leiden des kranken Körpers («durch die feindlichen Handlungen und Anschauungen veranlasst... in langen Jahren», S. 345) wurden in der «wirklichen Welt» des ‚Unsichtbaren Reiches‘ aufgehoben:

Das Gefühl des Körpers an die Musik verschenken, heisst den Blick in die Weite befreien, heisst bemerken, dass Hirsch und Hund laufen, dass der Vogel schwebt, der Wurm kriecht, und es heisst, darüber andächtig erstaunen. Es heisst sogar, das Geheimnisvolle des Nebenmenschen wirklich und wahr nehmen und ihn in seiner Kreatürlichkeit anerkennen. Sich körperlich wissen, heisst das schwermütige Glück und die Milde finden, die dem viel Überblickenden unentrinnbar sind. Dieses Erfahren des Körpers ist nicht abhängig von naseweisem Lernen und Wissen, und es ist auch nicht so, dass es alle Stunden die heilige Leihgabe wäre. Indessen das höchste Geistige, vor dem der Verstand versagt, ist nur noch mit der Intuition des Körpers aufzufassen. Logisch schliessenden Gedanken wäre die Himmelfahrt niemals eingefallen, doch dem preisgegebenen Blute fällt sie ein, und dann weiss auch der Geist sie vorzustellen und ihr nachzuschauen.

(S. 280 f.)

Die «Himmelfahrt» ein Gedanke «preisgegebenen Blutes»: ein Gleichnis für die Existenz eines deutschen Dichters unter Hitler, die Existenz eines Wehrlosen, dessen Teil nicht war, Niedriges zu bekämpfen, sondern Grosses zu verehren:

Wehrlos.

Sie stürzten uns beim Anruf höchster Namen,
 Sie schloffen an und setzten sich in Gruppen
 Und laut in unserm Heiligthum zu brachen,
 Und warfen Götter wie brennende Pappier.

Der ~~Wald~~ Weinstock trägt die ^{immer} gleichen Früchte,
 Wer sie ihm nimmt, der hat ihn nicht beleidigt.
 Und trafen sie uns schneidend roh am Glauben,
 Wir sahen sie und haben nichts verteidigt!

Es ~~traste~~ ein Geistes, und wir schwiegen,
 Als führten wir mitsamt in einem Wecken,
 O, wären wir trotzdem doch ausgerüchigen!
 Und nievernieher bleibt uns unser Lachen.

13 Oskar Loerke: Wehrlos
Manuskriptblatt. 1940

Sie störten uns beim Anruf höchster Namen. Sie schlurften an und setzten sich in Gruppen, Um laut in unserm Heiligtum zu kramen, Und warfen Götter wie bemalte Puppen. Der Weinstock trägt die immer gleichen Trauben. Wer sie ihm nimmt, der hat ihn nicht beleidigt. Und trafen sie uns schneidend roh am Glauben, Wir sahen zu und haben nichts verteidigt. Es toste ein Gewitter, und wir schwiegen, Als führen wir mitsamt in *einem* Nachen.

O, wären wir trotzdem doch ausgestiegen! Und unverziehen bleibt uns unser Lachen.

58 Oskar
Loerke:
'Wehrlos'
(Nr. 31/13),
verkleinert

32-33 Widerstand und Innere Emigration

Im «Dritten Reich» vermochte nur ein geringer Teil der Bevölkerung, der Verführung zum «Mitmachen» zu widerstehen, und noch kleiner war verständlicherweise die Zahl derer, die in Wort, Schrift oder Tat Widerstand leisteten. Die Frage nach ihrem Bezug auf klassische Dichtung sei hier gestellt. Welche Rolle spielten klassische Autoren als Argumentationshilfe und Berufungsinstanz, als Ort der Zuflucht oder gar als Mittel der Täuschung? Resistenz, Selbstbehauptung, Widerspruch oder Konspiration mit und aus dem Geist der Klassik kennzeichnen zwar ein bestimmtes Bildungsdenken oder Geschichtsbewusstsein, weisen der Dichtung aber eine sich stets wandelnde Funktion zu. Auch Widerstand und Innere Emigration haben ja trotz vielfacher Berührungspunkte verschiedene Ziele, und die Situation im Gefängnis oder Konzentrationslager stellte vor eigene Probleme. Während die Innere Emigration aus der Dichtung der Klassik Trost gewann und in ihr die Bestätigung des Individuums fand, forderte die Widerstandsliteratur der Inneren Emigration im Verweis auf klassische Dichtung eher dazu auf, Mut zum humanitären Rechtssinn, zur moralischen Empörung zu haben. Im aktiven Widerstand spielte Klassik an zwei zentralen Punkten eine Rolle: Da sich in Deutschland ein Demokratieverständnis westlicher Prägung nicht hatte durchsetzen können und die seit Generationen eingeübte Loyalität gegenüber der Macht des Staates mit individuellem Verantwortungsgefühl deckte, war die Entscheidung zum aktiven Widerstand (wo sie nicht ihre klassenkämpferische Legitimation fand) nur von religiösen und ethischen Normen her begründbar. Sie leiten sich in deutscher Vergangenheit nicht zuletzt auch aus jenem echten Liberalismus des 19. Jahrhunderts ab, der seine Basis in der Klassik hatte. Zum andern: Nach dem Scheitern des Widerstands, der vereinzelt auch unternommen wurde, um Zeichen für die Zukunft zu setzen, beriefen sich manche der Täter im Bewusstsein, für eine Sache zu sterben, die über ihr individuelles Leben hinausreichte, auf Worte und Gedanken klassischer Dichtung.

1 Oskar Loerke: Der Silberdistelwald

Gedichte

Berlin: S. Fischer 1934

Gedruckte Widmung: «Meinem Freunde Wilhelm Lehmann»

Loerke hat seinen Widerspruch sehr verschlüsselt publiziert; seine esoterische Ästhetik ertaubte jedoch vielfältige Anspielungen. Die Position der Inneren Emigration, durchaus auch im Bezug auf die Klassiker formuliert, wurde von den Lesern wahrgenommen. Deshalb muss Loerke auch dem Widerstand zugerechnet werden, ohne dass seine Person im Untergrund oder öffentlich bemerkbar im Hintergrund aufgetreten wäre. Seine Wirkung im «Dritten Reich» ist in unmittelbaren Zeugnissen nur schwer fassbar; nach dessen Ende hat man sich jedoch sofort auf ihn berufen können. Für Elisabeth Langgässer war Loerke der Kronzeuge der Inneren Emigration; in ihrem 1947 in ‚Ost und West‘ publizierten Aufsatz über ‚Schriftsteller unter der Hitler-Diktatur‘ zitierte sie ihn mit dem Satz «Ich hatte mein Erleben heimzuleiten in die Form seiner Existenz durch Sprache» und interpretierte:

Es ist vor allem damit gesagt, dass der Schriftsteller eine Aufgabe hat, die in ihrer Art unvertauschbar und ganz unabdingbar ist... Dass ferner diese Aufgabe dem Schriftsteller als Schriftsteller und nicht... als Politiker, Quäker, Christ, Humanist, Demokrat, Pazifist oder was sonst noch, übertragen wurde. Mit dieser Einsicht fällt logischerweise auch die Unterscheidung in Dichter der inneren und der äusseren Emigration, und selbstverständlich auch die gegenseitige Aufrechnung ihrer Prüfungen und Leiden, die, soweit man von Dichtern spricht, in erster Linie Prüfungen sind, die sich auf ihr Verhältnis zum Wort beziehen; also zu dem gemeinsamen Gegenstand ihrer Leiden, ihrer Entzückungen, ihrer Siege und ihrer Niederlagen. Denn in Wirklichkeit sind ja weder die Dichter der äusseren, noch der inneren Emigration «ausgewandert». Wohin hätten sie auch als Dichter auswandern sollen, wenn nicht immer tiefer in den Raum ihrer Sprache hinein, der sich gleichzeitig mehr und mehr für beide zusammenzog, während das Vakuum um sie anwuchs, die Wüste, der Dschungel, die Kasematte. Die Heimat des Dichters ist die Sprache ... (H. 4, S. 37 f.)

Elisabeth Langgässer hatte sich selbst in die Innere Emigration begeben. Während des «Dritten Reichs» publizierte sie «Frauengedichte der Gegenwart»; in der Einleitung definierte sie ihren künstlerischen Standpunkt «revolutionär», wenn auch in folgender Verschleierung:

Als die Frau ihr Herz in das Lied warf, als die Lerche aus dem Wacholder der westfälischen Heide aufstieg und die Stimme der Zauberin Annette das Naturgeheimnis entschleierte, hatte sich Goethes Welt schon gefestigt. Das Geschmolzene war auskristallisiert, die Mondflut der Gefühle abgelaufen ...

Als Vorhut kommender Menschheit waren drei Männer gefallen und hatten ihr Werk unter die Sterne gesetzt, bevor es vollendet war: Büchner, der Revolutionär; Hölderlin, der prophetische Sänger eines deutschen Aufbruchs, der das «Reich» zum Abendland dehnte; Kleist, der Besieger der weiblich-dämonischen Natur, welcher, das «Gesetz» auf den Lippen, mit dem «Prinzen von Homburg» unterging, um an der anderen Hemisphäre des Jahrhunderts emporzusteigen. Hinter ihnen rückte die Gegenwart auf, sie drängte nach und war schon da wie junge Schlangenhaut, bevor noch die alte abgestreift ist ... (*Herz zum Hafen. Frauengedichte der Gegenwart. Leipzig 1935, S. 9*)

E. Langgässer war «Halbjüdin», aber durch ihre Ehe mit dem Philosophen Wilhelm Hoffmann einigermassen geschützt; sie wurde erst 1933 zum Schweigen verurteilt und schrieb fortan nur noch für die Schublade.

2 Ernst Wiechert

Bleistiftzeichnung von Benedikt Fred Dolbin. 28,5 x 22,4 cm

Ernst Wiechert wurde nach dem Krieg in der Diskussion um den Inneren Widerstand zum «Fall»: Einerseits hatte er KZ-Erfahrungen erlitten, andererseits wurde nie ein Schreibverbot über ihn verhängt. Der schon vor 1933 weithin bekannte und mit Preisen bedachte Schriftsteller erschien den Nationalsozialisten wegen seiner «Schollenverbundenheit» gelegen; seine in der geistigen Haltung eines ehemaligen Frontkämpfers – zumal vielfach auf Veranstaltungen des «NS-Kulturbundes» – gehaltenen Vorträge kamen ihnen zupass. (Seine Werke konnten dadurch sogar zu Tarnschriften genutzt werden: Unter dem Titel ‚Das Spiel vom deutschen Bettelmann‘ verbarg sich 1933 der Text des ‚Kommunistischen Manifests‘) Der von Wiechert eingeschlagene Mittelweg zwischen dem «Völkischen» und Christlichen erschien ihm auf die Dauer nicht tragbar; das hat er spätestens am 16. April 1935 erkannt, als er mit seiner Fede ‚Der Dichter und die Zeit‘ in der Münchner Universität Kritik an der nationalsozialistischen Kulturpolitik übte und sie im Namen Schillers mit der Forderung nach Herrschaft des Rechts verband.

59 Einband
(Nr. 32-33/4)

*ERNST
WIECHERT*

DER
TOTEN
WALD

3 Ernst Wiechert: Der Dichter und seine Zeit

Typoskript des Münchner Vortrags, 1936 vor Studenten in Marburg gehalten
Zwölf Blätter

Die Rede durfte innerhalb des Deutschen Reichs nicht gedruckt werden; sie wurde von der Widerstandsgruppe um Schulze-Boysen verbreitet und in Exil-Zeitschriften publiziert.

Der einzelgängerische Schriftsteller unternahm zwar noch Vortragsreisen, sprach aber zunehmend von der Notwendigkeit des «Rückzugs», um sich schliesslich mit der «Entsagung» seiner «treuen Begleiter», «seiner» Klassiker zu identifizieren:

Das stolzeste Wort, das über die Dichter gesagt worden ist, stammt von dem Unglücklichsten unter ihnen, von Hölderlin: «Was bleibt, stiften die Dichter». Es ist gleichsam ein Nachhut-Wort, weil diejenigen, die Gedichte schreiben, immer die Nachhut der Menschheit darstellen, die Nachhut gegen die Verständigen, die Zweckvollen, die tätig erfolgreichen, und so wollen wir im Staub des Rückzugs Verschwindenden noch einmal die Hand heben, um sie zu grüssen. ...

Ein Volk kann seine Könige entthronen und stärker, ja besser werden, aber ein Volk, das die Dichter des Zwecklosen entthront und zu ihnen spricht: «Geht nun sterben, unnütz seid ihr in unsrer Welt!», kann wohl mächtiger und reicher werden, aber es hat seine Erstgeburt verkauft, und in seinem Mark ist der Totenwurm der letzten Tage. (*E. Wiechert: Von den treuen Begleitern. Über vier Gedichte von Claudius, Goethe, Hölderlin und Mörike. Hamburg 1937, Vorwort*)

Wiechert wurde ein unbequemer, wiewohl kein «unerwünschter Autor» und Redner. Wahrscheinlich im Zusammenhang eines brieflichen Protests gegen die Verhaftung Martin Niemöllers kam er am 6. Mai 1938 in Schutzhaft, am 7. Juli nach Buchenwald, doch am 30. August einer «Erklärung» zufolge wieder in Freiheit. Kurz darauf erschien noch sein Roman ‚Das einfache Leben‘; dann schwieg Wiechert bis zum Kriegsende, doch die Nachfrage nach seinen Büchern stieg (‚Wälder und Menschen‘ war schon 1936 publiziert): Seine Aufforderung zur tätigen Nächstenliebe und «sein» Thema der ewigen Ordnung der Natur machten vielen Lesern Mut und brachten Trost.

4 Ernst Wiechert: Der Totenwald

Ein Bericht
München: Desch [1946]
1939 kurz nach der Entlassung geschrieben

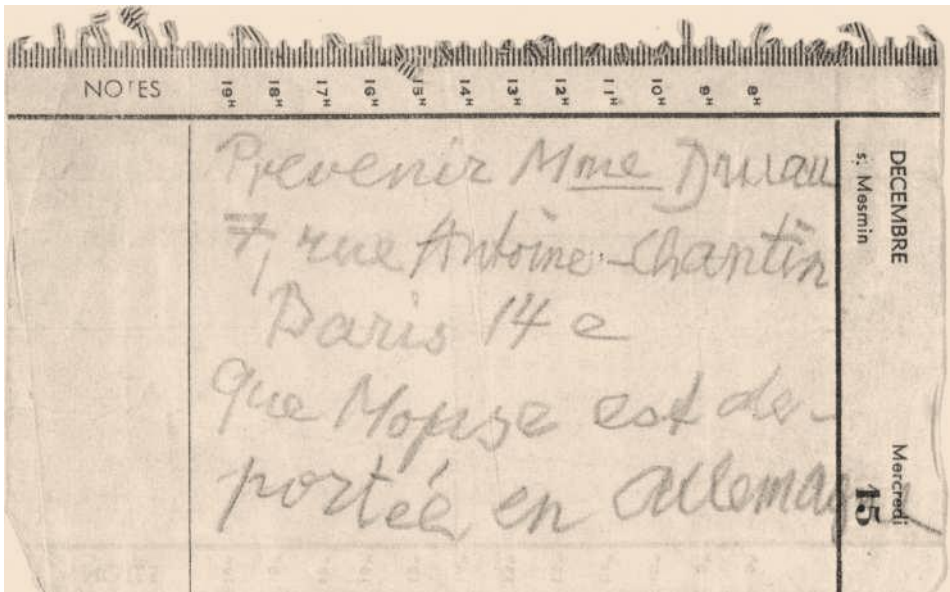
Wiechert schildert die Vorkommnisse, die zu seiner Verhaftung führten, und die Erlebnisse im Gefängnis und Lager. Ein Bezug auf klassische Dichtung findet sich nur an wenigen Stellen; das ist symptomatisch für die Mehrzahl der Berichte über das Leben als Schutzhäftling. Leiden und Greueltaten rufen zwar Mitleid, Abscheu und Verachtung hervor, lösen bei Wiechert aber keineswegs Hassgefühle oder Kräfte zum Widerstand aus. «Hilfe» der klassischen Literatur liegt in ihrem Trost, ihrer Deutung des Leidens.

5 Dorothea Sternheim an Thea Sternheim

Handschriftliche Notiz Dorothea Sternheims auf einem Kalenderblatt. Entnommen dem von Thea Sternheim abgeschriebenem Tagebuch Dorotheas [Reims, 31. Januar 1944]

Prévenir M^{me} Druau 7, rue Antoine-Chantin Paris 14^e que Mopse [Dorothea Sternheim] est déportée en Allemagne

60 Notizzettel
(Nr. 32-33/5),
Originalgrösse



Das Schicksal Dorothea Sternheims, die 1943 wie ihre Mutter Thea in Paris lebte, verdeutlicht die Ohnmacht und die Ausweglosigkeit der Situation, in der sich der «normale» Häftling befand. Die intellektuelle Tochter Carl Sternheims, die auch zu Widerstandskreisen in Paris Verbindung hatte, schrieb Ende 1943 in ihrem Tagebuch: «Und nun passiert das Grotleske: Die Deutschen ([Ernst] Jünger) versuchen eine equilibrierte, goethische Haltung anzunehmen; es bleibt ganz äusserlich, aufgesetzt, flach. Ihr Helenismus kitschig.» Einen Tag später, am 2. Dezember, wurde sie verhaftet; sie kam in das Gefängnis von Fresnes, im Januar 1944 in das Polizeihaftlager Compiègne (Oise). Am Nachmittag des 31. Januar wurde sie von Feims aus in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück deportiert. Kurz vor der Abfahrt gelang es, den Notizzettel mit der Nachricht an ihre Mutter einer Französin zuzustecken, die ihn noch am selben Tag mit einem anonymen Begleitschreiben nach Paris weiterleitete. Erst im April erhielt Thea Sternheim von ihrer Tochter einen zensierten Brief aus dem Konzentrationslager:

6 Dorothea Sternheim an Thea Sternheim

Brief aus dem Konzentrationslager Ravensbrück. Poststempel: 22.4.1944

Meine geliebte Stoisy, ich erwarte mit unendlicher Ungeduld Nachricht von Dir. Mir geht es sehr gut – Schrecklich ist nur, von Dir gar nichts zu hören. Bitte schick mir Pakete mit Nahrungsmitteln, so oft und soviel es geht ohne Dich zu ruinieren, auch etwas Wäsche und eine Postanweisung mit etwas Geld. Auch Toiletgegenstände schicke mir bitte.

7 Dorothea Sternheim

Selbstbildnis als Häftling im Konzentrationslager Ravensbrück. 1945 Bleistiftzeichnung aus ihrem Tagebuch

Dorothea Sternheim blieb bis zum Ende der faschistischen Gewaltherrschaft inhaftiert. Vor ihrer Rückkehr nach Paris im Frühsommer 1945 musste sie noch einige Wochen in einem Quarantänelager in Dänemark verbringen. Sowohl in ihren Briefen von dort als auch in den später wieder einsetzenden Tagebucheinträgen beschrieb auch sie immer nur die furchtbaren Erlebnisse ihrer Haftzeit – Reflexionen über Literatur, Politik, Kunst und Philosophie, die sie vor ihrer Verhaftung fast täglich aufzeichnete, fehlen gänzlich.

8 An die Freude

Holzschnitt von Ernst Barlach

Aus: Schiller: An die Freude. Mit 8 Holzschnitten von Ernst Barlach. Berlin: P. Cassirer 1927

Einen Entwurf zu diesem Blatt nahm der Künstler in den Band ‚Zeichnungen von Ernst Barlach‘ auf, der im November 1935 bei Piper in München erschien und am 24. März 1936 beschlagnahmt wurde, weil «der kunstbolschewistische Inhalt der Schrift Ausdruck einer destruktiven und unserer Zeit nicht entsprechenden Kunstauffassung und die nationalsozialistische Kulturpolitik zu gefährden geeignet ist» (Neuaufgabe, München 1948, S. 5). Beschwerden des Künstlers bei Goebbels blieben unbeantwortet.

1934 wurde Barlachs Ehrenmal in Magdeburg abgebrochen und magaziniert, seit 1935 wurden seine Werke aus öffentlichen Museen entfernt, 1937 seine Kriegerdenkmale in Kiel und Güstrow der Öffentlichkeit entzogen, eine seiner Bronzen auf der Ausstellung ‚Entartete Kunst‘ gezeigt, ein Ausstellungsverbot über ihn verhängt, der freiwillige Austritt aus der Preussischen Akademie nahegelegt. «Es ist wieder mal an der Zeit», schrieb Barlach (unter Anspielung auf Goethes ‚Märchen‘) am 17. April 1936 in einem Brief, «ich bekomme seit kurzem auffallend wenig Post und bemerke sonstens viel Übles. Die Beschlagnahme der ‚Zeichnungen‘ ist nicht gegen die Zeichnungen gerichtet, denn es gäbe ja ganz anderes zu beschlagnahmen ...» (E. Barlach: Die Briefe. 1888 bis 1938. Bd. 2. München 1969, S. 626). Die Goethe-Anspielung ist kein Zufall im Schreiben Barlachs; er fand sich durch seine Klassik-Lektüre bestärkt im Mut zu kritischen Äußerungen. Aber auch Zitate konnten damals gefährlich werden.

Ich habe mir vorgenommen, mich zu keiner unbesonnenen Handlung in Wort oder Tat hinreißen zu lassen, es müsste denn der Gegenstand des Opfers wert sein. ... Ich habe brieflich schauerhafte Glossen zur Zeit massenweise verzapft, aber ich schade damit ja nur denen, die sie bekommen ... Es gibt allerhand goldene Worte, solche und andere, die ich mir aufhebe – da lebte vor hundert und mehr Jahren ein gewisser Goethe, der mit so mancher Formulierung der Zeit aufs Auge schlägt.

(Brief vom 5. Juli 1933. S. 384)

Auch öffentlich hat sich Barlach mit Goethe-Zitaten verteidigt:

Mir wird das Wort «artfremd» zugeworfen – ich ergreife es und prüfe es am Lichte. ...

Ohne Umschweif aber bekenne ich, nicht zu wissen, was artgemäss oder artfremd ist. Von welchem Jahrhundert, welcher Vergangenheit soll man sich belehren lassen, etwa vom letztvergangenen? ... Eine wahrhaft überwältigende Verlegenheit! Nur unumgänglich, gleichzeitig festzustellen, dass es immerhin nicht Wenige gibt, die der Obergewalt dieser Verlegenheit auszuweichen verstehen, einen Triumph des Aus- und Unterlegens feiern und denen es vor den aufgetanen Weiten schwindelt, über die sich Goethe mit den Worten ausliess: «Der Dichter wird als Bürger und Mensch sein Vaterland lieben, aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden ist und das er ergreift und bildet, wo er es findet. ...» Oder in guter Gelassenheit wie folgt: «... wenn wir Deutschen nicht aus dem engen Kreise unsrer eigenen Umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen Dünkel ...» und so weiter, und zwar nicht weniger unmissverständlich. (*E. Barlach: Lob der Bodenständigkeit [1934], in: Das dichterische Werk. Bd. 3. München 1959, S. 423 f.*)

9 Widerstand

Zeitschrift für nationalrevolutionäre Politik

Herausgegeben von Ernst Niekisch und A. Paul Weber Berlin. Jahrgang 8, 1933, Heft 4, April

Mit dem Beitrag von Hans Bäcker: ‚Ernst Barlach‘, Seite 119-124

Barlach wird auf Goethe zurückgeführt und so gerechtfertigt. Andererseits steht Goethe als Synonym für eine «Bändigung des Unbegrenzten», die dann als Kraft gegen das bestehende Lahme konkreter und aktuell wird: «Schaffen» hat hier eine Perspektive auf Umwälzung; unausgesprochen steht dahinter die Hoffnung auf Revolution. – Der 1926 gegründete ‚Widerstand‘ wurde von Ernst Niekisch und A. Paul Weber im Widerstands-Verlag in Berlin herausgegeben. Niekisch vertrat die Schriftleitung, Weber steuerte fast zu jeder Nummer eine Zeichnung bei. Joseph Drexel, Julius Evola, Ernst und Friedrich Georg Jünger, Alexander Mitscherlich, Fritz Reck-Malleczewen gehörten zu den Mitarbeitern. ‚Widerstand‘ opponierte gegen die Nationalsozialisten; ihre «Blut und Boden»-Ideologie bildete wegen eines falschen Geschichtsverständnisses wiederholt das Ziel seines Angriffs. Schon vor dem 30. Januar 1933 hiess es in einem ‚Tradition‘ überschriebenen Artikel: «Der Lebenswille der Lebenden spricht ein vernichtendes Ur-

teil über die Geschichte.» Dieser Artikel von Friedrich Wilhelm im Dezemberheft 1932 blickt zurück auf das «Goethejahr».

Niekisch, zunächst Lehrer, seit 1918 SPD-Politiker und Journalist, im Jahr darauf bei der Münchner Räterepublik aktiv (deswegen später in Festungshaft), setzte sich für antikapitalistische und (russisch orientiert) für antidemokratische Ziele ein und hoffte, Deutschland durch einen Bürgerkrieg zum «Friedensstaat» zu machen. 1929 wäre seine kleine Organisation, die er «Widerstandsbewegung» nannte und die in vielen Städten «Widerstandszellen» gründete, fast in die NSDAP aufgegangen; trotz dieses Missverständnisses musste sie sich von 1933 an mehr oder weniger tarnen und bestand nicht lange weiter. Niekisch hat als Einzelkämpfer, der er eigentlich immer war, noch publiziert; Broschüren wie ‚Hitler, ein deutsches Verhängnis‘ (vgl. Kap. 3, Nr. 5) blieben nun freilich ausgeschlossen. ‚Widerstand‘ konnte sich trotz einer Verbotsandrohung bis Ende 1934 halten. Niekisch wurde mit seinem engsten Mitarbeiter Drexel erst 1937 verhaftet. Über seine erste Zeit im Untersuchungsgefängnis Nürnberg berichtet er:

Am nächsten Tag bat ich den katholischen Geistlichen, zu mir zu kommen. Ihm trug ich vor, wie lesehungrig ich sei, und bat ihn, mir Schillers ‚Abfall der Niederlande‘ und dessen ‚Dreissigjährigen Krieg‘ zu besorgen. Er tat es. Aus seinen Äusserungen hörte ich heraus, dass er meinen Fall kenne und ihn im Übrigen für sehr schlimm halte. (E. Niekisch: *Erinnerungen eines deutschen Revolutionärs. Bd. 1. Köln 1974, S. 298 f.*)

Joseph Drexel, studierter Volkswirt und Schüler von Max Weber, landete im KZ; in seiner ‚Reise nach Mauthausen‘ berichtet er:

Es gab Tage, an welchen wir es in unserem Grabe bis zu einem hohen Mass von Heiterkeit brachten. Bohuslav sprach leidlich Deutsch, ich verstand meinerseits kein Wort Tschechisch. ...

Ich sagte ihm Hölderlins Worte auf:

Nicht in der Reb' und Purpurtraube Ist heilige Kraft allein. Es nährt Das Leben vom Leide sich.

Und:

Des Lebens Welle schäumte nicht so schön empor Und würde Geist, wenn nicht der alte, stumme Fels, das Schicksal, ihm entgegenstünde.

61 Umschlag (Nr. 32-33/9) Und Bohuslav, der die Worte nur unvollkommen verstanden hatte, war gleichwohl tief angerührt und kein Hauch ihres heimlichen Sinnes war ihm verlorengegangen. Es gibt in jeder Sprache neben dem äusseren Gerüst auch einen inneren Gehalt, der jedem aufgeht, der die Bereitschaft dazu mitbringt; und die Worte der Liebe, des Fluches und die Rufe des Kampfes sind jedem verständlich, wenn ihre Stunde gekommen ist.
62 Umschlag (Nr. 32-33/12)

(W.R. Beyer, Hrsg.: *Rückkehr unerwünscht. München 1980, S. 162 f.*)

In den Jahren 1935/36 schrieb Niekisch noch ein zeitkritisches Buch, dessen Manuskript der Gestapo in die Hände fiel; andere Exemplare wurden aus Furcht vor der Polizei vernichtet. Das Manuskript, das vor Gericht gegen ihn verwendet wurde, hat er 1953 schliesslich publiziert; darin heisst es u.a. über ‚Entartete Dichtung und Kunst‘:

Angesichts des einen Gesslerhutes auf dem Marktplatz zu Altdorf erinnert sich die gequälte Kreatur des Dritten Reiches allzu leicht der zahllosen Gesslerhüte, die der Nationalsozialismus in allen Städten und Dörfern aufgerichtet hat, und die hohle Gasse zu Küssnacht bringt jeden kleinen Hitler zum Erschauern, vom Grossen ganz zu schweigen. Der ‚Abfall der Niederlande‘ erweckt Gelüste, das braune Joch abzuschütteln; der Beifall, den der Marquis Posa findet, macht es unvermeidlich, ihm seine beste Pointe zu streichen: «Geben Sie Gedankenfreiheit, Sire», und der Tyrannenhass der ‚Räuber‘ ist ein frevlerisches Spiel mit dem Feuer. Man soll den Klassiker Schiller ehren, doch den Freiheitsdichter Schiller nicht mehr lesen: es könnte der Unterschied vergessen werden, der zwischen einem absolutistischen Aristokraten und einem diktatorischen Bürger zu machen ist.

Allerdings gab Schiller dem Bürger, was des Bürgers ist; das ‚Lied von der Glocke‘ sang er zu dessen Preis. Froh und zuversichtlich blickt der Bürger in seine Zukunft hinein, rosig lag sie vor ihm; noch wurde dem Bürger nicht das Vergnügen an sich selbst verdorben.

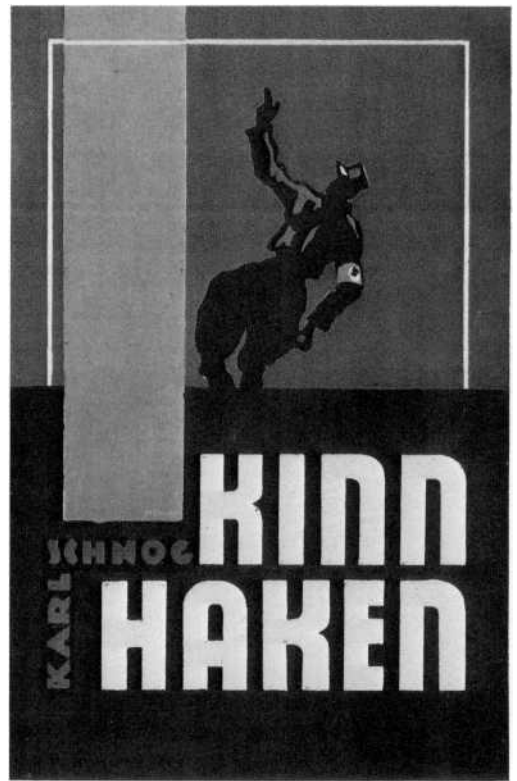
(E. Niekisch: *Das Reich der niederen Dämonen. Hamburg 1953, S. 209*)

10 Armin T. Wegner

Bleistiftzeichnung von Benedikt Fred Dolbin. 28,6 x 22,2 cm

11 Armin T. Wegner an Adolf Hitler

Brief. Berlin-Charlottenburg, 17. April 1933



Leidenschaften werden entfesselt, die man für immer tot glaubte, und in Zeitungen und Bildern fügt man in der schwersten Stunde, die man Menschen bereiten kann, zu der Erniedrigung traurigen Hohn. Hundert Jahre nach Goethe, nach Lessing, nach den Handlungen der erhabensten Duldung und Einsicht kehren wir zu dem kälteren Leid aller Zeiten, zu dem wilden Eifer des Aberglaubens zurück.

Wegner, der sich schon seit seinen expressionistischen Anfängen politisch engagiert gezeigt hatte, schrieb in den zwanziger Jahren in fiktionalen, journalistischen und dokumentarischen Arbeiten vehement gegen Krieg und Gewalt, auch gegen Völkermord (speziell an den Armeniern). Selbst mit einer jüdischen Frau verheiratet, doch wie so viele noch in dem irrigen Glauben, die Nationalsozialisten würden ihre schlimmsten antisemitischen Drohungen nicht wahrmachen, schickte er im April 1933 diesen mutigen Protest an Hitler persönlich. Das Schreiben war als Offener Brief geplant, konnte

aber schon damals nicht mehr gedruckt werden. Drei Monate später wurde Wegner verhaftet; nach seiner Freilassung am 7. September 1935 emigrierte er, doch blieb ein Trauma, das ihm fast alle spätere Produktion versagte: Wegner warin sieben Gefängnissen und drei Konzentrationslagern inhaftiert, darunter Börgermoor. Wolfgang Langhoff erwähnt ihn in seinem Bericht ‚Die Moorsoldaten‘:

Ein anderer Weg zur Beeinflussung, Aufmunterung und illegalen Belehrung der Kameraden waren die Vortragsabende, die wir regelmässig in allen zehn Baracken veranstalteten. Die Kommandantur hatte uns die Erlaubnis dazu erteilt. Diese Vortragsabende gehören zu meinen schönsten Erinnerungen aus dem Börgermoor, wenn man überhaupt von «schönen» Erinnerungen sprechen kann. (Zürich 1935, S. 258)

Nach «einem gemeinsamen Lied» und der «Eröffnungsansprache» von Langhoff, die zum Ritual solcher Abende gehörten, trug der Autor

... von Annette von Droste-Hülshoff «Oh schaurig ist's, über das Moor zu gehen» und von Heibel ‚Der Heideknabe‘ vor. Ich hatte mir von meiner Frau deutsche Balladenbücher und Vortragsbände von Marcel Salzer, Plaut und anderen schicken lassen. Nach den beiden Gedichten folgte ein Konzertstück oder ein Marsch. ... Der Schriftsteller Armin Th. Wegener [I] las eigene Novellen und Gedichte. Wir versuchten das Programm so zu gestalten, dass wir mit klassischen und bürgerlichen Gedichten doch das zum Ausdruck brachten, was der Gesinnung der Arbeiter entsprach. (S. 260)

Solche Abende erlaubten wenige Konzentrationslager; und nur ein kleiner Teil der Häftlinge sah sich physisch und psychisch in der Lage, an ihnen teilzunehmen. Die Problematik um die Stellung der Kunst innerhalb des Lagerbetriebes verdeutlicht der Psychologe Viktor E. Frankl in seinem Buch ‚Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager‘ (2. Aufl. Wien 1947, S. 56-60):

Diese Tendenz zur Verinnerlichung, die sich bei manchen Häftlingen geltend macht, führt dort, wo sich die Gelegenheit hiezu bietet, zu intensivstem Erleben von Kunst oder Natur. ...

Ein paar Lieder, die gesungen werden, ein paar Gedichte, die aufgesagt werden, ein paar Spässe, die gemacht werden, auch mit satirischer Tendenz in Bezug auf das Lagerleben, dies alles soll vergessen helfen. ... Natürlich ist im Grossen und Ganzen jeder sogenannte Kunstbetrieb im Lager voll des Grotesken; ja, ich möchte sagen, das ei-

gentliche Erlebnis all dessen, was irgendwie mit Kunst zusammenhängt, ergibt sich so recht erst aus der gespenstischen Kontrastwirkung des Dargebotenen gegenüber dem Hintergrund des trostlosen Lagerlebens.

Wegners Eintreten für die Juden war das Engagement eines Einzelkämpfers; sein Schicksal unterschied sich kaum von dem anderer. Schon nach zwei Jahren «Dritten Reichs» konnte eine Anthologie ‚Deutscher Flüsterwitze^ das Bonmot aufnehmen: «Was gibts für einen neuen Witz?» «Ein Jahr Gefängnis!» Ein Witz, für den man solche Strafe einkalkulieren musste, lautete:

Friedrich Schiller hat für jedes Land ein Drama geschrieben:

Für Frankreich: ‚Die Jungfrau von Orleans‘,

für Spanien: ‚Don Carlos‘,

für England: ‚Maria Stuart‘,

für Italien: ‚Fiesco von Genua‘,

für Deutschland: ‚Die Räuber‘.

(J. Willenbacher, Hrsg.: Deutsche Flüsterwitze. Das Dritte Reich unterm Brennglas. Karlsbad 1935, S. 66)

Der 19jährige Soldat Peter Habernoll wurde von einem Kameraden verpiffen; ein halbes Jahr vor der Hinrichtung am 20. September 1944 schrieb er seiner Mutter:

An manchen Tagen auch starren einen diese glatt-grauen Wände so blöd an, dass man gar nichts mehr zu sagen weiss. Das Morgenstern-Bändchen, den Schiller und «West-Östliche Begegnung» und die herrlichen van Gogh- und Gauguin-Karten habe ich erhalten. Meine Freude kann ich gar nicht so ausdrücken. Und ich glaube fast, man wird der Worte schon zu sehr entwöhnt durch dieses lange Schweigen. Im Augenblick bin ich beim Schiller.

(H. Gollwitzer u.a., Hrsg.: Du hast mich heimgesucht bei Nacht. Abschiedsbriefe und Aufzeichnungen des Widerstandes 1933-1945. München 1954, S. 102)

Nikolaus von Halem, der Hitler als «Postboten des Chaos» bezeichnete, einen kleinen Widerstandskreis organisiert hatte, 1942 verraten, 1944 verurteilt und hingerichtet wurde, schrieb seiner Freundin noch aus der Haft:

Ja, mein Liebstes, nun sieht es doch beinah so aus, als wolle es auf die ‚Nänie‘ [Schillers] hinauslaufen. Es sind, wie ich jetzt so deutlich sehe, eben keineswegs die schön-gewählten und graziös gestellten Worte, sondern die herrlichen Gedanken, die das Ge-

heimnis des Gedichtes ausmachen. Es ist ein herrliches Bewusstsein, wenigstens ein Klaglied im Mund der Geliebten zu bleiben. Und es macht vieles leichter. (S. 292 f.)

Der Berliner Amtsgerichtsrat Rudolf Mandreha wurde wegen privater Äusserungen gegen das Regime und dessen Krieg im Februar 1943 verhaftet. Im Gefängnis konnte er bis kurz vor seiner Hinrichtung ein Tagebuch führen, das sich erhalten hat; der Eintrag vom 24. Mai lautet:

«Ich habe heute die «Wahlverwandtschaften» gelesen. Mit dem Bedauern, es nicht eher gelesen zu haben, verbindet sich das Gefühl dessen, was man verloren hat. Auch die ‚Wahlverwandtschaften‘ sind, wie die ‚Lehrjahre‘, voll der feinsten Beobachtungen.» Am 2. Juni heisst es: «Die Uhr schlägt acht. Eine herrliche Stunde habe ich hinter mir. Ich habe ‚Hermann und Dorothea‘ gelesen. (Das letztmal las ich’s vor 25 Jahren, als ich in der Sekunda war.) Es ist voll von herrlichen Bildern und Gedanken. Ich wünsche nur eines, frei zu sein und es Maria vorzulesen.» (Zitiert nach H. Kühn: *Blutzeugen des Bistums Berlin*. Berlin 1950, S. 97)

Erich Honecker war im Zuchthaus Brandenburg inhaftiert; in seinen Erinnerungen berichtet er auch von seiner Lektüre:

Während der Einzelhaft wie auch in den folgenden Zuchthausjahren las ich viel, um mein Allgemeinwissen zu erweitern, vor allem Werke von Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Schiller und William Shakespeare, aber auch von dem Historienforscher Felix Dahn ‚Ein Kampf um Rom‘. Es gab wohl kaum ein Gebiet, das mich nicht interessiert hätte, von den Naturwissenschaften bis zur klassischen Literatur. (E. Honecker: *Aus meinem Leben*. Berlin 1980, S. 96)

Der bulgarische Nationalheld Georgi Dimitroff, der wegen angeblicher Brandstiftung des Reichstags angeklagt worden war, den Schauprozess gegen ihn aber zum Angriff auf die Nazi-Größen nutzte, bekannte damals in einem Brief (16. August 1933) aus der Haft:

Und wenn es mir manchmal besonders schwer fällt, so singe ich das berühmte Gedicht Goethes:

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken

Weibisches Zagen Ängstliches Klagen Wendet kein Elend Macht dich nicht frei. Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen Rufet die Arme der Götter herbei!

Und besonders tröste ich mich mit dem ausgezeichneten Goethe-Spruch:

Gut verloren – was verloren Ehre verloren – viel verloren Mut verloren
– alles verloren

Ja, so ist es, Mut und immer wieder Mut! Mit Volldampf voran – trotz alledem!
Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.
Jg. 12, 1963, S. 169)

Und Ernst Thälmann, der 1933 sofort verhaftete Vorsitzende der KPD, schrieb nach beinahe elfjähriger Einzelhaft und ein halbes Jahr vor seinem Tod (in Buchenwald) für einen «Kerkergenossen» Reflexionen nieder, so auch folgende Sätze:

Treu und fest, stark im Charakter und siegesbewusst im Handeln, so und *nur* so werden wir unser Schicksal meistern und unsere revolutionären Pflichten für die grosse, historische Mission, die uns auferlegt ist, erfüllen und dem wirklichen Sozialismus zum endgültigen Sieg verhelfen können. «Ja! Diesem Sinne bin ich ganz ergeben, das ist der Weisheit letzter Schluss: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss!» Mit revolutionären Grüßen ... (*E. Thälmann: Antwort auf Briefe eines Kerkergenossen in Bautzen, Januar 1944. In: Wissen und Tat. 1952, H. 1, Beilage, S. 22*)

Auch aus dem Kreis der Attentäter vom 20. Juli 1944 sind Briefe aus der Haft bekannt, In denen bei klassischer Dichtung Trost gesucht wurde. Fritz Elsas, ehemaliger Bürgermeister von Berlin, bei dem Goerdeler nach dem Attentat Unterschlupf gesucht haben soll, schrieb Ende Oktober 1944:

63 Aus Schnogs
,Kinnhaken'.
Typographie
von Raymon
Mehlen
(Nr. 32-33/12)

Aber irgendwelche neuen und unbekanntenen Ansprüche stellt die Zeit wohl immer an neue Menschen. Hölderlins Briefe an Diotima zeigen, wie im Leiden und im Leid der Mensch trotz allem an Kraft und Stärke zu gewinnen vermag. Auch leidende Liebe ist ein solcher Kraftquell. (*Zitiert nach A. Leber, Hrsg.: Das Gewissen steht auf. 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand 1933-1945. Berlin, Frankfurt a.M. 1954, S. 122*)

Ewald von Kleist-Schmenzin dachte in der Haft an die Erziehung seiner Kinder:

Ich empfehle unter anderem die eindringliche Beschäftigung mit Schiller, und zwar besonders die Gedichte der dritten Periode, z.B. die Worte des Glaubens, die Worte des Wahns, Licht und Wärme, Thekla, das Mädchen von Orleans, Hoffnung, *das Ideal und das Leben* (nicht leicht zu verstehen, eine gute Einführung ratsam), Sehnsucht und andere. Viele Epigramme sehr beachtlich. Pflügt alles das, was den Menschen über den Staub der Erde erhebt. (*Zitiert nach B. Scheurig: Ewald von Kleist-Schmenzin. Ein Konservativer gegen Hitler. Oldenburg, Hamburg 1968, S. 281 f.*)

Hans Speidel erinnert sich:

Ein Kriminalbeamter besorgte mir aus der Gefängnisbibliothek Goethes Gedichte und den ‚Faust‘, die mancher bitteren Stunde ihre Befreiung gaben. Eine grosse innere Hilfe schenkte mir mein Gedächtnis durch die einst auswendig gelernten Gedichte, Partien aus Dramen, von lateinischen und griechischen Schriftstellern. Beim «Zellenmarsch» trug ich sie mir immer wieder vor. Hölderlin wurde mahnend gegenwärtig: «Wer auf sein Elend tritt, steht höher». (*H. Speidel: Aus unserer Zeit. Erinnerungen. Berlin, Frankfurt a.M., Wien 1977, S. 216*)

Solche Äusserungen, die nicht nur eine bestimmte Gefängnislektüre belegen, übersteigen die Funktion des blossen Zitats: Hier sucht ein Gefühl seine Umschreibung, wird eine Situation in ein Bild gefasst, das als vorgeprägtes eine allgemeinere Gültigkeit erhält; Klage und Trost erscheinen überindividuell, wenn auch die gleichzeitig geäusserten Gedanken an Freiheit und deren Verlust ganz persönlich sind.

12 Karl Schnog: Kinnhaken
Kampfgedichte 1933/34
Luxemburg: Malpaartes-Verlag 1934

GOËTHE ZU GOEBBELS' MAI-PLAKETTE

(Ein kleines Nachwort aus dem Olymp)

**Zeigen die Schwächen sich?
Wie, sie erfrechen sich,
Rühmen auf Blechen sich,
Daß sie mir nah?
Wie, dieses gleitende,
Lügen verbreitende,
Protzenhaft schreitende
Tross der S. A.?!**

**Diese sadistischen,
Neu-«pazifistischen»,
Grob-fetischistischen
Köpfe, so hohl,
Wählen mich kritischen,
Nie parasitischen,
Kosmopolitischen
Jetzt als Symbol?!**

**Die stets sich wandelnden,
Worte verschandelnden,
Menschen mißhandelnden
Narren, die wild
Mordlust verkündeten,
Trug sich verbündeten —
Da sie mich ründeten,
Lästern mein Bild!!**

Der sozialistische Schriftsteller Karl Schnog, der schon früh nach Luxemburg emigrierte, wurde dort 1940 verhaftet und war bis 1945 in den Konzentrationslagern Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald. Hier, vor den Toren Weimars, herrschten im Vergleich mit anderen Lagern «günstige Verhältnisse». Durch die bedingte Selbstverwaltung, die vor allem von politischen Häftlingen getragen wurde, gab es eine Lagerbücherei; ausserdem konnte eine illegale Literaturverbreitung organisiert werden; Schriftsteller erhielten durch das im Untergrund arbeitende Internationale Lagerkomitee Arbeitsplätze mit der Möglichkeit zum Schreiben. So konnte auch Schnog eine grössere Zahl von satirischen Gedichten verfassen, die er 1947 unter dem Titel ‚Jedem das Seine‘ (Inscription auf dem Haupttor zum KZ Buchenwald) veröffentlichte; im Nachwort dazu schrieb sein ehemaliger Mithäftling Eugen Kogon: «Deine Satire, gegen die übelste Abart der Schergen Hitlers bei unseren illegalen Veranstaltungen von Dir vorgetragen, hat uns damals mit befreiendem Lachen erfüllt.»

Neben Karl Schnog hatte vor allem Bruno Apitz eine tragende Rolle bei den inoffiziellen Veranstaltungen in Buchenwald. Der Bezirksvorsitzende des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller in Leipzig war fast die ganze Zeit der NS-Herrschaft hinter Gittern. Da er aus Muschelkalk kleinere Plastiken herzustellen vermochte, wurde er in der Abteilung Pathologie zum Formen von medizinischen Modellen untergebracht. Erhalten blieb unter anderem ein Relief, geschnitzt aus dem Holz der Goethe-Eiche, die auf Befehl des Lagerkommandanten nach einem Brand gefällt werden musste:

13 Bruno Apitz: Der sterbende Häftling

Aus dem Holz der Goethe-Eiche geschnitzt

Abbildung aus: ‚Doch stärker als der Tod sind wir‘. Sonderdruck zur Einweihung der Gedenkstätte Buchenwald. Weimar 1958

14 P. Mania: Fällung der Goethe-Eiche

Zeichnung aus dem Konzentrationslager Buchenwald

Abbildung aus: «Doch stärker als der Tod sind wir». Sonderdruck zur Einweihung der Gedenkstätte Buchenwald. Weimar 1958

Apitz verfasste das Lagerlied ‚Kopf hoch, Kamerad‘ und vertonte auch Texte von Kari Schnog; er war Mitorganisator der illegalen «literarischen Abende» auf der Pathologie,

wo neben politischen Gedichten etwa auch die unerwünschte «Marquis Posa-Rede» aus Schillers ‚Don Carlos‘ vorgetragen wurde. Bei solchen inoffiziellen Veranstaltungen, die allerdings die grosse Ausnahme waren und nur einen kleinen Prozentsatz der Häftlinge erreichten, wurde unter Lebensgefahr die klassische, aber auch die zeitgenössische Literatur als Mittel zur Stärkung der Haltung des Widerstandes genutzt.

15 Nico Rost: Goethe in Dachau

Literatur und Wirklichkeit

Aus dem Holländischen übersetzt von Edith Rost-Blumberg München:

Weismann [1946]

13. Juli

Wie hat es angefangen? Von meiner Vorliebe für die deutsche Literatur getrieben, habe ich mich seit 1933 beinahe mit den emigrierten deutschen Schriftstellern identifiziert, habe ihre Sache zu der meinen gemacht, Dutzende von Artikeln über sie und zu ihren Gunsten geschrieben, Proteste und Aufrufe, Vorlesungen und Versammlungen organisiert. Ihre Sache verteidigen, war für mich gleichbedeutend mit dem Kampf gegen den Faschismus. Meine deutschen Freunde waren die ersten, die gegen ihn kämpften, deshalb waren meine Sympathien gerechtfertigt. Sie haben – durch ihre Emigration – die grosse Linie der deutschen Literatur fortgesetzt.

Ich habe mich dann – mehr noch als früher – in die deutschen Klassiker vertieft und angefangen, sie mit anderen Augen zu lesen. Dadurch habe ich noch deutlicher erkannt, dass Goethe und Schiller, Herder und Hölderlin noch leben werden, wenn alle Bindings und Johsts, alle Dwingers und Bluncks schon längst vergessen sind. Es gibt nämlich eine bleibende deutsche Literatur, und es gibt eine Naziliteratur, die schnell genug verschwinden wird.

Warum, dachte ich, sollen wir nicht auch unter der Besetzung – nun, da Bücher so gesucht sind und soviel aus dem Deutschen übersetzt werden muss – Lessing oder Hölderlin, Goethe oder Lichtenberg lesen? Doch hundertmal lieber einen aus dem Deutschen übersetzten, ehrlichen Wiechert, als einen faulen Eekhout!

Der holländische Übersetzer, Journalist, Literat hatte bis 1933 in Berlin gelebt und sich dann auf solche Weise für «das andere Deutschland»

eingesetzt. Sein literarischer Widerstand endete für ihn in Dachau; dort schrieb er in den Jahren 1944/45 sein Tagebuch. Die Möglichkeit dazu verdankte er – ähnlich wie Schnog und Apitz in Buchenwald – den «günstigen» Bedingungen auf dem Krankenrevier. Und auch er nutzte die Chance zum Triumph der Idee über die Gewalt, wenn er über Hölderlin, Hegel, Lessing und andere sprach und mit Leidensgenossen diskutierte, wenn er immer und immer wieder über Goethe meditierte, wenn er nach der Lektüre einer Szene aus Goethes ‚Egmont‘ (bevor Egmont zur Hinrichtung geführt wird) feststellte: «Es stimmt also doch: klassische Literatur kann helfen und stärken.»

16 Th. Wurm: Macht und Ohnmacht der Kirche

Vortrag bei der Evangelischen Woche in der Matthäuskirche in Frankfurt a.M.

am 30. Mai 1936

Stuttgart: Quell-Verlag der Evangelischen Gesellschaft 1936 (9)

«In meines Vaters Apotheke sind viele Rezepte», schrieb Goethe an Lavater, «das eine schlägt bei dir an, das andere bei mir», und Goethe selbst war ein Meister darin, solche Rezepte zu finden und zuzubereiten. Eine Geistesbewegung nach der anderen ergriff die Menschheit und füllte ihre Sehnsucht eine Zeitlang aus; der Rationalismus mit seinem Vernunftkult und Tugendstreben, der Idealismus mit seiner verfeinerten Geisteskultur, der Sozialismus mit seinem Plan der Wohlfahrt für alle und der Nationalismus mit seinem aus Sozialismus und Idealismus genährten Schwung. Und bei den Volksschichten, die jeweils der einen oder anderen Strömung besonders zugänglich waren, lockerte sich das Band, das sie bisher an die Kirche knüpfte. (S. 7)

Der evangelische Landesbischof von Württemberg räumte ein, dass sich die Kirche immer wieder ihrer Zeit steilen müsse, wohl aber nicht ohne Auseinandersetzung mit den jeweils neuen Tendenzen. Auf die Gegenwart überleitend, sagte Wurm:

Auch der heutige Staat, auch die nationalsozialistische Bewegung muss sich mit dem Evangelium abfinden, wie es ist, nicht wie man es sich wünscht. Die Kirche als Institution ist nicht unveränderlich, aber ihr Auftrag; die Kirche als Institution ist nicht unfehlbar, aber der Herr, der auch ein so schwaches Werkzeug sich gefallen lässt, um seine Kirche mitten in der sichtbaren zu bauen, und er allein entscheidet darüber, was positives und negatives Christentum ist. (S. 9f.)

Theophil Wurm gehörte zur «Bekennenden Kirche», die sich nicht nur für die Reinerhaltung des evangelischen Glaubens und das Weiterbestehen der kirchlichen Organisationen einsetzte, den «Reichsbischof» und die «Deutschen Christen» ablehnte und gegen die Entkonfessionalisierung der Schulen focht, sondern auch gegen Brutalitäten wie Pogrom und Euthanasie öffentliche Worte wagte und schriftlich intervenierte. Im Durchsetzen dieses «eigenen» Standpunkts, in dem sich auch Widerstand gegen das NS-Regime äusserte, ist eine bedeutende Erweiterung des eigentlichen aktiven Widerstands zu sehen. Solche mutigen Kirchenmänner beider Konfessionen gaben nicht nur ihrer Opposition Ausdruck, sie gaben sie vielmehr auch an ihre Gläubigen weiter und förderten bei ihnen die Bereitschaft zur humanitären Hilfe. In ihren Argumentationen war das Wort klassischer Dichtung nicht ausgeschlossen, aber die eigentliche Autorität der christlichen Kirche blieb natürlich stets die Bibel. Eine besondere Situation entstand in jenen Jahren durch die Auseinandersetzung mit der «Deutschen Glaubensbewegung», einer religionsähnlichen Bewegung pseudogermanischer Prägung, die antisemitische Tendenzen verfolgte und die Bibel als «Judenbuch» verfeimte. Die Diskussion über Fragen des christlichen Glaubens wie auch über literarische und lebensphilosophische Probleme wurde in mancherlei Zirkeln mit grosser Intensität geführt. In Württemberg gab es beispielsweise einen Kreis protestantischer Laien und Theologen, der sich im «jugendbewegten» Geist gefunden hatte; dieser «Bund der Köngener», der fast wie eine religiöse Bruderschaft auch im übrigen Deutschland Zentren gründete, veranstaltete seine jährlichen Arbeitswochen auch im «Dritten Reich» fast regelmässig. Vom 1. bis 6. Januar 1939 kam man in Königsfeld im Schwarzwald zusammen; das Rahmenthema der Vorträge lautete ‚Begegnung mit Goethe‘.

Die ganze Spannung zwischen dem «christlichen» und dem «goethischen» Denken, zwischen dem etwa, was die Bibel über Erlösung sagt, wenn wir sie recht verstehen, und dem, was Goethe-Faust kündigt, wenn wir ihn richtig lesen, das und ähnliches ist mit rücksichtsloser Schärfe in den Vorträgen und noch mehr in den Besprechungen zum Ausdruck gekommen. Wir haben nicht versucht, ein[en] Kompromiss zu schliessen oder uns in eine vorschnelle Entscheidung hineindrängen zu lassen, wie man das von beiden Seiten her so oft versucht. Es ist uns die Bedeutung echten dialektischen Denkens (sehr im Unterschied von der sogenannten dialektischen Theologie, die das eben nicht ist, was sie zu sein be-

64 Umschlag (Nr. 32-33/17)	hauptet) neu aufgegangen, jener Haltung der Bereitschaft, sich und seine Anschauungen in Frage stellen zu lassen durch das in keine Formel
65 Umschlag (Nr. 32-33/18)	zu bannende Leben, durch die Wahrheit, die für Menschendenken nur in Gegensätzen zu fassen ist, durch den Gott, der größer ist als unser Herz, vollends aber als unsere wie auch immer aufgezäumte Theologie. <i>(Begegnung mit Goethe. Bericht über die Arbeitswoche des ›Köngener Kreises‹ . . . Heilbronn 1939, S. 8 f.)</i>

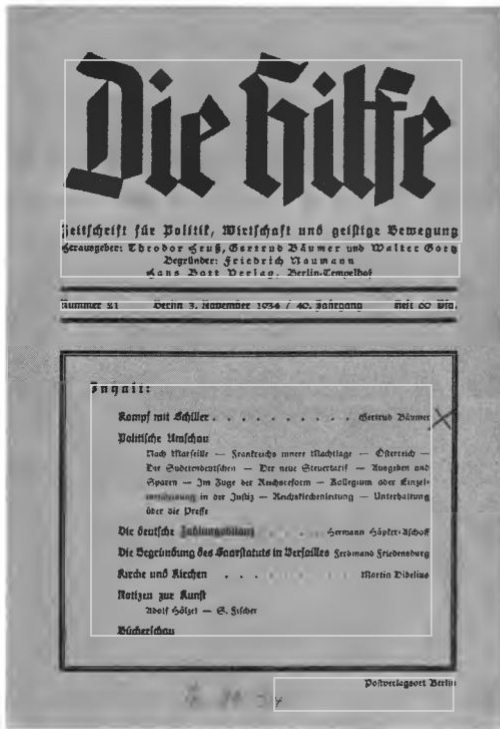
17 Die Hilfe

Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und geistige Bewegung Herausgeber: Theodor Heuss, Gertrud Bäumer und Walter Goetz Begründer: Friedrich Naumann
Berlin-Tempelhof. Jahrgang 40, 1934, Nummer 21, 3. November
Mit dem Beitrag von Gertrud Bäumer: ‚Kampf um Schiller‘, Seite 481-484

Die Zeitschrift wollte (so G. Bäumer 1933 brieflich an Th. Heuss) «Diffamierte trösten, Ausgeschalteten ein Forum bieten, früher Verbundenen einen Zusammenhang erhalten». Seit 1930 in finanziellen Schwierigkeiten, warb ‚Die Hilfe‘ 1933 «gerade in dieser Zeit» um Spenden und Subvention. Obwohl seit August 1934 mit einem Verbot bedroht, gelang es in diesem Jahr, die Abonnentenzahl von 800 um die Hälfte zu erhöhen (wie Heuss am 21. Januar 1935 Robert Bosch mitteilte, dessen Firma dann noch einen grösseren Betrag überwies). Die Zeitschrift durfte als Forum der christlichen Liberalen gelten; Heuss hat ihre Schriftleitung erst Ende 1936 aufgeben müssen.

18 [Wilhelm Hoegner:] Der Faschismus und die Intellektuellen Untergang des Deutschen Geistes. Von Landgerichtsdirektor *** Karlsbad: Verlagsanstalt «Graphia» 1934 (Probleme des Sozialismus. Sozialdemokratische Schriftenreihe. Nummer 6.) (9)

Im demokratischen Staat hat die Freiheit jedes Staatsbürgers ihre Grenze in der Freiheit des andern. Im faschistischen Staat aber wird die Freiheit der einen nur begrenzt durch die Unfreiheit der andern. Das bedeutet, dass die Freiheit der einen schrankenlos, die Unfreiheit der andern aber grenzenlos ist. Unbeschränkte Freiheit führt zu Willkür und Tyrannei, schrankenlose Unfreiheit zu Knechtseligkeit und Unterwürfigkeit. Man kann dem Volke die Freiheit nach aussen nicht als Ziel weisen, wenn man ihm die Freiheit im Innern vorenthält oder die Freiheit als überwundene Sache hinstellt. Man



kann nicht für Schillers ‚Tell‘ schwärmen, wenn man Schillers Kampf «in Tyrannos» verwirft. (S. 21)

Der spätere bayerische Ministerpräsident war auf Anraten von Freunden 1933 in die Schweiz emigriert.

Hoegner schilderte den «Niedergang» der Weimarer Republik als einen Sturz der Politik aus den Parlamenten auf die Straße:

Die «Eiserne Front» marschierte bei politischen Kundgebungen in wuchtiger Stärke auf und füllte Riesensäule in Breslau, Hamburg, Magdeburg und Köln. An dem Anblick ihrer Massen begeisterten sich die Redner, riefen das deutsche Volk gegen faschistische Gewaltstreich zum äussersten Widerstand auf und sprachen die Verse gegen Tyrannenmacht aus Schillers ‚Wilhelm Tell‘. Den ehrlichen Politiker aber, der die wahre Sachlage ahnte, beschlich oft das unbestimmte Gefühl, als ob dieses geräuschvolle Spielen mit Hämmern, Pfeilen und jungen Menschen doch nur Theaterdonner, Spiegelfechtere und Selbsttäuschung sei.

(W. Hoegner: Flucht vor Hitler. Erinnerungen an die Kapitulation der ersten deutschen Republik 1933. München 1977, S. 30)

19 Theodor Haubach: Rede anlässlich der Einäscherung von Dr. Carlo Mierendorff

auf dem Waldfriedhof in Darmstadt am 22. Februar 1944.

[Mit einer Porträtfotographie Mierendorffs]

In: In memoriam Carlo Mierendorff. Literarische Schriften.

Darmstadt: Darmstädter Verlag 1947, Seite XIV-XX

Denn die Ereignisse von aussen, die bitter genug waren, die nahm er zäh und fest wie ein Eichbaum an. Was über manches Menschen Kraft gegangen wäre, das trug seine vulkanische Lebensenergie so gelassen, dass den Betrachter oft Staunen, ja Schrecken überkommen konnte. War dann so manche Fährnis überstanden, und die Lebenskraft ging wieder glatt und friedlich zu, gerade dann konnte ihn jene Verdüsterung überfallen, mit der er oft – viel öfter als die Freunde ahnen konnten – zu ringen hatte. In dieser merkwürdigen Mischung von Ungestüm und Trauer – wie sehr glich er da dem mythischen Sohn von Faust und Helena – dem Euphorion!

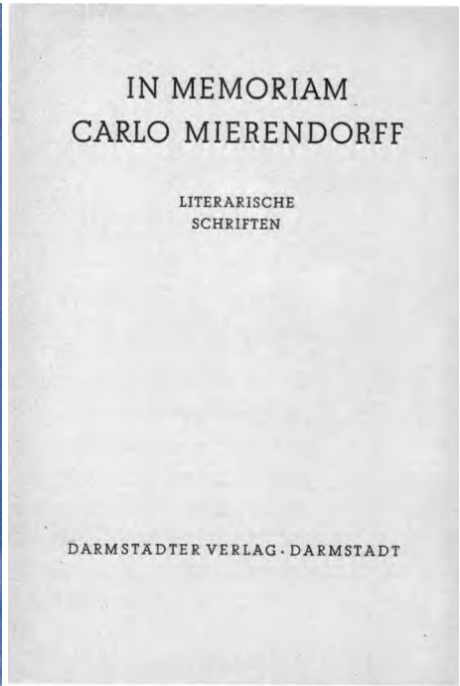
Welche Ungeduld mit sich! Welche Ungeduld mit friedlichen, glatten Wegen!

Welch ungestillter Drang! Welche Sehnsucht nach Gewitter und Sturm! War Carlo wirklich 46 Jahre alt, als er starb? War er nicht als Knabe und Mann stets der Gleiche – stets der Jüngling – gefahrenfreudig – ungewandelt durch die Last und die Reife der Jahre?

«Felsengedränge hier
Zwischen dem Waldgebüsch
Was soll die Enge mir,
Bin ich doch jung und frisch.
Winde sie sausen ja,
Wellen sie brausen ja,
Höre doch beides fern,
Nah wär ich gern!»

Wie Euphorion entreisst er sich immer wieder jeglichen Banden. Wie Euphorion-Ikarus verbrennt er – ach, wie so oft – sich beim Aufstieg die Flügel, zurückgeholt auf die Erde, verdrossen mit sich selbst. Welche Schatten konnten auf ihm lasten! (S. XVI f.)

Die Erhöhung des Freundes zum literarischen Halbgott, anlässlich einer Totenehrung durchaus legitim, hatte nicht nur vor den Spitzeln, die der Zeremonie «beiwohnen»,



die Funktion der Verunklärung ins Nicht-Politische; hier wurde vielmehr in der «privaten» Sphäre auf eine Bildungswelt abgehoben, die dem Freundeskreis gemeinsame Heimat war: Da fand man Identität, auch Kraft zur Solidarität. Diese Herkunft wurde nie eigentlich verschwiegen, aber man hatte sich in der Situation um 1918 von ihr bewusst getrennt. In seiner Rede ‚Max Weber ins Grab‘ schilderte Carlo Mierendorff 1920 das ‚Porträt eines Poütikers‘: «Da der, der so jäh da starb, ein öffentlicher Mann war, bleibt nur eines übrig: ihn auch im Tode noch so publik zu machen als nur irgend möglich.» Mierendorff beobachtete eine «neue, eben ihr Auftreten rüstende Generation», die «in einer anderen Richtung» vorstosste; auch sie könne und solle von Max Weber lernen. Den Generationenwechsel, der ihn dann selbst prägte, charakterisierte Mierendorff folgendermassen:

Einen der wichtigsten Anstösse zu dieser Umorientierung aber gibt die endliche Erschliessung bisher verbarrikadierten Terrains: des Politischen. Hier sind jetzt plötzlich unzählige Vakanzen, tausend Möglichkeiten für solche, die es in sich tragen, Raum für Leistungen. War bisher der

66 Carlo Mierendorff
(Nr. 32-33/19)

67 Titelblatt
(Nr. 32-33/19)

Strom der Talente und Ehrgeize in die Literatur geschossen, weil allein dort ein Klima für freie und schöpferische Leute noch sich fand, so ist jetzt das Wehr umgelegt. Die grossen Aufgaben haben immer die stärkste Anziehungskraft. Es erweist sich erneut. In der Literatur sind sie nicht mehr. Dort gibt's nichts mehr zu entdecken. Das läuft. Auf den anderen Flügel müssen die Heerhaufen nun geworfen werden. Es ist die Politik. (*Der Neue Merkur*. Jg. 4, 1, 1920, S. 335)

Als ehemaliger führender Jungsozialist und Abgeordneter im Reichstag musste Mierendorff von 1933 bis 1938 KZ-Haft erleiden; danach schloss er sich dem Kreisauer Kreis an. Er kam durch einen Unfall ums Leben.

Wie sein Freund Mierendorff wandte sich Theo Haubach in der Revolutionszeit von der Literatur ab und der Politik zu; Walther G. Oschüewski, mit Haubach wohl seit 1923 (Hofgeismarkreis der Jungsozialisten) befreundet, schilderte ihn später als «politisches Gewissen der Zeit». Er schrieb über den Beginn von Haubachs öffentlichem Wirken in der aussenpolitischen Redaktion des ‚Hamburger Echos‘ (1924-1929): «In seiner Redaktionsstube in der Fehlandstrasse hing der Ausspruch Hölderlins: «O heilig Herz der Völker, O Vaterland», der ihm zum Leitspruch seines Tuns wurde. In dieser Deutscherheit hölderlinischer und im sozialistischen Sinne auch fichtescher und lassallescher Prägung – wurde er zum Krieger gegen die nationalsozialistischen Volkszerstörer, die alle Begriffe wie Ehre, Vaterland, Nation und Freiheit ihrer echten Würde entkleideten.» Oschilewski erinnert sich auch: «In der Nazizeit war er im ‚bunten Durcheinander‘ mit philosophischen, kunsthistorischen Studien und mit Hölderlin-Forschung beschäftigt.» (In: W. Hammer, Hrsg.: Theodor Haubach zum Gedächtnis. Stuttgart 1955, S. 41, 46) Walter Hammer teilt in einer Anmerkung noch folgendes Charakteristikum mit:

Alma de l'Aigle hatte Theo Haubach mit einem Band Hölderlin beglückt, der ihn in der Haft begleiten durfte. Durch Zufall gelangte das Buch nach Theos Tod wieder in die Hände von Alma de l'Aigle. Hinter dem Hölderlin-Gedicht mit der Schlusszeile «Ich bin nichts mehr, ich lebe nicht mehr gerne» hatte Theo Haubach am 13. Oktober 1944 noch die Worte hinzugefügt: «Und ich liebe diese Welt, immer noch! Trotz allem! Dennoch!» (S. 83)

Es handelt sich um Hölderlins späte Verse ‚Das Angenehme dieser Welt.. .‘

Der Journalist Haubach war Vorsitzender des sozialdemokratischen ‚Reichsbanners‘; nach dessen Verbot wurde er wegen regimfeindlicher Betätigung mehrmals verhaftet. Dennoch leistete er die wichtige Verbindung zwischen dem Kreisauer Kreis und den Offizieren der Verschwörung. Haubach wurde am 23. Januar 1945 hingerichtet. Mierendorff wie Haubach gehörten dem Beirat der ‚Neuen Blätter für den Sozialismus‘ an, für deren Herausgabe unter anderen Paul Tillich verantwortlich zeichnete. Haubach schrieb noch im letzten Heft dieser «Zeitschrift für geistige und politische Gestaltung» vor ihrem Verbot im Juli 1933; Mierendorff war am Jahrgang 1932 mit zwei Beiträgen beteiligt. Unter den weiteren Mitarbeitern befanden sich Adolf Reichwein, Harald Poelchau, Adam von Trott zu Solz. Die ‚Neuen Blätter‘ brachten 1932 einen Aufsatz ‚Nicht mehr und doch schon wieder Goethe‘ von Fritz Klatt (S. 187-191); hier heisst es unter anderem:

Goethe bleibt für uns der Inbegriff und die Erfüllung des humanistisklassizistischen Weltalters, das vorübergegangen ist. Bis an 1914 heran war Goethe noch für viele der Besten in der heranwachsenden Jugend massgebend für ihr Leben. ...

Das Entscheidende war, man las wirklich in Goethe, der ja dem offiziellen Deutschland Wilhelms II. sehr unbequem war, der als staatsgefährlich und als unverbesserlicher Heide und Feind der christlichen Kirche galt. Gerade deswegen las man ihn und bildete sich an ihm als dem grossen Führer zur ersehnten geistigen Freiheit. ...

Man hat heute als junger Mensch seine Bildungserlebnisse überhaupt nicht mehr aus Bücherlesen, sondern viel direkter im Bund und in der Partei, im öffentlichen Leben und in dem zähen Kampf um Arbeit, oder auch in der heimlichen Verschwörung zu nationaler und religiöser Erneuerung, wo Goethe dann auch wieder, wie im Wilhelminischen Deutschland, totgeschwiegen werden muss. ...

Vorbildlich wirkt heute im Allgemeinen nur die Führergestalt des politisch und geistig radikal denkenden und entschlossen handelnden Mannes. ... Aber gerade deswegen beginnt nun die geistige Bemühung um die Werte, die er für sein Jahrhundert restlos verkörpert hat. ...

Ein anderer als der bisher in der öffentlichen Meinung gültige Goethe wird von uns herauszuarbeiten sein, als Lehrmeister für die besten der nachwachsenden Jugend. Das, was ihm während seines langen Lebens seine Kraft bewahren half immer weiter zu leben, was ihn geistig unbestechlich machte bis an seinen Tod, dem gilt es in Zukunft nachzuforschen und nachzustreben.

... Nicht der Olympier, dem alles sich harmonisch fügte, sondern der zart empfindende Mensch Goethe, der zeitlebens von allen Seiten bedroht, sich immer wieder zur Tat entschloss, nicht als Held, sondern fast ängstlich, weil für ihn nur gestaltendes Tätigsein übrig blieb, wenn er nicht zugrundegehen oder alles um sich herum zugrunde richten wollte, diese Gestalt Goethes wird herauszusteilen sein, als das meisterliche Vorbild für jeden von uns, der gewillt ist, die Zügel niemals für längere Zeit schleifen zu lassen, sondern immer wieder sich selbst in die Hand zu bekommen.

Adolf Reichwein hatte eine Professur für Wirtschaftsgeographie in Istanbul inne; er gab sie nach der Regierungsbildung der NSDAP auf, um die kommenden kritischen Jahre für seine Partei in Deutschland zu verbringen. Bei Berlin wurde er zunächst wieder Volksschullehrer; in einem Brief vom 29. April 1934 heisst es:

Seit Wochen bin ich jeden Nachmittag und Abend durch die Vorbereitungen für den 1. Mai besetzt; und Romai geht es ähnlich (daher auch unser langes, sonst ja unverständliches Schweigen). Mit den Kindern einen Haufen Mailieder und Volkstänze (für um den Maibaum) neu gelernt. Mit einer Schar Erwachsener (für Freilicht) einige Szenen aus ‚Tell‘. Bitte gelegentlich nachlesen: 3. Aufzug, 3. Szene; 5. Aufzug, 1. und 3. Szene.

(A. Reichwein. Ein Lebensbild aus Briefen und Dokumenten. München 1974, S. 126 f.) Es handelt sich um die Apfelschussszene, den Sieg und die Verehrung Tells.

Reichwein schloss sich dem Kreisauer Kreis an, wurde verraten und am 20. Oktober 1944 hingerichtet.

20 Ludwig Beck an Julius Petersen

Brief. Lichterfelde, 10. Februar 1941

Lichterfelde, Goethestr. 9, 10.2.41

Sehr verehrter Herr Professor,

herzlichen Dank für Ihren Sonderdruck Goethes Elsass, der für mich zugleich eine wertvolle Gedächtnisstütze für Ihren unvergessenen Herbstvortrag bildet. Sie haben dem «alten Elsässer» damit eine besondere Freude gemacht. Möchte der vielseitige Reichtum dieses bevorzugten Landes die pfleglichen Hände finden, deren es bedarf, um es wirklich zu besitzen.

Hoffend, dass Sie in Murnau alles das an Natur, Wetter u. Gesundheit haben, was die Grossstadt nicht bieten kann u. mit der Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin gütigst empfehlen zu wollen verbleibe ich mit bestem Gruss Ihr dankbar

ergebener
Beck

„Goethes Elsass“ lautete der Titel von Petersens Vortrag am 13. November 1940 vor der Berliner „Mittwochs-Gesellschaft“, einer seit 1863 bestehenden losen Vereinigung von Männern der Wissenschaft und des kulturellen Lebens, die sich vierzehntägig privat traf. An Petersens Vortragsabend waren Generaloberst Ludwig Beck, der Botaniker Ludwig Diels, der Anatom und Bassetheoretiker Eugen Fischer, der Nationalökonom Jens Jessen, der Kirchenhistoriker Hans Lietzmann, der Historiker Herman Oncken, der Finanzpolitiker Johannes Popitz, der Chirurg Ferdinand Sauerbruch, der Philosoph Eduard Spranger, der Altphilologe Johannes Stroux, der Althistoriker Ulrich Wilcken anwesend. Diese Zusammensetzung war typisch für die Gesellschaft, und Julius Petersen scheint ihre Widersprüche in sich vereint zu haben: Der an Volk und Nation orientierte Germanist äusserte sich in diesem Kreis tolerant, und man ist ihm, selbst vaterlandsbewusst, mit Verständnis begegnet. In dieser Gesellschaft von Anhängern und Gegnern des Regimes bildete sich ein Kreis, der zum bürgerlich-konservativen Flügel des Widerstands gerechnet werden muss. Der 20. Juli 1944 bedeutete auch das Ende der Gesellschaft; vier Mitglieder wurden hingerichtet: der ehemalige Botschafter in Rom Ulrich von Hassell, Jens Jessen, Johannes Popitz und Ludwig Beck.

Beck, bis 1938 deutscher Generalstabschef, äusserte sich in Denkschriften gegen den Krieg: «Es stehen hier letzte Entscheidungen über den Bestand der Nation auf dem Spiele. Die Geschichte wird diese Führer mit einer Blutschuld belasten, wenn sie nicht nach ihrem fachlichen und staatspolitischen Wissen und Gewissen handeln.» (Zitiert nach Wolfgang Foerster: Ein General kämpft gegen den Krieg. Aus nachgelassenen Papieren des Generalstabschefs Ludwig Beck. München 1949, S. 102) Als er mit seiner Meinung nicht durchdrang, nahm er seinen Abschied und widmete sich künftig nur noch dem Sturz Hitlers. Ein Jahr später wurde er Mitglied der „Mittwochs-Gesellschaft“; er selbst hat auf der Sitzung nach dem genannten Petersen-Abend gesprochen: Die Fra-

ge ‚Welchen Kriegsplan besass Deutschland 1914?‘ benützte er zu indirekten Analogieschlüssen dahingehend, dass Politik dem Militär übergeordnet sei, falsche Politik deshalb zum Verlust eines Krieges führen müsse.

Johannes Popitz war 1933 unter Göring preussischer Finanzminister geworden; 1938 aber stand er entschieden im Lager der Gegner des Nationalsozialismus. Seit dem 21. Juli 1944 in Haft, fand er noch die Kraft zur Niederschrift eines Manuskripts ‚Meine beiden Freunde: Goethe und Fontane‘:

Bei Goethe ist es noch etwas Besonderes, ja Einzigartiges, das ihn für den, der einmal seine Macht verspürt hat, mehr werden lässt als den Dichter, den Denker, den Kündler tiefster Weisheiten und den Erzieher. Es ist er selbst, der Mensch Goethe, der Mann, der in Frankfurt und Weimar ein Leben durch fast 83 Jahre hindurch lebte. Keines seiner Werke erschöpft sich in der Wirkung, die es für sich allein, als Dichtung, als Kunstwerk ausübt, sondern immer drängt sich die Frage auf, wer war das, der das dichtete und aussprach, und wie waren die Lebensumstände, die hier ihren Ausdruck finden. Nicht nur, dass ein sehr grosser Teil von dem, was er schrieb, unmittelbar ihn selbst behandelt, auch wo er nicht Träger der Darstellung ist, erzählt er immer und je von sich. Er ist also der Mensch, der nur dann etwas für bedeutsam und mitteilenswert hält, wenn es ihn ganz persönlich betrifft und angeht. Er hat das Selbstbewusstsein, dass alles, was ihn angeht, auch anderen etwas geben müsste und zwar, ohne dass es dabei einer besonderen von ihm ablenkenden Einkleidung bedürfte. Wenn es nun zu der Wirkung kommt, dass diese ununterbrochene Selbstdarstellung den Leser nicht nur fesselt, sondern ihm zum höchsten Genuss wird, so liegt hier ein einmaliges Phänomen der Menschheitsgeschichte vor. (*ANTIAQPON. Edgar Salin zum 70. Geburtstag. Tübingen 1962, S. 38*)

Petersens Nachfolger als Präsident der Goethe-Gesellschaft wurde am 7. Juni 1938 sein langjähriger Freund Anton Kippenberg. Der Leiter des Insel-Verlags, seit 1919 Vorstandsmitglied, hatte viele Goethe-Ausgaben angeregt und betreut sowie wichtige Goethe-Sekundärliteratur ins Programm aufgenommen. Seine Verehrung für den Dichter dokumentierte auch eine umfangreiche Sammlung von Handschriften und Erstdrucke; ihr wurde eigens ein neuer Anbau des Leipziger Verlagshauses gewidmet, auf dessen Einweihung im Januar 1938 der folgende Brief anspricht:

21 Carl Goerdeler an Anton Kippenberg

Brief. Leipzig, 9. Juni 1938

Hochverehrter Herr Professor,

dem Enkeltöchterchen folgt der Herr Präsident auf dem Fusse. Möge diese Folge beiden sich als glücklich erweisen. Ich habe mich von ganzem Herzen gefreut, dass Ihnen diese schöne Ehrung zu teil geworden ist. Sie krönt von der national-literarischen Seite her Ihr grossartiges Lebenswerk, dessen eine Gestalt gewordene Erfüllung wir vor einigen Monaten mit weihen durften. Möge Ihr Wirken auf dieser hervorragenden Stelle besten deutschen Geisteslebens gesegnet sein! Die Würde der deutschen Seele, die Verantwortung für das Ansehen deutschen Wesens in der Welt und die schöne Sorge, unserem Volke aus Goethes Genius neue Kräfte lebendig werden zu lassen, ist nun auch Ihren Händen sichtbar anvertraut. Dazu bitte ich, auch meine Wünsche freundlichst entgegen zu nehmen.

I hr stets ergebener

Goerdeler

Goerdeler und Kippenberg kannten sich spätestens seit 1930, als jener Oberbürgermeister von Leipzig geworden war. Als Reichspreiskommissar (seit 1931) wurde Goerdeler mit Memoranden bei höchsten Positionen vorstellig. Nachdem er 1935 aus Protest sein Bürgermeisteramt niedergelegt hatte und als er erkannte, dass oppositionelle Haltung allein nicht mehr fruchten konnte, wurde er konspirativ. Von Robert Bosch 1937 als Berater in Finanzfragen angestellt, konnte er lange Zeit legale Reisen ins Ausland unternehmen, auf denen er sich aber vor allem um Verständigung mit den Westmächten bemühte. Moralische Empörung, Wille zum Aufbau eines Gemeinwesens auf sittlichen Grundsätzen, Völkerverständigung auf der Basis von Toleranz und Patriotismus waren seine Leitvorstellungen. Goerdeler wurde am 2. Februar 1945 hingerichtet.

Über Kippenberg, der in diesen Jahren ‚Die Welt-Goethe-Ausgabe‘ betrieb, schrieb später Reinhold Schneider:

Dieser treueste Jünger und erschliessende Verkünder war in eine Epoche gerufen worden, in der es tatsächlich um das Werk Goethes, seine Weltgeltung ging: darum, wie Volk und Menschheit zu ihm standen, was sie von ihm behaupten, abwerfen, neu gewinnen wollten. Während das von Goethe gelebte, gestaltete Ideal der Menschenbildung in die Flammen stürzte, trat das Tragische

seines Lebens und Werkes hervor. Dieses Tragische, das Zerstörende als Lebensader des Schöpfertums, musste aber einmal die ergreifen, die ihm im Geiste und Herzen nahe waren. Kein Zweiter hat das zerstörende Nein, den nur in letzter, in religiöser Perspektive beantwortbaren Widerspruch mit solcher Kraft und Legitimation gestellt wie Goethe: es ist der Widerspruch gegen alles Erhalten und Überliefern, gegen die Verehrung selbst. (*R. Schneider: Verhüllter Tag. Köln, Olten [1956], S. 119f.*)

Schneider gehörte zu den integren Schriftstellern christlicher Provenienz, die sich in die Innere Emigration, ja den inneren Widerstand begaben. Sein bedeutendes, einen unüberhörbaren Protest formulierendes Buch ‚Las Casas vor Karl V.‘ ist 1938 im Insel-Verlag erschienen; selbst seine kleineren Arbeiten suchten stets zu widersprechen: «Der Süddeutsche und die preussische Form» heisst der scheinbar zeitgemässe Untertitel einer Untersuchung über ‚Speyer und Potsdam‘; doch die gleich anfangs ausgesprochene Berufung auf die Weimaraner weist auf einen anderen Argumentationsgang: Man erinnert sich der Worte, mit denen Schiller endlich seinen grossen Plan einer Fredericiade verwarf: er könne den Charakter des Helden «nicht lieb gewinnen»; dieser begeistere ihn nicht genug. Dies ist gewiss nicht in unserem heutigen Sinne zu verstehen: dass etwa Friedrichs Taten in dem Dichter keinen Enthusiasmus erweckt hätten; im Gegenteil: Schiller bewunderte so sehr das Heldentum Friedrichs des Grossen, dass er sich vorgenommen hatte, den König in der Niederlage darzustellen, weil dieser dann erst am grössten erscheinen müsste; aber der süddeutsche Dichter, der es gewohnt war, die Wärme seines Herzens in seine Dichtung zu tragen und deshalb selbst Wallenstein in einem engen, ja zärtlichen Verhältnis zur Familie zeigte, konnte die eisige Kälte, die den Vollender der preussischen Form umgab, nicht überwinden; Heldentum und Kühnheit waren ihm nur erreichbar, oder doch mindestens der Darstellung wert, wenn sie sich mit menschlicher Wärme, vielleicht auch einem sentimentalischen Element verbunden hatten; für dieses Element bot aber der gesamte Umkreis des Preussenkönigs keinen Raum; es liess sich an dem düstern spanischen Hof noch leichter ansiedeln als in Potsdam. (Weisse Blätter. Jg. 3, 1934, Juli, S. 65)

22 Claus Graf Schenk von Stauffenberg

als Leutnant des 17. Reiterregiments in Bamberg
 Photographie. Anfang der dreissiger Jahre. 10,5 x 7,3 cm (16)

Über Stauffenbergs Verhältnis zur Klassik scheinen fast nur indirekte Zeugnisse erhalten zu sein. So wird berichtet, dass der Vater, Oberhofmarschall des letzten Königs von Württemberg, «die Hölderlinbegeisterung seiner Söhne und deren Freunde mit der nüchternen Bemerkung quittierte, er verstehe nicht, was man jetzt an diesem Dichter finde, den in seiner Jugend kein Mensch gekannt, geschweige gelesen habe. Und er hat auch nie den Weg der Söhne in den nächsten Kreis von George kritisiert, weil er instinktsicher diese Lebenswendung, wenn auch ihm fremd, als richtig empfand.» (Theodor Pfizer: Die Brüder Stauffenberg. In: Fobert Boehringer. Eine Freundesgabe. Tübingen 1957, S. 491)

Von der Schulzeit, die die Brüder am Eberhard Ludwigs-Gymnasium zu Stuttgart absolvierten, erzählt Eberhard Zeller:

Uns Jüngeren prägte sich sein Bild als eines ganz dem frohen Musischen hingegebenen Menschen unter der in die Stirne fallenden Welle weichen Haares vor allem von Kammermusikabenden ein, wenn er Cello spielte. Aber wir wussten auch, dass er auf seiner heimatlichen Alb ein guter Skiläufer war und seine Begleiter schon durch tollkühne Schussfahrten in Bestürzung gebracht hatte. Wir waren ganz mit ihm, als er in einer Teil-Aufführung als Stauffacher unserem jugendlichen Drang die Worte von der Freiheit vorsprach.

Die Zwillingbrüder Berthold und Alexander sind im Jahre 1923, Claus Stauffenberg im Jahre 1926 von der Schule weggegangen. Während die Mitschüler in Berthold den späteren Diplomaten vorgezeichnet sahen, dachten sie Claus Stauffenberg künftig in einem künstlerischen Beruf. (*E. Zeller: Zum Gedenken der Grafen Claus und Berthold Stauffenberg. In: Festschrift zur Einweihung des neuen Schulgebäudes. Stuttgart 1957, S. 67*)

Der Schulfreund Theodor Pfizer schildert auch, wie das Theater in den ersten Jahren der Weimarer Republik den jungen Männern die Dichtung der Klassik vermittelte: «Nun huldigten wir dem jungen Schiller, seinen Räubern und dem Fiesco von den Schülerplätzen der oberen Ränge, hier umwehte uns zum erstenmal der Geist Shakespeares im Hamlet, Macbeth, Othello» (S. 496). Auch die Jugendbewegung erfasste die Freundesgruppe; mit den «Neupfadfindern» zogen sie hinaus in die Berge und Wälder der Heimat, lasen am Feuer vor dem Zelt Georges, Stern des

Bundes' sangen Landsknechtlieder und rezitierten Verse Hölderlins. Dieser romantische Hintergrund taucht in einem Erlebnisbericht wieder auf, den Rudolf Fahrner über eine Begegnung mit Claus von Stauffenberg im Frühjahr 1941 an der Nordostküste Attikas verfasste; da heisst es: Die andere von herrlichen Felsen umstandene Bucht, in die wir zum Bad hinübergingen, war ganz unbetreten. Wir schwammen sehr weit hinaus, Claus erst mir zur Seite, dann links vor mir, sich oft zu Zurufen zurückwendend. Dieses schöne Menschenhaupt über den hochgehenden blauen Wogen gab etwa das, was Goethe durch Karl Philipp Moritz über ein solches Gegenüber andeuten lässt: das Äusserste an Gestaltung über der ewig wogenden gestaltenträchtigen Ungestalt. (Zitiert nach E. Zeller: Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli. 4. Aufl. München 1963, S. 235)

23 Heinrich von Kleist: Politische und journalistische Schriften

Ausgewählt und eingeleitet von Adam von Trott
Potsdam: Protte 1935

In der Einleitung kommt Trott über seine Kleistinterpretation zu allgemeinen Erkenntnissen; im Zusammenhang mit ‚Michaei Kohlhaas‘ reflektiert erzürn Beispiel:

Denn, wenn eine Weltordnung, der wir mit dem Glauben anhängen, nicht mehr auf zwingend erkennbarer und allgemein verbindlicher Richtigkeit beruht, bleibt dann nicht als alleiniger menschlicher Massstab: dass der einzelne Mann in seinem eigenen verantwortlichen Bereich die Dinge des Lebens unangefochten und spontan ordnen kann? Die Möglichkeit der freien Gewissensentscheidung, Kern aller politischen Existenz, gewinnt in der Tat aus dieser Frage eine schicksalhafte Bedeutung. Die Freiheit ist nicht nur ein inneres, sondern ein politisches Postulat, insofern die äussere Macht und ihr Eingriff jenen allein Recht schaffenden Ursprung echter menschlicher Ordnung zu gefährden vermag. (S. 8f.) Adam von Trott zu Solz hatte während seines Studiums der Jurisprudenz Umgang mit dem Kreis der ‚Neuen Blätter für den Sozialismus‘; in seiner Studentenwohnung «Zagen, wenn man kam, die Haarbürste und der aufgeschlagene Band Hölderlin und Kari Marx auf dem Tisch, und bald war man in Gesprächen über Aufruhr und Änderung im Vaterland» (E. Zeller: Geist der Freiheit. S. 147 f.). Während eines Oxford-Aufenthalts 1931/33 als Rhodes-Stipendiat stellte er seine Dissertation über ‚Hegels Staatsphilosophie und das Internationale Recht‘ fertig. Nach Trotts Rück-

kehr in das inzwischen nationalsozialistische Reich wurde er nicht in den Staatsdienst übernommen. In dieser Situation entstand seine Kleist-Ausgabe. Mit antifaschistischen Absichten trat Trott im Mai 1940 der NSDAP bei und fand eine Anstellung im Auswärtigen Amt. Seine Verbindung zum Kreisauer Kreis blieb nicht verborgen; Trott ist am 26. August 1944 hingerichtet worden.

24 Albrecht Haushofer: Moabiter Sonette

Faksimile eines Blatts aus dem Manuskript

Aus: Propyläen Weltgeschichte. Band 9. Berlin, Frankfurt, Wien: Propyläen Verlag 1960

Das Manuskript wurde in den Taschen Albrecht Haushofers gefunden, der in der Nacht vom 23. zum 24. April 1945 auf einem vorgeblichen Häftlingstransport in Berlin erschossen worden war; am 2. Mai kapitulierte die Stadt. – Auf seinen Vater, den Professor Karl Haushofer, Begründer der «Geopolitik», beriefen sich die Nationalsozialisten vielfach bei ihren imperialistischen Expansionen; Rudolf Hess war sein Schüler und später vertrauter Freund. Unter dem starken väterli-

DIE GROSSEN TOTEN

Wenn sich das deutsche Schicksal ganz erfüllt:

Die Herren ohne Mass nur Knechte sind
und bleiben bis auf Kind und Kindeskind,
wenn alles winseln wird, was heute brüllt,

wenn alles kriechen wird in Schmutz und Pein,
und nichts mehr zeugt von echter Leidenschaft,
dann werden mit gewaltig strenger Kraft
die grossen Toten ihre Sprecher sein.

Ein Kant, ein Bach, ein Goethe werden zeugen
noch lange für zerstörtes Volk und Land,
auch wenn die Menge nie den Sinn verstand.

Nie brauchen grosse Tote sich zu beugen
vor Aberwitz und Schmach. Ihr Geist besteht,
solang der Atem Gottes aus ihm weht.

68 Albrecht
Haushofer:
Aus der
Erstausgabe
der «Moabiter
Sonettes
1946
(Nr. 32-33/24)

chen Einfluss ist Albrecht Haushofer aufgewachsen, hat er noch promoviert: ‚Die Passstaaten in den Alpen‘. Dann erst setzte sich langsam Skepsis durch. 1933 äusserte er die «Überzeugung, dass wir einer so grossen allgemeinen Katastrophe entgegengehen, dass es auf die persönliche bald nicht mehr ankommen wird» (Zitiert nach A. Haushofer: Moabiter Sonette. 9.-17. Tsd. München 1982, S. 101). Von Haushofer sind wenige literarische Arbeiten als Privatdrucke erschienen. Spätestens seit Kriegsbeginn nutzte er seine Position in der «Dienststelle Ribbentrop» für eine Art Doppelleben: Er verhandelte unter anderem in Prag, England, in der Schweiz. Gespräche mit ihm bewogen Rudolf Hess 1941 zu seinem Flug nach England; Haushofer wurde für acht Wochen inhaftiert. Nach dem 20. Juli 1944 konnte er sich nicht lange verborgen halten; seinen konspirativen ‚Gefährten‘ gilt das 22. der ‚Moabiter Sonette‘:

Als ich in dumpfes Träumen heut versank,
Sah ich die ganze Schar vorüberziehn,
Die Yorck und Moltke, Schulenburg, Schwerin,
Die Hassell, Popitz, Helfferich und Planck –
Nicht einer, der des eignen Vorteils dachte,
Nicht einer, der gefühlter Pflichten bar,
In Macht und Glanz, in tödlicher Gefahr,
Nicht um des Volkes Leben sorgend wachte!

Die zuletzt aufgeführten Dokumente zeigen klassische Dichtung als Inhalt geistiger «Unterhaltung» und empfehlen sie mit solchem Ziel; realistischer Gegenwartsbezug wird zwar verschwiegen oder nur angedeutet, ist aber handgreiflich nahe: Der Patriotismus dieser eher bürgerlich orientierten Männer hatte in der klassischen Zeit seinen Ursprung; daher bedeutete ihr Bezug auf diese Dichtung eine Identitätssicherung. In solchen Interpretationen der Jahre um 1800 schien eine Ordnung auf, die auf keinem consensus omnium mehr beruhte und deshalb die «freie Gewissensentscheidung» des Einzelnen erforderte zur Realisierung des neuen Prinzips. Napoleon, der fremde Kaiser und sein Despotismus, auch die vorgeblich «preussischen» Ideale stehen als Repräsentanten der Macht, derer man sich zu entledigen habe; die Freiheitskriege werden wiederholt angeführt. In diesem Verständnis legt die Klassik Zeugnis ab für deutsche Geschichte, der eine Verirrung nur momentan, nicht aber im Prinzip etwas anhaben könne; die historische Entwicklung seit der Klassik gilt als Garant für einen Fortschritt

in der deutschen Geschichte. Der Umgang mit der Vergangenheit wird auf solchen Wegen zur lebendigen Gegenwart.

25 Arvid Harnack: Abschiedsbrief

22. Dezember 1942

In: Günther Weisenborn, Hrsg.: Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945. 2. Aufl. Hamburg 1954, S. 326-328

Meine Lieben –

In den nächsten Stunden scheidet mich das Leben. Ich möchte euch noch einmal für alle Liebe danken, die Ihr mir erwiesen habt, gerade auch in der letzten Zeit. Der Gedanke an sie hat mir alles Schwere leicht gemacht. So bin ich ruhig und glücklich. Auch denke ich an die gewaltige Natur, mit der ich mich so verbunden fühle. Heute Morgen habe ich laut vor mir hergesagt: «Die Sonne tönt nach alter Weise ...» Vor allem aber denke ich daran, dass die Menschheit sich im Aufstiege befindet. Das sind die drei Wurzeln meiner Kraft.

«Mildred Harnack, geborene Amerikanerin, übersetzte in der Zelle vor ihrer Hinrichtung Goethe-Verse ins Englische»:

Wandrer's Nachtlied

Thou that cometh from on high	Der du von dem Himmel bist,
Stilling suffering and pain,	Alles Leid und Schmerzen stillest,
Whom despair is doubly nigh	Den, der doppelt elend ist,
Doubly quickening like rain,	Doppelt mit Erquickung füllest,
Ah, I long for pain to cease	Ach, ich bin des Treibens müde!
And for joy to give me rest!	Was soll all der Schmerz und Lust?
Lovely peace,	Süsser Friede,
Come, ah come into my breast!	Komm, ach komm in meine Brust!

Ein Gleiches

Every bough	Über allen Gipfeln
Is at rest	Ist Ruh,
Now.	In allen Wipfeln
Every crest	Spürest du
Is in stillness deep.	Kaum einen Hauch;
The birds are still,	Die Vögelein schweigen im Walde.
Wait, for you will	Warte nur, balde
Also sleep.	Ruhest du auch.

Arvid Harnack, Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium, war auf Reisen in die USA und nach Russland Sozialist geworden, begeisterte sich für die sowjetische Planwirtschaft und schrieb an einem ‚Handbuch der Sowjetunion‘, das nach 1933 natürlich nicht mehr gedruckt werden konnte. In der Überzeugung, Deutschland müsse zwischen Ost und West vermitteln, rief er heimlich einen Zirkel von Wissenschaftlern und Künstlern zusammen, unter denen sich Adam Kuckhoff und Harro Schulze-Boysen befanden. Dieser Runde schloss sich eine Gruppe Neuköllner Kommunisten (darunter John Sieg und Wilhelm Guddorf) an; deren illegale Zeitung ‚Die Innere Front‘ wurde zum Organ dieses Widerstandskreises, der während seines Prozesses vor dem Reichskriegsgericht seinen Namen ‚Rote Kapelle‘ bekam. Er war eine der grössten Widerstandsorganisationen. Mit dem Ziel einer breiten antifaschistischen Front von Intelligenz und Arbeiterschaft verbreitete er Flugblätter in Betrieben und Broschüren mit wirtschaftspolitischem Inhalt. Die Gruppe flog 1942 auf.

Harnack arbeitete im Gefängnis an einer Theorie der Planwirtschaft. Der Gefängnispfarrer erinnert sich:

In meiner Erinnerung lebt er als ein differenzierter, feinsinniger Mann. Er hielt sich bereit, für das zu sterben, wofür er eingetreten war. Aber er wusste genau und sagte es mir, dass mit diesem Opfer weder der Geist des Regimes gebrochen noch Deutschland gerettet sein würde. Er machte sich bis in die letzte Stunde tiefe Sorgen um das deutsche Volk. Er fand die Seele des Volkes durch Hitler und seine Gesellen «ausgelaugt». Um zwei Dinge bat er mich. Er wollte noch einmal die orphischen Urworte Goethes hören. Da auch ich diese Worte sehr liebe, war ich in der Lage, sie ihm frei zu zitieren: «Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen – Die Sonne stand zum Grusse des Pla-

neten ...» Selten habe ich mich so über ein geistiges Besitztum gefreut, das ich einem Menschen geben konnte, der in seiner letzten Stunde danach verlangte. Dann bat mich Harnack um die Weihnachtsgeschichte. Es war zwei Tage vor dem Heiligen Abend. (*Harald Poelchau: Die letzten Stunden. Erinnerungen eines Gefängnispfarrers. Berlin 1949, S. 65 f.*)

Arvid Harnack wurde am 22. Dezember 1942 hingerichtet, seine Frau am 16. Februar 1943.

Harro Schulze-Boysen, neben Harnack der zweite Kopf der ‚Roten Kapelle‘, war nach seinem Studium zur Luftwaffe gegangen. Er hatte die von Franz Jung herausgegebene Zeitschrift ‚Gegner‘ übernommen und zum «jungrevolutionären Organ» der Deutschen ausgebaut, dem auch Alexander Stenbock-Fermor, Karl Korsch, Werner Deubel, Wilhelm Uhde und Günther Weisenborn Beiträge lieferten. Wegen seiner bissigen Faschismus-Analysen wurde der ‚Gegner‘ 1933 schnell verboten; Schulze-Boysen wurde verhaftet, doch wieder auf freien Fuss gesetzt. Später gelang es ihm, einen Posten im Reichsluftfahrtministerium zu erhalten – ohne seine revolutionäre Gesinnung zu verraten: Er wurde Mitglied des Harnackschen Zirkels und schrieb unter dem Pseudonym Agis gefürchtete Broschüren. Folgende Äusserungen werden von Weisenborn zitiert:

Schon am 15. September 1933 schreibt er im Alter von 24 Jahren:

«Ich habe das zwar unbestimmte, aber sichere Gefühl, dass wir – à la longue – einer europäischen Katastrophe von Riesenausmassen entgegengehen.»

Und am 11. Oktober 1938 schreibt er seinen Eltern:

«Ich sage jetzt für 1940/41 spätestens, vermutlich aber schon kommendes Frühjahr den Weltkrieg mit anschliessendem Klassenkrieg in Europa voraus. Und ich behaupte fest, dass Österreich und die Tschechoslowakei die beiden ersten Schlachten des neuen Krieges gewesen sind.» (*G. Weisenborn, Hrsg.: Der lautlose Aufstand. Hamburg 1954, S. 211*)

Die Bekanntschaft zwischen den Harnacks und Schulze-Boysen stellte Adam Kuckhoff her: Der Sohn eines Nadelfabrikanten aus Aachen hatte zunächst Jura, dann Germanistik und Philosophie studiert und promoviert:

26 Adam Kuckhoff: Schillers Theorie des Tragischen bis zum Jahre 1784

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen Fakultät der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg Halle/Saale 1912: Hohmann

Später Dramaturg in Elberfeld und Frankfurt, Bühnen-Editor und Redakteur der kulturpolitischen Zeitschrift ‚Die Tat‘, seit 1933 in Kontakt mit Harnack, schrieb Kuckhoff sein Hauptwerk, den Antikriegsroman ‚Der Deutsche von Bayencourt‘ (Hamburg 1937). Er wurde 1942 verhaftet und am 5. August 1943 hingerichtet. – 1934 hatte er einen Aufsatz über klassische Dichtung publiziert, in dem es heisst:

Ist wirklich, so fragt man sich, die Haltung zur klassischen Kunst ein Wertmassstab, an dem gemessen eine Zeit gepriesen oder verworfen wird? Oder wäre es möglich, dass die Abkehr von ihr eine nicht nur berechtigte, sondern im Interesse der Kunst selbst notwendige Zeiterscheinung darstellt?

Jede klassische Kunst – die immer der Ausdruck einer geschlossenen Kultur ist – wird die Werte, die sie bekennt, als ewig empfinden. Sie ist klassisch, weil sie sicheren Boden unter den Füßen fühlt, weil die Voraussetzungen, auf denen sie beruht, ihr unmittelbar einleuchtend sind. Alles Vorausgegangene scheint ja zu ihr hinzuführen, alles Kommende auf ihr aufbauen zu müssen. Nicht aber ist damit gesagt, dass der bewusste Wille, «ewige» Werke zu schaffen, sie in ihren Schöpfungen leitet. ... Wenn aber selbst die höchsten Wertsetzungen einer Kulturepoche, wie das «Ewig-Menschliche» unserer klassischen Dichtung, sich als zeitlich bedingt erweist, wie ist es dann möglich, dass ein Kunstwerk «ewige» Geltungsdauer erlangt, die wir durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch immer wieder festzustellen haben? Zwei Momente wirken hier zusammen. Ich möchte sie die «objektive Konstante des Biologischen» und die «subjektive Gesetzmässigkeit der Perspektive» nennen. Betrachten wir beide. (*Die Literatur*. Jg. 37, 1934/35, S. 582 f.)

Die an der ‚Roten Kapelle‘ beteiligte Neuköllner Gruppe gehörte zu den vielen kleinen kommunistischen Widerstandsorganisationen, die sich immer wieder bildeten. Der Arbeiter Franz Jacob zum Beispiel war 1934 in Hamburg wegen «Vorbereitung zum Hochverrat» verurteilt, doch nach sieben Jahren KZ-Haft wieder entlassen worden; er organisierte mit Bernhard Bästlein, Gustav Bruhn, Walter Bohne, Abshagen u.a. sofort wieder eine kommunistische Kampfgruppe. Sie betrieben «Wehrkraftzersetzung»: Sa-

botage der Kriegswirtschaft und forderten dazu auf; sie schrieben Flugblätter und verteilten sie in Betrieben; sie schmuggelten Informationen ins Ausland und brachten illegale Literatur mit zurück, darunter ein als Schillers ‚Wallenstein‘ in der Beclam-Ausgabe getarntes ‚Braunbuch über den Reichstagsbrand‘. Mit vielen Mitarbeitern wurde Jacob 1944 verhaftet und am 18. September hingerichtet. Auch Robert Abshagen war 1933 bereits verhaftet, doch ein halbes Jahr später wieder freigelassen, im Herbst 1934 erneut eingesperrt und verurteilt worden. Nachdem er 1939 aus dem KZ freigekommen war, ging er sofort wieder in den Hamburger Untergrund. Erst 1942 wurde er endgültig festgenommen; einen Tag vor seiner Hinrichtung am 10. Juli 1944 schrieb er in seinem Abschiedsbrief:

Ich könnte nun wartend den schon mal begonnenen tragisch-ironischen Wallenstein weiter zitieren: «Und schnell bin ich befreit von allen Zweifelsqualen!» Aber ich leide ja keine Zweifelsqualen, weder über mein Handeln und die Vergangenheit, noch im Wissen um zukünftige Entwicklung, und darum höre ich lieber den greisen, auf der Höhe seines praktisch-tätigen Schaffens stehenden Faust: «Das ist der Weisheit letzter Schluss, nur der ...» usw. Ja, Manya, verweile und genieße; das ist mir nicht beschieden, aber tröstlich, wenn man weiss, dass Leben und Einsatz nicht umsonst waren. (Zitiert nach U. Puls: *Die Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe*. Berlin 1959, S. 181 f.)

Die KPD hatte den Wert der klassischen Dichtung für ihre Ziele längst erkannt; nun setzte sie Literatur aber auch im subversiven Kampf ein. Als die deutsche Jugend fast geschlossen in die HJ eintreten musste, ergaben sich verständlicherweise Probleme für die bisher kommunistisch Organisierten; auf der sogenannten ‚Berner Funktionärskonferenz‘ des ‚Kommunistischen Jugendverbands Deutschlands‘ 1937 wurde deshalb unter anderem empfohlen:

Die Hauptsache ist die Anwendung solcher Argumente, die legal in der HJ, im Betrieb etc. zu vertreten sind ... In der HJ auf den Scharabenden werde vielfach vorgeschlagen, solche Werke zu lesen und zu diskutieren, die heute als Kronzeugen für den freiheitlichen Kampf dienen können, wie Schillers ‚Kabale und Liebe‘, ‚Don Carlos‘, Goethes ‚Egmont‘ usw. Wir werden der Jugend helfen, sich mit dem unerschöpflichen Gedankengut der besten deutschen und Weltliteratur vertraut zu machen, und so verhindern, dass die HJ-Führer das Erbe menschlicher Grösse in den reaktionären Schmutz treten.

(Zitiert nach K.H. Jahnke: Jungkommunisten im Widerstandskampf gegen den Hitlerfaschismus. Berlin 1977, S. 243)

1938 verwies die KPD in Abwehr einer bedingungslosen «Führer-Gefolgschaft» auf die humanistischen Ideale:

Das Deutschland der Goethe und Schiller, der Beethoven und Schumann, der Lessing und Fichte hat in der Welt deshalb einen so guten Klang, weil es Werke des Friedens und der Kultur schuf. ... Mit Goethe und Schiller, die der Meinungs- und Gedankenfreiheit das Wort reden, mit Fichte, der die Jugend aufruft, für die Freiheit Gut und Blut zu opfern, und mit Ernst Moritz Arndt, der gegen den volksfeindlichen blinden Kadavergehorsam ins Feld zieht, lassen sich herrliche Abende der Jugend gestalten. (S. 278 f)

Und während des Kriegs erklärte Walter Ulbricht in einer Radiosendung für deutsche Soldaten:

Du bist ein Sohn des grossen deutschen Volkes, welches der Welt Goethe und Schiller gab. Du darfst nicht dulden, dass die Ehre deines Volkes durch den Raubkrieg Hitlers gegen das fortschrittlichste Land der Welt geschändet wird. (S. 338)

27 Widerstand

Gegen Krieg u. Naziherrschaft

Erste Seite der hektographierten illegalen Zeitung vom März 1944

Nach einer Photographie

Der Ruf unserer Ahnen

Ulrich von Hutten:

Wir wollens halten insgemein

Lasst doch nit streiten mich allein.

Erbarmt euch übers Vaterland,

ihr werten Teutschen, regt die Hand.

Friedrich Schiller:

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,

wenn unerträglich wird die Last –

greift er hinauf getrost den Himmel

und holt herunter seine ewgen Rechte.

Schluss mit dem Hitlerkrieg!
Für ein freies unabhängiges Deutschland!

Nach diesen Motti erklärt sich die Zeitung als Organ einer Widerstandsbewegung 'Freies Deutschland' und formuliert deren Ziele. Redigiert wurde das Blatt in Leipzig von Otto Engert, der mit weiteren Arbeitern, darunter Georg Schumann und Kurt Krause, in Mitteldeutschland eine Widerstandsgruppe leitete; die Zeitungen waren als Flugblätter für Betriebe gedacht.

In sowjetischen Gefangenenlagern fanden seit 1942 antifaschistische Gruppen zusammen, die von der UdSSR bald gegen das nationalsozialistische Regime eingesetzt werden sollten. Schliesslich wurde am 12. und 13. Juli 1943 in der Nähe von Moskau das 'Nationalkomitee Freies Deutschland' gegründet und Erich Weinert zum Präsidenten dieser Vereinigung von exilierten Intellektuellen und Kommunisten, gefangenen Offizieren und einfachen Soldaten gewählt. Am 12. und 13. September gliederte sich ein 'Bund deutscher Offiziere' an, darunter General Walther von Seydlitz. Ziel war die Verbreitung antifaschistischer Ideen an der Front und in der Heimat: Anton Saefkow und Franz Jacob z.B. standen über Schweden in Verbindung mit dem Nationalkomitee; sie erhielten Informationen (bald auch Aufträge), Flugblätter und Tamschriften, später selbst Verstärkung aus der Luft; Paul Ludes erzählt in 'Fallschirmspringer für das freie Deutschland':

Auch wenn keine Transporte ankamen, hielten sich in den Baracken Soldaten auf, die schlafend oder auch lesend auf ihren Zug in die Heimat oder an die Front warteten. Dort waren wir auch Gäste. In der Ecke einer Baracke liegend, beobachteten wir, was die Soldaten mit den neuen Reclamheftchen machen würden, auf denen zwar 'Faust' oder 'Meistersinger' als Titel stand, deren Inhalt aber 'Die Legende vom deutschen Sozialismus' von Walter Ulbricht oder 'Wie lebt der deutsche Bauer?' von Edwin Hörnle war.

Ein Feldwebel hatte «angebissen». Zuerst sagte ihm der offizielle Titel wenig zu. Nach zwei Minuten schaute er sich vorsichtig nach allen Seiten um, steckte das Reclamheftchen ein und verschwand. Neun weitere Heftchen gingen den gleichen Weg.

Nur ein Gefreiter, der sich offenbar irgendeine Auszeichnung verdienen wollte, brüllte gleich nach dem Lesen der ersten Seite los ... (Zitiert nach: *Die Front war überrall. Er-*

lebnisse und Berichte vom Kampf des Nationalkomitees ‚Freies Deutschland‘ Berlin 1958, S. 358)

Zum Präsidium des Nationalkomitees gehörte auch Heinrich Graf von Einsiedel, der als junger Fliegeroffizier über Stalingrad abgeschossen worden war; sein Tagebuch berichtet von einer Plenarsitzung am 22. August 1944, auf der zugleich der Geburtstag des Generals W. v. Seydlitz gefeiert wurde; Seydlitz soll unter anderem ausgeführt haben:

Das ungeheure Drama, dessen Zeugen wir zur Zeit sind, ist für mich daher keinesfalls allein nach den Grundsätzen einer materialistischen Geschichtsauffassung zu begreifen. Ich bin vielmehrfelsenfest davon überzeugt, ja es ist mein Glaube, dass hier höhere Kräfte am Werke sind. In diesem riesigen Geschehen ist vieles völlig auf den Kopf gestellt, ja geradezu grotesk und paradox.

Heute kann man nur erst einen Zipfel dieses Schleiers lüften. Ich tue das, indem ich die Weiheworte Friedrich Hölderlins wiederhole, die ich bereits am Gründungstag des Bundes deutscher Offiziere am 12. Sept. 1943 sprach, die aber von unserer Zeitung ‚Freies Deutschland‘ anscheinend nicht so verstanden wurden, wie sie zu verstehen sind, so dass ihre Veröffentlichung damals unterblieb:

Und Siegesboten steigen herab
der Sieg ist unser!
Lebe droben, O Vaterland!
Und weine nicht!
Denn Dir ist, Liebes –
nicht einer zu viel gefallen.

Denn nach Faust ist: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» Und nun lassen Sie uns der Gefallenen gedenken, und in dieses Gedenken die Toten all der Länder einschliessen, die heute noch im Krieg mit uns stehen, aber morgen unsere Freunde sein werden. (Am Klavier wird ‚Ich hatt‘ einen Kameraden‘ gespielt.) *(Zitiert nach H. Graf von Einsiedel: Tagebuch der Versuchung. Berlin, Stuttgart 1950, S. 141)*

Dieser Glaube an «höhere Kräfte» als Motor der Geschichte wurde im bewussten Gegensatz zur kommunistischen Theorie geäußert; ihr zufolge ist Geschichte Produkt tätiger Menschen und Gesellschaften. Die Kommunisten sahen in den Klassikern ihre

«Kronzeugen für den freiheitlichen Kampf»; sie bezeugten ihnen aktiven Protest gegen das Bestehende, aber Alte, Veraltete. Klassik wurde zum Inbegriff der Forderung von Meinungs- und Gedankenfreiheit – letztlich von demokratischen Pechten und von gesellschaftlicher Selbstbestimmung. Der nationalsozialistischen Kulturreaktion stellten die Kommunisten eine aufgeklärte deutsche Nationalkultur entgegen. Das konnte die Widerstandskämpfer nicht hindern, die Unbedenklichkeit des Regimes gegenüber Klassik auszunützen und unter der Tarnung klassischer Titel illegale Schriften kursieren zu lassen. Auch die Kommunisten reklamierten für sich patriotischen Sinn, wenn sie klassische Dichtung einbezogen; doch ihr Patriotismus drängte zur revolutionären Neugestaltung der Gesellschaft.

28 Ein deutsches Flugblatt

Manifest der Münchner Studenten

Von der Royal Air Force im Juli 1943 über Deutschland abgeworfenes Flugblatt mit Informationen über die «Weisse Rose» und dem Text von deren letztem, sechsten Flugblatt

Das erste, vom Juni 1942 stammende Flugblatt hatte gleich am Beginn konstatiert: «Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebenden Herrscherclique ,regieren‘ zu lassen.» Es führte aus:

Goethe spricht von den Deutschen als einem tragischen Volke, gleich dem der Juden und Griechen, aber heute hat es eher den Anschein, als sei es eine seichte, willenlose Herde von Mitläufern, denen das Mark aus dem Innersten gesogen und die nun, ihres Kernes beraubt, bereit sind, sich in den Untergang hetzen zu lassen. Es scheint so – aber es ist nicht so; vielmehr hat man in langsamer, trügerischer, systematischer Vergewaltigung jeden Einzelnen in ein geistiges Gefängnis gesteckt, und erst als er darin gefesselt lag, wurde er sich des Verhängnisses bewusst. *Jeder Einzelne solle «seiner Verantwortung als Mitglied der christlichen und abendländischen Kultur bewusst in dieser letzten Stunde sich wehren»:* «Leistet passiven Widerstand – Widerstand –, wo immer Ihr auch seid.» *Den Beleg für die Berechtigung dieser Aufforderung erbringen zwei Zange Zitate, hier stark verkürzt:*

Aus Friedrich Schiller, «Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon»: «... Gegen seinen eigenen Zweck gehalten, ist die Gesetzgebung des Lykurgus ein Meisterstück der

Staats- und Menschenkunde. Er wollte einen mächtigen, in sich selbst gegründeten, unzerstörbaren Staat; politische Stärke und Dauerhaftigkeit waren das Ziel, wonach er strebte, und dieses Ziel hat er so weit erreicht, als unter seinen Umständen möglich war. Aber hält man den Zweck, welchen Lykurgus sich vorsetzte, gegen den Zweck der Menschheit, so muss eine tiefe Missbilligung an die Stelle der Bewunderung treten, die uns der erste, flüchtige Blick abgewonnen hat. Alles darf dem Besten des Staates zum Opfer gebracht werden, nur dasjenige nicht, dem der Staat selbst nur als ein Mittel dient. Der Staat selbst ist niemals Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann, und dieser Zweck der Menschheit ist kein anderer als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. ...
 Aus Goethes ‚Des Epimenides Erwachen‘, zweiter Aufzug, vierter Auftritt:

Genien:
 Doch was dem Abgrund kühn entstiegen,
 Kann durch ein ehernes Geschick
 Den halben Weltkreis übersiegen,
 Zum Abgrund muss es doch zurück.

(Zitiert nach R. Hanser: Deutschland zuliebe. Leben und Sterben der Geschwister Scholl. München 1982, S. 330-332)

Hans Scholl, der Kopf der Studentengruppe, die sich als Widerstandsbewegung den Namen ‚Weisse Rose‘ gab, stammte aus einem liberalen protestantischen Haus, in dem das Goethe-Zitat «Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten!» geflügeltes Wort gewesen sei; Hans Scholl soll es noch in seiner Todeszelle an die Wand geschrieben haben. Er wird von einem Freund als «Jüngling» beschrieben, wie ihn «am reinsten und bezwingendsten Hölderlin geschildert hat». Ursprünglich der HJ beigetreten, hatte er sich – wie Alexander Schmorell – bald wieder von ihr getrennt; wegen Verbindungen zur hündischen Jugend war er verhaftet worden. 1939 begann er sein Medizinstudium in München, das ihn mit gleichgesinnten Studenten zusammenführte: Alexander Schmorell, Willi Graf, Christoph Probst. Als im Sommer 1942 Sophie Scholl ihr Studium in München aufnahm, hatte der engere Kreis dieser Widerstandsgruppe zusammengefunden. Aus Empörung über die Nazis und ihre immer grauenvolleren Verbrechen,

nach eigenen Erlebnissen als Sanitäter im Krieg, aus christlich-humanistischen Motiven und in der Überzeugung, dass sich eine Idee erst in der Tat verwirkliche, entschlossen sie sich zur Opposition: Im Sommer 1942 erschienen vier Flugblätter der ‚Weissen Rose‘.

Im Winter 1942 zogen die Studenten auch den Philosophieprofessor Kurt Huber in ihr Vertrauen; bei ihm hatten sie Vorlesungen gehört, im letzten Sommersemester z.B. über Leibniz. In diesen Ausführungen finden sich, soweit sie im Druck vorliegen, immer wieder vergleichende Ausblicke auf die Weimarer Klassik:

Jenes innere Ausgesöhntsein mit dem Jahrhundert, in dem man lebt und wirken darf, das Schiller und Goethe um die Jahrhundertwende von 1800 beseelt, gilt auch für Leibniz um 1700. Mochten um beide Wenden die politischen Aspekte sich noch so trostlos und trübe zeichnen, der Glaube an den ungebrochenen geistigen Aufstieg, die innere Neugeburt war in diesen Männern lebendig. Derselbe Leibniz, der um 1670 die deutschen Kulturzustände so schwarz malt wie nur irgend der junge Schiller sein «intinklecksendes Säculum», schlägt wenige Jahre später Töne der Begeisterung an, wo es gilt, den aufwärtsstrebenden wissenschaftlichen Geist des Jahrhunderts zu feiern ... Und niemand hat diese Setzung Leibnizscher Lehre in einer kongenialeren Anschauung erfasst als Goethe in seinem Mephisto:

«Wer bist du denn?» «Ein Teil von jener Kraft, Die stets das Böse will Und stets das Gute schafft.»

Diese Kraft ist der kontingente Widerspruch, der «Tat» wird, Widerspruch nicht im Reich des Seins – das wäre logische Unmöglichkeit, sondern im Reich des kontingenten Seinsollens, im Reich der Zwecke. Tätige Geister sind dessen Träger – man vergesse nie, dass für Leibniz das Reich der Geister mit dem Menschen erst beginnt, nicht etwa abschliesst! (*K. Huber: Leibniz. München 1951, S. 222, 250*)

Geistige Orientierung suchten und fanden die Studenten bei Carl Muth und Theodor Haecker. Muth, Begründer und Herausgeber der katholischen «Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst», ‚Hochland‘, diskutierte mit Scholl und

seinen Freunden nicht nur ästhetische und religiöse Fragen, sondern bald auch politische; er informierte sie über die katholische Widerstandslehre. Seine (erst 1941 verbotene) Zeitschrift opponierte hauptsächlich durch das Zitieren berühmter historischer Persönlichkeiten oder durch die kategorische Diskussion abstrakter Begriffe, scheinbar ohne Zeitbezug, doch mit einer impliziten Aufforderung zur Auseinandersetzung mit den «Prinzipien» des Nationalsozialismus; ‚Gedanken zu einer Metaphysik des Fühlens‘ von Th. Haecker dürfen dazu gerechnet werden:

«Leiden» und «Schmerz» erstrecken sich gleicherweise auf die leibliche, seelische und geistige Sphäre des menschlichen Fühlens. «Lust» und «Unlust» auf die leibliche und die geistige, nicht so recht auf die seelische. (Wie nah sind die Sinne dem Geist!) «Leid» und «Freude» dagegen passen völlig eigentlich nur auf das Seelische – dort sind sie ganz daheim, – «Seligkeit» und «Unseligkeit» in diesem Aeon auf die geistige Sphäre, in der Ewigkeit auf das hierarchisch unzerstörbar geordnete Ganze. Dort wird der vollkommene Geist seinen vollkommenen Leib haben. Alle jene Begriffe und Wörter fallen aber zwanglos unter das Wort «Gefühl»; das Oberflächlichste und Flüchtigste wie das Tiefste und Dauerndste fällt unter dieses Wort; doch ist es sehr beachtenswert, dass der Deutsche mit dem Wort schon «Gefühl», ja man kann fast sagen: mit dem Klang schon dieses Wortes ein Gefühl des «Tiefen» verbindet, ihm von vornherein die Bedeutung der Tiefe beimisst, was man mit den Wörtern «sentir» oder «émotion» sicherlich nicht tut. Der Vers Goethes im Faust: «Gefühl ist alles» und seine faszinierende Wirkung auf die Deutschen erklären sich durch diese Tatsache.

(Hochland. Jg. 38, 1940/41, H. 3, S. 92)

Diese ‚Gedanken‘ wurden auch im Kreis der Scholls von Haecker vorgelesen und diskutiert, in ihren späteren Fortsetzungen noch während des Kriegs von Inge Scholl heimlich abgeschrieben. Der katholische Religionsphilosoph Haecker, früher Mitarbeiter der Zeitschrift ‚Der Brenner‘ und stark von Karl Kraus geprägt, hatte seit 1935 Rede- und seit 1938 Schreibverbot; seine in den vierziger Jahren geschriebenen ‚Tag- und Nachtbücher‘ entgingen mit knapper Not einer Hausdurchsuchung im Zusammenhang der Verfolgung des Scholl-Kreises.

Die Studenten der ‚Weissen Rose‘ knüpften im Herbst 1942 Kontakte zu anderen Universitäten; A. Schmorell gelang sogar eine Verbindung zum Widerstandskreis um Har nack / Schulze-Boysen. Als sie ihr sechstes Flugblatt verteilten, wurden die Geschwis-

ter Scholl und Chr. Probst am 18. Februar 1943 verhaftet und vier Tage später hingerichtet. A. Schmorell und Prof. Huber folgten ihnen am 13. Juli, Willi Graf am 12. Oktober in den Tod. Graf soll in der Todeszelle Hölderlin-Gedichte gelesen haben. – In seinem ‚Schlusswort des Angeklagten‘ begründete Kurt Huber den Widerstand: Ich habe gehandelt, wie ich aus einer inneren Stimme heraus handeln musste. Ich nehme die Folgen auf mich nach dem schönen Wort Johann Gottlieb Fichtes:

Und handeln sollst du so, als hinge
Von dir und deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge,
Und die Verantwortung wär' dein.

(Zitiert nach K. Drobisch, Hrsg.: Wir schweigen nicht! Eine Dokumentation über den antifaschistischen Kampf Münchner Studenten 1942/43. Berlin 1968, S. 164)

*In der ‚Weissen Rose‘ hat sich nicht nur eine jüngere Generation zur Aktion durchge-
rungen; hier redeten Akademiker aus moralischer Empörung und «sittlicher Pflicht»;
und sie wandten sich auch an eine entsprechende Öffentlichkeit: Die mit biblischen
Metaphern und klassischen Zitaten durchsetzten Flugblätter waren für gebildete Chris-
ten gedacht, sie zielten auf die Solidarität einer geistigen Elite; sie argumentierten nicht
politisch, sondern aus einem humanitären Rechtsempfinden gegen Verbrechen und
Hasstiraden. Durch klassische Dichtung fühlte sich die ‚Weisse Rose‘ insofern angelei-
tet, als sie dort das Verhältnis des Einzelnen zum Staat in der Theorie ideal geregelt
sah; in ihrem Glauben an eine «innere Neugeburt» wurde sie bestärkt.*

29 Ricarda Huch: Notizen über Kurt Huber

Aus den hinterlassenen Vorarbeiten zu ihrem letzten Buch «Bilder deutscher Wi-
derstandskämpfen
Eintrag in einem Notizheft

In der Geschichte galt seine Liebe den unterdrückten Völkern, z.B. den Polen. Schwärmte f. Wilh. Teil, Jürg Jenatsch u Andreas Hofer. Das Schillerjahr in Stuttgart wurde grosses Erlebnis. In der Familie wurden Szenen aus Teil aufgeführt, er gab Attinghausen.

Ricarda Huch hatte seit 1934 einige Kontakte zu Personen des Widerstands, zu Ernst von Harnack etwa oder Elisabeth von Thadden; sie wurde mehrmals in Prozesse verwickelt (vgl. Kap. 5, Nr. 7). In einem solchen Verfahren hat man ihren Schwiegersohn, den Jura-Dozenten Franz Böhm seines Amtes enthoben; er knüpfte dann Verbindungen zu Goerdeler und Graf Yorck an. Tapfer schrieb R. Huch an ihren Romanen; in einer Rede am 30. Mai 1942 in Zürich begründete sie ihre Arbeitsweise:

Ich habe mich immer streng an die Feststellungen der historischen Wissenschaft gehalten, höchstens im Dekorativen mir einige Freiheit gegönnt. Ich war der Meinung, der Schriftsteller dürfe nicht unwissender sein als seine Zeitgenossen. Schiller konnte den ‚Don Carlos‘ schreiben, weil er glaubte, dass es so gewesen sei. Jetzt fließen die Quellen reichlicher, die historische Kritik ist viel durchdringlicher, man muss sich schon in die Vorgeschichte wagen, wenn man sich frei bewegen will. Nun ist es gewiss gut, wenn die Phantasie sich bis zu einem gewissen Grade an die Wirklichkeit bindet; aber eben doch nur bis zu einem gewissen Grade. ... Die Phantasie ist die schönste oder eine der schönsten Gaben des Dichters, sie darf ebensowenig vergewaltigt werden wie die Historie. Ein Ausspruch von Schiller, der mir immer wieder in den Sinn kommt, lautet: «Was sich nie und nimmer hat begeben, das allein veraltet nie.» (Zitiert nach M. Baum: *Leuchtende Spur. Das Leben Ricarda Huchs*. Tübingen, Stuttgart 1950, S. 418)

Ricarda Huch selbst gehörte keiner Widerstandsbewegung an, bewährte sich aber in der Inneren Emigration. Nach dem Ende der Diktatur hat sie als eine der ersten Persönlichkeiten überhaupt an das Sammeln von Materialien zum deutschen Widerstand gedacht; in ihrem Aufruf ‚Für die Märtyrer der Freiheit‘ bat sie um Information. Harald Poelchau, selbst am Kreisauer Kreis beteiligt und als Gefängnispfarrer von Tegel der letzte Trost für viele Todeskandidaten, sandte einen Erfahrungsbericht an R. Huch; als er sich später nach dem Fortgang ihrer Arbeit erkundigte, schilderte sie ihm in einem Brief vom 22. Oktober 1946 ihre Probleme mit den Materialien; bei der Auswahl «komme es nicht auf die Unschuld sondern auf die Schuld an».

34-37 Klassik im Exil

Ich habe es mir nicht träumen lassen, es ist mir nicht an der Wiege gesungen worden, dass ich meine höheren Tage als Emigrant, zu Hause enteignet und verfermt, in tief notwendigem politischem Protest verbringen würde. Seit ich ins geistige Leben eintrat, habe ich mich in glücklichem Einvernehmen mit den seelischen Anlagen meiner Nation, in ihren geistigen Traditionen sicher geborgen gefühlt. Ich bin weit eher zum Repräsentanten geboren als zum Märtyrer, weit eher dazu, ein wenig höhere Heiterkeit in die Welt zu tragen, als den Kampf, den Hass zu nähren. Höchst Falsches musste geschehen, damit sich mein Leben so falsch, so unnatürlich gestaltete.

So heisst es in dem berühmten Brief, mit dem Thomas Mann «Neujahr 1937» dem Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn auf die Mitteilung antwortete, er sei aus der Liste der Ehrendoktoren gestrichen worden (Ein Briefwechsel. Zürich 1937, S. 9). Zu solcher Selbsteinschätzung mangelte es den meisten Emigranten wohl nicht an Schwermut, doch an dem richtigen Abstand. Wendeten die einen den Hass, der ihnen aus Deutschland entgegenschlug, in Gegenhass, der eigentlich Heimweh war, so redeten die andern sich ein, dass ihre Herkunft ein Makel sei, und führten in der Sprache des Gastlandes eine Art Ersatzleben. Den Schriftstellern war das versagt. Sie liefen freilich, ausgeschlossen vom Alltäglichen, Gefahr, in ein Sonntagsdeutsch zu verfallen, in dem alles, was sie sagen wollten, eine Spur zu feierlich oder altmodisch klang. In diesem Dilemma zog es manche zu den klassischen Vorbildern, deren «grosse, glühende Sprache», wie Ernst Bloch, aus der Vorrede zu den ‚Räubern‘ zitierend, 1938 schrieb, «besonders dicht... an das Böse heranzukommen» schien (Der Nazi und das Unsägliche. In: Das Wort. Jg. 3, 1938, H. 9, S. 112). Blochs damalige politische Freunde, vor allem Georg Lukács und Johannes R. Becher, die sich nicht als Opfer, sondern als Gegner der Faschisten sahen, erhoben im Namen der «Arbeiterklasse» Anspruch auf das Erbe der deutschen Klassik; die Botschaft aus der Frühzeit des Bürgertums sollte das «grosse Bündnis» (J. R. Becher) zwischen revolutionären und «bürgerlichen» Hitlergegnern stiften. Weniger strategisch veranlagt, suchten Autoren wie René Schickele und Werner Kraft auf der Flucht das Verlorene zu sammeln, das Miss-

achtete von Neuem zu entdecken. Wo immer Emigranten Schiller und Kleist aufführten, im Zürcher Schauspielhaus oder im englischen Interniertenlager, traten sie im Namen des Fechts gegen die Usurpatoren auf. Man musste schon alt und verlassen sein wie Georg Hermann, der Romancier des Berliner jüdischen Bürgertums, um (in einem Brief an den ehemals Breslauer Kunsthistoriker Ernst Scheyer, Oktober 1939) auszusprechen, wie es um «unser gutes altes untergehendes Abendland» stand:

Ich kannte es noch in seinem goldenen Spätnachmittag, Sie in seinem Abendschein. Nun kommt die Nacht. Man möchte es noch einmal auf den Arm nehmen, wie Lear die tote Cordelia und schreien: «Heult, heult! Seid Ihr denn alle von Stein!» Aber es würde niemand mehr hinhören. (*Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität in Breslau. Jg. 5, 1960, S. 290*)

Von Land zu Land

1 Das Neue Tage-Buch

Herausgeber: Leopold Schwarzschild
Paris, Amsterdam. Jahrgang 2, 1934, Nummer 45

Mit dem in Paris 1933-1940 erschienenen ‚Neuen Tage-Buch‘ setzte der Journalist Schwarzschild (1891-1950) seine, heute würde man sagen, linksliberale Zeitschrift fort, die er unter dem Titel ‚Das Tage-Buch‘ 1920-1933 in Berlin bzw. das letzte Jahr in München herausgegeben hatte. Der Aufsatz von Heinrich Mann ‚Nation und Freiheit. Zur Ehrung Schillers, geb. 10. November 1759‘ steht auf S. 1074-1076:

Der Dichter der Nation war auch der Dichter der Freiheit; und er war dieses, weil er jenes war. Nationen sind immer dann entstanden, wenn ein Volk reif wurde, über sich selbst zu bestimmen. Aus dem Willen zur Freiheit werden Nationen. Bei erlahmendem Willen zur Freiheit vergehen sie. Sklaven, die man unter Drohungen zwingt, eine zweckdienliche Gleichschaltung zu vollziehen, von Schiller wären sie am wenigsten anerkannt worden als Nation. (S. 1074)

2 Kunst und Wissen

Herausgegeben vom Freien Deutschen Kulturbund
London. August 1943. [Themenheft:] ‚Zu Goethes Geburtstag geb. 28. Aug. 1749 – gest. 22. März 1832‘

Der Freie Deutsche Kulturbund war von meist kommunistischen Emigranten 1939 gegründet worden. Präsident war jedoch ein «Bürgerlicher», der Maier Oskar Kokoschka. Die unregelmässig von 1941-1946 erschienene Zeitschrift trug ursprünglich den Untertitel «Eine Materialsammlung für Veranstaltungen». Das Heft enthält eine Einführung von Dr. Leopold Ullstein sowie Gedichte Goethes (‚Prometheus‘, ‚Drei Oden an meinen Freund Behrisch‘ u.a.), Auszüge aus ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘, ‚Egmont‘ und ‚Faust‘.

3 Stephan Hermlin: Gesang vom Künftigen

Zum hundertsten Todestag Friedrich Hölderlins
In: Neue Schweizer Rundschau. N.F. Zürich, Jahrgang 12, 1944, Heft 7,
Seite 390-401

5

KUNST und WISSEN

LONDON
AUGUST
1943

Zu Goethes Geburtstag
geb. 28. Aug. 1749 - gest. 22. März 1832

HERAUSGEGEBEN
VOM

FREIEN DEUTSCHEN KULTURBUND
36 UPPER PARK ROAD, LONDON NW3

HEINES GEIST IN MEXICO

- 69 Umschlag (Nr. 34/2) Indem wir Hölderlin in Gegenwart und Zukunft hinein die Grenzen bestimmen, die, unserem Dafürhalten nach, geistiger Aktion im Triebwerk des Dinglichen allgemein sind, versichern wir gleichzeitig, daß der Hölderlinsche Gedanke allerdings für uns von ursprünglichem Werte und bestürzender Gegenwärtigkeit ist. Von größter Bedeutung sicherlich ist seine künstlerische Ausstrahlung, die wohl mehr als die irgendeines anderen Dichters unser Bewußtsein vom Wesen des Poetischen für immer bestimmt hat. Möge das Beispiel Frankreichs genannt sein, wo seit einiger Zeit, unter ständiger Nennung von Hölderlins Namen und in aufmerksamer Beschäftigung mit seinem Werk, eine Umwertung der Werte vor sich geht und endlich dem Lyrischen Raum auf dem von beschreibender und oratorischer Dichtung so lange usurpierten Platze gegeben wurde. (S. 391)

Fast vierzig Jahre danach, 1982, hat Stephan Hermlin bei der Tagung der Hölderlin-Gesellschaft berichtet, unter welch abenteuerlichen Umständen er damals seine »Hommage« schrieb (Hölderlin 1944. In: Freibeuter. 1982, H. 13, S. 31—34). Im Frühjahr 1944 lebte er unter falschem Namen im französischen Limousin und hatte auf einem abgelegenen Hof, dessen Besitzer, ein junger Bauer, die Résistance unterstützte, Zuflucht vor

der Polizei gefunden. Der Bauer warnte ihn vor seiner Mutter, «die eine fanatische Anhängerin Pétains sei» und ihn, wenn sie ihn entdeckte, sofort den Deutschen übergeben würde. Er versteckte ihn auf dem Heuboden, wo Hermlin «in einer Art Idyll» lebte und in dem Hölderlinheft las, das er im Bucksack mit sich führte. Die Lektüre ergriff ihn so, dass er in ein Schulheft, das der Bauernsohn ihm brachte, «als eine Art verspäteter Hommage» zum 100. Todestag einen Aufsatz über Hölderlin schrieb. Eines Tages hörte er zu ungewohnter Stunde die Scheunentür knarren: es war «die bedrohliche Alte», die wohl nach Eiern sehen wollte.

Ich zog lautlos das Heu über mich und atmete so schwach wie möglich. Im gleichen Moment verspürte ich eine fremde, kalte Wut: ich wusste, dass ich im Augenblick der Entdeckung diese unbekannte alte Frau blitzschnell und ohne einen Laut zuzulassen töten würde.

Aber die Gefahr ging vorüber, sie gab die Suche auf. «Ich lag mit dem Leib über Hölderlins Versen und hatte kein Mörder werden müssen» (S. 34).

4 Heines Geist in Mexiko

Herausgegeben vom Heinrich Heine-Klub Mexiko 1946

Auf Seite 7 nimmt Anna Seghers ‚Abschied vom Heinrich Heine-Klub‘:

Auf Heine passt, was Turgeniew unter dem Zarismus auf seine Sprache gesagt hat, dass sie ihm in den Zeiten der Finsternis, in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung Trost und Hilfe ist. – Unsere Sprache, die wir gerettet haben, nachdem sie von falschen Zeugnissen und gemeinen Lügen besudelt und verunstaltet wurde, bleibt immer die Sprache von Goethe und Heine, von Marx und Engels.

Der Heinrich Heine-Klub war im November 1941 von Anna Seghers, Bodo Uhse, Paul Mayer, Egon Erwin Kisch u.a. als geistig-kulturelles Zentrum der deutschsprachigen Emigranten in Mexiko gegründet worden. Das Heft enthält auf S. 25-31 ein Verzeichnis sämtlicher Veranstaltungen des Heinrich Heine-Klubs von 1941 bis 1946 (‚Die vollbrachte Leistung‘). Neben Autorenlesungen von Kisch, Ludwig Penn, Anna Seghers u.a., Aufführungen (‚Hundert Kilometer vor Moskau‘ von Johannes B. Becher, 1943; Büchners ‚Wozzek‘, 1944) und Konzerten gab es Vorträge wie ‚Hölderlins Hyperion‘ politisch

- 71 Schutzumschlag (Nr. 34/6), Originalgrösse *und militärisch gesehen' von Bodo Uhse (1941), Feiern (,Heinrich Heine und die Gegenwart, 1942; ,Beethoven zum 175. Jahrestag seiner Geburt', 1945) u.a. Doch nicht nur in Feiern und Vorträgen, auch in literarischen Werken suchten Emigranten sich die Klassiker zu vergegenwärtigen. Unterschiedliche Beispiele dafür sind etwa Lion Feuchtwangers gleichzeitig mit dem Aufkommen der Nazis geschriebener Roman ,Die Geschwister Oppenheim' (Amsterdam 1933), in dem ein von seinem nationalistischen Lehrer gepeinigter jüdischer Gymnasiast sich unter Berufung auf Kleist das Leben nimmt, oder Vicki Baums ,Clarinda' (Amsterdam 1949, zuerst englisch u. d. T. ,Headless Angel'), ein historischer Roman, unter dessen Figuren der alternde Goethe auftritt. Das berühmteste Exilbuch dieser Art stammt von dem späteren Verfasser des ,Doktor Faustus':*

5 Thomas Mann: Lotte in Weimar

Roman

In der Ausstattung der Stockholmer Gesamtausgabe mit einem Schutzumschlag nach einer Zeichnung von Yngve Berg
Prospekt des Verlages Bermann-Fischer, Stockholm. Oktober 1939

Fast immer, wenn Thomas Mann in den späten dreissiger Jahren zu einer Reise aufbrach, von Küsnacht in die USA oder zurück, heisst es im Tagebuch: «Manuskript von Lotte mit auf die Reise». Im Zug nach Chicago erinnert er sich am Ostersonntag 1939: «Träumte gestern Nachmittag den Schluss von ,Lotte' u. vergass ihn wieder.» Am 26. Oktober 1939 sieht er in Princeton, seinem neuen Domizil, auf die Arbeit der bewegten letzten Jahre zurück

(Th. Mann: Tagebücher 1937-1939. Frankfurt a.M. 1980, S. 492 f):

Ich ruhte nachmittags ohne zu schlafen und schrieb nach dem Tee bis gegen $\frac{1}{2}$ 8 Uhr den Schluss von ,Lotte in Weimar' – wie er nun bleiben möge als versöhnliche Auskunft. Auch dies getan. Ich schlug in diesen Heften die Küsnachter Aufzeichnung vom September 1936 auf, die den Beginn der Niederschrift meldet. Siebenunddreissig Monate. Wenn man bedenkt, wie rasch ein Monat mit seinen kleinen und grösseren Zwischenfällen und Inzidenzen dahin ist, so ist's nicht einmal viel. Manches Grössere, wie der «Schopenhauers der Faust-Vortrag, Wagner u. der Ring, dazu der Inhalt von «Achtung, Europas die hiesigen lectures, der Sieg der Demokratie, Problem der Freiheit, wurde zwischenein gemacht.

Thomas Mann

— — — — —

LOTTE
IN
WEIMAR

Roman

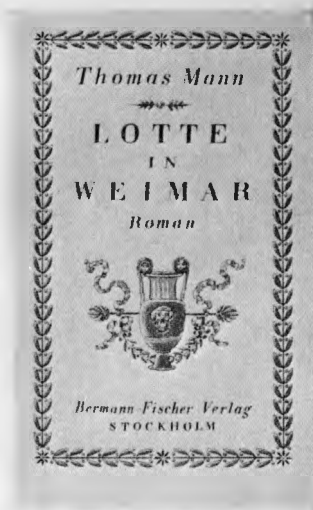


Bermann-Fischer Verlag
STOCKHOLM

Nach dem Entwicklungsroman der "Buddenbrooks", nach der umfassenden Zeitdarstellung des "Zauberberg", nach der tiefen Religionsdichtung und -deutung der drei "Joseph"-Bände, kommt nun, noch vor dem abschließenden vierten Band des Zyklus, — der Liebesroman. Denn ein Liebesroman in einem ganz besonderen und hohen Sinn, und einer der schönsten in deutscher Sprache, ist diese Erzählung von der Begegnung zwischen Charlotte Kestner, geb. Buff, Werthers Lotte, und Goethe nach 44-jähriger Pause in Weimar. Eine Schöpfung höchster Meisterschaft, spannendster Erzählungskunst: das wunderbare Auftauchen dieser Liebe in der Erinnerung der alten Frau, die rückblickende Vergegenwärtigung des Nievergessenen, das sich auf seltsamste Weise verwebt mit der wirklichen Gegenwart, dem Werben des jungen August von Goethe um Ottilie, eine widerstandene junge Lotte, das reiche Spiel der Spannungen zwischen den großen Polen des Liebeserlebnisses, Verführung und Entsagung. Doch nimmt der Liebesroman nur den Vordergrund, die erste Bühne ein. Wer höher blickt, wird auf der zweiten Bühne das große Werk der Gestaltung bewundern, das hier vollbracht ist: wie die Gestalt Goethes in die-

sem Buch der Welt eigentlich zum zweitemal geschenkt wird, der große Dichter nun selbst Gegenstand einer großen Dichtung geworden ist, vor uns steht in der eigentümlichen Gloriole der Kunstschöpfung — einer Schöpfung, in der verehrendste Liebe und höchster künstlerischer Takt sich wunderbar das Gleichgewicht halten. Und daneben — oder eigentlich in der Mitte — die Gestalt der Frau, Lotte; im "Werther" ein Bild, Objekt der Leidenschaft vor allem, hier ein selbst handelnder Mensch, der aus eigenem Entschluß sein Leben gebaut hat, sich mit Bewußtsein von dem Verführerisch-Bezaubernden lossagt und den Weg der schönen Ordnung und des Maßes ging, ohne

aber in ihrer Seele jenem Zauber die Treue zu brechen: eine wirkliche Heldin also des maßvollen Lebens. Und noch einmal eine Stufe höher, auf einer dritten Bühne, das Ungesagte, das aus Thomas Manns Lebensweisheit in seine Goethe-Dichtung einfließt: die ergreifende Einsicht in etwas, was man das Naturphänomen des genial-großen Mannes nennen könnte, in die gewaltigen Erschütterungen, die es ringsum hervorbringt und denen es selbst unterworfen ist, in die geheimnisvollen Verbindungen zwischen diesem mächtigen Lebensstoffwechsel und dem Werk.



*Verkleinerte Wiedergabe
des dreifarbigigen Schutzumschlags
von Yngve Berg, Stockholm*



BERMANN-FISCHER VERLAG
STOCKHOLM

Die letzten hundert Seiten des Romans entstanden unverhältnismässig schnell. – Schwer über das Produkt zu denken. Es ist als solches originell, als Beziehungsge-
webe recht reich, manches ist Compilation und Aneignung, hilfeschend, das Goethe-
Portrait intim, heiter, neu, nicht ohne Intimität mit der Grösse, der dabei eine demokratische Ironie entgegengesetzt wird.

72 Erstankündigung. Oktober 1939 (Nr. 34/5), Originalgrösse

6 Thomas Mann: Lotte in Weimar

Roman

Einband von Hugo Steiner-Prag. Schutzumschlag von Yngve Berg Stockholm:

Bermann-Fischer 1939

(Stockholmer Gesamtausgabe der Werke von Thomas Mann)

Obwohl das Buch Ende November 1939 erschien, also im Krieg, der freilich noch «drôle de guerre» genannt wurde, bekam der Verlag 5'000 Vorbestellungen aus aller Welt. Im ‚Neuen Tage-Buch‘ (Jg. 7, 1939, H. 52, S. 1216) schrieb Hermann Kesten über ‚Thomas Manns Goethe‘:

Er gibt ein Altersporträt Goethes aus dem Jahre 1816, samt angehängtem Prozess des weltberühmten, jugendlichverwilderten Liebesromans ‚Die Leiden des jungen Werthers‘, und dem Prozess von einigen gelebten Liebesromanen Goethes; und so ein Buch, um es gleich vorwegzunehmen, erscheint in der trübsten Zeit der Deutschen, da sie ihren Gott, ihr Gewissen und ihren Zusammenhang mit der gesitteten Welt zu verleugnen scheinen, als vorbestimmt, die Ehre des deutschen Geistes vor den Augen der lesenden Welt zu retten.

7 Chorus mysticus: «Alles Vergängliche / ist nur ein Gleichnis»

Blatt aus der Illustrationenfolge Max Beckmanns zu Goethes ‚Faust II‘.

Probedruck nach der Federzeichnung

Frankfurt a.M., Mitte der fünfziger Jahre (36)

Max Beckmann (1884-1950) hatte nach 1933 durch die Kampagne gegen die «entartete» Kunst seine Frankfurter Professur verloren, auch alle Möglichkeiten des Verkaufs oder gar der Ausstellung seiner Bilder eingebüsst. 1937 emigrierte er nach Amsterdam, wo ihn im Mai 1940 die deutschen Truppen wieder einholten. Seine Lage als politisch Verdächtiger, der andererseits befürchten musste, trotz seiner 56 Jahre noch zum Wehrdienst eingezogen zu werden, blieb über die Jahre der Besetzung Hollands äus-

73 Max
Beckmann:
Federzeich-
nung zu
,Faust II'
(Nr. 34/7)

serst prekär. Doch arbeitete er Tag für Tag «sehr intensiv», wie es immer wieder im Tagebuch heisst, an seinen Bildern. Ein kleiner Kreis von Freunden hielt zu ihm, darunter in Deutschland Georg Hartmann, der Inhaber der Bauerschen Giesserei in Frankfurt, und der Kritiker Erhard Göpel. Anfang 1943 übermittelte Göpel, der öfters auf Dienstreisen nach Amsterdam kommen konnte, Beckmann den Vorschlag Hartmanns, Goethes ,Faust II' zu illustrieren. Eine frühere Anregung der Frankfurter Freunde, er möge die Greuel des Krieges darstellen, hatte Beckmann abgelehnt, wie Christian Lenz berichtet (Max Beckmanns Zeichnungen zum Faust. In: Neue Zürcher Zeitung. 1982, Nr. 199, 28./29. August):

Wenn diese Dinge passieren, ist es schon schlimm genug. Wenn ich sie mir in Einzelheiten vorstellen muss, um sie machen zu können, werde ich verrückt.

Den Auftrag zum ,Faust' nahm Beckmann an. Die Arbeit, wie sich im Tagebuch verfolgen lässt, dauerte vom 15. April 1943 bis zum 15. Februar 1944. Nach Bleistiftentwürfen, die er in ein durchschossenes Exemplar des ,Faust' der Bremer Presse von 1925 eintrug, führte er die endgültigen Zeichnungen, es wurden schliesslich 143 Blätter, mit Feder in Tinte bzw. Tusche aus. Die äusseren Umstände, unter denen er sich behaupten musste, sind im Tagebuch lakonisch festgehalten:

23. Juni 1943. Müde nach «englischer» Nacht. Sah viele Flieger im Scheinwerfer. Trotzdem morgens Faust gearbeitet. ...

19. Juli 1943. Faust, von den Müttern zweite Fassung. Ekel und Trauer über die Welt....

22. Juli 1943. Sehr heiss – und vorschriftsmässige Depression und Schweissausbruch – Seit langem mal wieder an der Amstel; durch leere Judenstrassen...

23. Januar 1944. Morgens Faust 5. Akt, etwas müde und melancholisch bei furchtbaren Schmerzen ... Allerlei Bombensorgen – na ja –

(M. Beckmann: Tagebücher 1940-1950. München 1955, S. 53 f, 67)

Beckmann übersiedelte 1947 in die USA. «Es ist möglich, dass es hier noch einmal möglich sein wird zu leben», heisst es am 18. September 1947 in St. Louis (S. 210). Seine ,Faust'-Zeichnungen wurden in Frankfurt von Willi Seidl, einem Schüler Schneiders an der Stuttgarter Kunstakademie, nach vielen Versuchen in Kunstharzplatten



nachgestochen. Das Verfahren war so aufwendig, dass er, wie Konrad F. Bauer berichtete, für ein Blatt «100 bis 200 Arbeitsstunden» benötigte (Beckmanns Illustrationen zu Goethes ‚Faust‘. In: *Philobiblon*. Jg. 1, 1957, S. 341). Es waren schliesslich 35 Blätter, die die Bauersche Giesserei 1957 »Georg Hartmann in memoriam« (er war 1954 gestorben) in einem bibliophilen Band veröffentlichte (J.W. v. Goethe: *Faust. Der Tragödie Zweiter Teil. Mit Bildern von Max Beckmann*). Die gesamte Folge der 143 Zeichnungen erschien erst 1970 bei Prestel in München.

8 Johann Gottfried Seume: Apokryphen

Geschrieben 1806 und 1807

[Auswahl und Nachwort von Wolfgang Cordan und Wolfgang Frommel] [Amsterdam:] Akademische Verlagsanstalt Pantheon 1941 [tatsächlich 1943]

Nummer 7 von 250 Exemplaren

Wer mit einem guten Gedanken stirbt, ist immer glücklicher, als wer als Sieger über ein Schlachtfeld zieht. (S. 55)

Das von Kennerschaft und Liebe zeugende Büchlein erinnert an eine Bunde von Menschen, die, in zwei Zimmern eines alten Grachtenhauses in Amsterdam versteckt, die deutsche Besatzung überdauerte. «Eine schwer definierbare Zelle», umschrieb Ernst Jünger sie in seinen ‚Annäherungen‘ (Stuttgart 1970, S. 453), «musisch, politisch, philosophisch, sokratisch, georgiastisch». Wolfgang Frommel (geb. 1902) hatte 1930 mit Edwin Landau, dem späteren Übersetzer Claudels, in Berlin den Verlag ‚Die Runde‘ gegründet, in dem die «Enkelgeneration» Stefan Georges zu Wort kam. Nach mehreren Versuchen, das Reich Hitlers aufrecht zu bestehen (so initiierte er 1933 am Rundfunk in Frankfurt a.M. die Sendereihe ‚Vom Schicksal des deutschen Geistes. Reden um Mitternacht‘), verliess Frommel 1937 Deutschland und versuchte in Florenz, dann in Paris, sein Leben zu fristen. Als 1939 der Krieg ausbrach, war er in Holland und lief Gefahr, in die feindliche Heimat zurückgeschickt zu werden, fand aber Gleichgesinnte, die ihn mit ungewohnter Gastfreundschaft aufnahmen. Nach dem deutschen Einmarsch 1940 bot die Malerin Gisèle van Waterschoot van der Gracht ihm und seinen jüdischen Freunden ihre kleine Wohnung in Amsterdam als Zuflucht an, ohne sich wohl ganz der Gefahr bewusst zu sein, in die sie sich begab. Sie stand den ganzen Krieg über für ihre meist jungen Schützlinge verschiedener Herkunft ein.

Die kleine Gemeinschaft war nicht nur von aussen bedroht, auch das Zusammenleben auf engstem Raum belastete sie. Im Begleitheft der Ausstellung ‚25 Jahre Castrum Peregrini Amsterdam. Dokumentation einer Runde‘ (Hamburg 1976, S. 9) hat Karlhans Kluncker beschrieben, wie sie durch tägliche «Versenkung in dichterische Texte» ... «alles Nur-Individuelle» überwand:

Es gab eine einzige Regel: wurde – von wem auch – der Wunsch zu gemeinsamer Lesung und Interpretation geäußert, so musste jedes andere Tun unterbrochen werden. Zu solchem geistigen Exerzitium gehörten ebenso: kunstvolle Abschriften, Auswendiglernen, Übersetzen und das eigene Gedicht. Hatte man sich früher gelegentlich mit dem Vorwurf des Ästhetizismus auseinanderzusetzen: nun erwies sich die Dichtung als Kraftquelle des ungebrochenen geistigen Widerstands, als ein jeden Einzelnen integrierendes Element.

Die Freunde gaben ihrem Versteck «den Namen der ersten, nie eroberten Burg der Tempelritter bei Haifa: CASTRUM PEREGRINI, die Pilgerburg». Auch ihre 1951 gegründete Zeitschrift trägt diesen nom de guerre. Als Lektor der Akademischen Verlagsanstalt Pantheon konnte Frommel auch während der Besetzung einige Werke seiner Freunde und geistigen Vorbilder illegal veröffentlichen, u.a. eine Auswahl aus Herders ‚Briefen zur Beförderung der Humanität‘ (‚Menschheit und Nation‘. Amsterdam 1943). Unmittelbar nach Kriegsende gab er Ernst Jüngers Schrift ‚Der Friede. Ein Wort an die Jugend Europas und an die Jugend der Welt‘ heraus (in dem fiktiven Verlag ‚Die Argonauten‘ Amsterdam 1945).

9 Friedrich Hölderlin: Brod und Wein

[Auswahl von Wolfgang Frommel]
Maastricht 1941: Boosten & Stols
(Kentaur-Druck. 2.)
Nummer 3 von 250 Exemplaren

Heilig sind sie
Die Glänzenden, wenn aber alltäglich
Die Himmlischen und gemein
Das Wunder scheinen will, wenn nemlich
Wie Raub Titanenfürsten die Gaaben
Der Mutter greifen, hilft ein Höherer ihr.

74 Titelblatt
(Nr. 34/8)

Zusammen mit dem Dichter Wolfgang Cordan (d. i. Heinz Horn, 1909 bis 1966), der 1933 über Paris nach Holland geflohen war, gründete Frommel 1941 die bibliophile — und illegale — Reihe der Kentaur-Drucke, als deren erster Cordans Gedichtband ›Das Muschelhorn‹ erschien. Cordan, Mitherausgeber der Zeitschrift ›Centaur‹ (Maastricht 1939 und Amsterdam 1947 — 1948), starb in Mexiko, wo er nach dem Krieg die Maya-Kultur erforscht hatte.



Die Kunst zu erben

Der internationale Schriftstellerkongress «zur Verteidigung der Kultur», der vom 21.-25. Juni 1935 in Paris stattfand, sollte «die Bewahrenden und die Kämpfenden», wie Johannes R. Becher es umschrieb, also die «bürgerlichen» und die kommunistischen Autoren, in der Abwehr der faschistischen Bedrohung demonstrativ zusammenführen. In bunter Folge sprachen André Gide, E. M. Forster, Brecht, Malraux, Musil, Ilja Ehrenburg, Heinrich Mann, viele andere. Maria van Rysselberghe, Gides langjährige Nachbarin und Chronistin, betrachtete das hochgestimmte Treiben einigermaßen nüchtern: Eine Masse von zweitausendfünfhundert bis dreitausend Leuten fünf Abende hintereinander, die Nachmittage gar nicht gerechnet, bei der Stange halten mit abgelesenen Reden (praktisch alle) – manche wurden zweimal abgelesen, erst in der Fremdsprache, dann in Französisch –, Reden, von denen die meisten zum Einschlafen waren und kaum der Erwartung gerecht wurden – das ist schon unerhört! (Les Cahiers de la Petite Dame. Übers. von H. Grössei. In: ensemble. Internationales Jahrbuch für Literatur. 13, 1982, S. 91)

Einer der Teilnehmer, die den Kongress vorbereitet hatten, war Johannes R. Becher.

10 Internationale Literatur

Zentralorgan der Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller Moskau. Jahrgang 5, 1935, Nummer 9

in seiner Rede ‚Im Zeichen des Menschen und der Menschheit‘ führte Becher aus:

Die Literatur braucht heute mehr denn je Selbstbesinnung und Denken, ein Sich-Zurück-Erinnern an Zeiten, da Dichter, den Machtspruch ihrer Klasse vollziehend, Entdecker und Eroberer waren, Wortführer, nach deren Willen Menschen lebten und sich umformten. Hinmordend und vergehend im Sinnlosen oder sich ihr Gedächtnis bewahrend und voll Stolz sich ihrer Sendung bewusst bleibend: in diese Lage sieht sich die Literatur gedrängt. Die Fahne l'art pour l'art: Spinnweb und Rauschfetzen. Im Osten aber ihre neuen Feldzeichen, über dem Bauplatz der Menschheit, scharfkantig flatternd. ...

Der Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion hat nicht nur die Gegenwart erschüt-

tert und umgeschaffen – mit jedem Spatenstich in die Gegenwart gräbt er Vergangenheit auf und legt Gelände frei für den Blick in die Zukunft. Schafft Gedächtnis nach rückwärts, Visionen nach vorne. Es ist, als sei die Menschheit auf ihrem Zug durch die Geschichte auf einem Plateau angelangt, von dem aus dem Blick drei Zeiten gleichzeitig erfassbar sind. Eschaton, Gilgamesch, Kalisada[!], Homer – jedes Arbeitskommando der Stossbrigaden ruft Jahrtausende wach. Höhlen tönen, Säulen klingen, uralte Götterbilder blinzeln, herausgesprengt aus der Verschollenheit. Hölderlin im Seemannsclub, Hegel in der Zeltstadt der Roten Armee. (S. 28 f.)

Becher, nach seinen expressionistischen Anfängen (,Verfall und Triumphe 1914') Mitglied des Spartakusbundes (1918) und Gründer des ,Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller' (1928), emigrierte 1933 aus Deutschland und bemühte sich in verschiedenen Exilorten (Prag, Wien, Paris), die geflohenen Intellektuellen für den gemeinsamen Kampf gegen die «Hitlerei» zu gewinnen. 1935 kam er endgültig nach Moskau und übernahm die Redaktion der deutschsprachigen Ausgabe (neben der russischen, französischen, englischen und chinesischen) der ,Internationalen Literatur', die ursprünglich ,Literatur der Weltrevolution' hiess. Schon 1934, auf dem ,Unionskongress der Sowjetschriftsteller', hatte er als Gast ,Das grosse Bündnis' beschworen:

Alle Zeichen der Zeit sind dazu angetan, die Schriftsteller, denen es ernst ist mit Kosmopolitismus, Vernunft und Freiheit, zum Bündnis mit der Arbeiterklasse zu bewegen. Wem die grossen Namen und Werke der Vergangenheit teuer sind – *Goethe, Lessing, Hegel, Hölderlin, Schiller, Büchner, Heine* und alle die andern, die Vorläufer und Mit-helfer gewesen sind beim Bau der klassischen Kultur von den Zeiten der Renaissance bis zum letzten Jahrhundert – wem diese Namen und Werke teuer sind, wer das grosse Erbe retten und reinigen will von der faschistischen Beschmutzung, der wird sehen, dass der Sieg der Arbeiterrevolution das einzige Unterpfand ist für die Wiederherstellung und Weiterentwicklung des Besten aus dem kulturellen Erbe der Jahrhunderte. (*Internationale Literatur. Jg. 4, 1934, Nr. 5, S. 33*)

11 Georg Lukács und Johannes R. Becher

mit ihren Frauen und einer Freundin auf einem Ausflug

Nach einer Photographie (39)

Einer von Bechers Mentoren bei der Berufung auf die Klassiker war Georg Lukács, «dieser Kommunist, dem das bürgerliche Erbe' am Herzen liegt» (Thomas Mann). Der in Budapest geborene Philosoph und Kritiker, dort während der Räterepublik 1919 Volkskommissar für das Unterrichtswesen, schrieb seit 1910, als er in Berlin Georg Simmels Vorlesungen besuchte, seine meisten Werke auf deutsch. Die Wirkung seiner ästhetischen Schriften, etwa der ‚Theorie des Romans‘ (1920), war sowohl im marxistischen wie im bürgerlichen Lager beträchtlich. 1931, Abgesandter des Komintern in Berlin, hatte er in der ‚Linkskurve‘, dem Organ des ‚Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller‘, das Leitartikelhafte an der Arbeiterliteratur kritisiert (‚Willi Bredels Romane‘). In Moskau, wo er seit 1933 Mitarbeiter des Philosophischen Instituts der Akademie der Wissenschaften (Marx-Engels-Institut) war, verfocht er in einer Vielzahl von Aufsätzen den Realismus, freilich auf der Höhe von Balzac und Tolstoj, gegen den modernen oder modischen «Formalismus» (Joyce, Dos Passos, die Expressionisten). Die Klassiker – vor dem Sündenfall in den Kapitalismus – waren Kronzeugen für sein literarisches Plädoyer (‚Schillers Theorie der modernen Literatur‘, 1937; ‚Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe‘, 1938).

12 Georg Lukács: Hölderlins Hyperion

Vorwort zu der russischen Ausgabe

In: Internationale Literatur. Moskau, Jahrgang 5, 1935, Nummer 6, Seite 96 – 110 (27)

Er will die «Prosa» der Welt des ‚Wilhelm Meister‘ nicht romantisch «poetisieren», wie Tieck oder Novalis, sondern stellt dem deutschen Paradigma des grossen *Bourgeois-Romanes* den Entwurf eines *Citoyen-Romans* gegenüber.

Hyperion trägt auch stilistisch die Male der aussichtslosen Problematik dieser Gattung an sich. Der Versuch, den *Citoyen* episch zu gestalten, musste scheitern. Aber aus diesem Scheitern erwächst ein einzigartiger lyrisch-epischer Stil: der stilistische Objektivismus einer tiefen Anklage gegen die Gesunkenheit der bürgerlichen Welt, nachdem das Licht der heroischen «Selbsttäuschung» erloschen ist. Der lyrische, fast nur «*metaphorisch*» mit Handlung erfüllte Roman Hölderlins steht auf diese Weise stilistisch

vereinsamt in der bürgerlichen Entwicklung: nirgendwo sonst ist eine derart rein innerliche Handlung so sinnlich-objektiv gestaltet worden wie hier; nirgendwo sonst ist die lyrische Einstellung des Dichters so weit ins Epische aufgenommen worden, wie hier. (S. 110) *Die Roie des Präzeptors der marxistischen Literaturtheorie, die Lukács weithin sichtbar einnahm (in dem Aufsatz ‚Grösse und Verfall des Expressionismus‘ von 1934 oder in seinem Beitrag zur sogenannten Expressionismusdebatte in der gleichfalls in Moskau erschienenen Zeitschrift ‚Das Wort‘, 1937/38), wurde ihm auf mehr oder minder freundschaftliche Weise von Autoren, die seine Gesinnung teilten, bestritten. In ihrem ‚Briefwechsel mit Lukács (Internationale Literatur. Jg. 9, 1939, H. 5) nahm Anna Seghers die modernen Schriftsteller gegen das «Durcheinander von Schlägen und Zärtlichkeiten», das auf sie niedergehe, in Schutz. Brecht im dänischen Exil, einer der Redakteure des ‚Wort‘ (neben Lion Feuchtwanger in Südfrankreich und Willi Bredel in Moskau), machte zwar mehrmals Anstalten zu einer Polemik mit dem «Kunstrichter», behielt sie aber, um dem gemeinsamen Feind nicht in die Hände zu spielen, für sich. In einem dieser Versuche (Die Essays von Georg Lukács. In: B. Brecht: Gesammelte Werke in acht Bänden. Bd. 8. Frankfurt a.M. 1967, S. 297 f.) heisst es:*

Er kehrt zurück zu den Vätern, beschwört die entarteten Sprösslinge, ihnen nachzueifern. Die Schriftsteller finden einen entmenschten Menschen vor? Sein Innenleben ist verwüstet? Er wird im Hetztempo durch sein Leben gehetzt? Seine logischen Fähigkeiten sind geschwächt, wie die Dinge verknüpft waren, scheinen sie nicht mehr verknüpft? So müssen die Schriftsteller eben doch sich an die alten Meister halten, reiches Seelenleben produzieren, dem Tempo der Ereignisse in den Arm fallen durch langsames Erzählen, den einzelnen Menschen wieder in den Mittelpunkt der Ereignisse stossen durch ihre Kunst und so weiter und so weiter. Und die Ausführungsbestimmungen gehen in ein Murmeln über.

13 Ernst Bloch

Nach einer Photographie von Lotte Jacobi. New York, um 1938

In Ernst Bloch fand Lukács einen wortmächtigen Antipoden. Schon in ‚Erbschaft dieser Zeit‘ (Zürich 1935) hatte Bloch dafür plädiert, Stilelemente des untergehenden Bürgertums für den «Aufbau der neuen Welt» zu nutzen; das sei eine Frage des «diabolischen

00884

Die neue Weltbühne

Wochenschrift für Politik Kunst Wirtschaft

Louis Fischer:

Spaniens Perspektiven

H. Budzislawski:

Bilanz der Juden

Ernst Bloch, Hanns Eisler:

Dialog über unser Erbe

Siegfried Marck:

Ein Professor

Andr. Björn: Estland wieder Demokratie

Bert:

Geartete Futuristen

Emil Ludwig:

Goethe wird verachtet

Gebrauchs». In einem ‚Zwiegespräch‘ animierte er als «Kunstfreund» einen «künstlerischen Produzenten», den Komponisten Hanns Eisler, die «Oberlehrer-Klassik» anzugreifen.

14 Die neue Weltbühne

Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft

Begründet von Siegfried Jacobsohn

Prag, Zürich, Paris. Jahrgang 34, 1938, Nummer 1 (27)

Mit dem Beitrag von Ernst Bloch und Hanns Eisler: Die Kunst zu erben. Seite 13-18

K[unstfreund]: An den Debatten über das Erbe wird sichtbar, wie die sozialistische Bewegung sich bemüht, kulturelle Fragen verantwortungsbewusster und lebendiger als bisher zu behandeln. Zweifellos kommt dadurch der Bewegung ein Kraftzuschuss aus der Vergangenheit zugute: die grossen Künstler und Denker werden als Zeugen unserer Sache aufgerufen. Aber die Freude am Erbvorgang wird einem nicht immer ungetrübt belassen. Neben dem Gewinn einer grossen Vergangenheit besteht die Gefahr, dass sich der Blick auf die heutige Kunst verengt, dass neue Kunstrichtungen in abstrakter Weise unterbewertet werden. So erinnere ich mich, bei Lukacs gelesen zu haben: die jeweils letzte Maschine sei zwar immer die beste, das jeweils letzte Kunstwerk jedoch drücke nur immer hoffnungsloser die Fäulnis der untergehenden kapitalistischen Gesellschaft aus. Da die Grosstaten der bürgerlichen Kultur nach dieser Auffassung mit Goethes Tod abgeschlossen sind, so frage ich, wo kommen dann die modernen Künstler unter? Was soll ihnen die Zumutung eines solchen Numerus clausus? (S. 13 f.)

Die ‚Neue Weltbühne‘ erschien 1933-1938 in Prag, 1938-1939 in Paris.

15 Anna Seghers

Nach einer Photographie. Paris, dreissiger Jahre (38)

Nach dem Verbot ihrer Bücher in Deutschland emigrierte Anna Seghers gleich 1933 nach Frankreich. Von ihren im Exil geschriebenen Büchern errang ‚Das siebte Kreuz‘ (Mexiko 1942) Weltruhm. In der in Paris gedruckten «Zeitschrift des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller» riet sie den mehr oder minder imaginären deutschen Lesern, auf «die eiserne Ration der Deutschen Dichtung» zurückzugreifen, die «sechs- und zehnbändigen Göthe, Schiller, Lessing, Hebbel, die eure Eltern euch zur Konfirmation schenkten...»:

16 Anna Seghers: Illegales legal

In: Der deutsche Schriftsteller. Zeitschrift des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller. Paris, 1938, Sonderheft zum Jubiläum des SDS, Seite 6 f. (27)

Wenn die Lebenden schweigen müssen, sagt ein Sprichwort, dann sprechen die Toten. Solche Tote hat jedes Volk, zumal das deutsche, in Hüll und Füll. In unseren Zeiten stehn sie auf, sehen den Lebenden über die Schulter, sagen ihnen das Unausdenkbare, Unaussprechbare plötzlich ins Ohr, das Verbotene, Strafbare, Halbvergessene. Sie trösten euch, sie stärken euch, sie verfluchen euch, sie verspotten euch, je nachdem. ... Gar manches lange unbeachtete Buch gleicht jenem Sack aus der Sage, dem, als er geöffnet wurde, alle Stürme entbrausten, die die Welt in Aufruhr bringen.

Wie Anna Seghers flohen viele der politischen Emigranten, ein Teil hatte für die spanische Republik gekämpft, 1940 aus dem besetzten Frankreich nach Mexiko. 1941 gründeten dort André Simone (d. i. Otto Katz), Bodo Uhse, Egon Erwin Kisch und Ludwig Renn die Zeitschrift ‚Freies Deutschland‘, die bis 1946 erschien. Sie sollte die Moskauer Zeitschriften ersetzen, von denen ‚Das Wort‘ 1939 eingestellt, die ‚Internationale Literatur‘ durch den Krieg unerreichbar geworden war.

17 Friedrich Hölderlin: So kam ich unter die Deutschen

«Stimmen der Vergangenheit. Hyperion an Bellarmin. Friedrich Hölderlin (1770-1843)»

In: Freies Deutschland. Alemania Libre. Revista Antinazi. Antinazi Monthly. Mexico, Jahrgang 4, 1944, Nummer 1, Seite 25

In dem selben Heft weist Bruno Frei (d. i. Benedikt Freistadt) das Buch des Oxforder Historikers Rohan D. Butler über die ideologischen Wurzeln des Nationalsozialismus zurück, dessen spanische Fassung ihm vorlag. ‚Vorläufer des Nazismus?‘ fragt rhetorisch der Titel:

Dem deutschen Volk ist nicht vorzuwerfen, dass es Herder, Humboldt, Fichte hervorbrachte, sondern dass es ihnen nicht folgte. Die Verantwortung des deutschen Volkes wird abgeschwächt, wenn man Moeller van den Bruck und Hegel, Oswald Spengler und Schlegel gleichsetzt. Hölderlins bitterböser Ausruf: «Die Tugenden der Deutschen aber sind ein glänzend Übel und nichts weiter», gilt Butler als objektive Zeugenaussage und nicht, wie in Wirklichkeit, als Selbstanklage. (S. 30)

18 Johannes R. Becher: Deutsche Lehre

London: Free German League of Culture in Great Britain [1944] (Deutsche Wandlung. Hefte Deutscher Forschung.)

«Mit frdl. Bewilligung des Verlages für Schöne Literatur, Moskau»

Die deutsche Geschichte ist reich an Gestalten, die schwierigste Wegstrecken zurücklegten und es auf diese Weise zu Gipfelleistungen brachten, wie sie kaum je erreicht wurden. Solch eine heroische Gipfelleistung stellt die Musik Johann Sebastian Bachs dar, Goethes Werk und die Philosophie Hegels, um nur diese drei zu nennen, denn überaus zahlreich ist die Schar jener Gipfelstürmer, die werkbesessen, ein geistiges Reich auftürmten, zu dessen Entdeckung und Durchdringung wir Jahrzehnte und Generationen brauchten. Qualifizierter Durchschnitt, wozu sich Deutschland an Menschen und Leistungen emporgearbeitet hatte, und die Gestalten genialer Einzelner auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete waren es, die dem deutschen Volk ein hohes Ansehen bei allen Völkern erwirkten. Grosse Einzelne vereinsamten und wurden zu Einzelgängern dadurch, dass die gesellschaftliche Schicht, deren hervorragenden Ausdruck sie darstellten, sich nicht zu ihnen bekannte, den Gestaltenreichtum ungenützt liess oder dass ihnen eine gemässe Ausdrucksmöglichkeit, in der gesellschaftlichen Wirrnis, versagt blieb. Lebenslänglich verkannt, sich selbst verkennend, wie jenseits der Linien des Lebens, haben viele solcher Einzelner ihr Werk geschaffen, durchschattet von dem Gefühl des Verlassenseins und der Heimatlosigkeit. (S. 5)

Der Aufsatz war zuvor in der internationalen Literatur (1943, H. 4) erschienen. Brecht in Kalifornien, dem Döblin das Heft gebracht hatte, machte sich nach der Lektüre im ‚Arbeitsjournal‘ Luft:

wieder wird der Nationalismus der Hitler ganz naiv akzeptiert; Hitler hatte nur den falschen, Becher hat den richtigen. ... ich lese: «eine neue Gemeinsamkeit ist es, die sich bildet, damit Deutschlands Wille geschehe und er durch uns vollzogen werde, und ein allerhöchstes ist es, das über solch einem gemeinsamen waltet: der Genius eines ewigen Deutschlands.» Nachbar, euren Speikübel! (Bd. 2. 1942-1955. Frankfurt a.M. 1973, S. 641)

19 Carl Zuckmayer in Vermont

Photographie. Um 1945. 14,5 x 8,8 cm (37)

Während Becher und seine politischen Freunde die Klassiker als Verbündete im Kampf um die Erneuerung Deutschlands reklamierten, machte ein Einzelgänger (zumindest im Exil) wie Carl Zuckmayer sich Gedanken, wie man die aus Deutschland geretteten Kinder befähigen könne, «das vergessene Erbeil auszugraben und in Besitz zu nehmen». Der Autor des ‚Hauptmanns von Köpenick‘ hatte nach der «Machtergreifung» in seinem Haus in Henndorf bei Salzburg ein zurückgezogenes Leben geführt. 1939 emigrierte er, inzwischen von Deutschland «ausgebürgert», mit seiner Familie in die USA und machte nach den, man kann wohl sagen, üblichen Fehlschlägen (als Drehbuchautor in Hollywood, als Dozent an Piscators Theaterschule an der New School for Social Research in New York) 1941 einen Traum aus Jugendtagen wahr: er ging in die Einsamkeit in den «grünen Bergen» von Vermont und bewirtschaftete eine Farm. Die nach Karl May «in etwas infantiler Laune» Winnetou benannte Tochter kam in einem von dem emigrierten Ehepaar Bondy betriebenen Landschulheim unter.

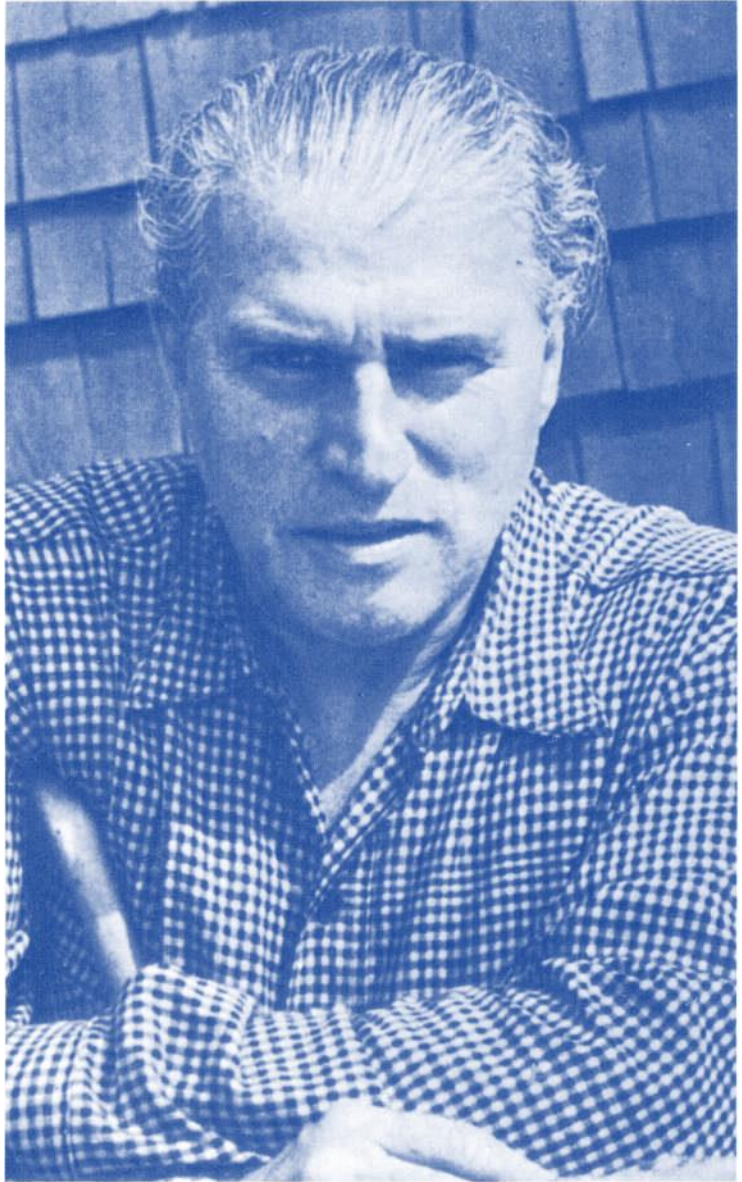
20 Carl Zuckmayer an Max Bondy

Brief. Barnard/Vermont, 12. November 1941 (37)

Es handelt sich um das Lehren und Lernen – oder besser die Anregung zum Kennenlernen – von deutscher Literatur und Dichtung, für Winnetou im Besonderen und für junge «Auslandsdeutsche» im Allgemeinen. ... Winnetou ist als Natur und von Anlage weisgott kein ressentimentales Geschöpf, das zum Umschlagen ins Extrem neigt. Und doch muss es für sie nicht leicht sein – weniger aus psychologischen als aus vitalen Gründen – hinter dem zeitweilig verdunkelten und verzerrten das wahre deutsche Gesicht noch oder wieder zu erkennen. Mehr oder weniger bewusst, war sie im Anfang unsrer Emigration tief unglücklich über das Verlorene; mehr oder weniger bewusst hat sie es mit allen im Organismus vorhandenen und von aussen erreichbaren Heilkräften zu überwinden versucht. Und wohl auch überwunden.

Zuckmayer entwickelt nun ausführlich seinen Lehrplan, der die Chronologie ausser Acht lässt und stattdessen einen Weg «mit Überraschung, plötzlichem Ausblick, unerwartetem Fund ... und dem schreckhaften Zauber des gelegentlichen Verirrens und Wiederdurchfindens» bevorzugt.

76 Carl
Zuckmayer
1945 (Nr.
35/19)



Was nun die Klassiker anlangt – wenig Goethe, mein ich, – weil der, falls überhaupt was geweckt wird, sowieso später kommt, und weil man den dann als ganze Erscheinung und Weltgestalt, als den Universalmenschen erkennen muss, und das tut man nicht gern in dem Alter. Die grossen Prosaerwerke wie Wahlverwandtschaften soll man überhaupt nicht anrühren, bis sie einen eines Tags überwältigen, der Meister mit der theatralischen Sendung könnte der Winnetou später von selbst auffallen und verwandt werden – jetzt müsste sie sich hineinquälen, und vieles vieles Andere, was einmal kommen muss, wie die Italienische Reise, usw., ist fast untrennbar, ihn sich als Denker, Wissenschaftler, Weltumfasser vorstellen zu können. ... Jetzt aber, dran dran! Alle Jugenddramen, Götz, Räuber!!, Kabale, Stella, Bürgergeneral, (vorläufig nicht Iphigenie oder Braut von Messina), aber wohl Egmont, (und vielleicht mag sich später erst die Neugier nach dem Tasso regen, der für junge Menschen eher abstossend sein kann). Der Carlos, die Jungfrau, Stuart und Wallenstein verschlingen sich von selber, wenn der theatralische Appetit geweckt ist, und sollte der Urfaust des Strassburger Goethe sie in die Geniezeit reissen – und für diesen jungen Geniekerl begeistern, könnte sie, vielleicht!, und für sich, den Werther lesen (ohne Zwang oder Beeinflussung. Vielleicht legt sie ihn weg – degoutiert. Vielleicht verliebt sie sich in ihn. Das ist ganz ihre eigne Sache).

77 René Schickele im Café
in Toulon (Nr.
36/21)



Anthologien des Verlorenen

21 René Schickele im Café in Toulon

Photographie. 1932. 13,3x7,9 cm

Der Elsässer René Schickele (1883-1940), als Herausgeber der ‚Weissen Blätter‘ im Ersten Weltkrieg der «geborene» Mittler zwischen Deutschland und Frankreich, lebte schon seit 1932 in Südfrankreich. Was nach freiem Entschluss aussah, wurde bald Zwang; er hat sein Haus in Badenweiler nicht wiedergesehen. Schickele nahm Anteil am Schicksal der Emigranten, er war besonders Annette Kolb und Joseph Roth verbunden. 1938/39 arbeitete er an einer Anthologie deutscher Gedichte; schon 1930 hatte er sich als Mitglied der Sektion für Dichtkunst der Preussischen Akademie der Künste für eine internationale Übereinkunft eingesetzt, die Schullesebücher auf einen «friedfertigen, völkerversöhnenden Ton» abzustimmen.

22 Das Vermächtnis

Deutsche Gedichte von Walther von der Vogelweide bis Nietzsche
Herausgegeben von René Schickele
Typoskript mit handschriftlichen Zusätzen. Um 1938

Die Sammlung enthält nur Lyrisches. Bei *Gottfried Keller* *stehn* immerhin zwei Gedichte (‚Panard und Galet‘ und ‚Der Kürassier‘), die als Balladen gelten können. Sie sind jedoch so persönlich, so deutlich in Kellerscher Weinlaune entstanden und auf den Dichter selbst gemünzt dass ihre Aufnahme uns gerechtfertigt schien. («Wir», das ist nicht ein Majestätsplural, wie Leitartikler und andre schreibende Muster von Bescheidenheit ihn zu verwenden belieben, sondern meine Frau und ich.) ...

Valeriu Marcu, der uns seine reichhaltige Bibliothek zur Verfügung stellte, sind wir zu Dank verpflichtet. Ebenso *Hermann Kesten* für manchen aufschlussreichen Wink.

(Anhang, S. 2)

Der aus Rumänien stammende Valeriu Marcu (1899-1942) hatte sich mit historischen Schriften (‚Die Geburt der Nationen‘, 1931; ‚Macchiavelli‘, 1937) einen Namen gemacht. Nach der Flucht aus Deutschland lebte er in Nizza.

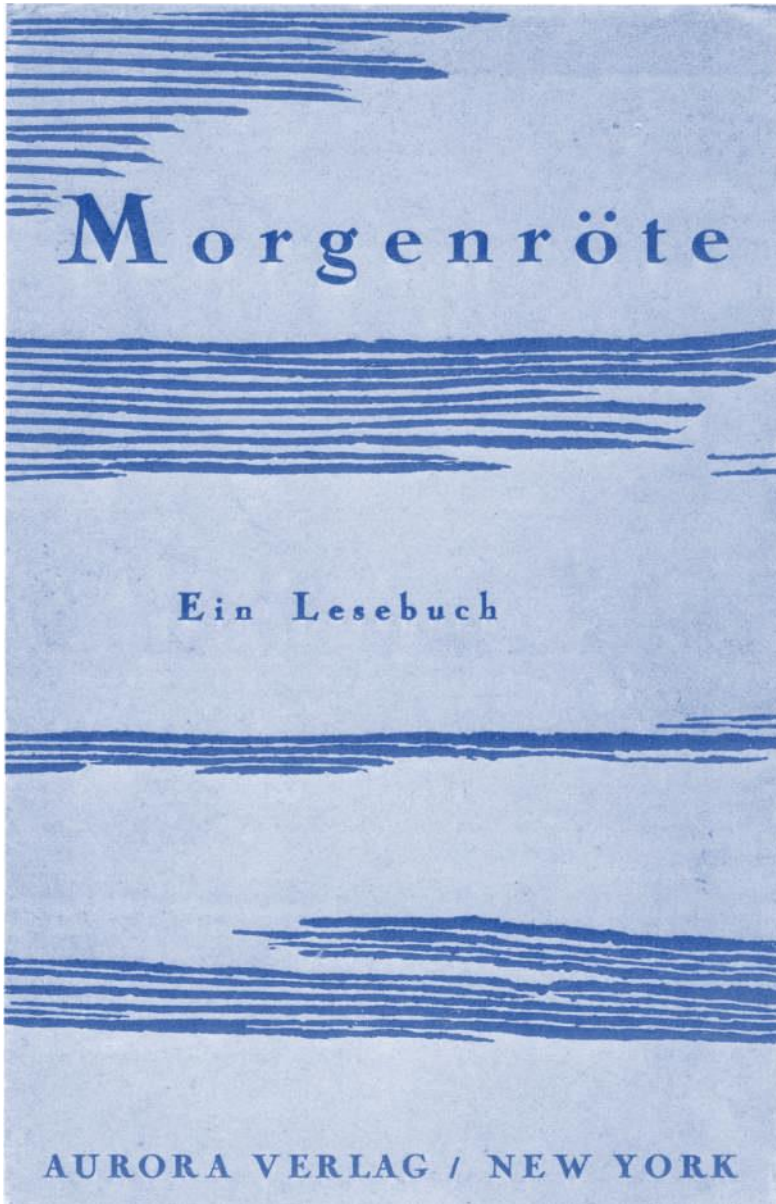
23 René Schickele: Schiller, Friedrich
«Aus Marbach am Neckar. 1759-1805»
Blatt aus dem Manuskript des Anhangs

Der gewaltigste Versredner der Deutschen, ihr erfolgreichster Dramatiker. Ausgezeichneter Geschichtsschreiber. Hochgestimmte Seele. Selbst zwischen den Theatermaschinen vergass er nicht seinen Kant. Bewundernswerte Freundschaft mit Goethe, den er als überlegen anerkannte, ohne sich von ihm drücken zu lassen.

Der Verleger Bermann Fischer in Stockholm hatte Schickeles Anthologie für die Reihe ‚Forum‘ vorgesehen, die er gemeinsam mit den holländischen Exilverlagen Allert de Lange und Querido 1939 angefangen hatte, um das Feld der ausländischen Schulen und Universitäten nicht der deutschen Kulturpropaganda zu überlassen. «Wir wussten genau», schrieb Stefan Zweig am 18. August 1939 aus Bath in England an Arnold Zweig in Haifa –

Wir wussten genau, mit welchem Widerwillen viele von diesen Lehrern genötigt sind, die ganze klassische und neuzeitliche Literatur aus Deutschland zu beziehen, wo sie gewöhnlich schon im nationalen Sinne appetitiert ist. Es ist für sie direkt eine Wohltat, dass sie das Lesematerial für ihre Schüler aus neutralen Ländern beziehen können, und so wird nicht nur eine deutsche Lyrik-Anthologie (von Schickele) diejenigen von Will Vesper etc. ersetzen, sondern dem Heine wird hoffentlich auch ein Nietzsche und ein Goethe folgen. (Arnold Zweig. *Ein Almanach*. Berlin 1962, S. 185 f.)

In der ‚Forum‘-Reihe waren 1939 neben Büchern von Werfel, Stefan Zweig, Annette Kolb, Th. Mann u.a. eine Anthologie ‚Die schönsten Erzählungen der Romantiker‘ und eine ‚Heinrich Heine Auswahl‘ erschienen. Alle weiteren Pläne (Stefan Zweig: «zweihundert» Bände) machte der Ausbruch des Krieges zunichte. Schickeles Anthologie, im Grossen und Ganzen dem Kanon der anerkannten Literatur folgend, wurde erst 1948 bei Kari Alber in Freiburg veröffentlicht.



78 Schutz-
umschlag
(Nr. 36/24)

24 Morgenröte

Ein Lesebuch

Einführung von Heinrich Mann. Herausgegeben von den Gründern des Aurora Verlages

New York: Aurora Verlag 1947

In der deutschen Lage, die wir kennen, unter dem Fortwähren eines unvergleichlichen Zusammenbruches nach schwer ermesslichem Verschulden, ist es wunderbar und ergreift, dass Stimmen sich melden können, wie hier mit Recht gesammelt. Wo wurden in einem Buch so viele begründete Zeugnisse abgelegt, manche dreihundert Jahre alt, aber mit den jüngsten einig, dass, trotz schlecht bestandener Prüfungen, für Deutschland zu hoffen bleibt. Die Bitterkeit der Rede verleugnet nicht die Zuversicht, der Zorn will Mut machen. Hier spricht aber, mit den jungen Schülern, die alte, grosse Mannschaft, vermöge deren eine Sprache lebt, und ginge das Land unter. (*Aus der Einführung, S. 11*)

Das Lesebuch enthält Beiträge von Exilautoren, die mit beispielhaft gemeinten Auszügen der deutschen Literatur von Walther von der Vogelweide bis zur Gegenwart alternieren. Der Aurora Verlag war 1943 in New York von elf ehemals deutschen oder österreichischen Autoren, darunter Ernst Bloch, Brecht, Döblin, Wieland Herzfelde, Heinrich Mann, Berthold Viertel, als «gemeinsamer Besitz» gegründet worden. Die Geschäftsführung übernahm «ehrenamtlich, d.h. unbezahlt», Wieland Herzfelde, der lange Jahre (1919-1932 in Berlin, 1933-1938 in Prag) den Malik-Verlag geleitet hatte.

25 Werner Kraft

Photographie. Um 1930. 12,5 x 8,5 cm (40)

Werner Kraft, 1896 in Braunschweig geboren, musste 1933 nach dem ‚Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘, unter welch harmlosem Titel sich die Entlassung der jüdischen Beamten verbarg, seinen Posten als Bibliotheksrat in Hannover aufgeben. Nach kurzen Stationen in Stockholm und Paris kam er nach Jerusalem.

Es heisst, die Luft dieses Landes macht weise; das Exil wurde zur Heimat. Aber die Mühe des Anfangs war gross. Nicht nur die materiellen, auch die geistigen Lebensadern waren mir durchgeschnitten. Ich hatte Freunde, dankbar sage ich es, ja sogar einen einzigartigen Freundeskreis, ich war nicht verlassen. Nur in dem, was ich zu sein

glaubte, ein Schriftsteller und Dichter der deutschen Sprache, konnte mir niemand helfen. Was sollte ich tun? Ich setzte mein Leben fort. Ich schöpfte wie bisher aus den Quellen des deutschen Geistes und der deutschen Sprache. Ich tat es noch angesichts des ungeheuren Frevels, der von Deutschland aus das grosse Unglück über das jüdische Volk und die Welt als ganze gebracht hat. Mir blieb keine Wahl. (*W. Kraft: Spiegelung der Jugend. Frankfurt a.M. 1973, S. 152*)

Der Germanist und Poet, beides verschränkt sich in ihm, stand sowohl Theodor Lessing wie Walter Benjamin nahe und konnte einander ausschliessende Gestalten wie Rudolf Borchardt, Karl Kraus oder Kafka in seinen geistigen Haushalt aufnehmen. Sein Gesprächs- oder Briefpartner über die Jahre des Unheils hinweg war Wilhelm Lehmann, der 1931, als Kraft ihm zuerst schrieb, nur wenigen als Dichter bekannt war.

26 Werner Kraft an Wilhelm Lehmann

Postkarte. Stockholm, 4. September 1933

... ich stosse eben wieder auf diese Verse, die ich am Schluss eines Aufsatzes von Ludwig Geiger über die Karschin gefunden habe. Er sagt dort, es wären die einzigen Verse von ihr, die dichterisch sind. Und wirklich, finden Sie nicht auch, dass diese Verse ein tiefer Menschenlaut sind? – Der Tod des Verfassers von Europa und Asien hat mich tief getroffen. Aber nicht nur Trauer erfüllt mich sondern – so seltsam es klingt –: meine Glaubenskraft wächst.

Der «Verfasser von Europa und Asien», Theodor Lessing, hatte schon 1926 wegen eines kritischen Artikels über Hindenburg seine Professur der Philosophie in Hannover aufgeben müssen. Es nützte ihm nichts, dass er gleich 1933 Deutschland verliess. Am 31. August wurde er von jungen Faschisten in Marienbad ermordet.

Nach der Tagesarbeit im Centre de Culture Française schrieb Kraft weiter Gedichte (‘Wort aus der Leere’, 1937) und ging, weil er anders nicht leben konnte, dem «tiefen Menschenlaut» nach, wo immer er ihn fand, ob bei Goethe oder dem Shakespeare-Übersetzer Gottlob Regis, bei Arnim oder Maria Mnioch. Er wollte, wie er im Vorwort zu seiner Anthologie schrieb, «den rechtmässigen Unterschied zwischen grösseren und geringeren, zwischen grossen und kleinen Dichtern, nach dem Massstab der Geschichte, zurücktreten lassen hinter den Eindruck von Gedichten, die Schönheit oder

79 Werner
Krafts
Abschrift des
Gedichts der
Karschin
(Nr. 36/26),
Originalgrösse

Anna Louise Karschin

ohne Regung, die ist oft beschränkt,
ohne Zärtlichkeit ward ich zum Weibe,
Ward zur Mutter! wie im wilden Krieg
Unverliebt ein Mädchen werden müßte,
Die ein Krieger halbgezwungen küßte,
Der die Mauern einer Stadt erstieg.

Seig ist Lieder für den Liebe Kenner,
Dann denk in den zärtlichsten der Männer,
Den ich immer wünschte, nie erhielt ich
Keine Gattin küßte sie getreue,
Als ich in der Sappho sanftem Feuer
Lippen küßte, die ich nie gefühlt!
Kopfbogen! Stimm Tramm, oft ich
In fern am 15.9. nach London - Wien

Wahrheit erreichen oder anstreben, nach dem Massstabe der Sprache» (Wiederfinden', S. 5). Den Briefen an Lehmann legte er oft Proben seines Finderglücks bei. Ihm widmete er auch die Sammlung, die als Buch erst lange nach dem Krieg erscheinen konnte:

27 Wiederfinden

Deutsche Poesie und Prosa Eine Auswahl von Werner Kraft Heidelberg: Lambert Schneider 1954 (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt. 4.)

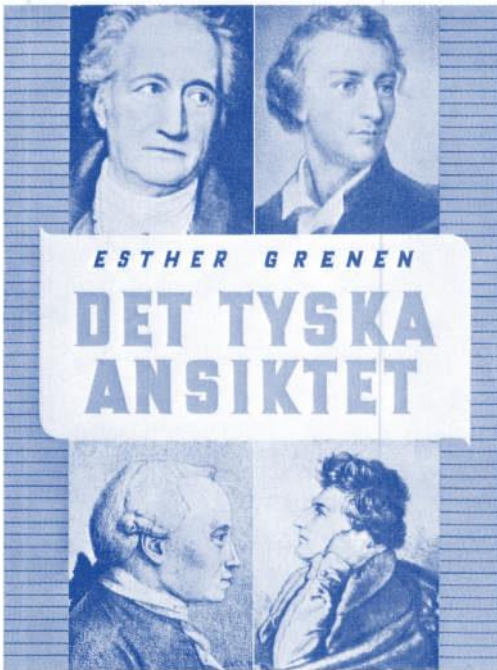
Im Vorwort zur 2. Auflage von 1962 schrieb Kraft: «Der ursprüngliche Titel dieses Buches sollte ‚Das Grabgewölbe‘ sein. Es öffnet sich. Die Trauer weicht dem Glück des Wiederfindens.»

Unter den im Exil erschienenen Sammlungen darf die Anthologie ‚Stimmen der Völker‘. Die schönsten Gedichte aller Zeiten und Länden nicht vergessen werden, die Alfred Wolfenstein (1888-1945) im Amsterdamer Querido-Verlag 1938 herausgab. Der Autor der ‚Gottlosen Jahre‘ (1914) hatte sich, wie der Titel zeigt, Herders Sammlung ‚Volkslieder‘ (1778/79) zum Vorbild genommen, wenn er auch im Vorwort (S. 9) die Einschränkung machte, dass «nicht wie damals eine neue Literatur – nur die Ehre der Menschheit immer neu entdeckt werden» sollte. Weiter heisst es im Vorwort (S. 15): Die weiten Bögen der Dichtung überbrücken die Völker, die Räume, zugleich die Zeiten, die Jahrtausende. Mit tragischem Trost bestätigt eine solche Sammlung, dass das Chaos schon oftmals Gegenwart war, und wie unbeirrbar ihm der Dichter trotz mancher Elegien mit hymnischem Mute entgegengetreten ist. Er ist ein Träumer? Dann möge das Buch auch auf die Frage antworten, wie wichtig der Träumer für eine bessere Zukunft ist.

28 Esther Grenen: Det tyska ansiktet [Das deutsche Antlitz]

Uttalanden av ledande tyskar Stockholm: Trots allt! 1943 Mit einem Vorwort von Lydia Wahlström (41)

Esther Grenen war das Pseudonym der nach Schweden geflüchteten Wiener Schriftstellerin Maria Lazar-Strindberg (1895-1948), die nur mit kleineren Arbeiten hervorge-



80 Umschlag-
seiten des
«deutschen
Antlitz» (Nr.
36/28)

treten war (*Die Vergiftung*, 1920; *Der Henker. Ein Akt*, 1921). Ihre satirische Anthologie oder Blütenlese könnte, wenn auch in Prosa, Wolfensteins Vorschlag befolgt haben (S. 11 der *Stimmen der Völker*): «Man vergleiche unsere Gedichte mit den Tönen und Taten der Politik und urteile immer besser über den Wert der Lyrik für die allgemeine Wohlfahrt!» Aussprüche führender Deutscher, so der Untertitel ihres Buches auf deutsch, werden kommentarlos gegeneinandergestellt, links der Klassiker, rechts der Nazi. Paarungen wie etwa Herder mit Hitler, Kant mit Bosenberg, Hölderlin mit Goebbels, Grillparzer mit Göring usw., vom jeweiligen Konterfei noch verstärkt, ergeben schlimme Kontraste. Das Buch, angeblich in grosser Auflage erschienen, erzielte wegen des schlechten Vertriebs nur geringe Wirkung.

Emigrantentheater

29 Berthold Viertel: Gedichte aus dem Exil

Heft mit handschriftlichen Gedichten und Gedichtentwürfen. Um 1940 Aufgeschlagen: Emigrantentheater

In dieser Zeit, der Zeit des Hitler Krieges, Sah ich euch, deutsche Schauspieler in der Verbannung. Ihr spieltet ‚Faust‘ von Goethe.

Auch Juden spielten mit, die unverbesserlichen Juden! Werft sie nur hinaus aus eurem deutschen Pferch, Sie spielen Goethe! Brandmarkt sie als undeutsch, Sie spielen Goethe! Hetzt sie wie Vieh über die Erde hin, Sie spielen Goethe! Entkommene Schutzhaftjuden, Mit einem Buchstaben in ihrem Pass, Mit Israel und Sara vor dem Namen, Damit nur Keiner sie für Deutsche halte Sie spielen Goethe! Und sie spielen ihn, Wie diese ganze Gruppe Ausgestossener, Mit einer Treue, die ihn schöner macht Und rührender! Ich sah's durch nasse Augen –, Nicht aus Rührseligkeit, nein – vom Hass erlöst!

Berthold Viertel (1885-1953), Dichter und «Mann des Theaters», hatte schon in Berlin versucht, ein von kommerziellen Zwängen freies Theater zu schaffen („Die Truppe“, 1923-1924). Er gab diese Hoffnung auch nicht auf, nachdem er, seit Jahren als Filmregisseur tätig (1928-1932 in Hollywood, 1933-1939 in London), 1939 endgültig nach den USA emigrierte. Viertel, den Brecht den «Freundlichen» nannte, war 1941 unter den Gründern der ‚Tribüne für freie deutsche Literatur und Kunst‘ in Amerikas bei deren «Leseaufführungen» er Regie führte (s. Nr. 34). Die ‚Gedichte aus dem Exil‘ erschienen unter dem Titel ‚Fürchte dich nicht!‘ 1941 bei Fies in New York.

Schauspieler und Regisseure gehörten zu den ersten, die von den neuen Herren Deutschlands vertrieben wurden. In vielen Städten Europas und beider Amerika, selbst in Schanghai, suchten sie auf Behelfsbühnen, manchmal auch in richtigen Theatern,

ihrem Metier und ihrer Überzeugung treu zu bleiben. «Es hat viele Theatergruppen emigrierter Schauspieler gegeben: in Paris und in Brüssel, in London und in New York. Sie alle hatten etwas hilflos Entwurzeltes. Um sie war die Fremde, die nicht immer freundlich war», schrieb Hans Mayer 1945 (zitiert nach: Verbannung. Aufzeichnungen deutscher Schrifsteller im Exil. Hrsg. von E. Schwarz und M. Wegner. Hamburg 1964, S. 289). Das Zürcher Schauspielhaus, dessen Ensemble sich nach 1933 zum grössten Teil aus Emigranten zusammensetzte, war eine, um nicht zu sagen, die Ausnahme von dieser Regel.

30 Die Jungfrau von Orleans

Eine romantische Tragödie von Friedrich von Schiller
Schauspielhaus Zürich, 14. April 1939
Regie: Leonard Steckel. Bühnenbild: Teo Otto
Theaterzettel (42)

31 Friedrich Schiller: Die Jungfrau von Orleans

Schauspielhaus Zürich, 1939
Maria Becker (Johanna), Ernst Ginsberg (Herzog von Burgund) Photographie.
13,1 x 17,7 cm (42)

Der Leiter des Theaters im «Pfauen», Ferdinand Rieser, ein kunstsinniger Geschäftsmann, hatte nach 1933 eigentlich nur die Chance genutzt, auf einen Schlag namhafte Künstler zu gewinnen, die zudem als Flüchtlinge keine grossen Ansprüche stellen konnten. Es waren ausser den Obigen, um nur die wichtigsten zu nennen, der Regisseur Leopold Lindtberg, der Dramaturg Kurt Hirschfeld, die Schauspieler Kurt Horwitz, Erwin Kaiser, Wolfgang Langhoff, Kari Paryia. Ihr Engagement, hier doppelsinnig zu verstehen, machte aus der bis dahin eher provinziellen Bühne das einzige Theater im deutschen Sprachgebiet, in dem Stücke der in Deutschland verfeimten Dramatiker wie Ferdinand Bruckner, Friedrich Wolf, Eise Lasker-Schüler, Brecht u.a., natürlich auch Thornton Wilder, Steinbeck, Giraudoux, Sartre, in oft exemplarischen Aufführungen gespielt wurden. Die Zürcher Klassiker-Aufführungen, in verstärktem Mass, nachdem Oskar Wälterlin 1938 die Leitung des Hauses übernommen hatte, gewannen unter der äusseren Bedrohung «eine neue, unerhörte Aktualität» (Hans Mayer in ‚Verbannung‘)

und gerieten zu Demonstrationen der Menschlichkeit. Zu nennen sind besonders Schillers ‚Wilhelm Tell‘ (1934/35, 1938/39), ‚Don Carlos‘ (1933/34, 1935/36), ‚Wallenstein‘ (1937/38, 1943/44), Goethes ‚Götz von Berlichingen‘ (1938/39) und ‚Faust I und II‘ (1940). Im 4. Heft der von Flüchtlingen herausgegebenen Schriftenreihe ‚Über die Grenzen‘ (Affoltern a. A. 1945) hielten die Theaterleute Rückschau auf ihre Arbeit. Ernst Ginsberg schrieb:

Wer von uns, die im Jahre 1933 und später aus Berlin, Wien und München von der Sturmflut der Ereignisse an das rettende Ufer getragen wurden, hätte gedacht, dass uns die kleine Bühne des Zürcher Schauspielhauses für so viele Jahre zur zweiten künstlerischen Heimat werden sollte, ja mehr: dass hier jedem Einzelnen von uns, neben einem Übermass an Arbeit und mancherlei ersten Sorgen, auch Stunden echten und unvergesslichen Glücks bevorstanden. Wenn es Glück ist, mit dem Einsatz der ganzen Kraft einer edlen Sache dienen zu dürfen, wenn es Glück ist, in Zeiten des Untergangs an der Bewahrung alter Werte mitwirken, in Zeiten der Unmenschlichkeit und der Geistvernichtung für den Menschen und für den Geist zeugen zu dürfen, und wenn es Glück ist, um die Bewältigung solcher Aufgaben in Freiheit ringen und ihr in seltenen Stunden sogar nahe kommen zu können, dann waren wir, wie nur wenige Bevorzugte in dieser Zeit, manches Mal wahrhaft glücklich. (Zitiert nach: Beiträge zum zwanzigjährigen Bestehen der neuen Schauspiel AG. Zürich 1959, S. 157 f.)

32 Friedrich Schiller: Wilhelm Tell

Tel Aviv, Habimah, 28. Juli 1936

Regie: Leopold Jessner

Nach einem Szenenphoto

Das hebräische Nationaltheater Habimah war 1918 in Moskau gegründet worden. Jessner, bis 1933 Intendant der Preussischen Staatstheater, hatte 1919 vor randalierendem Publikum, das die «expressionistische» Inszenierung missbilligte, mit dem ‚Tell‘ debütiert. Er hielt an dem Freiheitsdrama fest, als er vor fremdem Publikum und in fremder Sprache – eine Aufführung auf Deutsch wäre in Palästina undenkbar gewesen – noch einmal sein Glück wagen musste. Es wurde ein Misserfolg. Fritz Kortner, einer der Schauspieler, die Jessner viel verdankten, berichtete, freilich Anfang 1939



81 ›Wilhelm Tell‹ im El Capitan Theatre, Los Angeles (Nr. 37/33) vom Hörensagen, in seiner Autobiographie ›Aler Tage Abend‹ (München 1959, S. 420): Die Aufführung soll weder revolutionär noch national konformistisch gewesen sein. Eher traurig farblos. Ein entwurzeltes Stück: ein Entwurzelter, Schwankender hatte sich an Vergangenes angeklammert. Armer Jessner.

- 33 Friedrich Schiller: Wilhelm Tell**
Los Angeles, El Capitan Theatre, 25. Mai 1939
Regie: Leopold Jessner
Unter den Schauspielern: Alexander Granach und Ernst Deutsch
Nach einem Szenenphoto

hatten Filmindustrielle in Los Angeles auf Anregung des aus Deutschland stammenden William Dieterle das Theaterunternehmen ‚The Continental Players‘ gegründet, um den emigrierten Schauspielern zu helfen. Freilich wurde von ihnen erwartet, dass sie in der Landessprache spielten. Leopold Jessner, seit 1937 in den USA, übernahm die Regie der ersten (und einzigen) Inszenierung, und abermals wählte er ‚Wilhelm Tell‘. Neben Leo Reuss als Teil, Granach (Stauffacher) und Deutsch (Gessler) wurden durchweg Exilschauspieler verpflichtet, unter ihnen Christiane Grautoff, die Ehefrau von Ernst Toiler, der sich am 22. Mai 1939 in New York das Leben nahm. Da es für die Rolle der Armgard keine zweite Besetzung gab, trat Frau Grautoff am Premierenabend auf, dem Tag der Beerdigung Toilers.

Obwohl es laut der Berichterstatteerin des New Yorker ‚Aufbau‘ (Jg. 5, 1939, H. 10, S. 19) «ein grosses Ereignis» war, «Schillers Verse am Hollywood-Boulevard» zu hören – «Fräcke, Abendkleider, Blumenfülle zauberten die Erinnerung an die besten Berliner Zeiten herauf» –, musste das Stück nach drei Aufführungen abgesetzt werden. Die Inszenierung, die es sowohl den Amerikanern wie den Emigranten recht machen wollte, befremdete, das Englisch der ‚Continental Players‘, die sich gleich danach auf lösten, war zu unterschiedlich.

34 Goethe-Tag. New York 1942

Zum 110. Jahrestag des Todes Goethes

Montag, den 18. Mai 1942, abends 8.30 im Auditorium des Hunter College Programmzettel

Veranstalter dieses Abends war die ‚Tribüne‘, eine Vereinigung exilierter Schriftsteller und Theaterleute in New York, deren aktivstes Mitglied, Friedrich Alexan, «alles in allem» war, wie Berthold Viertel schrieb: «Kulissenträger, Pressechef, Requisiteur, Organisator und Kartenbuero, Geschaeftsfuehrer und Schreiber von Briefkuverts». In einem Aufsatz ‚Brecht in der Tribüne‘ in der in Mexiko erscheinenden Zeitschrift ‚Freies Deutschland‘ (Jg. 1, 1942, Nr. 11, S. 21) umriss Viertel das Programm der Vereinigung: Es versuchte, mit kulturellen und kuenstlerischen Mitteln, eine Einheitsfront gegen den Hitlerismus durchzusetzen, die von der deutschen Klassik bis in alle Zweige der Emigrationsdichtung und des Geisteslebens der Gegenwart reicht. Deshalb auch ein Goethe-Abend, dessen aktuelle

32 Programm (Nr. 37/34) und zuendende Pointe die sozialpolitische Vision des sterbenden Faust bildete. An das klaerende Licht des heutigen Tages gebracht, enthüllte sich hinter der utopischen allgemeinen Gültigkeit, der nicht mehr spezifisch aufgefassten, zitatenreifen Formenschoenheit der weltdemokratische Sinn. Literarisches Erbgut solcher Art zur lebendigen Literatur zu machen, es mit der lebendigen Literatur von heute, mit dem unliterarischen Leben von heute zu konfrontieren: dieser Zug ging durch alle Veranstaltungen der Tribüne.

35 Einziger Vortrags-Abend Albert Bassermann

New York, Hunter College, 29. Januar 1943

Programmzettel (42)

Albert Bassermann hatte Deutschland 1933 verlassen, weil seine jüdische Frau nicht mehr auftreten durfte. Als er 72jährig nach Amerika kam, sprach er kaum ein Wort Englisch, erreichte aber im Gegensatz zu den meisten emigrierten Schauspielern, sowohl beim Film wie im Theater eine, wenn auch bescheidene, Karriere zu machen. Seinen Vortragsabend in New York leitete er mit einem selbstverfassten Prolog ein, den Henry Marx in einem Vortrag ‚Exil-Theater in den USA‘ überliefert hat:

Denk' ich an Deutschland in der Nacht, Dann bin ich um den Schlaf gebracht. Ich kann nicht mehr die Augen schliessen Und meine heissen Tränen fliessen.

Heut stell' ich – unter anderen Gestalten –
Auch die von deutschen Dichtern dar.

Sie sollen Euch vor Augen halten, Was Deutschland ohne Hitler war.
,Don Carlos' und ,Nathan der Weise', Auch Goethes ,Egmont' darf man dort Nicht spielen, weil die Nazi-Kreise Vor Aufruhr zittern und vor Mord.

Der Angstschweiss bricht aus dem Gesindel, Wenn es von Freiheit reden hört.

Amerika, Russland, England, China, Ihr seid der Sieg, das Rache-schwert.

(Zitiert nach: *Theater im Exil 1933-1945. Berlin 1979, S. 229*)

diesem Tage, Nacht
Goethe-Tag

New York 1942

(Zum 110. Jahrestag des Todes Goethes)

Montag, den 18. Mai 1942, abends 8.30

im Auditorium des Hunter College
68. Strasse und Park Avenue

Dem Ehren-Ausschuss gehören an u. a.:

LOUIS ADAMIC
PROF. LYMAN R. BRADLEY, N. Y. University
VAN WICK BROOKS
LOUIS BROMFIELD
ALBERT EINSTEIN
LION FEUCHTWANGER
OSKAR MARIA GRAF

FREDA KIRCHWEY, The Nation
THOMAS MANN
PROF. GEORGE M. PRIEST, Princeton
COUNT CARLO SFORZA
FRITZ v. UNRUH
BRUNO WALTER
FRANZ WERFEL

PROGRAMM

BEGRUESSUNGSWORTE _____ Prof. Edwin Berry Burgum, N. Y. University

ANSPRACHE — "Verbranntes Buch—Unzerstörbare Kultur"
Prof. Paul Tillich, Union Theological University

GESANG DES HÄRTERS, aus "Wilhelm Meister" _____ Vertont von Schubert
PROMETHEUS _____ Vertont von Schubert
Am Flügel: George Reeves Gesungen von Mack Harrell, Mitglied der Metropolitan Oper

GOETHE, eine Schilderung
Aus Thomas Manns "Lotte in Weimar" _____ Gelesen von Stefan Schnabel

AUS DER GEDANKENWELT GOETHES
Symposium _____ Gelesen von Heinrich Schnitzler

Pause

"FREUDVOLL UND LEIDVOLL"
"DIE TROMMEL GERUEHRET"
Aus "Egmont" _____ Vertont von Beethoven

"DER KOENIG IN THULE"
"GRETCHEN AM SPINNRAD"
Aus "Faust" _____ Vertont von Schubert
Am Flügel: Frederick Kitzinger Gesungen von Hertha Glaz, Chicago und San Francisco Oper

GEDICHTE UND BALLADEN _____ Vorgetragen von Erika von Wagner
VORSPRUCH ZUR "FAUST"-LESUNG _____ Von Berthold Viertel
FAUST'S TOD
(Aus der Tragödie 2. Teil)

Sprecher:

Paula Janower, Elisabeth Neumann, Lotte Stein, Erika v. Wagner, Herbert Berg-
hof, Theo. Goetz, Peter Preses, Ludwig Roth.

Regie: Berthold Viertel

Karten, 35c, 60c, 90c plus Steuer:

Hunter College, Room 115; Friedrich Alexan, 187 Pinchurst Ave. (WA. 3-6057)
Nierendorf Gallery, 18 East 57th Street; "Aufbau", 67 West 44th Street.

*denk wir diesen
hat K immer
Geschaffen
wir
dachten
alle
wir
werden
ver =
heftel
Juni
J. West*

36 [Bertolt] Brecht, [Caspar] Neher: Antigonemodell 1948

Redigiert von Ruth Berlau. Mit 94 Bildern der Aufführung in Chur/Schweiz von Ruth Berlau. Bühnenbilder von Caspar Neher
 Berlin: Gebrüder Weiss 1949 (Versuche 34.)

Die hellenische Dramaturgie versucht durch gewisse Verfremdungen, besonders durch die Einschnitte für die Chöre, etwas von der Freiheit der Kalkulation zu retten, die Schiller nicht weiss, wie sicherzustellen [s. Briefwechsel mit Goethe, 26. Dezember 1797]. Im Übrigen handelt es sich in keiner Weise darum, etwa durch das Antigonedrama oder für dasselbe den «Geist der Antike zu beschwören», philologische Interessen konnten nicht bedient werden. Selbst wenn man sich verpflichtet fühlte, für ein Werk wie die Antigone etwas zu tun, könnten wir das nur so tun, indem wir es etwas für uns tun lassen. (Vorwort, S. 6)

Ende Oktober 1947, gleich nach seiner Befragung durch den Untersuchungsausschuss «of Unamerican Activities», hatte Brecht die USA verlassen. Er war erst wenige Tage in Zürich, als er in einer Altstadtgasse einen Bekannten aus der Zeit «vor 33» traf, den aus Karlsruhe stammenden Regisseur und Kunsthistoriker Hans Curjel, seit 1933 in der Schweiz. Dieser, inzwischen Leiter des kleinen Stadttheaters in Chur, erzählte ihm, dass er daran denke, einen griechischen Klassiker aufzuführen, vielleicht die ‚Antigone‘; er wisse nur noch nicht, welche Übersetzung er nehmen solle. Brecht sah eine Chance, «das anstrengende Geschäft des Exilierten: das Warten» zu unterbrechen, wie er es 1948 in einem Brief nannte. Er sagte, dass er gerade dabei sei, die ‚Antigone‘ zu bearbeiten. Curjel, obwohl ihn das überraschte, ging daraufhin und fragte, ob er ihm das Manuskript für eine Aufführung in Chur überlassen wolle; wie lange er dazu noch brauche? «Circa 3 Wochen», sagte Brecht; wirklich kam er nach dieser Frist, begleitet von seinem Augsburger Freund, dem Bühnenbildner Caspar Neher, zu Curjel und las es ihm mit «ein bisschen krächzender Stimme» im Augsburger Tonfall vor. Curjel hat die Szene in einem Rundfunkinterview Anfang der sechziger Jahre rekapituliert:

Als er fertig war, sagte ich ihm, das Stück ist angenommen, worauf er sagte, so schnell ist das noch selten passiert. Ich sagte, «ich habe nur eine Bedingung, das ist, dass Sie Regie führen, verantwortlich für die Regie zeichnen». Da wollte er zuerst nicht, denn er hatte immer eine Scheu, diese Dinge nach aussen zu zeigen. Ich liess aber nicht locker,

er nannte seine Bedingungen. Seine Bedingung war die Weigel als Antigone, mit der er ja da vis-à-vis wohnte, und Neher als Bühnenbildner. Da gab es natürlich keine Schwierigkeiten und wenn man heute an das Honorar denkt, das für Brecht tausend Franken betrug, so wird einem fast übel.

Brecht stellte der ‚Antigone‘ ein Vorspiel ‚Berlin. April 1945‘ voran, in dem zwei Schwestern, die «aus dem Luftschutzkeller zurück in ihre Wohnung» kommen, das Thema für die Gegenwart paraphrasieren. Zur gleichen Zeit, im Dezember 1947, schrieb er seinem Sohn Stefan S. Brecht nach New York (B. Brecht: Briefe. Frankfurt a.M. 1981, S. 561):

... ich schicke Dir eine ‚Antigone‘-Bearbeitung, die ich für Helli gemacht habe. Wir werden in Chur, zwei Stunden von Zürich, eine Art Preview für Berlin machen. Benutzt ist die Hölderlinische (ziemlich getreue) Übertragung aus dem Griechischen; sie hat etwas Hegelisches, das Du erkennen wirst, und einen Dir wohl nicht erkennbaren schwäbischen Volksgestus. (Die ‚Volksgrammatik‘ geht bis in die höchst artistischen Chöre hinein!) Seit dem ‚Edward‘ ist es mein zweiter Versuch, aus gegebenen klassischen Elementen eine erhöhte Bühnensprache zu entwickeln. Die Änderungen, die mich zum Schreiben ganz neuer Partien zwangen, sind gemacht, um die griechische «moira» (das Schicksalhafte) herauszuschneiden; d.h., ich versuche da, zu der zugrunde liegenden Volkslegende vorzustossen.

Über die Probenarbeit, die Anfang Januar begann, hat Curjel in einem Manuskript ‚Antigone Inszenierung in Chur 1948‘ berichtet:

Brecht stimmte Neher's Grundkonzeptionen in einem Maasse zu, dass man den Eindruck hatte, er empfinde Neher als sein alter ego. Brecht überlegte und beobachtete die Entwicklung seiner eigenen Inszenierungsgedanken; Neher notierte mit wenigen Strichen Gruppensituationen, Gestalten und Gesten. Es entstand die optische Vorstellung «Antike», eine cyclopische, primitive, unelegante Antike, die im Wesen der tatsächlichen Frühantike, aus der der Stoff der Antigone stammt, sehr adaequat war.

Die Aufführung fand im Februar 1948 statt.

In Chur machten die Gebildeten gegen die geistige und optische Härte, die ihnen von der Bühne entgegentrat, stille Opposition, sodass die wenigen Aufführungen vor leeren Häusern stattfanden. Aber die Churer Gymnasiasten und die Zöglinge der nahe gele-

Antigone

Komm aus dem Ganner und geh

vor uns her eine Zeit, / Freundliche, -

mit dem leichten Schritt

der ganz Bestimmten, schrecklich

den Schrecklichen.

Abgewandte, ich weiss

wie du den Tod gefürchtet hast, aber

mehr noch fürchtetest du

unwürdig Leben.

Und liessest den Mächtigen

nichts durch, und glichst dich

mit den Verwirrern nicht / aus, noch je

vergassest du Schimpf und über der Misset wuchs

~~denen~~ ihnen kein Gras.

Salude!

Robert Busselt
Class 1948

genen Lehranstalt in Schiers begriffen in einer Schülervorstellung die Tiefe und künstlerische Wirklichkeit des seltsamen Theater-Ereignisses. 83 Bertolt Brecht: ‚Antigone‘ (Nr. 37/37), verkleinert

Brecht hat seiner Antigone Helene Weigel mit einem Gedicht gedankt.

37 Bertolt Brecht: Antigone

Typoskript aus dem Nachlass von Hans Curjel mit handschriftlichen Korrekturen Brechts. Vermutlich erster Entwurf 1948

38 - 39 Hölderlin im Tornister

Nun, lieber Freund, ich habe, und ich bin mir wohl bewusst, Ausnahmen zu nennen, Soldaten getroffen, die im Granatfeuer, wenngleich geschützt durch einen Bunker, in Hölderlin blätterten, und andere, die ihren ‚Wilhelm Meister‘ lasen. Von ihnen, denen ich mich verwandt fühle, sei besonders gesprochen. Es ist ja ein bedeutender Unterschied, ob jemand in einer geborgenen Stube, vielleicht gar von Langweile geplagt, sich abenteuernd auf die Fährte der alten Götter begibt, oder ob sich ein von tausend Nöten und Feuern beranntes Herz im Angesicht des Todes, der ihn unvermittelt zu sich reißen kann, einem der genannten Geister naht, womit er doch ihre Meisterschaft als wirklich unbestreitbar von allen Ängsten, als unbestreitbar selbst vom Tode anerkennt. *Diese Sätze von Martin Raschke konnte man während des Zweiten Weltkrieges in einem öffentlichen Brief ‚An den Freund‘ lesen, den die Zeitschrift ‚Das Innere Reich‘ im ersten Heft des Jahrgangs 1943 brachte; wenige Monate danach fiel Raschke als «Kriegsberichterstatter im Osten». In einem anderen Brief aus jenen Jahren, den Wolfgang Borchert am 20. Oktober 1944 an Hugo Sieker richtete und der 1955 aus dem Nachlass veröffentlicht wurde (Akzente. Jg. 2, S. 117), heisst es:*

Und nicht nur wir gehen durch eine schwere Prüfung – auch Mozart, Hölderlin oder van Gogh müssen uns zeigen, dass sie zu mehr getaugt haben als zur Füllung und Unterhaltung unserer Mussestunden!

Wozu taugten Sie? Worin bestand die «Prüfung»? Seit Beginn des Krieges wurden mit grossem organisatorischem und propagandistischem Aufwand Bücher «als Kampfbegleiter eingesetzt», darunter – in einem kaum abzuschätzenden Masse – die Klassiker, Hölderlin zumal, als andere «Nahrungs- und Lebensmittel». Was dabei Absicht, Lenkung, Organisation war, lässt sich leicht aufzeigen; schwerer ist den Zufällen tatsächlicher Lektüre und ihrer Wirkung auf die namenlosen Einzelnen beizukommen. Angesichts der Ziele und Formen dieses Krieges, angesichts der Partisanenkämpfe, Geislerschiessungen, Massenliquidationen und der Bombennächte daheim wurde jede Stärkung von Lebenssinn und Lebenskraft zweideutig: was dem Einzelnen half, zu bestehen, vielleicht auch Skrupel zu nähren und auf die ihm noch mögliche Weise zu

widerstehen, half ihm zugleich auch, weiterzukämpfen und zu gehorchen, stärkte auch die «Kampfkraft».

Diese Zweideutigkeit nahm absurde Dimensionen an, wenn 1941 und noch 1944 derselbe Otto Braun, dessen hinterlassene Aufzeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg in separater Liste unter der Überschrift Jüdische Literatur aufgeführt wurden, zugleich als mythisches Vorbild beschworen und zitiert wurde (vgl. auch Kap. 30, Nr. 3):

Erinnerst Du Dich des Berichtes, den ein Freund des im Weltkrieg gefallenen jungen Otto Braun von einem Augenblick kurz vor seinem Tode gibt. Er steht in den ‚Kriegsbriefen gefallener Studenten‘. Die Leute hatten den Auftrag, Gefallene, die seit Tagen auf dem Schlachtfelde lagen, zu bergen und zu begraben, und sie gingen mit Widerwillen daran. Da rief ihnen der junge Braun zu: Wenn euer Geist die Verwesung nicht meistert, so wird die Verwesung euren Geist meistern – und danach sprach er ihnen frei, aus dem Gedächtnis, Verse von Hölderlin und aus der Ilias. Willig verrichteten sie ihre schwere Arbeit. (Walter Bauer: *Tagebuchblätter aus dem Osten. Dessau 1944, S. 46 f.*)

Noch hat man sich nicht die Mühe gemacht, zu sammeln und zu untersuchen, was sich an weitverstreuten Zeugnissen über die Lektüre der Soldaten im Zweiten Weltkrieg auffinden lässt. Dass sie in unfreier Situation, oft einsam, das Lesen als eine Möglichkeit ergriffen, Distanz zu gewinnen, Sinnlosigkeit und Unfreiheit zu ertragen, ja sogar noch die Verbrechen, deren Zeugen sie wurden – wie der ausgestellte Feldpostbrief zeigt (vgl. Nr. 29) –, belegen schon Proben. Einige der nach 1945 veröffentlichten Aufzeichnungen geben diesen Alltag des Krieges wieder.

Felix Hartlaub schrieb am 19. März 1940 aus Wilhelmshaven:

Schlimm ist der geistige Verfall, den ich immer deutlicher spüre. Ich versuche durch verzweifertes Lesen dagegen anzugehen, aber das ist namentlich in dem neuen, höllisch lauten Quartier ziemlich sinnlos. (F. Hartlaub in seinen Briefen. Tübingen 1958, S. 178)

Joachim Günther notierte am 21. Juni 1944:

‚Jürg Jenatsch‘ zu Ende gelesen. Ich komme mir bei solcher Lektüre während der Dienstzeit oft wie ein Tippmädchen vor, das in ihren Arbeitspausen einen Strickstrumpf hervorholt. Mein Gewissen dabei ist vielleicht nur noch schlechter als das ihre, und zwar nach zwei Seiten hin. Dem Kunstwerk gegenüber schämt man sich, dass man



ihm nicht die volle Aufmerksamkeit zuwenden kann, sondern zugleich noch die Lage beobachten muss, ob die verbotene Nebenbeschäftigung auch nicht bemerkt und gesehen wird. Vor dem Vorgesetzten aber hat man das schlechte Gewissen einer unerlaubten Entziehung der Dienstkraft, ein Unbehagen und Zwiespalt, der bestehen bleibt, selbst wenn man mit Zynismus und betonter Souveränität über ihn hinwegleben wollte. Man ist nun einmal nicht Herr und nicht in der Situation der Freiheit... (*Das letzte Jahr. Mein Tagebuch 1944/45. Hamburg 1948, S. 138 f.*)

84 Aus einem
Prospekt
(Nr. 38/1)

Und der siebzehnjährige Flakhelfer Klaus Granzow trug am 30. September 1944 in sein Tagebuch ein:

Ich habe das Gefühl, dass ich viel mehr lesen müsste, um eine eigene Meinung zu bekommen. Wenn mir doch nur jemand unsere Klassiker näherbringen könnte. Aber die Kumpels hier sind genauso dumm wie ich. Da muss ich es wohl allein wagen. Doch schaffe ich es? Mit dem ‚Tell‘ habe ich meine Not. Ich möchte über so vieles darin mit jemandem reden. Aber hier ist niemand. Auch bleibt uns so wenig Zeit, man kommt zu nichts Wichtigem. (*Tagebuch eines Hitlerjungen. 1943-45. Bremen 1965, S. 115f.*)

1 Deutsche Wehrmachtsoldaten

Photographie auf einem Prospekt des Verlags Andermann, Berlin, für den Band «Unsere deutsche Wehrmacht» (1935), herausgegeben von Hermann Foertsch

Mit der Ankündigung des Bildbandes vom April 1935 reagierte der Verlag – wie andere auch – prompt auf die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht «durch das Gesetz über den Aufbau der Wehrmacht vom 16. März 1935». Im beigegebenen Sonderdruck des Vorworts heisst es:

Die Erziehung zu allen männlichen Tugenden ... die körperliche und geistige Zucht, die Stärkung des bedingungslosen Pflicht- und Gemeinschaftsgefühls ist die grosse Aufgabe aller Führer der Wehrmacht... Der Sinn des Opfers für den Staat, des Opfern persönlicher Eigenarten und Neigungen, und schliesslich, wenn es Soldatenpflicht gebietet, des Opfers von Gesundheit und Leben für die Gemeinschaft, das ist der höchste Sinn der deutschen Wehrpflicht. Aus dem Bewusstsein dieser Pflicht und solchen Opfersinnes, aus dem Bewusstsein dieser Gemeinschaft erwächst dann erst der Sinn des eigenen Daseins.

... Den «Kriegshauch» zu erhalten, ist wichtiges Gebot. Ein «Friedensgeist» passt nicht zu den Soldaten, die das Erbe der Kämpfer des gewaltigsten Krieges zu wahren berufen sind.

Diesen «Kriegshauch», das «Fronterlebnis» des Ersten Weltkriegs hielten die zahlreichen Kriegsbücher – Romane, Erzählungen und Reportagen, Tagebuch- und Briefausgaben – wach, die trotz der Indizierung etlicher pazifistischer Titel vorlagen, neu aufgelegt wurden, weiterhin erschienen. Sie hielten auch fest, was klassische Autoren den Soldaten, nicht nur den gefallenen Studenten, damals bedeutet haben, schufen jenen Mythos, der unter der Formel «Faust im Tornister» umlief. Auf ihn sollte man sich 1939 und später nicht selten berufen.

Die für den Ersten Weltkrieg bezugte Lektüre sortierte eine 1941 erschienene Dissertation mit gehöriger Einseitigkeit; die Untersuchung der Umstände, Wirkungen und Veränderungen während des Kriegsverlaufs mündete in eine «Kritik der amtlichen Bücherverbreitung»:

Die Notwendigkeit der Lektüre für die Wehrhaftigkeit erfordert eine ganz andere Aufmerksamkeit und Förderung als ihr während des Weltkrieges zuerkannt wurde. (S. 147)

2 Inge Ehringhaus: Die Lektüre unserer Frontsoldaten im Weltkrieg

Berlin: Junker und Dünnhaupt 1941

(Neue Deutsche Forschungen. Hrsg. von Hans R. G. Günther und Erich Rothacker. Bd. 296. Abt. Neuere Deutsche Literaturgeschichte. In Verbindung mit Herbert Cysarz, Gerhard Fricke, Paul Kluckhohn, Hermann August Korff, Günther Müller, Karl Justus Obenauer, Rudolf Unger hrsg. von Heinz Kindermann. Bd. 30.)

Das abschliessende Kapitel ist überschrieben ‚Notwendigkeit der planvollen Auslese der angebotenen Lektüre durch die Behörden und der Heranführung breiterer Schichten der Soldaten an das wertvolle Buch‘:

Aus dem oben Gesagten ergibt sich, dass eine künftige Organisation zentralisiert und nach einheitlichen, genau umschriebenen Richtlinien zu arbeiten hat. Richtschnur muss für sie sein, dass den Truppen, die ihr Leben vorn einsetzen, das Beste nicht zu gut sein darf, dass bei einer genügenden Variationsbasis, bei der auch anspruchlose Leser etwas sie Interessierendes finden, doch alles ausgeschieden werden muss, was den Geist der Truppe hinsichtlich Kampfkraft, Disziplin und Widerstandskraft lähmt. Die Organisation hat in den Händen einer Stelle zu liegen, die keinerlei geschäftliches Inte-

resse mit ihrem Amt verbinden kann. Wie schon von Hans von Weber vorgeschlagen, sind die Feldbuchhandlungen des besetzten Gebietes nicht an einzelne Verlage, sondern an Sortimentsbuchhändler zu verpachten oder der Kontrolle der Organisation zu unterstellen, die auch den Bücherversand vornimmt und die Einrichtung der Büchereien besorgt. (S. 147)

«Geplant» und «organisiert» wurde nun im Zweiten Weltkrieg, wie die Verfasserin noch erfahren konnte; schon in den ersten Kriegsmonaten, 1939, fehlte es nicht an Ratschlägen und Überlegungen, Aufrufen und «Massnahmen»:

3 Willi Lorch: Bücher im Schützengraben

In: Bücherkunde. Organ des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. Ausgabe B. Bayreuth, Jahrgang 6, 1939, Heft 11, November, Seite 517-519

Eines ist sicher: viele der Soldaten, die hinausziehen und schon hinausgezogen sind, haben ein Buch im Tornister, wenn es auch oft nur ein kleines Bändchen ist. Wir wissen es aus dem Weltkrieg, dass das Buch ein treuer Begleiter und Kamerad manches Soldaten war. Walter Flex spricht von Goethes ‚Faust‘ und Nietzsches ‚Zarathustra‘. Gorch Fock hat das Nibelungenlied bei sich und Hebbelsche Gedichte. Die Gedichte Goethes und die Hymnen Hölderlins wurden viel gelesen und oft auswendig gelernt. Auch Grimms Märchen und Sagen werden erwähnt.

Denn im Krieg besteht nur, was ewigen Wert hat. Letzte gültige Worte, Gedichte, die nie vergehen, einfache Geschichten und kindliche Märchen, die einen ewigen Sinn enthalten, das vermag Brot zu sein für die Seele im Grauen des Krieges. Zeitromane, problematische Bücher oder Kampfschriften werden nicht lange vorhalten im Krieg; sie können keine dauernden treuen Begleiter sein. Was wir da brauchen, ist echte, ganz grosse Dichtung.

Wenn wir nun von jungen Soldaten, die hinausziehen, gefragt werden, welches Buch sie mitnehmen sollen, wenn wir uns selbst fragen, was wir mitnehmen werden, wenn wir drankommen, dann können wir zu den Büchern, die schon im Weltkrieg am häufigsten mitgenommen wurden, nicht viele hinzunehmen. Vielleicht die Bändchen ‚Deutschland muss leben‘ von Heinrich Lersch oder ‚Stolz und Trauer‘ von Rudolf G. Binding. Mancher wird ‚Segen der Erde‘ von Knut Hamsun mitnehmen. Vor allem wird

jeder das Buch wählen, das ihm schon im Frieden am meisten bedeutet hat. (S. 517)
Das Heft enthält auch einen schon am 14. Oktober 1939 im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel veröffentlichten Aufruf des Reichsleiters Alfred Rosenberg:

Unsere Soldaten stehen in hartem Kampf für Deutschland. Diesen mit allen Kräften zu unterstützen und die Gemeinschaft von Wehrmacht und Volk zu stärken, ist uns eine hohe Pflicht. Hier kann das deutsche Buch als Symbol für die Kraft unseres geistigen Lebens in hervorragendem Masse wirken. Daher ergeht an das ganze deutsche Volk, insbesondere an die deutschen Verlagsanstalten und Buchhandlungen, die Aufforderung, Bücher zu spenden, die in Kriegslazaretten, Krankenhäusern der Heimat, Sammelagern und ähnlichen Einrichtungen den deutschen Soldaten zur Verfügung gestellt werden sollen. Die Sammlung erfolgt im Rahmen des Kriegs-Winterhilfswerkes durch die Block- und Zellenleiter sowie Angehörige der Gliederungen. Verlagsanstalten und Buchhandlungen werden gesondert aufgefordert.

Als erste Spende stelle ich 2'500 Bücher zur Verfügung. (S. 537)

4 Der Bücherwurm

Monatsschrift für Bücherfreunde

Begründet von Walter Weichardt. Herausgegeben von Karl Rauch

Leipzig. Jahrgang 25, 1939/40, Heft 6, Januar/Februar 1940

Darin der Beitrag von Karl Rauch: ‚Der Frontsoldat liest‘

Rauch konnte zwar vermeiden:

Es ist Tatsache, dass Grimms Märchen zu den meistgelesenen Büchern in den Bunkern gehören. «Hofmillers Nordische Märchen gehen reihum und werden viel gelesen», berichtet dem Verlag immer wieder einmal ein Feldpostbrief. Eine Radiovorlesung des Sterntalermärchens aber ist, wie eine ganze Anzahl von Berichten der Westfront bestätigen, von geradezu unvorstellbar tiefer Wirkung gewesen. (S. 105 f.)

Aber da er die Zahl der leidenschaftlichen und gebildeten Leser im Feld für geringhielt und mit «der weitaus überwiegenden Mehrzahl unserer Mitmenschen» rechnete, denen «das Lesen der Tageszeitung», «anspruchloser Schmöker» oder Groschenhefte durchaus genüge, machte er sich Gedanken über die «volkspädagogische» Notwen-

digkeit, «den voraussetzungslosen, nur auf Stoff und Spannung achtenden Mann zur ‚gehobenen‘ Lektüre zu führen»:

... die grosse Aufgabe, in der Auswahl des Lesestoffes aktive Beiträge zur Stärkung der geistigen und seelischen Widerstandskraft gerade auch des einfachen Soldaten zu leisten, macht es zur unerlässlichen Pflicht, wo immer Gemüt und Anlage des Lesenden die Möglichkeit dafür offenlassen, den primitiven Schmöker des nichts weiter als lediglich schlecht oder gut Unterhaltenden abzulösen durch das einfache und gute, seelische Kraft und Lebensvertiefung vermittelnde Volksbuch, für das – wie immer erneute Erfahrungen bestätigen – die Aufnahmefreudigkeit stets weit grösser ist, als im Allgemeinen vermutet wird. Rosegger und Gotthelf werden immer und immer wieder von schlichten Menschen, die sie noch nicht kennen, als Entdeckungen neuer Welten und Anregungen zur Lebensweitung dankbar begrüsst. (S. 105)

5 In einer Frontbuchhandlung in Frankreich

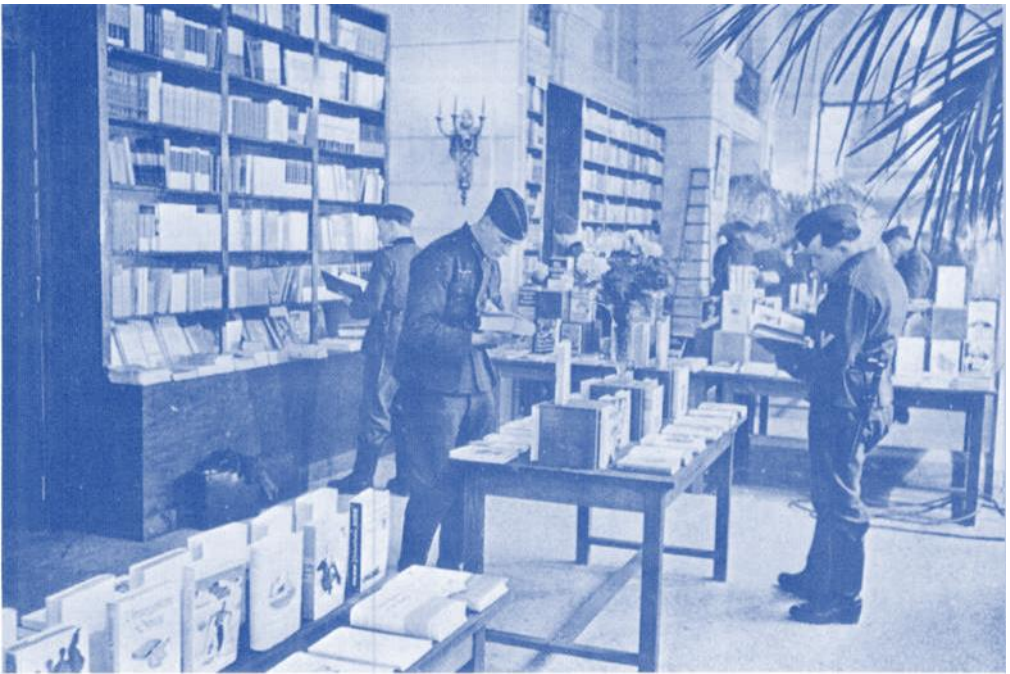
Photographie von PR-Nieberle/Atlantic

In: Bücherkunde. Organ des Amtes Schrifttumspflege ... Ausgabe B. Bayreuth, Jahrgang 8, 1941, Heft 7, Juli

Günther Stöve berichtete in diesem Heft vom ‚Besuch in einer Frontbuchhandlung‘:

Schon die Tatsache der grossen «Büchersammlung der NSDAP, für die Deutsche Wehrmacht» des vorigen Winters liess deutlich erkennen, dass der Lesehunger des Soldaten im «Winterquartier» keineswegs gering ist. Und dabei handelte es sich zunächst nur um Leihbüchereien, die von den einzelnen Kompanien verwaltet wurden. Mit der Besetzung feindlichen Gebiets für längere Dauer wuchs demgegenüber die Bedeutung der Frontbuchhandlung, die den Kauf von Büchern ermöglichte. Es ist bekannt, dass die Buchhandlungen der Heimat sich gerade jetzt im Kriege eines ausserordentlich grossen Zulaufs erfreuen. Noch überraschender aber ist die Entwicklung der Frontbuchhandlungen. Im November wurde die unseres Standortes eingerichtet. Und schon im Dezember, wo auch hier das «Weihnachtsgeschäft» einsetzte, verkaufte sie annähernd 15'000 Bücher! ...

Ein Blick in eine solche Frontbuchhandlung wird jeden von ihrer Vielfalt überzeugen. Erfindet dort einen überaus reichen Ausschnitt aus der gesamten deutschen Literatur, ob es sich nun um unsere grossen Schriftsteller und Dichter der Vergangenheit handelt



85 Frontbuch-
handlung in
Frankreich
(Nr. 38/5)

oder um die hochwertigen und durchschnittlichen Werke der Gegenwart. Ja, der Leiter der Frontbuchhandlung legt Wert darauf, selbst die neuesten Erscheinungen der Heimat stets anbieten zu können. ...

Ein ganz anderes und keineswegs geringeres Aufgabengebiet ist der Verkauf an die französische Bevölkerung. Wenn man hört, dass von der gesamten Käuferschaft mehr als ein Viertel Franzosen sind, so wird man nicht in Versuchung kommen, die Bedeutung dieser Arbeit zu unterschätzen. (S. 204)

Den im Ersten Weltkrieg privater initiative überlassenen Frontbuchhandel organisierte und finanzierte die Deutsche Arbeitsfront unter Fobert Ley. «Die Buchbestimmung erfolgt», wie am 17. Oktober 1939 im «Börsenblatt bekanntgegeben wurde, «durch ein Gremium, in dem das Oberkommando der Wehrmacht, das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, die Deutsche Arbeitsfront, die Reichsschrifttumskammer und der Börsenverein vertreten sind». Schon im Dezember 1939 verliess der erste «als Frontbuchhandlung umgebaute Reiseomnibus der DAF» Berlin. Beim ‚Grossdeutschen Dichtertreffen‘ in Weimar, im Oktober 1940, konnte Wilhelm Baur,

Vizepräsident der Reichsschrifttumskammer und «Leiter des Deutschen Buchhandels», mitteilen, dass unterdessen 14 fahrbare und 9 stationäre Frontbuchhandlungen eingerichtet worden seien ‚Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel‘, Nr. 255 vom 31. Oktober 1940). Sie unterstanden der ‚Zentrale der Frontbuchhandlungen‘ in Berlin; die fahrbaren unter ihnen führten ein Lager von 1'000 bis 1'500 Bänden mit sich. Carlo Schmid erzählt in seinen ‚Erinnerungen‘ (Bern, München, Wien 1980, S. 195) von der Feldbuchhandlung in Lille:

Bald hatte ich an dem Umgang mit den beiden Buchhändlern und ihrem jungen Kundenkreis solches Gefallen gefunden, dass wir beschlossen, regelmässige Leseabende einzurichten. Fast drei Jahre hindurch lasen wir in diesem Kreis Werke der klassischen deutschen Dichtung, vor allem die Hymnen Hölderlins und den Zweiten Teil des ‚Faust‘. Für viele der Zuhörer war dies eine erste Einführung in jene dichterische Weltschau, in der sich reine Poesie mit mythischem Tiefgang, weltkundiges Wissen von den Dingen des Staates und die Religion des neuen Jahrhunderts, der Glaube an die weltverändernde Kraft der Arbeit, miteinander verbinden. Von meinen Interpretationen besitze ich noch manche Mitschriften, die mir einige meiner Zuhörer nach dem Kriege geschenkt haben. Wir lasen auch Gedichte Stefan Georges und Rilkes ‚Duineser Elegien‘. Schliesslich machte ich meine Hörer auch mit den ‚Blumen des Bösen‘ Baudelaires bekannt und las ihnen meine Übertragungen vor. Zu diesen Leseabenden kamen auch Franzosen, unter ihnen Lehrer, Studenten und Germanisten von den Gymnasien und Hochschulen der Stadt.

6 Bücherverzeichnis der Ostland-Kompaniebücherei

Herausgegeben von der Propaganda-Abteilung Ostland beim Wehrmacht-Befehlshaber Ostland Einblattdruck

Unter den 65 Titeln vor allem erzählender Literatur sind mit je einem Buch vertreten: Brentano, Eichendorff, Gotthelf, Gebr. Grimm, Hauff, E. T. A. Hoffmann, Keller, O. Ludwig, C.F. Meyer, Raabe und Stifter.

Die Büchereien der Lazarette und Truppenübungsplätze wurden zunächst «versorgt durch das Deutsche Volksbildungswerk in der NS-Ge-meinschaft ‚Kraft durch Freude‘

86 Bücher-
verzeichnis
(Nr. 38/6)

und durch die Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen». Die Bestände der Kompanie- und Bataillonsbüchereien, z.T. auch der Standortbüchereien kamen vor allem durch die Buchsammelaktion der NSDAP zusammen, die das Amt Schrifttumspflege organisierte («Rosenbergspende») und zu der Rosenberg zum ersten Mal 1939, zum fünften und letzten Mal 1944 aufrief. Das siebende Verfahren wurde im ‚Börsenblatt‘ (Nr. 283 vom 5. 12. 1939) beschrieben:

Die Bücher werden in den Ortsgruppen und Stützpunkten der NSDAP, gesammelt, wobei die Organisation der Partei in breitem Ausmass eingesetzt worden ist. Die gesammelten Bücher kommen zu den Kreisen und werden dort unter Leitung des Kreisschulungsleiters bzw. eines Kreisschriftumsbeauftragten gesichtet und geordnet von einem Arbeitskreis, dem ausser dem Kreisschulungsleiter und dem Kreisschriftumsbeauftragten schrifttumskundige Männer, Lehrer, Buchhändler, Bibliothekare angehören. Auf diese Weise ist gewährleistet, dass keine ungeeigneten Bücher hinauskommen. Von den gesammelten Büchern werden diejenigen ausgeschieden, die inhaltlich für ungeeignet gehalten werden müssen, oder die äusserlich in einem Zustand sind, der es unmöglich macht, sie noch jemand in die Hand zu geben. Die ausgewählten Bücher werden zu kleinen Büchereien von sechzig bis hundert Bänden zusammengestellt. Den Hauptteil dieser Kleinbüchereien macht selbstverständlich das unterhaltende Schrifttum aus, daneben befinden sich aber auch Bücher politischen, geschichtlichen, weltanschaulichen und sonst allgemein belehrenden Inhalts. ... Sie nehmen ihren Weg an die mannigfachsten Einsatzplätze der Wehrmacht. Flakbatterien, Unterseeboote, Bunker usw. werden damit versorgt. Jeder Bücherei wird eine genaue Verwaltungsanweisung mitgegeben, sodass der Ausleihetrieb von Anfang an funktioniert. (S. 745 f.)

7 Herbert Clausberg: Die Bücherei der 20 Millionen Bände

Einzigartiges Geschenk der Heimat für ihre Soldaten. Zum Erfolg der 5. Büchersammlung der NSDAP

In: Die Innere Front. NSK. Pressedienst der NSDAP. Kriegssonderdienst der Nationalsozialistischen Partei-Korrespondenz. Berlin, 1944, Folge 194, 19. August (9)

In den vier vorangegangenen Sammlungen waren nach diesem Bericht fast 36 Millionen Bücher gespendet worden; obwohl man 1944 «infolge der Terrorschäden in fünf Gauen» schon nicht mehr sammeln konnte, gingen immer noch 7½ Millionen ein. Da-

BÜCHERVERZEICHNIS

DER OSTLAND-KOMPANIEBÜCHEREI

HERAUSGEGEBEN VON DER PROPAGANDA-ABTEILUNG
OSTLAND BEIM WEHRMACHT-BEFEHLSHABER OSTLAND

- | | |
|---------------------|---|
| Anrich, E. | Deutsche Geschichte 1918—1939 |
| Becker, Fr. | Am Fernrohr. |
| Berens-Totenoht, J. | Frau Magdene. |
| Beste, K. | Das vergnügliche Leben der Doktorin
Löhnefink. |
| Boldt, I. | Paradies der Junggesellen. |
| Brentano, Cl. | Erzählungen. |
| Carossa, H. | Das Jahr der schönen Täuschungen. |
| Cramer | Wir kommen wieder. |
| Dominik, H. | Atomgewicht 500. Roman. |
| Dörfler, A. | Wendelin. Roman. |
| v. Eichendorff, J. | Novellen. |
| Frank, W. | Novembersturm. Ein Seeroman. |
| Gmelin, O. | Das Angesicht des Kaisers. Roman aus
der Zeit Friedrich II. von Hohen-
staufen. |
| Götz, K. | Brüder über'm Meer. Roman. |
| Götz, K. | Die grosse Heimkehr. |
| Gotthelf, J. | Die schwarze Spinne. Roman. |
| Grimm, Gebr. | Märchen. Eine Auswahl. |
| Haller, J. | Die Epochen der deutschen Geschichte. |
| Hauff, W. | Phantasien im Bremer Ratskeller. |
| v. Hoerner, H. | Der graue Reiter. Roman. |
| Hoffmann, E.T.A. | Erzählungen. |
| Hohlbaum, R. | Die stumme Schlacht. |
| Huch, F. | Pitt und Fox. Die Liebeswege der
Brüder Sintrup. |
| Johst, H. | Die Torheit einer Liebe. |
| Keller, G. | Die Leute von Seldwyla. Erzählungen. |
| Krebs, A. | Rebell von Gottes Gnaden. Roman. |
| Kröger, T. | Stille Einkehr. |
| Leip, H. | Die Bergang. Roman. |
| Löns, H. | Mümmelmann. Tiergeschichten. |
| Ludwig, O. | Heiteretei. |

Kommentator angibt, 200 000 Büchereien zu je 100 Büchern, also 20 Millionen Bücher, tatsächlich zusammengestellt und verschickt.

Viele Bücher scheinen eigens für die Sammelaktion gekauft worden zu sein. Doch schwer läßt sich abschätzen, in welchem Maß die Verlage von den Aufträgen der Wehrmacht profitierten, von den eigens »für die Wehrmacht« hergestellten und z. T. im besetzten Ausland gedruckten Auflagen.

Gelegentlich brachten Soldaten ein Bändchen in eigener Regie heraus:

8 Die Weihnachtsgabe

des Wehrkreises V an seine Kameraden an der Ostfront

Herausgegeben im Auftrag des Befehlshabers im Wehrkreis V vom W. K. K. V/Gr. Ic

Stuttgart o. J.: Fink (44)

Dem Geleitwort des Generals der Infanterie Oßwald, des Befehlshabers im Wehrkreis V, folgen u. a. Gedichte von Schiller (»Die Gunst des Augenblicks«, »Nänie«) und Hölderlin (»Der Winter«), ein Auszug aus dem »Abenteuerlichen Simplicissimus« von Grimmelshausen, Erzählungen von Georg von der Vring und Heinrich Zillich, ein Märchen der Brüder Grimm.

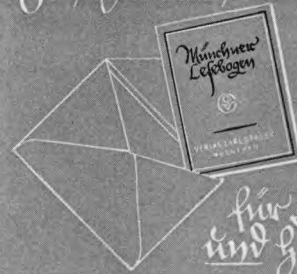
87 Umschlag
(Nr. 38/8)

88 Prospekt
(Nr. 38/10)

DIE
WEIHNACHTS
GABE
DES WEHRKREISES V
AN SEINE KAMERADEN
AN DER OSTFRONT



In jeden Brief



für Geld
und Heimat

als kleines Angebinde
leg' bei ein Bändchen
der neuen Sammlung

Münchener
Lesebogen
für je 20 Pfennig

Ausschneiden und aufheben!

Postleitgebiete und Postleitzahlen nebst Gaueinteilung



9 Postleitgebiete und Postleitzahlen nebst Gaueinteilung
Prospekt der Deutschen Reichspost

89 Prospekt
(Nr. 38/9),
Ausschnitt

«Jeder Volksgenosse in der Heimat wird aufgerufen, seinen Angehörigen und Freunden an der Front Bücher als Feldpostsendung zu schicken.» So hiess es in dem Aufruf des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, der am 25. November

1939 im ‚Börsenblatt‘ erschien, eine grossangelegte «Werbung für die Buch-Feldpostsendung» einleitete und schon auf die bereitgestellten Werbemittel hinwies: Klebmarken, Lesezeichen, Exlibris, Plakate (mit dem Hinweis «Deine Buchhandlung hilft Dir bei Auswahl und Versand von Feldpostsendungen» – bestimmt für Bahnhöfe, Postämter, Dienststellen, Schulen) und Buchauswahlverzeichnisse für das Sortiment. Da Feldpostsendungen bis 250 g portofrei waren, wurden entsprechende Bändchen im ersten Auswahlverzeichnis, einer «Feldpost-Liste» von ca. 600 Titeln, besonders gekennzeichnet. Gewichtsangaben fanden sich fortan regelmässig auch in den Verlagsanzeigen.

10 In jeden Brief... für Feld und Heimat

als kleines Angebinde leg' bei ein Bändchen der neuen Sammlung ‚Münchner Lesebogen‘...

Prospekt des Verlags Gerber, München. 1940

Weil es bei Feldpostsendungen auf das Gewicht ankam, warben die Verlage mehr denn je für die schon bestehenden Reihen, ihre «leichten» und billigen «Kleinen Büchereien»: für die Münchner Lesebogen, die ‚Insel-Bücherei‘, ‚Die deutsche Reihe‘ (bei Diederichs), ‚Die kleine Bücherei‘ (bei Langen-Müller) und viele andere. Es fehlte damals nicht an Hinweisen darauf, dass die Bändchen von ‚Reclams Universalbibliothek‘ oder die ‚Wiesbadener Volksbücher‘ etwa schon im Ersten Weltkrieg ihren Dienst getan hätten. Neue Reihen wurden gegründet wie ‚Die bunten Hefte für unsere Soldaten‘ (Kohlhammer), die ‚Feldpost‘-Reihe des Böhlau-Verlages, die ‚Bertelsmann-Feldausgaben‘. Manche Reihentitel schon deuteten ein Programm an: ‚Trösteinsamkeit‘ (Rütten & Loening), ‚Schriften zur völkischen Bildung‘ (Schaffstein), ‚Kriegsbücherei der deutschen Jugend‘ (Steiniger).

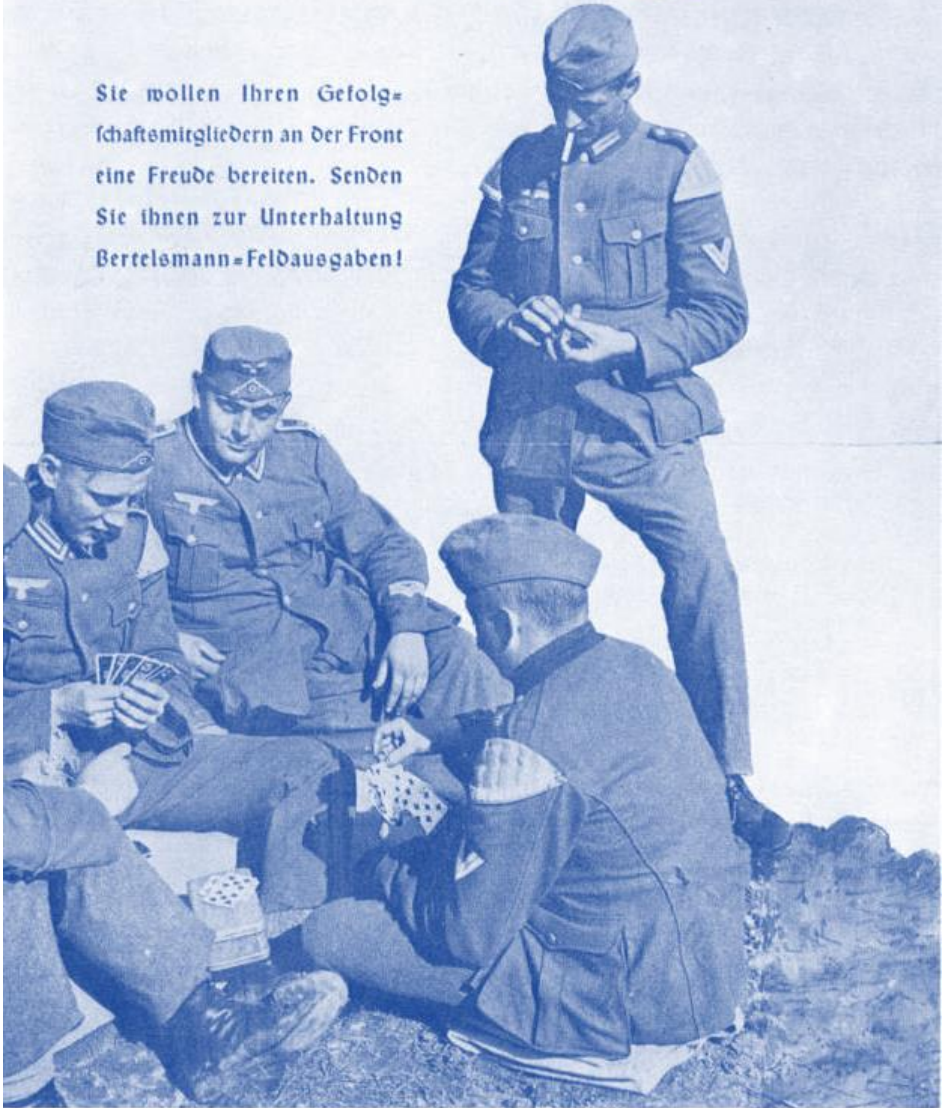
11 Schickt Bücher in's Feld

Prospekt für die Feldausgaben des Verlags Bertelsmann, Gütersloh

Charakteristisch für die neuen, eigens für Soldaten herausgegebenen Serien war die «bunte» Mischung von Unterhaltendem (Fritz Müller-Partenkirchen; ‚Lach mit, Soldat‘), verhältnismässig vielen Erzählungen des 19. Jahrhunderts, einer breiten, von Bergengruen bis Steguweit und Ziese! reichenden Folge zeitgenössischer Literatur und Tex-

Schickt Bücher ins Feld

Sie wollen Ihren Gefolgschaftsmitgliedern an der Front eine Freude bereiten. Senden Sie ihnen zur Unterhaltung Bertelsmann-Feldausgaben!



ten der «Klassiker» (,Novelle', ,Das Märchen', ,Urfaust' von Goethe; ,Der Verbrecher aus verlorener Ehre' von Schiller; Vaterländische Gesänge' von Hölderlin; ,Der Zweikampf' von Kleist etc.). Nicht nur Hölderlins ,Hyperion' oder sein ,Empedokles' (der 1942 als Nr. 7500 in der Jubiläumsreihe von ,Reclams Universibibliothek' erschien), auch Wilhelm Busch wurde als «guter Kampfbegleiter für unsere Soldaten» empfohlen. Die Verlage hatten manchmal Mühe, das Angezeigte auch zu Ziefern; so annoncierte Reclam am 27. November 1940 im ,Börsenblatt':

Die in aussergewöhnlich grossem Umfange hier bereits vorliegenden Bestellungen auf Reclam-Bände, die für Feldpostversand geeignet sind (Erzählungen, Novellen u.ä.), zwingen mich zu der Bekanntmachung, dass ich für derartige Werke ab sofort bis zum 15. Dezember d. J. keine neuen Aufträge mehr annehmen kann. ... Dagegen können die laufenden Bestellungen auf Textbücher für Opern und Schauspiele, Gesetzausgaben, wissenschaftliche Werke, antike Klassiker im üblichen Umfange ausgeführt werden.

12 Heinrich von Kleist: Über das Marionettentheater / Aufsätze und Anekdoten
 21. bis 70. Tausend
 Leipzig: Insel-Verlag 1944
 (Insel-Bücherei. Nummer 481.)
 Feldpostausgabe

Die von Friedrich Michael besorgte Auswahl erschien zuerst 1935, war also ursprünglich nicht als Feldpostausgabe gedacht.

Noch während des Krieges erschienen in Zeitungen und Zeitschriften Berichte von Soldaten über die eigene Lektüre oder die ihrer Kameraden. Will Vesper zitierte «mit herzlicher Zustimmung» im Juliheft 1941 der ,Neuen Literatur' den Aufsatz ,Mein Begleiter im Felde' von Heinz Schwitzke, der zuvor am 15. Juni im Völkischen Beobachten zu lesen war:

Es ist oft erzählt worden, dass viele Soldaten im Feld unter ihrem zahlreichen Gepäck im Tornister auch ein Buch mit sich tragen. Es muss dann freilich ein Buch sein, das ihnen soviel geben kann, wie sonst vielleicht eine ganze Bücherei. Es muss ihnen den Zugang eröffnen zu der Welt des Geistes, welche hinter der Welt des Kampfes liegt.

Es muss ihnen die Tiefe des Daseins in der Weisheit eines grossen, verstehenden Herzens widerspiegeln. Kurz: es muss ein Buch sein, wie der ‚Faust‘ oder wie Hölderlins Gedichte.

Ich habe als sorgsam behütetes Heiligtum die ‚Erdachten Gespräche‘ Paul Ernsts mitgenommen. (S. 186)

Werner Siegel berichtete in der ‚Hilfe‘ (Jg. 47, 1941, Nr. 20, S. 315-319) über ‚Bücher, die neben den Gewehren liegen‘, «Neuerscheinungen über Polenfeldzug und Frankreichkrieg», «Berichte vom Spanienkrieg, von den Freikorpskämpfen, die Bücher von Dwinger, Schilderungen von Grenzlandkämpfen», die «das ungeteilte und einmütige Interesse der Wehrmacht» fanden, über die Vorliebe für Bücher von Ganghofer, Rossegger, Luis Trenker, Löns, Schröer, Paul Keller oder den 56mal genannten Boman von Trygve Gulbrandsen ‚Das Erbe von Björndal‘. Auf der Liste der «an einem beliebigen Tag in der Frontbuchhandlung» gekauften Bücher standen Spoerl wie Jünger, Carossa wie Kleist. «Das schönste Erlebnis» war dem Kriegsberichter die Frage eines Matrosen: «Können Sie mir nicht einen Bat geben? Ich suche ein Buch, wo Aussprüche von Hitler, Goethe, Schiller – überhaupt von allen grossen deutschen Menschen über das Leben und Sterben drinstehen. So etwas möchte ich haben für Tag und Nacht.» (S. 319)

13 Deutsche Gedichte

Eine Sammlung für die Kriegszeit

[Vorwort:] Hajo Jappe

Weimar: Böhlau 1944

Feldpostausgabe

Mit vorgedrucktem Adressenschema für den direkten Versand auf dem hinteren Umschlag

Im Vorwort heisst es:

Als der Krieg ausbrach, wurde Wunsch und Verantwortung brennend, neben so vielen anderen Waffen auch die geweihte einiger Verse aus unserer grossen Schatz- und Rüstkammer bereitzustellen für Bereitwillige. Es musste die Hilfe angeboten werden des lauterem geprägten Wortes, wörtlich in sich erfüllte und wörtlich zu erfüllende Gedichte, die das Menschliche gültig sagen in soviel menschlich äussersten Lagen unserer Zeit. Sie bedarf des Dichters als eines wahren Nothelfers: Zuspruch ist, was er von Leben und Sterben spricht, uns eine Zueignung von Stärke und Weisheit, von Wärme, Trost und Vertrauen. ...

Goethe steht wie immer für uns Heutige am Anfang, und Hölderlin ist seit dem vorigen Krieg Führer für die Besten ...

Die kleine Auswahl enthält auch Gedichte von Stefan George, Hilke und Hofmannsthal. Antworten auf eine Umfrage: «Was liest der Landser?» erschienen im Novemberheft 1942 von ‚Westermanns Monatsheften‘:

Was der Soldat liest? – Er liest ziemlich viel und daher so ziemlich alles, worauf er gerade angewiesen ist. Studienräte lesen Karl May, Kaufleute Hölderlin, Mathematiker Eichendorff – usf., wenn sie nichts anderes haben; und wohl alle entdecken sie neues Land – der Krieg ist auch hier der Vater der Dinge, ein grosser Erzieher und Bildner, und zweifellos werden aus dem Kriege bessere Leser heimkehren.

Den sprichwörtlichen ‚Faust‘ hat von meinen Bunkerkameraden zufällig niemand im Tornister oder auf dem Brettel, auch sonst nichts Klassisches; aber ich konnte feststellen, dass *sehr gutes Erzählgut von Hand zu Hand geht und* Bauern, Beamten und Arbeitern gleichermaßen gefällt. (*Soldat Wilhelm Pleyer: Gutes Erzählgut geht von Hand zu Hand, S. 116*)

Der schnelle Krieg im Westen, die Vorstösse unserer motorisierten Einheiten über Frankreichs Strassen liessen uns damals wenig Zeit zum Lesen. Die Fülle der Eindrücke, der Wechsel von Kampf und friedvollster Landschaft, die Städte, in deren Alltag wir buchstäblich hineinfliegen, nahmen uns so gefangen, dass wir selbst das notwendigste Lesefutter, die Zeitung, oft nur überflogen. Wir lasen, mit Unterschied, im aufgeschlagenen Buch Frankreichs.

Anders im Osten, anders im Winter! Lesen wurde zur Notwendigkeit, Lesen wurde, man nehme es nicht übel, aber der Soldat versteht mich voll und ganz, zum wesentlichen Bestandteil der täglichen Verpflegung, weil jede Zeile, jeder Roman, ja, sagen wir es, jeder Schmöcker zuerst einmal Bericht aus der Heimat, Bericht der Heimat war. Die Härte des Kampfes, die Unwirtlichkeit des Landes, das Gemütlose der Weite in Wald und Tundra, in Steppe und Moor verlangten fast bei jedem einen Ausgleich, und darum wanderten auch die billigsten Romane von Hand zu Hand ... Ärgert euch deswegen nicht zu Hause, ihr Hüter der Schwelle, wir haben sie in den langen Monaten alle verschlungen, weil sie uns oft als einziger Lesestoff über die Feldpost erreichen konnten.

...

Aber mit dem Bedürfnis zum Lesen war zugleich die Aufgeschlossenheit da, gute Bücher zu lesen, und sie wurden gelesen, wo sie erreichbar waren. Die Frontbuchhand-

lungen, die oft nur wenige Kilometer hinter der Front in irgendwelchen zerschossenen Häusern ihren Laden eröffneten, hatten mehr das Schild «Ausverkauft» aushängen, als sie Zutritt gewährten. Kunstbücher von hervorragender Qualität, die Bücher von Binding, gute Unterhaltungsliteratur bekannter Dichter der Vergangenheit waren im Nu vergriffen. (*SS-Oberscharführer Dr. Walter Best: Der ‚Faust‘ im Tornister? S. 110*)

Hans Ehrke (‚Lesebedürfnis und Lesegelegenheit‘, S. 112f.) unterschied die schon geübten Leser, denen das Buch «gleich wichtig wie des Leibes Nahrung ist» von der grösseren Gruppe derer, «die zuvor kaum gelesen haben»:

Auch die Zeiten der Ruhe und der Vorbereitung nach und zwischen den Feldzügen, unser erster Kriegswinter an der Westgrenze und der zweite in Dänemark, vermochten nicht wesentlich, sie dem Buch zu nähern. Vielleicht, dass eine auf der Wachstube untätig verbrachte Stunde sie zum zufällig vorhandenen Lesestoff leichtester Art brachte. Im Allgemeinen aber blieb die dienstfreie Zeit wohl der reichlich gebotenen handfesteren Kurzweil gewidmet. Nach meinen Beobachtungen hat erst der jahrelange Einsatz im Osten, mit seinem gänzlichen Mangel an Ablenkendem, an Zerstreuung und Entspannung, ein Lesebedürfnis wachgerufen, das sich bald zum Lesehunger steigerte, insbesondere in den langen Wintermonaten des Stellungskrieges. In den Bunkern, in den Protzen- und Nachschublager in völliger Weltabgeschiedenheit fanden sich, abgesehen von den Grosskampftagen, zahllose unausgefüllte Stunden, in denen auch der Abgeneigteste, ganz auf sich selbst gestellt, zum Buch fand.

Zwar blieb das Lesen dieser «Unkundigen» zumeist wahllos und ganz auf das Vorhandene angewiesen. Und leider hatte hier – das ist nicht zu beschönigen – der «Schmöker», der Zwanzig- oder Dreissig-Pfennig-Roman unverkennbar den Vorrang. Nicht, weil er begehrt wurde, sondern weil er eben immer da war. Es war nur eine Frage des Angebots. (S. 113)

Zur «kleineren Gruppe» gehörten:

... der junge Leutnant, der Kants ‚Kritik der Vernunft‘, einen Band Hölderlin und Bindings ‚Reitvorschrift‘ bei sich trug und in den Feuerpausen unter dem Heulen der feindlichen Granaten sich in seine Schätze vertiefte, der von der Schulbank gekommene junge Wachtmeister, der seinen ‚Faust‘, den ‚Wallenstein‘ und Eichendorffs Gedichte neben

Bindings ‚Angelucia‘ in der Pocktasche führte, der frühere Handwerker und schneidigste Ausbilder, der sich Gotthelfs ‚Uli‘ und Raabes ‚Sperlingsgasse‘ nachschicken liess, gehören die vielen, Offizier oder Mann, denen Mörrike, Morgenstern, Carossa und Binding Begleiter waren. (Unter den Dichtern unserer Zeit ist mir keiner so häufig begegnet wie Binding mit fast allen Werken!) Sie alle «belasteten» ihr beschränktes Gepäck mit diesem «Nichtnotwendigen». (S. 112f.)

14 Sechster Feldpostbrief der Meisterschule

Druck der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, München Faltblatt [1940]
Darin: Friedrich Hölderlin: ‚Der Tod fürs Vaterland‘

Wie kaum ein anderes Gedicht war diese Ode Hölderlins im Kriege dem bedenken- und hemmungslosen Gebrauch ausgeliefert. Die bitteren, gegen Kriegsende notierten Passagen des ‚Doppellebens‘ von Gottfried Benn über die Produkte der Presseabteilung beim Oberkommando der Wehrmacht beziehen sich auch darauf:

Übrigens erscheint dies alles öffentlich. Als Ganzes gesehen ist diese Abteilung eine Filiale des Goebbels’schen Ministeriums, spezialisiert auf soldatische Kraftausdrücke: Lump, Hundsfott, Schweinehund, Scheisskerl – das ist die eigene geistige Zutat und bezieht sich auf jene, die etwa anders denken könnten. ...

Bloss nicht auf die «sanfte Tour» einlassen: Witzeerzähler anzeigen; selbst Tischdamen sofort verhaften lassen; Rundfunkabhörer, Scheisskerl, Genickschuss!

Es gibt aber trotzdem auch eine sanfte Tour, die arbeitet mit Hölderlin und Rilke. Es ist äusserst interessant, zu verfolgen, wie stark diese beiden Lyriker in der gesamten politischen Propaganda der letzten Jahre Verwendung finden. «Dir ist, Liebes, keiner [!] zuviel gefallen» ist das am häufigsten gebrauchte Zitat des einen, dazu bei Hinweisen auf erwünschte Staatsumstürze: «auch hier sind Götter.» (*Wiesbaden 1950*, S. 144, 146)

15 Friedrich Hölderlin: Gedichte

Eine Auswahl [von Leiva Petersen]

Weimar: Böhlau [1939]

(Feldgraue Reihe. Heft 2.)

Feldpostausgabe, ohne Vor- oder Nachwort



16 Bestellkarte für Feldpostausgaben des Böhlaus Verlags Weimar

91 Umschlag
(Nr. 39/15)

In der ‚Feldgrauen Reihe‘ des Verlags erschienen u.a. ‚Drei Begegnungen von Iwan Turgenjew, Ernst Moritz Arndts ‚Hoffnungsrede vom Jahr 1810‘, Novellen von Adalbert Stifter, eine Auswahl russischer Lyrik. Die ‚Rote Reihe‘ dagegen sorgte für »Zeitvertreib«.

«Trost und Besinnung», im Kriege nötiger denn je, wurden oft genug auch wohlfeil angeboten. Heinrich Anacker reimte sein ‚Kleines Buch im Tornister‘ (Marsch durch den Osten. München 1943, S. 74):

92 Umschlag
(Nr. 39/19)

In manchem Feldtornister ruht
Ein kleines Buch als köstlich' Gut.
Aus tiefem Sinnspruch und Gedicht
Quillt Trost und Kraft und reines Licht,
Und milder Heimatsegen.

Zerlesen ist der schmale Band:
 Im Bunker und im Unterstand
 Hat er die Runde oft gemacht
 In einsam-kalter Winternacht,
 Wenn heiss das Heimweh brannte.
 Wir fühlten uns nicht mehr verwaist:
 Mit uns war Deutschlands bester Geist.
 Ein Mörike und Hölderlin,
 Ein Eichendorff ward uns verlieh'n
 Als heilig' Brot der Seele. ...
 So bergen wir im grauen Tuch
 Als edlen Schatz ein kleines Buch,
 Auf dass in Eis und Wüstenei'n
 Unsterbliche uns nahe sei'n,
 Wie ein Geleucht von Sternen!

17 [Friedrich] Hölderlin: Heldentum

Auswahl für Soldaten von Amadeus Grohmann Buchschmuck und Einbandentwurf von Otto Feil Wien, Leipzig: Walter [1943]

Im Vorwort heisst es:

Schon im Weltkrieg hatten wir den ‚Faust‘ und ‚Hyperion‘ im Tornister. So wie damals spricht uns Soldaten von heute nur das Wesentliche an, um das es geht. Für das stehen wir mit unserem Leben ein. Wir haben wenig Zeit zum Lesen. Was nicht stärkendes Rüstzeug des Geistes ist, bleibt für uns Ballast in jeder Hinsicht.

Als wir 1941 Minsk eroberten, kam mir in der zerstörten Universitätsbibliothek Hölderlin in die Hand. Von Trümmern umgeben, las ich wenige Stunden nach dem Kampfe einige Seiten aus dem ‚Hyperion‘.

Er war mir Sinngebung unseres Kampfes.

Josef Weinheber misstraute der umlaufenden Rede von den Klassikern im Soldatengepäck; in einem Brief vom 21. Januar 1944 schrieb er über die Erfahrung, die er als ehrenamtlicher Prüfer bei der 1. juristischen Staatsprüfung in Wien machen musste:

Ich habe heute einen Prüfling über Goethe gefragt: Er wusste nicht, dass Goethe den ‚Faust‘ gedichtet hat! Dabei tragen bekanntlich – nach Rosenberg – die deutschen Sol-

daten den Faust und den Hölderlin im Tornister! Falsch! Alles falsch! Man soll sich doch nicht so mit sich selbst betrügen! Ich, als Prüfer, habe es doch mit der «Intelligenz», mit den «Akademikern» zu tun, ständig zu tun! Gott, mein Gott!, was erlebe ich?! Wir sind das ungeformteste Volk, das die Erde trägt! Ich rede nicht von Schulbildung – das ist Mist – ich rede von der Durchgestaltung der menschlichen Seele! Auf eine Million Barbaren kommt erst ein wirklich perikleischer Mensch!

(Briefe an Maria Mahler. Gütersloh 1952, S. 18)

18 [Friedrich] Hölderlin: Auswahl aus seinen Werken

Unter Benutzung der neuesten Forschung zusammengestellt und herausgegeben von Paul Smolny

Leipzig: Bibliographisches Institut 1944

(Auswahl-Klassiker)

Feldpostausgabe

Die Ausgabe, die fast sämtliche Gedichte und den ungekürzten ‚Hyperion‘ enthält, wird durch ‚Gedankworte‘ eingeleitet, in denen Hölderlin immer noch der Kampfmoral zu dienen hatte:

Diese *Liebe zu seinem Volk* ist es gerade (ein anderes natürlich als das damalige; deshalb auch die Strafpredigt Hyperions – aber für die Neugeburt ebenso bewiesen in demselben Hyperion-Roman, einer Vielzahl der Gedichte, vornehmlich im ‚Tod des Empedokles‘) – ja, wer weiss es nicht aus Feldpostbriefen und aus Gesprächen mit Frontsoldaten –, dass diese Vaterlandsliebe unseren Waffenträgern so voranleuchtet, ihnen Widerstand und Kampfesmut verleiht, sie beschwingt und – wenn es sein muss – auch das Leben hingeben lässt! Keine bessere Bestätigung für die Gültigkeit Hölderlinscher Kraft und Frömmigkeit gibt es! (S. VIII f.)

Kampfgefährte Hyperion hatte Willi Kunz im Dezemberheft 1940 des ‚Inneren Reichs‘ den Bericht über seine Lektüre während des Einmarsches in Belgien und Frankreich überschrieben; im letzten Abschnitt ‚Erfüllung‘ heisst es:

Der Feldzug im Westen ist beendet. Weit im Süden Frankreichs stehen die deutschen Heere. Du, Freund Hyperion, hast an meiner Seite das Unfassbare miterlebt: wie wir in wenigen Tagen einen Fluss nach dem andern überschritten, den Feind vor uns herja-

gend bis er, zu Tode gehetzt, sich stellen musste. In der Ferne Westeuropas – nein, hier war «Deutschland» lange nicht mehr – hat das Schicksal für uns, für das Reich entschieden. Nun erst kann ich ganz begreifen, wie tief Du getroffen warst, als Dein Reich in Dir selbst zusammenbrach. ...

Sei ehrlich, Hyperion! Dein Herz gehört ihnen doch, den von Dir so verworfenen Deutschen, über deren Häuptern Du ihr grösseres Schicksal beschwörst. So warst Du unter den Deutschen: Du sahst ein grosses Volk, sahst es nach Deinem gescheiterten Kampf zum erstenmal wirklich und ohne den «schönen Schein», den ihm die grössten Feinde und Neider seit je aufschwatzten – und Du zürntest, weil es nicht reif zu der Grösse sein wollte, die Du ihm zudachtest.

Auch wir sind nicht am Ziel – und werden als Deutsche auch nie ans vorausgeworfene Ziel unserer Herzen gelangen. Aber wir sind auf dem Weg der Geschichte ein gutes Stück vorgerückt, auf dem Du unser Volk scheinbar verharren sahst. ...

Meine Augen sind heller geworden und die Welt ist mir gewachsen in diesem Krieg. Dank Dir! Kampfgefährte Hyperion! (S. 483-485)

19 Hölderlins vaterländische Gesänge

Stuttgart, Berlin: Kohlhammer 1944

(Die bunten Hefte für unsere Soldaten. 75.)

Feldpostausgabe

Zuerst 1941 erschienen; mit Erläuterungen von Ernst Müller, der ungenannt bleibt. Auch ihn überwältigte in der einleitenden Passage ein weitverbreitetes Pathos:

Viele Deutsche erfuhren die Macht, die mit nichts zu vergleichen, was sonst auf deutsch gedichtet wurde, die Innigkeit und das zutiefst Verpflichtende und Verantwortliche seiner Gesänge im Toben der Stahlgewitter des Weltkrieges, und retteten versinkenden Glauben an das Reich durch sein heiliges Wort, sie wussten in der Götzendämmerung der wirbelnden Nachkriegszeit um das heimliche Deutschland, den lebendigen Glutkern, der in Hölderlins Hymnen kristallrein glühte, und hüteten eifersüchtig den unschätzbaren Diamant seines Sehertums mitten in der Umkehrung materieller Werte der Inflation, sie gaben diesen Schatz dann an ihre Söhne weiter, die heute an den Fronten stehen, um nicht zuletzt auch dieses erhabene Erbe gegen den Vernichtungswillen dumpfer Mächte zu verteidigen.

Unter der Überschrift ‚Hölderlin bei den Soldaten des Zweiten Weltkriegs‘ teilte Paul Kluckhohn 1944 im ersten Jahrbuch der Hölderlin-Gesellschaft mannigfache Proben aus den vielen Soldatenbriefen an die Hölderlin-Gesellschaft, das Deutsche Seminar Tübingen und Otto Heuschele mit:

«Blosse Worte würden wohl nicht sagen können, was mir gerade Hölderlin bedeutet. Auch als SS-Mann und Soldaten begleitete mich seine Dichtung in den langen Monaten des russischen Winterfeldzuges. Neben den vielen Kameraden war er wohl fern von der Heimat der einzige Freund, mit dem ich täglich Zwiesprache halten konnte.» – «Gerade hier draussen (in Russland) ist Hölderlin für uns zum ständigen Begleiter geworden. Ihm verdanken wir so unendlich viel in den wenigen Stunden der Ruhe; das Erlebnis des Ostens und das Erlebnis Hölderlins sind die tiefsten Eindrücke der letzten Jahre für mich.» (S. 193).

Als ich den Afrikafeldzug miterleben durfte, hatte ich ein kleines Buch, welches die Gedichte Hölderlins enthielt. Wie ein edles Gefäss mit kostbarem Inhalt habe ich dieses Bändchen im Sturm der Front bewahrt. Oft habe ich alles liegen lassen müssen, mein Gewehr und meinen Hölderlin aber habe ich immer wieder mitgenommen. Ich trug die Gedichte in der Tasche der Gasplane. Täglich habe ich darin gelesen, wenn nur etwas Zeit da war. Ein paar Seiten Hölderlin und meine Seele bekam wieder einen Funken Leben, und Berg und Tal, Quelle, Baum und Strauch wuchsen mir dann aus dem unendlichen Sand der afrikanischen Wüste. (S. 194)

Bei der Gründungsversammlung der Gesellschaft am 7. Juni 1943 las Kluckhohn aus dem Brief eines Feldwebels vor, in dem es hiess:

Eine vornehme Kriegsaufgabe der zu gründenden Hölderlin-Gesellschaft wäre es, jedem deutschen Studenten ein Hölderlin-Brevier mit ins Feld zu geben. Was damit geschehen würde, kann nur der ermesen, der den deutschen Gebildeten aller Grade durch zwei Russlandwinter beobachten konnte. Wenn das noch einige Winter so weitergeht, dann können nach dem Kriege sämtliche geisteswissenschaftlichen Institute der deutschen Universitäten ihre Pforten schliessen. (*Iduna*. Jg. 1, 1944, S. 15)

Die erbetene Feldauswahl, für die bis Ende 1943 194'000 Bestellungen vorlagen, erschien noch im gleichen Jahr; es wurden 100'000 Exemplare gedruckt:

20 [Friedrich] Hölderlin: Feldauswahl

1.-100. Tausend

Stuttgart: Cotta 1943

«Diese von Friedrich Beissner besorgte Auswahl erscheint im Auftrag der Hölderlin-Gesellschaft und des Hauptkulturamts der NSDAP.»

Beissner hatte die Herausgabe allein im Auftrag der Hölderlin-Gesellschaft übernommen und in kürzester Zeit, noch im Juni, das Manuskript zusammengestellt; erst als das Bändchen im Satz war, erklärte der Präsident der Gesellschaft, Schumann, er wolle das Hauptkulturamt der Partei beteiligen, um die Bewilligung des Papiers für die ungewöhnlich hohe Auflage zu erreichen. Da Beissner nicht den Anschein erwecken wollte, er habe das Bändchen auch im Auftrag dieser Institution besorgt, bestand er auf der oben wiedergegebenen umständlichen Formulierung. Bei der Auswahl hatte er keine Zugeständnisse gemacht. Dafür, «für seinen Mut und seine politische Unbestechlichkeit», hat ihm Peter Szondi sehr viel später Respekt bezeugt („Die Zeit“ vom 20. März 1970) und die Auszüge zitiert, mit denen Beissner das knappe Kapitel ‚Aus den Briefen‘ einleitete und schloss.

Ein Teil der Auflage enthielt ein G russ wort des Ministerpräsidenten und Kultministers Mergenthaler, wohl vor allem die 6'000 Exemplare der Feldausgabe, die noch vor Weihnachten 1943 an die Front geschickt wurden.

21 Paul Böckmann an Friedrich Beissner

Brief. Heidelberg, 31. Dezember 1943

Am 4.1.44 sollen wir nun schon wieder zu Wehrmachtkursen nach Frankreich. ...

Inzwischen kam nun auch Ihre Feldauswahl von Hölderlin, die wieder viel Freude bereitete. Mir scheint die Auswahl sehr geglückt, weil sie die strenge Eigenform der Hölderlinschen Lyrik betont und nicht mehr eine Angleichung an die Lyrikgesinnung des 19. Jhdts versucht. ... Mancher wird das eine oder andere Gedicht vermissen, wie es bei jeder Auswahl der Fall sein wird; aber der wesentliche Hölderlin spricht hier in eindringlichster Weise. Inzwischen bekam ich durch Vermittlung von Herrn Schumann WO Stück dieser Auswahl für die Studentenbetreuung. Ich freue mich, das Heft an die von unserem Seminar betreuten Germanisten im Soldatenrock hinausgehen lassen zu können ...

Als Feldpostausgabe erschienen unter dem Titel ‚Hölderlin‘ auch die drei Reden, die Böckmann im Gedenkjahr 1943 gehalten hat (Die bunten Hefte für unsere Soldaten. Sonderreihe, H. 2. Stuttgart 1944).

22 Lily Hohenstein: Der junge Schiller

Berlin, Wien: Neff [1944]
Feldpostausgabe

Biographien gehörten, nach den damals gedruckten Berichten, zur bevorzugten Lektüre «des einfachen Mannes».

Schon die Namen der Dichter, die Titel ihrer Werke verbanden die, die sich zufällig trafen. Feierlich berichtet Walter Bauer in seinen ‚Tagebuchblättern aus dem Osten‘ (Dessau 1944) von der Unterhaltung mit einem alten Dorflehrer:

Und dann, nach dem und jenem, was wir sagten, fiel der Name – ein Name, leuchtend wie ein Stern. ... von Leuten, die jetzt schrieben, wisse er wenig, am liebsten habe er immer Goethe gelesen.

Er war da. Der Name rief ihn. Er trat in unsere Mitte, und ich erkannte seine Macht. Ich erkannte in ihm das Herz des Deutschen, die unzerstörbare, unverfälschte Mitte. Wir nannten uns die Namen der Werke. Wie Sterne fielen sie: ‚Iphigenie‘, ‚Torquato Tasso‘, ‚Faust‘, ‚Hermann und Dorothea‘, ‚Dichtung und Wahrheit‘. Wir suchten unsere Lieb-linge, und da wir sie nannten, erinnerten wir uns beide, ohne es zu sagen, an die Entzückungen, die Freuden, die Bereicherungen, an den Weltzuwachs, der von ihm für alle Zeit in unser Leben gekommen war. (S. 21)

Die Gegner des Regimes erkannten und verständigten sich auch mit Hilfe literarischer Anspielungen, Zitate. Ursula von Kardorff notierte am 12. Mai 1943 in Berlin, nachdem sie einem ihr bisher Unbekannten den Durchschlag eines Flugblattes der Geschwister Scholl gegeben hatte und sich Leichtsinn vorwerfen lassen musste:

Ich finde, man kann das Klima eines Gleichgesinnten schnell erspüren. Er sagt nicht «der Führer», sondern Hitler, er sieht die Lage im Osten skeptisch an, er liest die Frankfurter Zeitung oder die DAZ, er geht lieber in französische Filme als in die Monstrefilme der UFA, er verachtet das «Haus der deutschen Kunst** und seine Kunst. Er liest Jakob Burckhardt, Spengler, englische Romane oder französische Lyrik, kennt die betreffenden Stellen in «Dichtung und Wahrheit* über die Dämonen oder bei Heine über die Warnung vor dem germanischen Gott Thor oder das Gedicht von Gottfried Keller über

die Verleumder oder das Gedicht von Claudius «s ist leider Krieg, – und ich begehre nicht schuld daran zu sein». Er hört sich lieber Kammermusik als Wagneropern an und drückt sich vor Parteikundgebungen und Aufmärschen. Er stellt das Radio ab, wenn Hitlerreden daraus ertönen, hört den englischen Sender und hat eine gewisse pessimistische Art, über die Ernährungs- oder die Benzinlage zu reden. Er verweist mit besonderem Nachdruck auf Stalingrad. Möglich, dass Provokateure auch so vorgehen, aber sie machen es meist gröber. Möglich, dass ich einmal hereinfalle, aber ich kann mich nicht fortdauernd in ein Schneckenhaus des Misstrauens verkriechen. (*Berliner Aufzeichnungen aus den Jahren 1942 bis 1945. München 1962, S. 48*)

23 Münchner Lesebogen

[Herausgeber: Walter Schmidkunz]

Feldpostausgabe 21

München: Münchner Buchverlag o. J.

Umschlag mit sechs Heften. Davon ausgestellt:

Adalbert Stifter: Der Condor. (Nr. 4); Georg Christoph Lichtenberg: Von Menschenart und Menschenunart (Nr. 25); Wilhelm Raabe: Lebensregeln für mancherlei Kostgänger Gottes. Aus Raabes Schrifttum dargeboten von Theodor Kappstein. (Nr. 56)

Zu einer späteren Serie gehörte:

24 [Johann Wolfgang von] Goethe: Faust

Grundgedanken. Eine Auswahl von Friedrich Würzbach

München: Münchner Buchverlag o. J.

(Münchner Lesebogen. Nr. 100.)

Joachim Günther bemerkte in seinem Tagebuch 1944/45 ‚Das letzte Jahr‘ (Hamburg 1948):

Die Bücher, die bei uns noch gedruckt werden, werden immer kleiner. Mehrere Verlage haben seit einiger Zeit in Gestalt von Feldpostausgaben solche Kleinbuchreihen herausgebracht, in denen sie den Schatz der deutschen Dichtung und Prosa aus den reichen Jahrhunderten verarbeiteten. Am hübschesten von diesen Sammlungen sind wohl die ‚Münchner Lesebogen‘, bei deren Auswahl, Ausstattung und Herausgabe ein feiner bibliophiler Geist waltete. H.B. hat mir in einem ihrer letzten Briefe ein solches Heftchen, «Lebensweisheit» von Arthur Schopenhauer, gesandt. (S. 420)

93/94
Versand-
umschlag für
Münchener
Lesebogen.
Vorder- und
Rückseite
(Nr. 39/23)

Feldpostausgabe 21

Preis: RM 1.20

MÜNCHNER LESEBOGEN

INHALT:

- Stifter: Der Condor*
- Nährhafte Sprüche, gesammelt von W. Schmidkunz*
- Lichtenberg: Von Menschen-Art und -Unart*
- Das Schönste von Eichendorff*
- Wilhelm Raabe: Lebensregeln für mancherlei Kostgänger Gottes*
- Hebel: Spitzbubengeschichten*

MÜNCHNER BUCHVERLAG · MÜNCHEN 5

N/0025 3344 3

FELD
POST

An

Feld post-Nr.

Bezeichnung des Truppenteils verboten. Als Dienstgrad nicht Schütze, Pionier,
Flieger usw. angeben, sondern Soldat, Gefreiter, Leutnant usw.

Absender:

95 Umschlag
(Nr. 39/24),
Originalgröße



Auch ein unermüdlicher Leser wie Günther, dem «das erregendste Leben Bücher nicht ersetzen» konnte und der als Sanitäter im Krieg noch die Kraft hatte, das Gelesene zu analysieren und zu verknüpfen, war auf zufällig in der Bibliothek des Lazarettzuges vorgefundene Bücher angewiesen, so dass er in seinem «letzten Jahr» nicht nur die ‚Uias‘ und die ‚Odyssee‘, Erzählungen von Arnim, Brentano, Eichendorff, Chamisso, Grillparzer, Storm und C. F. Meyer, den ‚Simplicius Simplicissimus‘, die ‚Wahlverwandtschaften‘ und ‚Hermann und Dorothea‘ las, sondern auch – mit Rührung – Heinrich Seidels ‚Leberecht Hühnchen‘.

25 Für Feldpostsendungen portofrei

Prospekt des S. Fischer Verlags, Berlin

Mit Titeln der S. Fischer-Bücherei, der Pantheon-Ausgaben u.a.

In der Pantheon-Reihe gab Hermann Kasack 1941 auch den ‚Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802‘ von Johann Gottfried Seume neu heraus. Gerhard Nebel notierte am 11. April 1942 auf der Insel Jersey:

Im Soldatenheim, wo ich frühstückte, las ich in Seumes «Spaziergang nach Syrakus» und hing dabei der Sympathie nach, die mir die derbe, geprüfte und tapfere Gestalt einflösst. Vielleicht ist es die Übereinstimmung in mancherlei Schicksalen, so z.B. in dem des «Kriegsknechts wider Willen». Ich notierte mir die Stelle, da er sich in Böhmen aus einer Privatbibliothek, weil Lessings ‚Nathan‘ verliehen war, auf den Abend Kants «Beweisgrund zur einzig möglichen Demonstration über das Dasein Gottes» geben liess. Wenn man so verfährt, übersteht man, da man ihm nie ganz angehört, auch das niedrigste Leben. (Bei den nördlichen Hesperiden. Tagebuch aus dem Jahre 1942. Wuppertal 1948, S. 121)

Nebels nach dem Kriege erschienene Tagebücher zeigen ihn als passionierten und privilegierten Leser, der die Unbequemlichkeit auf sich nahm, «als Landser eine kleine Bibliothek mit sich» zu schleppen, und der sich ungezwungen durch die europäischen Literaturen bewegte. Er las und glossierte 1942 an der französischen Kanalküste Bücher von Balzac, Stendhal, Gide; Bacon, Gibbon, Melville, de Quincey, Conrad, Kipling; Vergils Eclogen, den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Jacob Burckhardts Briefe, «die ich, sobald der Spiess den Raum betritt, wie ein Schüler mit meinen Akten bedecke». Und noch während der Kämpfe in Italien 1943 konnte er sich Thomas von Aquin, Dante, Manzoni, Leopardi und Moravia vornehmen, Goethes ‚Italienische Reise‘

und Dostojewskis ‚Dämonen‘, Baudelaire und Valéry, aber auch Bücher von Heine, Hesse, Ina Seidel und Ernst Jünger und mit grossem Enthusiasmus das ‚Italienische Tagebuch‘ von Paul Yorck von Wartenburg.

26 [Johann Wolfgang von] Goethe: Kampagne in Frankreich

Einleitung von Oskar Loerke
 Berlin: S. Fischer [1940]
 (Pantheon-Ausgabe)

Der Verlag warb für die Neuerscheinung mit dem folgenden Klappentext:

Dieses Werk, das Goethe als eine Fortführung seiner Lebensgeschichte in «Dichtung und Wahrheit ansah, bringen wir wegen seiner tröstlichen Wirkung, die von Goethes Haltung auf einem Kriegszuge ausgeht. Das Buch ist, trotz der ganz anderen Verhältnisse, eine Stärkung für alle, die in unruhiger Zeit einen Halt suchen. Die Beharrung im eigenen Wesen und im eigenen Werk inmitten aller Unruhen und Fährnisse ist von unerschütterlicher Gültigkeit.

Gleich im ersten Absatz der Einleitung Loerkes heisst es von Goethe:

... nicht viele seiner Worte sind so häufig wiederholt worden wie jenes, dass er keine kriegerische Natur sei, keinen kriegerischen Sinn besitze und in seiner Poesie nie affektiert habe. Und mancher wird sich auch seines Bekenntnisses aus dem Jahre 1830 entsinnen, dass es eine Stufe gebe, «wo man gewissermassen über den Nationen steht, und man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet».

27 Horst Lange: Aus einem Kriegstagebuch

Ausschnitt aus: Die Dame. Berlin, Jahrgang 69, 1942, Heft 9

Lange notierte am 22. September 1941 in Wassilkowa:

Tristes, graues Wetter. Öder, kalter Sonntag. Lese die Vorrede von Loerke zu Goethes «Kampagne in Frankreich» und finde dort gute Gedanken und grossen Trost. Abends im Wagen nach vorn. Bedeckter Himmel, trübe, feuchte Finsternis. Bei den Unterständen der Pioniere zirpt ein Vogel, das hört sich an, als zirpte eine Lerche aus dem Schlaf. Der junge Kompanieführer, ein Leutnant, den die Männer lieben, führt uns in die Stellungen.

96 Titel (Nr.
39/26), Ori-
ginalgrösse



NEUERSCHEINUNG IN DER PANTHEON-AUSGABE

Im Herbst 1942 wurde der erst achtzehn Jahre alte Student der Philosophie Wolfgang Harich «eingezogen». Dem Feldpostbrief vom November 1942 an Ina Seidel legte er zwei Photographien bei, eine, die ihn im September noch als Zivilisten, eine zweite, die ihn als Soldaten zeigte:

28 Wolfgang Harich

Photographie. Oktober 1942. 10,3 x 7,9 cm

Wenige Wochen später schon berichtete er, was er an der Ostfront erfuhr, anscheinend ohne zu bedenken, was ihm und wohl auch der Empfängerin des Briefes geschehen wäre, wenn die Zensur diese Nachrichten entdeckt hätte:

29 Wolfgang Harich an Ina Seidel

Feldpostbrief mit Umschlag. Kriwoi-Rog/Ukraine, 23. November 1942

Die Eindrücke, die ich auf meiner Reise sammelte, waren erschreckend. Warschau, Brest-Litowsk vermittelten mir einen kurzen, aber gründlichen Einblick in die segensreichen Folgen des Krieges.

Von den 15'000 Juden aus dem Ghetto in Kowel wusste er zu berichten: Diese Juden werden – Männer, Frauen, Kinder – alle miteinander von der SS. und der ukrainischen Wachmannschaft in grossen, selbst gegrabenen Massengräbern liquidiert. Manchmal gelingt es einigen hundert von ihnen, in die grossen Wälder zu entkommen. Von dort aus organisieren sie dann Minen-Anschläge auf deutsche Truppentransporte. In den Transportzügen befinden sich Bauernjüngens aus Pommern, Studenten aus Berlin, Bergarbeiter aus Westfalen u.s.w. Manch einer verliert dabei sein Leben Tausende von Kilometern hinter der Front. Keiner von ihnen hat in Russland etwas zu suchen, und auf keinen Fall ist eine derartige willkürliche Beendung eines Menschenlebens sinnvoll. Aber auch die Juden gehören weder ins Massengrab noch ins Ghetto, noch als rächende Partisanen in den Wald ... Aber gewisse rassistische Prinzipien haben sich jedenfalls durchgesetzt, und damit ist ein Ideal mehr verwirklicht worden auf der Welt. ... Angesichts dessen, was ich bisher sah, möchte ich wenigstens für uns alle hoffen, dass es eine ausgleichende Gerechtigkeit nicht gibt. –

... In freien Stunden lese ich Voltaire, eine sehr unmilitärische Lektüre.

30 Deutsche Soldaten in Rußland

Nach einer Photographie. 1942/43

Aus: Bertolt Brecht: Kriegsfibel. Herausgeber: Ruth Berlau. Berlin: Eulenspiegel Verlag für Satire und Humor 1955

Brecht hat unter das Bild die Verse gesetzt:

Seht unsre Söhne, taub und blutbefleckt
Vom eingefrorenen Tank hier losgeschnallt
Ach selbst der Wolf braucht, der die Zähne bleckt
Ein Schlupfloch! Wärmt sie, es ist ihnen kalt.

Auf der
folgenden
Seite:
97 Die
geschlagene
Armee
(Nr. 39/30)



The face of the German Army in Russia now appears frozen, dazed, exhausted of will or pride. In a new, more crackling, the terms of the world of 1940 and 1941 but the farther they got

into Russia, the less they liked the cold and the ample room to die in. However, Russians advance westward, the warmer it feels and the more delightful the p

Seht unsre Söhne, taub und blurbelleckt
Vom eingefrorenen Tank hier losgeschnallt:
Ach selbst der Wolf braucht, der die Zähne bleckt
Ein Schlupfloch! Wärmt sie, es ist ihnen kalt.

40 «... wo auch der Deutsche, auf freiem Grund mit freiem Volke steht'»

Die Heere der Russen und Amerikaner, französische und englische Truppen hatten längst die deutsche Grenze überschritten, doch immer noch meldete die Presse Sieg, sprach Goebbels von dem Volk, das hinter seinem Führer stehe, wurde von Wunderwaffen phantasiert. Verlogenheit bis zuletzt. Standgerichte erschossen und erhängten noch im Angesicht des Gegners als «Volksverräter» Menschen, die das Ende des Krieges wollten und sich gegen den Wahnsinn der totalen Selbsterstörung wandten.

Am 8. Mai 1945 schwiegen die Waffen. Die Kapitulation konnte nicht vollständiger sein. Alle Macht war in den Händen der Sieger und ungewiss war, ob das zerschlagene Deutschland je wieder entstehen werde.

«Wird es gelingen, den deutschen Geist zu retten?» fragt der Historiker Friedrich Meinecke in seinem Buch ‚Die deutsche Katastrophe‘ (Wiesbaden 1946, S. 176). Schon in den ersten Monaten nach der Kapitulation zeigte sich, dass der materielle Zusammenbruch nicht gleichzeitig ein vollständiger geistiger Zusammenbruch war: aus den Trümmern heraus entwickelten sich erste Anfänge eines künstlichen Lebens, das getragen wurde von jenen Kräften, die sich trotz allem Missbrauch Hitler und seinen Genossen gegenüber als die stärkeren erwiesen hatten. Dazu gehörten nicht nur diejenigen, die jahrelang schweigen mussten, dazu gehörten auch die klassischen Dichter der Deutschen: Lessing und Goethe, Schiller, Hölderlin und viele andere.

100 Flugblatt 1 **Berliner! Berlinerinnen!**

(Nr. 40/1) Flugblatt des Reichsverteidigungskommissars für den Reichsverteidigungsbezirk Berlin, Dr. Goebbels. [1944]

Der Feind setzt den Luftterror gegen die deutsche Zivilbevölkerung rücksichtslos fort. Es ist dringend erwünscht und liegt im Interesse jedes Einzelnen, der nicht aus beruflichen oder sonstigen Gründen zum Verbleiben in Berlin verpflichtet ist (Frauen, Kinder, Pensionäre, Rentner usw.), sich in weniger luftgefährdete Gebiete zu begeben.

Trotz der Aussichtslosigkeit der gesamten Lage blieben solche offiziellen Eingeständnisse der furchtbaren Folgen des Krieges und der fast unbehinderten Schläge der feindlichen Flugzeuge auf nahezu alle grösseren deutschen Städte die Ausnahme. Selbst in den letzten Tagen vor der Kapitulation, am Vorabend von Hitlers Geburtstag, hielt Goebbels noch eine grosse Rede, in der er verkündete, dass der Feind vergeblich gegen die deutschen Verteidigungslinien anrenne, dass Deutschland in wenigen Jahren wie nie zuvor mit schöneren Städten und reichen Kornfeldern wieder aufblühen werde.

Anzeigenpreise:
Anzeigenpreis und Aufnahmefähigkeit laut jeweils gültiger Preistabelle. Der Zeit ist Linie Nr. 14 gültig. Satzpreis 470/228 Millimeter. Bei fernschriftlich angelegten Anzeigen bzw. Anzeigen sowie für Fächer in Höhe anderer Anzeigen...
Fernsprecher 912 47-49, 912 40
Fernschreiber 669 19
Verkaufspreis 15 Pfennig

Stuttgarter
NS-Kurier
Gauorgan der NSDAP
Stuttgarter Neues Tagblatt
» Stadt der Auslandsdeutschen «
Dienstag, den 27. Februar 1945

Bezugspreise:
Der Stuttgarter NS-Kurier ist eine wöchentlich erscheinende Zeitung...
15. Jahrgang - Nummer 41

Der Führer: Noch in diesem Jahr tritt die große geschichtliche Wende ein
Adolf Hitlers Siegesglaube auch unser Glaube

2 **Adolf Hitlers Siegesglaube auch unser Glaube**
In : Stuttgarter NS-Kurier, 1945, Nummer 48, Dienstag, 27. Februar (46)

Anzeigenpreise:
Anzeigenpreis und Aufnahmefähigkeit laut jeweils gültiger Preistabelle. Der Zeit ist Linie Nr. 14 gültig. Satzpreis 470/228 Millimeter. Bei fernschriftlich angelegten Anzeigen bzw. Anzeigen sowie für Fächer in Höhe anderer Anzeigen...
Fernsprecher 912 47-49, 912 40
Fernschreiber 669 19
Verkaufspreis 15 Pfennig

Stuttgarter
NS-Kurier
Gauorgan der NSDAP
Stuttgarter Neues Tagblatt
» Stadt der Auslandsdeutschen «
Freitag, den 3. März 1945

Bezugspreise:
Der Stuttgarter NS-Kurier ist eine wöchentlich erscheinende Zeitung...
15. Jahrgang - Nummer 51

Reichsminister Dr. Goebbels: Wir werden auch diese Krise meistern
Hitler dem Führer steht ein Volk, das auf ihn baut

Berliner! Berlinerinnen!

Der Feind setzt den Luftterror gegen die deutsche Zivilbevölkerung rücksichtslos fort. Es ist dringend erwünscht und liegt im Interesse jedes Einzelnen, der nicht aus beruflichen oder sonstigen Gründen zum Verbleiben in Berlin verpflichtet ist (Frauen, Kinder, Pensionäre, Rentner usw.), sich in weniger luftgefährdete Gebiete zu begeben.

Hierzu bestehen folgende Möglichkeiten:

1. Wer Verwandte außerhalb Berlins hat, die ihn aufnehmen können, kann abreisen. Erforderlich ist, daß er sich bei seiner Kartenstelle eine Abreisebescheinigung ausstellen läßt. Hierzu sind sämtliche Lebensmittelkarten sowie die örtlichen Berliner Bezugsausweise mitzubringen. Auf Grund dieser Abreisebescheinigung erhält er von der zuständigen Ortsverwaltung der NSV. einen Freifahrtschein.
2. Auch wer keine Aufnahme bei Verwandten außerhalb Berlins finden kann, darf ebenfalls abreisen, jedoch nur nach Orten in den für Berlin bestimmten Aufnahmegauen Mark Brandenburg, Ostpreußen und Wartheland. Auch in diesem Falle ist zwecks Beibringung einer Abreisebescheinigung durch die Kartenstelle die Vorlage sämtlicher Lebensmittelkarten und der örtlichen Berliner Bezugsausweise erforderlich. Das Quartier selbst wird durch die hiesige Ortsverwaltung der NSV. vermittelt, die einen Freifahrtschein ausstellt.
3. Wer nicht gleich abreisen kann, aber Verwandte außerhalb Berlins besitzt, hat die Möglichkeit, sein Unterkommen bei seinen Verwandten schon jetzt vorsorglich festzulegen, indem er sich von seiner zuständigen Ortsverwaltung der NSV. eine Verwandten-Meldekarte besorgt und sie ausgefüllt zu seinen Verwandten schickt. Diese müssen auf der Karte ihre Bereitwilligkeit zur Aufnahme erklären und von der Ortsverwaltung des vorgesehenen Zureisortes die Unbedenklichkeit der Aufnahme bescheinigen lassen. Die Karte ist der hiesigen Ortsverwaltung der NSV. zur Kenntnis vorzulegen und für den Fall der tatsächlichen Abreise aufzubewahren.
4. In jedem Falle empfiehlt es sich, einige Kleidungsstücke, kleinen Hausrat (Töpfe, Geschirr, Eßbestecke usw.), Bettzeug, mitzunehmen.

Die Transportkosten trägt der Bezirksbürgermeister (Quartierstelle).

Es ist verboten, unter Verzicht auf diese Möglichkeiten planlos zu reisen. Wer planlos reist, läuft Gefahr, am Zielort kein Quartier zu finden und muß mit Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung rechnen.

**Der Reichsverteidigungskommissar
für den Reichsverteidigungsbezirk Berlin**

Dr. Goebbels

Gauleiter und Reichsminister

Handwritten notes at the bottom of the page:
20.11.41
1.11.41
1.11.41

340 [40] «... wo auch der Deutsche ‚auf freiem Grund mit freiem Volke steht’»

3 Hinter dem Führer steht ein Volk, das auf ihn baut

In: Stuttgarter NS-Kurier. 1945, Nummer 51, Freitag, 2. März (46)

Stuttgart musste bis zum Ende des Jahres 1944 allein 38 Luftangriffe über sich ergehen lassen; die Bevölkerung war zermürbt, von Angst und Furcht beherrscht. Lange Spalten mit Todesanzeigen von Gefallenen und Getöteten füllten Tag für Tag die Zeitungen. Doch bis zuletzt behaupteten sich Phrasen und Verlogenheit, erschienen auf den Titelseiten in Balkenüberschriften Sieges- und Durchhalteparolen.

4 Für Führer, Volk und Vaterland starben

Ausschnitt aus: Stuttgarter NS-Kurier. 1945, Nummer 67, Mittwoch, 21. März (46)



5 Lösung aller Schwaben: Furchtlos und treu!

In: Stuttgarter NS-Kurier. 1945, Nummer 79, Freitag, 6. April

Mit aufgestempelten Zeichen der Werwolf-Gruppe (46)

Das Gauorgan der NSDAP, hervorgegangen aus dem im Untertitel noch erwähnten ‚Stuttgarter Neuen Tagblatt’, trug in der Kopfleiste der vorliegenden Nummer erstmals das Zeichen des Werwolfs. Diese fanatische Gruppe, «Organ einer Bewegung der nationalsozialistischen Freiheitskämpfer», wie sie sich selbst bezeichnete, hatte schon einige Tage vorher, am Ostersonntag, den 1. April, über den Rundfunk die Bevölkerung aufgerufen, «sich niemals dem Feinde zu beugen, ihm, wenn auch unter schwierigsten Umständen und mit beschränkten Mitteln Widerstand über Widerstand entgegenzusetzen, ihm unter Verachtung bürgerlicher Bequemlichkeiten und eines möglichen Todes stolz und beharrlich entgegenzutreten und jede Untat, die er einem Angehörigen unseres Volkes zufügt, mit seinem Tod zu rächen» (zitiert nach H. Vietzen: Chronik der

[40] «... wo auch der Deutsche ‚auf freiem Grund mit freiem Volke steht‘» 341

Stadt Stuttgart. Stuttgart 1972, S. 17). Auf einem gleichzeitig erschienenen Flugblatt, in der sich die Bewegung als «Wehrwölfe[!]» vorstellte, zeigte sich jedoch die eigentliche Zielrichtung der sich eine eigene Gerichtsbarkeit anmassenden Organisation: unverhohlene Drohungen wie «Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns!», «Wer nicht mit Faust, Hirn und Herz zum Siege hilft, muss fallen!», «Wir wollen die Feigheit ausrotten!» oder «Wer trotzdem nicht zu uns hält, muss fallen!» (S. 17) machten jedes Zögern, jedes zweideutige Verhalten und jeden lautwerdenden Widerspruch zu einer unmittelbaren Lebensgefahr. So wurden viele noch während der Niederlage zum Weitermachen gezwungen, oder, falls sie sich weigerten, umgebracht.

6 Der Tod des Führers

In: Hamburger Zeitung. 1945, Nummer 102, Mittwoch, 2. Mai

Nachdem der Soldatentod des Führers gestern Abend über den Rundfunk der Nation mitgeteilt war, richtete Grossadmiral Dönitz das Wort zu einer Botschaft an das deutsche Volk und einen Tagesbefehl an die Wehrmacht. Er sagte: «... Soldaten der deutschen Wehrmacht! Meine Kameraden! Der Führer ist gefallen. Getreu seiner grossen Idee, die Völker Europas vor dem Bolschewismus zu bewahren, hat er sein Leben eingesetzt und den Heldentod gefunden. Mit ihm ist einer der grössten Helden in die deutsche Geschichte eingegangen. ...

Gegen Engländer und Amerikaner muss ich den Kampf soweit und solange fortsetzen, wie sie mich in der Durchführung des Kampfes gegen die Bolschewisten hindern.

Die Lage erfordert von Euch, die Ihr schon so grosse geschichtliche Taten vollbracht habt und die Ihr jetzt das Ende des Krieges herbeisehnt, weiteren bedingungslosen Einsatz. Ich verlange Disziplin und Gehorsam. Nur durch vorbehaltlose Ausführung meiner Befehle werden Chaos und Untergang vermieden.»

Sechs Tage später war die Hitler-Diktatur zerschlagen, die bedingungslose Kapitulation erklärt. Angst und Schrecken waren zwar für die Bevölkerung noch nicht vorbei, doch Hitlers kurz vor seinem Selbstmord am 30. April 1945 gegebene Prophezeiung, dass das Volk verloren sei, wenn der Krieg verloren gehe, hatte sich nicht bewahrheitet. Das Leben ging in dem vernichtend geschlagenen Deutschland trotzdem weiter. Es folgten zwar Jahre des Elends, der Verzweiflung und des Hungers. Von Anfang an je-

342 [40] «... wo auch der Deutsche ‚auf freiem Grund mit freiem Volke steht‘»

doch gab es auch das andere, das «beseligende Gefühl der neugeschenkten Freiheit, diesen plötzlich sichtbaren weiten Horizont des geistigen Lebens der ganzen Welt. Ein langer finsterner Tunnel lag hinter uns, und wir standen am Ausgang, geblendet von einer Fülle des Lichts, blinzeln und uns vorsichtig in die ungewohnte Helligkeit vortastend» (Th. Koch: Fünf Jahre der Entscheidung. Frankfurt a.M. 1969, S. 56).

7 Heimkehrer
Nach einer Photographie

8 Schillerdenkmal im zerstörten Stuttgart
Nach einer Photographie. 1945

Das Denkmal, gegossen nach einem Modell des dänischen Bildhauers Thorvaldsen, war 1839 aufgestellt worden. Während der letzten Kriegsjahre lagerte es zum Schutz vor Luftangriffen im Stuttgarter Wagenburg-Tunnel. Rechtzeitig zu Schillers Geburtstag konnte es am 10. November 1945 an seinen alten Standort zurückgebracht werden.

9 Paul Wegener
in der Titelrolle von Lessings «Nathan der Weise»
Nach einer Photographie von Brochmann, Berlin. 1945

Der erste Erlass des damaligen Kommandanten von Berlin, Generaloberst Bersarin, bot schon in der ersten Maihälfte Möglichkeiten für den Beginn eines neuen kulturellen Lebens; doch alle technischen Voraussetzungen dazu fehlten. Eine aus zufällig zusammengekommenen Schauspielern, Sängern, Literaten, Filmleuten und Malern entstandene ‚Kammer der Kunstschaffenden‘, zu deren Vorsitzendem Paul Wegener gewählt wurde, ermöglichte dann einen Monat später, im Juni, dass mit dem Theaterspielen in der zerstörten Stadt wieder begonnen werden konnte. Allen Prophezeihungen zum Trotz entwickelte sich aus den Trümmern heraus ein neues und reges kulturelles Leben, das Provisorien überspielte. Zahlen verdeutlichen die aussergewöhnliche Situation: bis zum Herbst 1945 lagen 400 Gesuche um Spielerlaubnis für Theater vor, für Kabarettis sogar über 1'000. In der Spielzeit 1945/46 wurden 46 Stücke von 41 Autoren

[40] «... wo auch der Deutsche ‚auf freiem Grund mit freiem Volke steht‘» 343



102 Paul
Wegener
(Nr. 40/9)

344 [40] ,.... wo auch der Deutsche ‚auf freiem Grund mit freiem Volke steht‘»

gegeben. Und es waren vor allem auch klassische Stücke, die zur Aufführung kamen. Nach der ersten Premiere überhaupt – dem ‚Paub der Sabinerinnem im Renaissance-Theater – folgte schon als zweites Stück Schillers Übersetzung ‚Der Parasit‘, eine Inszenierung von Gustav von Wangenheim im Deutschen Theater. Fritz Erpenbeck bezeichnete jedoch Lessings ‚Nathan‘, der am 7. September 1945 am Deutschen Theater Premiere hatte, in seinem Aufsatz ‚Am Anfang war das Chaos‘ als «die eigentliche, feierliche Eröffnungsvorstellung» des neugeborenen Berliner Theaters (Theaterstadt Berlin. Berlin 1948, S. 44). Rasch folgten weitere Klassiker, so etwa Schillers ‚Kabale und Liebe‘ unter dem zweiten Intendanten am Deutschen Theater, Wolfgang Langhoff, oder Goethes ‚Urfaust‘ in Fehlings eigenem Theater in Zehlendorf.

10 Berthold Viertel: Wiedersehen mit dem Berliner Theater

Ein Blatt aus dem Manuskript. 1948

Und die jungen Schauspieler Berlins sah und hörte ich mit einer einzigen Ausnahme, nur in Werken, die mir vertraut waren, in Werken alter und neuer Dichtung, von Shakespeare bis Goethe, von Molière bis Brecht. Der Spielplan Berlins, als ich ihn nach der Ankunft auf der Litfasssäule las, versprach dieses Ensemble von Dramen, wie ich sie in New York oder London, wenn überhaupt, so nur ausnahmsweise gespielt sehen konnte: Nathan den Weisen und Minna von Barnhelm, Stella und Baumeister Solness, Die Hose und den Hauptmann von Köpenik. Ich wusste, dass die tief eingewurzelte Sitte, Klassiker zu spielen und mit ihnen tatsächlich vorzunehmen, was in New York ein «Revival» genannt wird, nämlich sie immer wieder, stets aufs Neue zu beleben, auch von den Nazis nicht aufgegeben worden war. Jedoch hatten sie den Grundbestand deutscher Theaterkultur in ihrem Sinne und für ihre Zwecke ausgenutzt, hatten verboten, was den Glauben an ihre Ideologie erschüttern konnte, hatten jene Werke, die sie zuließen, dramaturgisch und darstellerisch umgedeutet.

11 Soll die deutsche Jugend noch Klassiker lesen?

Abschrift eines Typoskripts von Gertrud von Le Fort. Vorlage für ein Flugblatt. 1946

... was der gegenwärtigen Zeit fehlt, das ist nicht fachliches Können, was aber oft in geradezu erschreckender Weise fehlt, ist der menschlich empfindende und menschlich

[40] «... wo auch der Deutsche ‚auf freiem Grund mit freiem Volke steht‘» 345

handelnde Mensch in seiner ungebrochenen Ganzheit und Allseitigkeit. Die Formung dieses Menschen aber kann nur sehr bedingt durch die Kräfte einer Zeit erfolgen, die sich weithin an die Pflege des blossen Spezialistentums ausgeliefert hat. Und hier bieten sich uns nun die Klassiker an: bei ihnen finden wir noch jene volle allseitige Menschlichkeit, die uns selbst – und daher auch unserer gegenwärtigen Literatur – mehr und mehr zu entgleiten droht...

«Eine Generation, die ihr geistiges Erbe nicht lehrt, hat keine Zukunft.»

12 «Lebe mit Deinem Jahrhundert»

Das Stuttgarter Schiller-Denkmal von Adolf von Donndorf hinter einer provisorischen Bushaltestelle der amerikanischen Besatzungsmacht Photographie und Titel von Walter Renz. 1947 (31)

Die Beschriftung im Wartehäuschen lautet: «Für Deutsche verboten»; an der Ausserwand: «Military Community» und «Bus-Stop». Ausserdem ein Plakat «Stars and Stripes»

Mittelpunkt in der Diskussion um die Bedeutung der Klassiker für das Nachkriegsdeutschland war unbestritten Goethe. So sehr die Meinungen über ihn und das Erbe der Klassik auch auseinandergingen – von Anfang an schon geprägt von der Situation des zunächst in vier Zonen, später dann politisch zweigeteilten Landes –, so haben doch die verschiedenen Blickrichtungen zu diesem Thema eine gemeinsame Basis: der Anspruch und Rang der grossen Dichtung bleibt bestehen, zu allen Zeiten und unter allen Perspektiven. Bezeichnend sind auch die Titel, unter denen Goethe in dieser oder jener Form für ein «besseres» Deutschland in Anspruch genommen wurde. So schrieb Frank Thiess schon 1946 den Aufsatz ‚Heimkehr zu Goethe‘, Kari Jaspers sprach anlässlich der Verleihung des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt im Jahre 1947 über ‚Unsere Zukunft und Goethe‘ und 1948 erschien Fritz von Unruhs Goethe-Rede ‚Seid wachsam‘. Im Goethejahr 1949 schliesslich war es Thomas Mann, der, seit sechzehn Jahren zum ersten Mal wieder auf deutschem Boden, sich gleich mit zwei Beiträgen an der Diskussion beteiligte:

13 Thomas Mann

Nach einer Photographie. Anfang der fünfziger Jahre

14 Thomas Mann: Goethe und die Demokratie

Zürich: Oprecht 1949

Die Nachfolge Goethes, das Bekenntnis zu ihm, bedeutet also denn doch wohl nicht deutsches Provinzlerium – und überhaupt darf ich sagen, dass, wenn ich viel über Deutsches und wenig über Fremdes geschrieben habe, ich doch im Deutschen immer die Welt, immer Europa gesucht habe und unbefriedigt war, wenn ich es nicht fand. Es ist nichts weniger als ein Zufall, dass die deutschen Gestalten, die ich mir zu Lehrern und Führern ersah, diese Schopenhauer, Nietzsche, Wagner und in späteren Jahren an erster Stelle Goethe, alle ein stark über-deutsches, europäisches Gepräge tragen. Es war das Europäische auf deutsch, was ich in ihnen fand, ein europäisches Deutschland, welches immer das Ziel meiner Wünsche und Bedürfnisse bildete – sehr im Gegensatz zu dem «deutschen Europa», dieser Schreckensaspiration des deutschen Nationalismus, die mir von je ein Grauen war und die mich aus Deutschland vertrieb. Es muss ja kaum gesagt werden, dass in diesen beiden Konzeptionen die Unterscheidung begründet liegt, die die Welt zwischen einem «guten» und einem «bösen» Deutschland macht: das europäische Deutschland, das ist zugleich das im weitesten Sinne des Wortes «demokratische» Deutschland, dasjenige, mit dem sich leben lässt, das der Welt nicht Furcht, sondern Sympathie erregt, weil es teil hat an der demokratischen Menschheitsreligion, von der das moralische Leben des Abendlandes letztlich bestimmt ist und die gemeint ist, wenn wir das Wort «Zivilisation» sprechen. (S. 8f.)

Thomas Mann nimmt eine in dieser Zeit unübliche objektive Haltung ein. Er war damit weder Anhänger eines übertriebenen Goethe-Kults, noch schien ihm des Dichters klassisches Erbe in Anbetracht der jüngsten Vergangenheit anrühlich. Dies machte er gleich im Anfangsteil seiner Dede in der Paulskirche deutlich:

15 Thomas Mann: Ansprache im Goethejahr

Gehalten am 25. Juli 1949 in der Paulskirche zu Frankfurt am Main Frankfurt: Suhrkamp 1949

Klar muss ich mir sein darüber, und bei jedem Schritt, den ich hier tue, springt es mir in die Augen, dass die Umstände der Genesung Deutschlands, seinem Weg nach Europa weit eher entgegen sind, als dass sie sie begünstigen. Trümmer umgeben mich,

[40] „.... wo auch der Deutsche ‚auf freiem Grund mit freiem Volke steht‘» 347

welche die nationale Katastrophe sinnfällig zurückgelassen, und ich finde das Land zerrissen und auf- geteilt in Zonen der Siegermächte, und ich verstehe nur zu wohl den patriotischen Gram, die bittere Ungeduld, aus der, laut oder leise, das Wort «Fremdherrschaft» bricht. Lassen wir es wahr sein, dass die Herrschaft des Ungeistes, die zwölf Jahre lang über Deutschland lag, und aus der dies alles hervorging, schlimmere Fremdherrschaft war. Was nun ist, schmerzt und reizt und lastet doch schwer genug, und die Sehnsucht, es möchte enden, wäre keinem Volke auf Erden fremd. Eines Tages muss und wird es enden. Mir aber, wie ich hier stehe, gilt es schon heute nicht. Ich kenne keine Zonen. Mein Besuch gilt Deutschland selbst, Deutschland als Ganzem, und keinem Besatzungsgebiet. Wer sollte die Einheit Deutschlands gewährleisten und darstellen, wenn nicht ein unabhängiger Schriftsteller, dessen wahre Heimat, wie ich sagte, die freie, von Besatzungen unberührte deutsche Sprache ist? Gewähren Sie, meine Zuhörer, dem Gast aus Californien diese Repräsentation und lassen Sie ihn den Augenblick unbekümmert vorwegnehmen, den Goethes Faust seinen letzt-höchsten nennt: den Augenblick, wo der Mensch, wo auch der Deutsche «auf freiem Grund mit freiem Volke steht»! (S. 11 f.)

Auf der
folgenden
Seite:
103 Schiller-
denkmal in
Stuttgart,
1945
(Nr. 40/8)



Verzeichnis der Leihgeber

Frau Dorothee Beck, Hamburg/Tübingen (35)

Albrecht Bergold, Möglingen (22)

Winfried Feifel, Marbach a. N. (29)

Max Fritzsche, Bochum (7)

Ludwig Greve, Stuttgart (31)

Heinz Grothe, Berlin (18)

Frau Maria Guttenbrunner, Wien/Saas Fee (37)

Dr. Hermann Heidegger, Stegen-Wittental (17)

Wolfgang Hermann, Germering (19)

Prof. Otto Heuscheie, Waiblingen (21)

Frau Maria Kasack t, Stuttgart (32)

Frau Dr. Elisabeth Killy, Baden-Baden (34)

Karlheinz Kirkamm, Marbach a. N. (43)

Werner Kraft, Jerusalem (40)

Dr. Jochen Meyer, Marbach a. N. (24)

Dr. Hans-Dieter Mück, Marbach a. N. (2)

Frau Dr. Else Rehm, Wiesbaden (15)

Paul Riedy, Stuttgart (8)

Klaus Schultz, München (33)

Dr. Hans-Ulrich Simon, Stuttgart (26)

Dr. Joachim W. Storck, Marbach a. N. (11)

Dr. Werner Volke, Marbach a. N. (44)

Prof. Dr. Benno von Wiese, Bonn (14)

Prof. Dr. Bernhard Zeller, Marbach a. N. (46)

Akademie der Künste, Berlin (42)

Badische Landesbibliothek, Karlsruhe (45) Bundesarchiv Koblenz (6)

Deutsche Bibliothek, Frankfurt a.M. (27) Dumont-Lindemann-Archiv, Düsseldorf (10)

Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a.M. (36) Friedrich-List-Gymnasium, Reutlingen

(13) Johannes-Kepler-Gymnasium, Reutlingen (12)

Österreichische Nationalbibliothek, Theatersammlung, Wien (5)
Stadt Bochum, Presse- und Informationsamt (28)
Stadtarchiv Braunschweig (4)
Stadtarchiv Stuttgart (25)
Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Zürich (47)
Theatermuseum Köln (1)
Ungarische Akademie der Wissenschaften, Lukács-Archiv, Budapest (39)
Universität Stuttgart, Historisches Institut (23)
Universitätsbibliothek Heidelberg (3)
Universitätsbibliothek Lund/Schweden (41)
Universitätsbibliothek Tübingen (30)
Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig (38)
Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart (9)
Württembergische Landesbibliothek, George-Archiv, Stuttgart (16)
Württembergische Landesbibliothek, Hölderlin-Archiv, Stuttgart (20)

Personenregister

Die Ziffern weisen auf Seitenzahlen der beiden Bände hin, kursiv gesetzte auf Abbildungen (einschließlich der reproduzierten Titelblätter, Umschlagseiten usw.). Indirekte Erwähnungen sind berücksichtigt, die Namen von Verlegern in bibliographischen Angaben dagegen vernachlässigt worden.

- Abel, Karl-Dietrich I 100, 103
Abshagen, Robert II 244 f.
Achmann, Josef II 180
Ackerknecht, Erwin I 114;
II 66
Adelung, Bernhard I 74
Aeschylus I 337
Agis s. Schulze-Boysen, Harro
Ahlewardt, Hermann I 229
Alber, Karl II 282
Alberti, Fritz I 429
Albrecht, Gero I 441
Alewyn, Richard I 83, 263,
266–269, 270, 286, 297
Alexan, Friedrich II 293
Alexander, Edgar II 39
Alquen, Gunter d' I 105
Alquen, Rolf d' I 104
Alverdes, Paul I 105, 348, 349;
II 176, 178, 178, 179, 180
Amann, Max I 95, 99–104, 112
Anacker, Heinrich I 80, 95, 137;
II 321
Anschütz, Gerhard I 269
Anzengruber, Ludwig I 272, 405
Apitz, Bruno II 222, 224
Arendt, Hannah I 364, 365
Arent, Benno von I 422,
429–431, 436
Aristoteles I 287, 315
Arndt, Ernst Moritz I 162, 254;
II 24, 246, 321
Arnim, Achim von I 254; II 285, 331
Arnold (Kreischormeister) I 177
Arnold, Robert Franz I 272
Aron, Raymond II 156
Arp, Hans I 93
Asch, Schalom I 115
Asklepiades II 170
Auen, Carl I 437, 438
Auerbach, Berthold II 69
Augustinus I 336
Axmann, Arthur II 94
Bab, Julius I 252
Bach, Johann Sebastian II 95,
198 f., 200, 201, 276
Bacon, Francis II 331
Bäcker, Hans II 212
Bästlein, Bernhard II 244 f.
Bäumer, Gertrud II 226, 227
Baeumler, Alfred II 34
Bahr, Hermann I 118
Balsler, Ewald I 412, 416, 417, 434

- Balzac, Honoré de II 271, 331
 Barberino, A. I 405
 Barlach, Ernst II 160, 211 f.
 Bartels, Adolf I 14, 18, 19, 20, 25,
 63, 79, 137, 155; II 59, 60
 Bartels, Hugo I 220
 Barthel, Ludwig Friedrich I 138;
 II 77, 102, 168
 Baruch, Löb s. Börne, Ludwig
 Bassermann, Albert I 410; II 294
 Bassermann, Else I 411
 Baudelaire, Charles II 309, 332
 Bauer, Joseph II 24
 Bauer, Karl I 217; II 32, 157
 Bauer, Konrad F. II 266
 Bauer, Walter II 144, 301, 327
 Baum, Marie II 254
 Baum, Vicki II 260
 Baumann, Hans I 138, 158
 Baur, Wilhelm I 155, 379; II 309
 Becher, Johannes R. I 80; II 255,
 259, 269—271, 276 f.
 Beck, Adolf II 109, 111 f., 123,
 128, 132 f.
 Beck, Ludwig II 232 f.
 Becker, Carl Heinrich I 40
 Becker, Karl I 400
 Becker, Maria II 290
 Beckmann, Max II 263 f., 265, 266
 Beethoven, Ludwig van I 193,
 202, 219, 402; II 95, 101, 201,
 246, 260
 Béguin, Albert I 274
 Behrisch, Ernst Wolfgang II 257
 Beißner, Friedrich I 262, 296,
 329—331, 330, 334, 352, 369,
 371, 376, 377, 379—381, 382,
 384; II 55, 99, 105—109, 108,
 111, 113, 115, 117, 119, 120,
 122—124, 123, 126—133, 326
 Bellermann, Ludwig I 366 f.
 Bender, Richard I 161
 Benjamin, Walter I 46 f., 287;
 II 35 f., 37, 38, 40, 285
 Benisch, Curt I 220
 Benn, Gottfried I 82, 118—121,
 132, 212, 264; II 182 f., 192—197,
 193, 199, 320
 Benze, Rudolf II 9, 16
 Beradt, Martin II 147
 Berend, Eduard I 263, 272, 274
 Berendsohn, Walter A. I 278
 Berens-Totenohl, Josefa I 155
 Berg, Yngve II 260, 263
 Bergengruen, Werner II 314
 Bergman, Ingmar II 156
 Bergmann, Alfred I 79
 Bergson, Henri I 14
 Berlau, Ruth II 296, 335
 Bermann-Fischer, Gottfried
 II 197, 282
 Berndt, Alfred Ingemar I 95, 151
 Bernhard, Georg I 117
 Bernus, Alexander von I 66, 199
 Beron, Joseph I 219
 Bersarin, Nikolai II 342
 Bertram, Ernst I 63, 116 f., 204,
 205, 206, 207—209, 210, 235,
 246, 250, 266, 309 f.
 Bertram, Hans Georg I 208
 Best, Walter II 319
 Beth, Ernst I 226
 Bethge, Friedrich I 129; II 148 f.,
 156
 Beumelburg, Werner I 118 f., 131,
 138; II 137

- Beutler, Ernst I 52, 66, 72, 76,
 199, 262, 285 f.; II 149, 152, 156
 Beyer, Wilhelm Raimund II 214
 Bie, Oscar I 82
 Bielschowsky, Albert I 20; II 28
 Bildt, Paul I 439
 Binder, Hermann I 184, 186, 188,
 211, 318, 380, 385; II 72, 81 f.
 Binding, Rudolf G. I 53, 69, 118
 bis 120, 132; II 85, 137 f., 143,
 180, 223, 305, 319 f.
 Birkle, Albert II 180
 Bischoff, Karl Heinrich s. Bürkle,
 Veit
 Bismarck, Marguerite Fürstin
 von II 144
 Bismarck, Otto Fürst von I 61, 86,
 137, 186, 245, 441
 Björn, Alf I 434, 436
 Blas, Erna I 138
 Blach, Erich II 87 f.
 Bleyer, Jakob I 70
 Bloch, Ernst II 255, 272, 273, 274,
 284
 Bloem, Walter I 69, 138; II 157
 Blomberg, Werner von I 240
 Blücher, Heinrich I 364, 365
 Blume, Bernhard I 211 f., 213, 214
 Blumenthal, Lieselotte I 381,
 383—386
 Blunck, Hans Friedrich I 118 f.,
 132, 138, 158, 160; II 157, 223
 Bô Yin Râ II 144
 Bobrowski, Johannes II 180
 Bock, Bernhard II 26
 Bodenreuth, Friedrich II 141
 Bodenschatz, Karl I 400
 Bodmershof, Imma von I 326; II 114
 Böckmann, Paul I 330, 333 f., 337,
 380, 384; II 125, 190, 326
 Böhlendorff, Casimir Ulrich II 38
 Böhm, Franz II 254
 Böhm, Hans I 291
 Böhm, Karl Hans I 407
 Böhm, Max Hildebert I 280
 Böhm, Wilhelm I 321, 337, 340,
 351; II 125
 Böhme, Jakob I 301
 Boehringer, Robert I 201, 210;
 II 168, 237
 Böök, Fredrik I 70
 Börne, Ludwig I 23
 Bofinger, Alfred I 173
 Bohn, Hans I 51
 Bohne, Walter II 244
 Bondi, Georg I 43
 Bondy, Max II 277
 Borberg, Svend I 158
 Borchardt, Rudolf II 40, 285
 Borchardt, Hans Heinrich
 I 380, 385
 Borchert, Wolfgang II 300
 Bormann, Martin I 111, 112, 420,
 421; II 30
 Borries, Kurt I 380
 Bosch, Carl II 142
 Bosch, Robert II 226, 235
 Bosler, Otto I 177
 Bouhler, Philipp I 99—104, 110,
 132; II 30
 Brachmann, Wilhelm I 341
 Brahms, Johannes II 99
 Brandenburg, Hans II 50 f.
 Brandl, Alois I 24
 Braumueller, Wolf I 389
 Braun, Otto II 164, 301

- Brecht, Bertolt I 115, 253, 413;
II 40, 160, 269, 272, 276, 284,
289 f., 293, 296 f., 298, 299, 335,
344
- Brecht, Stefan S. II 297
- Brecht, Walther I 57
- Bredel, Willi I 413; II 271 f.
- Brehm, Bruno I 138, 156, 160
- Brentano, Clemens II 309, 331
- Brinkmann, Hennig II 27
- Britting, Georg I 105, 137, 149;
II 180
- Brochmann (Photograph) II 342
- Brod, Max I 115
- Bronnen, Arnolt I 132
- Browning, Elizabeth Barrett II 286
- Bruckmann, Elsa I 322
- Bruckner, Anton II 201
- Bruckner, Ferdinand II 290
- Brückner, Wilhelm I 400
- Brüning, Heinrich I 50, 66, 68, 69
- Bruford, Walter Horace I 255, 280,
281
- Bruhn, Gustav II 244
- Brust, Alfred I 132
- Buber, Martin II 143, 147
- Buchmann, Kläre II 126, 133
- Buchwald, Reinhard I 316, 317,
318, 367 f., 380
- Büchner, Georg II 38 f., 206, 244,
259, 270
- Bülow, Eva von I 15
- Bürkle, Veit I 138, 150 f.; II 140
- Bultmann, Rudolf I 287
- Burchartz, Max I 86
- Burckhardt, Carl Jakob II 40 f.
- Burckhardt, Jacob I 285, 335;
II 327, 331
- Burdach, Konrad I 40 f., 250;
II 143
- Burger, Heinz Otto I 293, 306,
332, 380, 384; II 72, 125
- Burrer, Hans I 180, 182
- Burte, Hermann I 138; II 136, 157
- Busch, Wilhelm II 316
- Butler, Eliza Marian I 280
- Butler, Rohan D. II 275
- Buttmann, Rudolf I 235
- Byron, George Gordon Noël Lord
I 37
- Cadars, Pierre I 446
- Caesar I 38
- Calderon de la Barca, Pedro I 398
- Čapek, Karel I 77
- Carl August, Herzog von Sachsen-
Weimar-Eisenach I 235
- Carl Eugen, Herzog von Württem-
berg I 182, 317 f., 444, 446 f.
- Carossa, Hans I 66, 119, 134, 136,
156–158, 160, 266, 296; II 142,
148–150, 152, 180, 317, 320
- Caselmann, August I 276
- Caspar, Horst I 444, 448
- Casper, Siegfried II 159 f.
- Cerff, Karl I 171; II 93 f., 98
- Chamberlain, Houston Stewart
I 15–17, 63, 79; II 11, 87
- Chamisso, Adelbert von II 331
- Chardonne, Jacques I 158
- Charlotte, Herzogin von Württem-
berg II 128
- Christiansen, Friedrich I 400
- Cíger, Jozef s. Hronsky, J. C.
- Claudiel, Paul II 266

- Claudius, Hermann I 106, 118,
132, 136; II 180
- Claudius, Matthias I 106; II 171,
208, 328
- Clausberg, Herbert II 310
- Conrad, Joseph II 331
- Cordan, Wolfgang II 266, 268
- Courtade, Francis I 446
- Cremers, Paul Joseph I 441
- Cserwinka, Julius I 416
- Curjel, Hans II 296 f., 299
- Curtius, Ernst Robert I 247, 249;
II 40
- Curtius, Ludwig I 265
- Cysarz, Herbert I 49, 203, 215,
223, 259 f., 299—301, 305, 305;
II 51, 304
- Czech-Jochberg, Erich II 46
- Dähnhardt (Ministerialrat) I 377,
381
- Däubler, Theodor I 118; II 57
- Dagover, Lil I 444
- Dahlke, Paul I 444
- Dahms, Hellmuth Günther II 99
- Dahn, Felix II 218
- Dalberg, Wolfgang Heribert II 29
- Dante Alighieri I 337, 349; II 331
- Dauthendey, Elisabeth I 226
- Dehlinger, Alfred I 177
- Dessoir, Max I 56
- Deubel, Werner I 301 f., 304; II 243
- Deutsch, Ernst II 292 f.
- Diels, Ludwig II 233
- Diener, Hermann I 400
- Diesch, Carl I 272 f.
- Diesel, Eugen II 144
- Diest, Johann Heinrich von II 98
- Dieterle, William II 293
- Dietrich, Otto I 99, 101 f., 193, 400
- Dill, Gottlob I 177
- Diller, C. H. I 441
- Dilthey, Wilhelm I 14, 21, 28, 31,
33, 315
- Dimitrow, Georgi II 218
- Döblin, Alfred I 115, 118, 344;
II 276, 284
- Dönitz, Karl II 341
- Dörfler, Peter I 118 f.
- Dörnemann, Kurt I 200
- Dolbin, Benedikt Fred II 206, 214
- Donndorf, Adolf von II 345
- Dornseiff, Franz I 280
- Dos Passos, John II 271
- Dostojewski, Fjodor Michailo-
witsch I 97, 336; II 332
- Drexel, Joseph II 212 f.
- Dreyer, Ernst Adolf I 122
- Drobisch, Klaus II 253
- Droste-Hülshoff, Annette von
I 265; II 206, 216
- Droysen, Johann Gustav II 40
- Druau (Madame) II 209, 209
- Dürer, Albrecht I 402
- Düssel, Karl Konrad I 190
- Dwinger, Edwin Erich I 156, 406;
II 223, 317
- Ebermayer, Erich I 100
- Ebert, Friedrich I 13
- Eckart (gen. Meister Eckart)
I 256, 340 f., 342; II 41
- Eckart, Dietrich II 136
- Eckermann, Johann Peter I 73

- Eckert, Gerhard I 439
 Eckmann, Heinrich I 138
 Edschmid, Kasimir I 115
 Eekhout, Jan Hendrik II 223
 Eggers, Kurt I 155
 Eggert, Walther I 402
 Ehlert, Max II 146
 Ehrenburg, Ilja II 269
 Ehrenfels, Imma von
 s. Bodmershof
 Ehrenstein, Albert I 115
 Ehrhard, Wilhelm I 74
 Ehringhaus, Inge II 304
 Ehrke, Hans II 319
 Ehrler, Hans Heinrich I 136, 180,
 190, 211, 214; II 140, 186 f., 189
 Eibl, Hans I 67
 Eich, Günter I 105; II 180
 Eichendorff, Joseph Freiherr von
 I 396; II 25, 309, 318 f., 322, 331
 Einsiedel, Heinrich Graf von
 II 248
 Einstein, Albert I 13, 24
 Eis, Maria I 434
 Eisler, Hanns II 273, 274
 Elsas, Fritz II 219
 Elwenspoek, Curt I 190
 Emmerich, Edgar Alexander
 s. Alexander, Edgar
 Emrich, Wilhelm I 286
 Emrich, Willi II 142
 Engel, Fritz I 70; II 136
 Engelhard, Hans I 115
 Engelhardt, Ewald I 226
 Engels, Eduard I 216, 217
 Engels, Friedrich I 80; II 259
 Engert, Otto II 247
 Erckmann, Rudolf I 160
 Ernst, Paul I 49, 94, 119, 253;
 II 317
 Erpenbeck, Fritz II 344
 Esser, Hermann I 400
 Euringer, Richard I 129, 138
 Evers, J. H. I 404
 Everth, Franz I 426
 Evola, Julius II 212
 Fabricius, Hans I 142, 143, 144,
 432
 Fahrner, Rudolf II 238
 Falckenberg, Otto II 157
 Farenholtz, Wilhelm Adolf II 130
 Farinelli, Arturo I 70, 76
 Fechter, Paul I 85, 252, 253
 Feder, Gottfried I 88, 89
 Fehdmer, Helene I 190
 Fehling, Jürgen I 423 f.; II 344
 Feil, Otto II 322
 Fein, Leonore I 203
 Fenneker, Josef I 427
 Feodora, Großherzogin von Sach-
 sen-Weimar-Eisenach I 68, 69,
 193
 Ferruzzi (Photo-Atelier) I 411
 Feuchtwanger, Lion I 115, 413;
 II 260, 272
 Fichte, Johann Gottlieb I 110,
 208, 242, 256, 339; II 11, 18, 25,
 54, 230, 246, 253, 275
 Finckenstein, Ottfried Graf I 138
 Finckh, Ludwig I 138, 156; II 72,
 140
 Fischer, Eugen II 233
 Fischer, Samuel I 82, 132;
 II 196 f.
 Fitzner, Hans I 416

- Flake, Otto | 132
Flex, Walter | 305
Focillon, Henri | 177
Fock, Gorch | 305
Förster, Otto Wilhelm | 400
Foerster, Wolfgang | 233
Foertsch, Hermann | 303
Fontane, Theodor | 40, 234
Forbes-Mosse, Irene | 121
Forster, Edward Morgan | 269
Forster, Georg | 40
Fränkel, Jonas | 265
Franck, Hans | 156
Frank, Leonhard | 118
Franke-Booch, Luise | 436
Frankl, Viktor E. | 216
Frei, Bruno | 275
Freistadt, Benedikt s. Frei, Bruno
Frenssen, Gustav | 118, 132, 136;
| 157
Freud, Sigmund | 40, 142
Freudenthal, Herbert | 8
Frey, Theophil | 377; | 106—109,
| 110, 113, 117, 120, 131—133
Freyburg, W. Joachim | 13
Freyer, Hans | 83
Frick, Wilhelm | 196, 197, 316,
| 392; | 9
Fricke, Gerhard | 32 f., 33, 203,
| 251, 258 f., 261, 282, 292, 304,
| 310, 369, 371, 372, 379 f., 382,
| 383—385; | 32, 48, 304
Friedländer, Salomo | 93
Friedrich II., König von Preußen
| 17, 105; | 95, 236
Friedrich Wilhelm III., König von
Preußen | 38
Friedrich (Student) | 66
Friedrich, Caspar David | 41
Fritsch, Theodor | 20
Fritz, Gottlieb | 114
Fritzsche, Max | 424—426; | 92
Frobenius, Leo | 143
Fromm, Friedrich | 400
Frommel, Wolfgang | 266—268
Froriep, August | 232
Fulda, Ludwig | 118
Gabetti, Giuseppe | 348
Gadamer, Hans-Georg | 355,
| 359; | 125 f.
Gagern, Friedrich von | 138
Ganghofer, Ludwig | 317
Gast, Peter | 147
Gaster, Bernhard | 59
Gauguin, Paul | 217
Gehrling, A. | 93
Geiger, Ludwig | 285
Gelb, Adhémar | 289
Gentile, Giovanni | 348
Gentz, G. | 147 f.
George, Heinrich | 400, 427, 429,
| 431, 433, 434, 444
George, Stefan | 14, 35—39, 41,
| 43 f., 46, 57, 116 f., 201, 204, 209,
| 246, 287, 289, 324, 326 f., 332,
| 338 f., 345; | 126, 142, 150, 158,
| 164, 168, 237, 266, 309, 318
Gibbon, Edward | 331
Gide, André | 82; | 269, 331
Gielen, Josef | 414, 417
Giesen (Feldwebel) | 397
Giménez Caballero, Ernesto | 158
Ginsberg, Ernst | 290 f.
Giraudoux, Jean | 290
Gläser, Ernst | 115, 117

- Glaning, Paul | 216
 Gleichen, Heinrich von | 86
 Glöckner, Ernst | 210
 Go(c)k, Karl Christoph Friedrich
 (Stiefbruder Hölderlins) || 85
 Goebbels, Joseph | 90, 95–97,
 99, 101–106, 110, 122, 126, 129,
 141 f., 147, 154 f., 160, 177, 193
 bis 195, 264 f., 390, 392, 396,
 400 f., 404, 406, 409, 412, 420,
 421 f., 437, 439, 441, 445, 447;
 || 30, 58, 68, 93, 99, 104, 123 f.,
 135, 137, 146–149, 163, 165, 211,
 221, 288, 288, 320, 337 f., 339
 Goedeke, Karl | 18, 19, 267, 272 f.,
 366
 Goelz, Erwin s. Maraun, Frank
 Göpel, Erhard || 264
 Goerdeler, Carl Friedrich | 66;
 || 219, 235, 254
 Göring, Emmy s. Sonnemann
 Göring, Hermann | 95, 98, 392 f.,
 395–397, 439; || 234, 288, 288
 Goes, Albrecht || 77
 Goethe, Johann Wolfgang von
 | 15–17, 23, 29, 35 f., 39 f., 43 f.,
 45, 47, 49–73, 54, 59, 73, 74, 75,
 76–83, 77, 87, 97, 142, 162 bis
 164, 172, 194, 199 f., 208 f., 215 f.,
 220, 223, 226, 229, 233–236,
 238, 240 f., 243, 246, 249, 252,
 254, 256, 258, 260, 265, 277 f., 280,
 281, 285 f., 290–292, 294, 296 bis
 298, 302, 303, 315, 320, 335, 338 f.,
 349, 378, 381 f., 396, 396, 402,
 406; || 17 f., 25 f., 39, 41, 50 f., 58,
 61 f., 61, 75, 79, 86, 95, 125, 136,
 141 f., 145, 147–150, 151,
 152, 153, 155–160, 173, 176,
 178, 182 f., 189, 192–198, 201,
 206, 208, 210–212, 215,
 218–220, 221, 222–226, 228,
 231–236, 238, 241 f., 245–252,
 257, 258, 259 f., 263 f., 265, 266,
 270 f., 273, 274, 276, 279, 282,
 285, 286, 288, 289, 291, 293 f.,
 295, 296, 300, 304 f., 309,
 316–319, 322 f., 327 f., 330,
 331 f., 333, 337, 344–347
 Götz, Carl | 218
 Götz, Karl || 140 f.
 Goetz, Walter || 226, 227
 Goetz, Wolfgang | 69
 Gogh, Vincent van | 97; || 217,
 300
 Goldschmidt, Adolph | 24
 Goll, Iwan | 115
 Golling, Alexander | 429–431
 Gollwitzer, Helmut || 217
 Goltz, Joachim von der | 138
 Goote, Thor | 138
 Goßler, von (General) | 400
 Gotthelf, Jeremias || 307, 309, 320
 Grabbe, Christian Dietrich | 200,
 396; || 160
 Grabenhorst, Georg | 138
 Graevenitz, Fritz von || 180
 Graf, Willi || 250, 253
 Graff, Sigmund | 411 f.
 Granach, Alexander || 292 f.
 Granzow, Klaus || 303
 Grautoff, Christiane || 293
 Greco, El | 424
 Gregorovius, Ferdinand || 39
 Grenen, Esther || 287, 288
 Grengg, Marie || 173, 174

- Griese, Friedrich I 118 f., 132, 160; II 157
- Grillparzer, Franz I 378; II 171, 176, 288, 331
- Grimm, Hans I 86, 118 f., 121, 127 f., 136; II 180
- Grimm, Herman I 39
- Grimm, Jacob I 289; II 305 f., 309, 312
- Grimm, Wilhelm I 289; II 305 f., 309, 312
- Grimme, Adolf I 66; II 143, 147
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von I 39; II 312, 331
- Gritzbach, Erich I 95
- Groener, Wilhelm I 66
- Grössel, Hanns II 269
- Grohmann, Amadeus II 322
- Grolman, Adolf von I 322
- Gropius, Walter II 156
- Gründgens, Gustaf I 395—397, 429, 432 f., 433
- Grünewald, Matthias I 402
- Guardini, Romano I 336 f., 358
- Guddorf, Wilhelm II 242
- Günther, Christian II 176
- Günther, Hans Friedrich Karl I 251; II 157
- Günther, Hans Richard Gerhard II 304
- Günther, Joachim II 301, 328, 331
- Güntter, Obilot II 66
- Güntter, Otto I 69, 173, 176—180, 179, 184, 188, 202, 212, 214 f., 217, 220, 226, 311, 366, 374; II 10, 64, 66—69, 71—74, 73, 156 f.
- Gulbrandsen, Trygve II 317
- Gulbrandsen, Olaf I 195
- Gundelfinger, Friedrich s. Gundolf
- Gundolf, Friedrich I 38—41, 42, 43 f., 46, 57, 64, 82, 117, 267; II 28
- Gutenberg, Johannes I 74, 75
- Gutzkow, Karl II 38 f.
- Haack, Käthe I 439
- Haacke, Ulrich II 27
- Haas, Heinrich I 424
- Haas, Willy I 49 f., 71
- Habermann, Paul II 24
- Habernoll, Peter II 217
- Hadamovsky, Eugen I 96, 177
- Haecker, Theodor II 35, 40, 251 f.
- Händel, Georg Friedrich II 51
- Haensel, Carl I 131
- Haering, Theodor II 120, 125, 132
- Haffner, Traugott I 176
- Hagemeyer, Hans I 110, 154
- Halbe, Max I 118 f., 132, 137
- Halder, Franz I 400
- Halem, Nikolaus von II 217
- Hamann, Johann Georg I 31, 208, 246
- Hamburger, Käte I 263
- Hammer, Walter II 230
- Hamsun, Knut II 305
- Handel-Mazzetti, Enrica I 118
- Hanke, Karl I 400
- Hanschke, Paul I 331
- Hanser, Richard II 250
- Hardenberg, Friedrich Leopold Frhr. von s. Novalis
- Hardenberg, Karl August Fürst von I 137
- Harich, Wolfgang II 334
- Harnack, Arvid II 241—244, 252

- Harnack, Ernst von II 254
 Harnack, Mildred II 241, 243
 Hartlaub, Felix II 301
 Hartmann, Georg II 264, 266
 Hartmann, Nicolai II 40
 Hartmann, Paul I 190
 Hartz, Erich von I 389
 Hasenclever, Walter I 115
 Hassell, Ulrich von II 233, 239, 240
 Haubach, Theodor II 228, 230 f.
 Hauer, Jakob Wilhelm II 88, 91 f., 99
 Hauff, Wilhelm II 309
 Hauptmann, Carl II 57
 Hauptmann, Gerhart I 50 f., 60,
 66 f., 76, 82, 118, 400; II 40, 142,
 147, 197
 Hauser, Heinrich II 144
 Haushofer, Albrecht II 239 f., 239
 Haushofer, Karl II 239
 Heartfield, John I 196, 197; II 95
 Hebbel, Christian Friedrich I 18,
 200 f., 378, 396; II 216, 274, 305
 Hecht, Ilse I 296
 Hecker, Max I 232—235, 233,
 238 f., 367; II 157
 Hederich, Karl Heinz I 100
 Hefe, Hermann I 215, 318
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
 I 339; II 17, 125, 224, 238, 270,
 275 f., 297
 Hegemann, Werner I 117
 Heidegger, Martin I 345 f., 347,
 348, 349, 350—362, 363, 364,
 365; II 126
 Heimann, Moritz II 147, 197
 Heine, Heinrich I 17, 36, 272 f.,
 278 f., 326; II 39 f., 258, 259 f.,
 270, 282, 288, 327, 332
 Heinrich der Löwe II 56
 Heinrichs, Hans Gert I 52, 68, 83
 Heinsius, Walter I 35
 Heiseler, Bernt von II 180
 Heisenberg, Werner II 40
 Held, L. I 68 f.
 Held, Louis I 141
 Helfferich, Emil II 239, 240
 Helke, Fritz I 138
 Hellen, Eduard von der I 366
 Hellingrath, Norbert von I 37 f.,
 320, 322, 323, 324—326,
 329—331, 329, 337, 343, 345,
 348, 352, 355, 361; II 55, 83, 85,
 86, 87, 98, 102, 106, 113 f., 129 f.
 Helmke, Gefion I 418, 419
 Henning, Otto I 147—151
 Hennings, Fred I 434
 Hepp, Aloys I 418
 Heraklit von Ephesus I 362
 Herbig, Otto II 180
 Herder, Johann Gottfried I 43, 45,
 61, 208, 246 f., 250, 254, 256,
 258—260, 338—340; II 17, 79,
 154, 182, 195, 197 f., 223, 267,
 275, 287 f.
 Hermann der Cherusker II 28
 Hermann, Georg II 256
 Hermann, Hugo II 88
 Hermann, Wolfgang II 99
 Hermlin, Stephan II 257—259
 Herrmann, Wolfgang I 115
 Herzfelde, Wieland II 284
 Herzog, Rudolf II 157
 Heß, Rudolf I 87, 96, 100 f., 208;
 II 46, 239 f.
 Hesse, Hermann I 73, 82, 285;
 II 40, 143, 156, 197, 332

- Hett, Philipp I 52
Hettner, Hermann II 40
Heuschele, Otto II 101 f., 325
Heuss, Theodor I 89 f., 90, 92, 96, 316; II 109, 226, 227
Heyck, Eduard II 157
Heymel, Alfred Walter I 367
Heynicke, Kurt I 190, 404
Heyse, Paul von II 39
Hienhardt, Christoph I 421
Hildebrandt, Kurt I 337–340; II 125 f.
Hillard, Gustav s. Steinbömer
Hiller, Kurt I 67
Hilpert, Heinz I 411 f., 412
Himmighoffen, Thur I 416
Himmeler, Heinrich I 106 f., 447; II 159, 161, 163, 195
Hindenburg, Paul von I 50, 52, 64, 66 f., 73, 228; II 156 f., 285
Hinkel, Hans I 151
Hinrichs, August I 155
Hirschfeld, Kurt II 290
Hitler, Adolf I 13, 16, 20, 81, 83, 84, 85, 87–94, 90, 91, 98–100, 102, 107–111, 109, 113, 122, 126, 130 f., 133 f., 136 f., 141 f., 143, 144–147, 150, 171, 185 f., 192, 193, 195, 198, 208, 228, 264, 298, 388, 392, 399, 403, 409, 413 f., 416, 418, 422, 425, 437, 439 f., 446 f.; II 7, 11–13, 18 f., 21, 23, 29, 31, 34 f., 39, 47, 61 f., 93, 100, 136, 152, 156, 158, 162 f., 166, 174, 175, 194, 198, 201, 213 bis 215, 217, 220, 222, 227, 233, 242, 246 f., 266, 276, 288 f., 288, 294, 317, 327 f., 337 f., 338, 341
Hlawa, Stefan I 414, 417
Höcker, Paul Oskar I 131
Hoefler, Peter I 446
Höfler, Otto I 261
Hoegner, Wilhelm II 226 f., 227
Höhne (Verlagsdirektor) I 371
Höhne, Alfred II 34
Hölderlin, Johann Christian Friedrich I 35, 37–39, 43 f., 45, 47, 96 f., 108, 117, 146, 161–163, 208 f., 215 f., 242, 247, 256, 267, 289, 291 f., 319–322, 324–346, 329, 330, 342, 348–362, 349, 364, 365, 381, 383; II 17, 25, 38 f., 41, 46 f., 53–55, 76 f., 79–85, 86, 87 f., 89, 90, 91–95, 97, 98 bis 109, 108, 111–114, 115, 116 f., 118, 120–133, 123, 146, 158 f., 161 bis 166, 168–172, 178, 183, 188–192, 196–198, 206, 208, 213, 220, 223 f., 230, 237 f., 248, 250, 253, 257–260, 267, 270 f., 275, 288, 297, 300 f., 305, 309, 312, 316–320, 321, 322–326, 337
Hölscher-Lohmeyer, Dorothea I 289
Hörnle, Edwin II 247
Hösel, Adolf I 324
Hoeter, Gisela I 203
Hof, Walter I 258
Hofer, Andreas II 253
Hoffmann, Camill II 144
Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus II 309
Hoffmann, Georg I 182; II 69
Hoffmann, H. I 325
Hoffmann, Heinrich I 89, 98, 400

- Hoffmann, Kurt II 29
 Hoffmann, Wilhelm II 106, 109,
 111, 113, 120, 128 f., 132 f.
 Hoffmann, Wilhelm (Philosoph)
 II 206
 Hoffmeister, Johannes I 339 f.;
 II 125
 Hofmannsthal, Hugo von I 27 f.,
 287, 320; II 40, 196, 318
 Hofmiller, Josef II 306
 Hohenheim, Franziska von I 444
 Hohenstein, Lily II 327
 Hohlbaum, Robert I 137
 Holdt, Hanns I 418
 Holz, Detlef s. Benjamin, Walter
 Homer I 349; II 164, 301, 331
 Honecker, Erich II 218
 Hoppe, Marianne I 427, 429
 Horaz II 171
 Horn, Heinz s. Cordan, Wolfgang
 Horwitz, Kurt II 290
 Hronský, J. C. I 158
 Huber, Kurt II 251, 253
 Huch, Ricarda I 66, 69, 118,
 121 f.; II 40, 142, 253 f.
 Huch, Rudolf I 118 f., 121, 137
 Huchel, Peter I 105; II 180
 Hübscher, Arthur I 371
 Huhnhäuser, Alfred II 26
 Humboldt, Wilhelm von II 195, 275
 Humperdinck, Engelbert I 405
 Hundhausen, Vincenz I 222, 225 f.
 Huschke, Wilhelm Ernst I 235
 Husserl, Edmund II 40, 143
 Hutten, Ulrich von II 54, 246

 Ibel, Rudolf II 16
 Iberle, George I 220

 Ibsen, Henrik II 344
 Isebild (Photo-Atelier) II 169
 Immermann, Karl Leberecht II 41,
 253
 Itzinger, Karl I 137

 Jacob, Franz II 244 f., 247
 Jacobsohn, Siegfried II 274
 Jacoby, Kurt II 26
 Jäckel, Eberhard I 90
 Jäckle, Erwin I 226
 Jaeger, Werner I 24
 Jahn, Eduard von I 280
 Jahn, Moritz I 158
 Jahnke, Karl Heinz II 246
 Jahn, Hans Henry II 160
 Jancke, Gertrud II 191, 198
 Jannings, Emil II 157
 Jansen, Werner I 138
 Janssen, Henry I 286
 Jappe, Hajo II 317
 Jaspers, Karl II 156
 Jean Paul I 35 f., 43 f., 45, 199,
 216, 267, 272, 274, 275, 276 f.,
 287, 336; II 197, 201
 Jenatsch, Jürg (Georg) II 253
 Jensen, Johannes V. I 82, 278
 Jessen, Jens II 233
 Jessner, Leopold I 344;
 II 291—293
 Joel, Karl I 16
 Johst, Hanns I 80, 93, 95, 118 f.,
 121, 123, 132 f., 136, 139, 141,
 156, 159, 160, 389, 393, 397, 405,
 440; II 138, 157—163, 161, 165,
 180, 195, 223
 Jonas, Fritz I 366
 Joyce, James II 271

- Jud, Jakob I 295
Jünger, Ernst I 119; II 149, 156,
187, 196, 210, 212, 266 f., 317,
332
Jünger, Friedrich Georg II 212
Jung, Franz II 243
Jux I 111
- Kadelburg, Gustav II 194
Kästner (Minister) I 66
Kästner, Erich I 115, 117
Kafka, Franz I 145; II 285
Kahle, Maria II 20
Kahler, Eugen von II 41
Kaiser, Erwin II 290
Kaiser, Georg I 118
Kalthéuner, Walter I 203
Kant, Immanuel I 256, 302, 303,
304, 315, 339; II 17 f., 282, 288,
288, 319, 331
Kappstein, Theodor II 328
Kardorff, Ursula von II 327
Karl I., der Große, Deutscher
Kaiser I 27
Karl XII., König von Schweden I 156
Karsch, Anna Luise (gen. die
Karschin) II 285, 286
Kasack, Hermann II 41, 42, 43, 44,
55, 147, 331
Kaschnitz, Marie Luise II 77
Kassner, Rudolf II 40, 144
Katz, Otto s. Simone, André
Kaufmann, Günter II 12
Kautsky, Karl I 117
Kayser, Rudolf I 82
Kayser, Wolfgang I 286
Kayßler, Friedrich I 190; II 137 f.
Keferstein, Georg I 280
Keidel, Karl II 132 f.
Keim, Karl II 65
Keller, Gottfried I 97; II 281, 309,
328
Keller, Paul II 317
Keller, Rudolf II 149
Kellermann, Bernhard I 118
Kernitz, Mathilde von
s. Ludendorff
Kerber, Hedwig II 152
Kercher, Alfred II 94
Kerner, Justinus I 146
Kernstock, Ottokar II 19
Kerr, Alfred I 117
Kerrl, Hanns I 400
Kesselring, Albert I 400
Kesten, Hermann II 263, 281
Kickler, Heinrich II 18
Kielmeyer, Karl Friedrich II 40
Kierkegaard, Søren I 340 f., 342
Kiessling-Krieger, Amalie I 177
Killy, Leo II 94, 106, 132 f.
Killy, Walther II 105 f., 109, 111,
113, 128, 130, 132
Kindermann, Heinz I 255, 257,
280, 343 f.; II 304
Kindt, Karl I 109
Kinz, Franziska I 426
Kipling, Rudyard II 331
Kippenberg, Anton I 52, 66, 72,
75, 76, 156, 235; II 149, 152,
234 f.
Kippenberg, Katharina II 149
Kirchner, Werner II 130
Kisch, Egon Erwin I 115; II 259,
275
Kivimaa, Kaarlo Arvi I 158
Kläber, Kurt I 80

- Klages, Ludwig I 302; II 144
 Klaiber, Rudolf I 177
 Klatt, Fritz II 231
 Klauß, Hermann II 24
 Kleber, Hans L. II 51
 Kleffel, Philipp I 107
 Klein, César I 423 f.
 Kleinfeldt (Photo-Atelier) II 93
 Kleist, Heinrich von I 39, 117, 200,
 208 f., 246, 258, 265, 267, 273,
 291, 301, 341, 378, 406; II 16 f.,
 38, 136 f., 158, 195, 206, 238 f.,
 256, 260, 316 f.
 Kleist-Schmenzin, Ewald von
 II 220
 Kleukens, Christian Heinrich I 75,
 76
 Klöpfer, Eugen I 411, 412, 430,
 439, 444
 Kloepfer, Hans I 137
 Kloepfer, Hans Georg I 137
 Klopstock, Friedrich Gottlieb I 36,
 43, 45, 61, 117, 258; II 17, 25, 79
 Klostermann, Vittorio I 290
 Kluckhohn, Paul I 30 f., 34, 48,
 250, 264, 293, 296, 344, 350, 361;
 II 76 f., 79, 94, 99, 101 f., 104, 107,
 120—122, 123, 124 f., 132 f., 304,
 325
 Kluge, Kurt I 160
 Kluncker, Karlhans II 267
 Knittel, John I 158
 Knudsen, Hans I 314
 Knuth, Gustav I 430
 Koch, Franz I 253, 255 f., 261 f.,
 270—272, 274, 282, 324, 342;
 II 27, 170
 Koch, Heinrich I 425
 Koch, Max I 20, 273
 Koch, Rudolf I 161—163; II 51
 Koch, Thilo II 342
 Koch, Werner II 19
 Kodweiss (Familie) I 217
 König-Warthausen, Wilhelm Frhr.
 von I 284
 Könitzer, Willi Fr. I 351
 Koeppen, Annemarie I 138
 Koerber, Hilde I 429
 Körner, Christian Gottfried I 381
 Körner, Josef I 26
 Körner, Ludwig I 411, 412
 Körner, Theodor II 98
 Köster, Albert I 226, 367
 Koettgen, Werner II 100
 Kogon, Eugen II 222
 Kokoschka, Oskar II 257
 Kolar, Slavko I 158
 Kolb, Annette II 156, 281 f.
 Kolbe, Georg II 141
 Kolbenheyer, Erwin Guido
 I 66—69, 118—120, 138, 160,
 256; II 142, 177, 180
 Koll, Kilian s. Bloem, Walter
 Kommerell, Erika I 290, 355
 Kommerell, Max I 41, 43 f., 45,
 46 f., 49, 57, 198, 262, 287, 288,
 289—291, 296, 345 f., 355—362,
 363; II 126, 158, 180
 Kopf, Wilhelm I 173; II 72
 Koppenhöfer, Maria I 429
 Korff, Hermann August I 48, 48,
 61, 291 f.; II 304
 Korn, Karl II 44
 Korsch, Karl II 243
 Kortner, Fritz II 291
 Koschlig-Wiem, Irene II 113, 133

- Kraft, Werner II 256, 284 f., 286, 287
- Kraus, Karl II 40, 171, 252, 285
- Krause, Kurt II 247
- Krauβ, Clemens I 395
- Krauss, Ingo I 226
- Krauβ, Otto I 190, 191
- Krauβ, Rudolf I 217
- Krauβ, Werner II 157
- Krebs, Fritz I 407; II 147 – 149, 153, 154
- Kredel, Fritz I 161
- Kriek, Ernst II 13, 157
- Krischker, Franz I 218
- Krolow, Karl II 180
- Krüger, Ohm (Oom) I 441
- Ksinsik, Kurt I 201
- Kuckhoff, Adam II 242 – 244
- Kühlken, Edda I 433
- Kühn, Heinz II 218
- Kühnemann, Eugen I 250
- Kürschner, Joseph I 257
- Kuhn (Präsident) I 177
- Kuhn, Kurt II 16
- Kuhn, Richard II 142
- Kuhr, Ernst I 193
- Kummer, Bernhard I 307 f.
- Kunz, Willi II 323
- Kurz, Hermann I 443
- Kurz, Isolde I 118, 121
- Kyser, Hans I 405
- Lachmann, Eduard I 353 f.; II 125
- Lämmle, August I 211, 214 f.; II 64, 72, 140
- Lagarde, Paul Anton de II 25, 40
- L'Aigle, Alma de II 230
- Lammers, Hans Heinrich I 400, 420, 421; II 30, 94
- Lampel, Peter Martin I 115
- Landau, Edwin II 266
- Landau, Paul I 128
- Landgraf, Hugo I 78
- Landmann, Georg Peter I 201, 210
- Landmann, Ludwig I 66, 76; II 147
- Lange, Horst I 105; II 180, 332
- Langenbacher, Hellmuth I 123, 132 f., 143; II 27
- Langgässer, Elisabeth II 205 f.
- Langhoff, Wolfgang II 216, 290, 344
- Lasker-Schüler, Else II 290
- Lassalle, Ferdinand II 230
- Laube, Heinrich I 443
- Laubinger, Otto I 390
- Laudien, Arthur II 24
- Lavater, Johann Kaspar II 41, 224
- Lawrence, Thomas Edward II 187
- Lazar-Strindberg, Maria s. Grenen, Esther
- Leber, Annedore II 220
- Lebrecht, Wolfgang I 167
- Le Fort, Gertrud von II 344
- Lehmann, Wilhelm I 105; II 180, 205, 285, 286, 287
- Lehnich, Oswald I 177
- Leibniz, Gottfried Wilhelm I 339 f. II 251
- Leitgeb, Waldemar I 185
- Leitzmann, Albert I 280
- Lenk, Franz II 180
- Lensch (Stahlhelmlandesführer) I 177
- Lenz, Christian II 264

- Lenz, Jakob Michael Reinhold
 I 257
 Leonhard, Rudolf Walter I 299
 Leopardi, Giacomo II 331
 Lepel, Wilhelm I 172
 Leppa, Karl Franz I 137
 Lersch, Heinrich I 118, 132; II 305
 Lessing, Gotthold Ephraim I 17,
 41, 61 f., 229, 230, 231, 238, 238,
 241, 246, 256, 258, 287, 378, 396;
 II 16 f., 26, 136, 215, 223 f., 246,
 270, 274, 294, 331, 337, 342, 344
 Lessing, Theodor II 285
 Levin, Julius II 147
 Ley, Robert I 96, 99, 101 f., 130,
 144 f., 400; II 308
 Leyen, Friedrich von der I 325
 Lichnowsky, Mechtilde Fürstin
 I 92
 Lichtenberg, Georg Christoph
 II 39, 223, 328
 Lichtenberger, Henri I 70
 Liebermann, Max I 41, 119
 Liebmann, Kurt I 400
 Liese, Hermann II 84
 Lietzmann, Hans II 233
 Liewehr, Fred I 434
 Lilienfein, Heinrich I 69; II 57, 140
 Linden, Walther I 77, 254, 280, 301
 Lindtberg, Leopold II 290
 Linhard, Hugo Wilhelm Josef
 I 126, 127
 Linke, Johannes I 138; II 168
 Lion, Ferdinand I 207
 Lippert (Stadtpräsident) I 400
 Lippert, Julius I 409
 Liszt, Franz von I 219
 Litt, Theodor I 66
 Löhlein, Walther I 66
 Löns, Hermann II 317
 Löpeltmann, Martin II 49 f.
 Loerke, Oskar I 72, 118—120,
 132, 252, 287; II 36, 39—41, 42,
 43, 44, 45, 147, 182, 193, 197 f.,
 199, 200, 201, 202, 203, 205, 332,
 333
 Loewenthal, Erich I 263
 Lohrer, Liselotte II 129
 Lorch, Willi II 305
 Lublinski, Samuel I 20
 Ludendorff, Erich I 228, 231, 237,
 239—241
 Ludendorff, Mathilde I 228 f., 230,
 231, 234, 236—241, 238
 Ludes, Paul II 247
 Ludwig, Emil I 49, 73, 82, 117;
 II 273
 Ludwig, Otto I 371, 404, 405; II 309
 Lüders, Else I 24
 Lüders, Heinrich I 24
 Luethgen, Eugen I 116
 Lugowski, Klemens I 261
 Luhmann, Heinrich II 18
 Lukács, Georg I 16, 63 f., 80;
 II 156, 255, 271 f., 274
 Luther, Martin I 109, 150, 216,
 229, 230, 231, 236, 238, 238, 241;
 II 198
 Lutze, Viktor I 400
 Luz, Alfred II 91, 93 f.
 Lykurg II 249 f.
 Machiavelli, Niccolò II 281
 Madariaga y Rojo, Salvador de
 I 77
 Madelung, Erwin I 66

- Mahler, Maria II 323
Mahrholz, Werner I 18
Maier, Heinrich I 24
Maisch, Herbert I 441 f., 443, 445 f.
Mallarmé, Stéphane I 35
Malraux, André II 269
Mandrella, Rudolf II 218
Mania, P. II 222
Mann, Heinrich I 81, 115, 117 f.; II 257, 269, 284
Mann, Klaus I 115
Mann, Thomas I 22, 41, 49 f., 52, 58, 59, 60, 66–69, 76–78, 81 f., 117 f., 204, 206, 207 f., 246, 264, 412 f.; II 40, 144, 156, 187, 255, 260, 261, 262, 263, 271, 282, 345 f.
Manz, Adolf I 434, 436
Manzoni, Alessandro II 331
Maraun, Frank II 194 f.
Marc, Franz I 325
Marchwitza, Hans I 80
Marcks, Erich I 24
Marcks, Gerhard II 180
Marcu, Valeriu II 281
Marées, Hans von II 41
Marlowe, Christopher II 297
Marr, Hans I 440
Martens, Ernst I 418, 419
Martini, Fritz I 313, 367
Marx, Henry II 294
Marx, Karl I 18, 95, 117; II 206, 238, 259
Mascher, Benno I 352
Masjutin (Maler) II 84
Matthaei, Rupprecht I 235
Mattheus, Richard II 85, 87
Maurice, Emil I 87
Mautner, Franz H. I 263
May, Karl II 277, 318
May, Kurt I 292 f.
Mayen, Maria I 434
Mayer, Hans II 290 f.
Mayer, Paul II 259
Mechow, Karl Benno von I 105, 348, 349; II 176, 178, 179, 180
Meckel, Eberhard II 180
Mecklenburg, Günter II 112
Mehlen, Raymon II 221
Mehnert, Fritz I 101
Mehring, Franz I 17, 48
Mehring, Walter I 80
Meier, Gustav I 390, 391
Meier, John I 250
Meinecke, Friedrich I 13, 24; II 337
Meinecke, Gerhard I 203
Meißner, Hans I 407
Meißner, Otto I 68, 69
Mell, Max I 118
Melville, Herman II 331
Mendelssohn, Moses I 41, 229
Menzel, Herybert I 132, 138, 158; II 158, 166, 167–169
Mergenthaler, Christian I 173, 177 f., 179, 184, 392; II 72, 74, 94, 117, 131 f., 140, 140, 326
Meschendörfer, Adolf II 157
Metelmann, Ernst I 109
Mettin, Hermann Christian I 307, 440
Meyer, Alfred Richard I 132
Meyer, Conrad Ferdinand I 36; II 253, 301, 309, 331
Meyer, Eduard I 24

- Meyer, Herbert I 380
 Meyer, Richard M. I 20
 Meyer-Fürst, Willy I 418
 Michael, Friedrich II 316
 Michel, Hermann I 272
 Michel, Wilhelm I 326—329, 329,
 331, 340; II 92, 102, 125
 Michelangelo Buonarroti II 171
 Miegel, Agnes I 118—120, 132,
 138; II 137, 142, 152, 153—155,
 153
 Mierendorff, Carlo II 228—231,
 229
 Milch, Werner I 263, 274
 Minde-Pouet, Georg I 272 f.
 Minder, Robert I 279
 Minor, Jakob I 20
 Missenharter, Hermann II 75, 93
 Mitscherlich, Alexander II 212
 Mnioch, Maria II 285
 Möller, Eberhard Wolfgang I 129,
 149, 411, 412, 413; II 158,
 163—166, 168, 180
 Moeller van den Bruck, Arthur
 I 85 f., 89, 91; II 275
 Mörike, Eduard I 146; II 57, 181,
 208, 320, 322
 Molière I 396, 398; II 344
 Molo, Walter von I 41, 60, 67, 69,
 118 f., 132, 266
 Moltke, Helmuth James Graf von
 II 239, 240
 Mombert, Alfred I 118, 157
 Moravia, Alberto II 331
 Morente, Garcia I 70
 Morgenstern, Christian II 217, 320
 Moritz, Karl Philipp I 279; II 238
 Mozart, Wolfgang Amadeus I 229,
 230, 231, 238, 238, 241; II 80,
 176, 300
 Muckle, Friedrich II 144
 Mueller, Walter Felix I 66
 Müller, Adolf I 112
 Müller, Alfred I 177
 Müller, Ernst I 339 f.; II 324
 Müller, Friedrich von II 193
 Müller, Günther I 262, 264; II 304
 Müller, Joachim I 296; II 32
 Müller, Karl Alexander von I 235;
 II 157
 Müller, Otto II 147
 Müller, Traugott I 427, 429
 Müller-Partenkirchen, Fritz II 314
 Münchhausen, Börries Frhr. von
 I 69, 118 f., 132, 137
 Müthel, Lothar I 190, 411, 412,
 427
 Muff, Wolfgang II 109
 Muncker, Franz I 274
 Mungenast, Ernst Moritz II 141
 Murr, Wilhelm I 177 f., 179, 447;
 II 72, 74, 93 f., 123 f., 127, 140
 Murray, Gilbert I 77 f.
 Muschg, Walter I 28; II 176
 Musil, Robert II 144, 269
 Mussolini, Benito I 76
 Muth, Carl II 251
 Mynona s. Friedlaender, Salomo
 Nabl, Franz I 136; II 180
 Nadler, Franz I 24, 26, 28, 47, 48,
 249—252, 261; II 180
 Nägele, Eugen II 78
 Napoleon I., Kaiser der Franzo-
 sen I 156, 338; II 150 f., 151,
 240

- Naso, Eckart von I 132
 Nastoll, Alois II 122
 Nauen, Heinrich II 180
 Naumann, Friedrich II 226, 227
 Naumann, Hans I 116, 250, 261, 280
 Nebel, Gerhard II 331
 Neckel, Gustav I 40
 Neher, Caspar II 296 f.
 Nemets, H. I 419
 Neumann, Friedrich I 279, 292; II 27, 32
 Neumann, Lotte s. Diller, C. H.
 Neumann, Robert I 115
 Neurath, Konstantin von I 177 f., 180
 Newton, Isaac II 193
 Niebelschütz, Wolf von II 180 f.
 Niedecken-Gebhardt, Hanns I 429, 431
 Niekisch, Ernst I 91 f., 91; II 212—214
 Niemeyer, Hermann I 30 f.
 Niemeyer, Max II 104
 Niemöller, Martin II 208
 Nietzsche, Friedrich I 21, 59, 97, 172, 204, 206, 223, 246, 327, 338; II 18, 41, 195, 281 f., 305, 346
 Nikolaus von Kues (gen. der Cusaner) I 340
 Norden, Eduard I 24
 Novalis I 265, 341; II 271

 Obenauer, Karl Justus I 261; II 32, 304
 Oberkofler, Joseph Georg I 137
 Oellers, Norbert I 386
 Oelze, Friedrich Wilhelm II 183

 Olschki, Leonhard I 269
 Oncken, Hermann II 233
 Opitz, Martin I 39
 Orlik, Emil I 24; II 147
 Ortega y Gasset, José I 67, 82; II 144
 Oschilewski, Walther G. II 230
 Oshima, Hiroshi II 68
 Ossietzky, Carl von I 117
 Oßwald, Erwin II 312
 Ostertag, Karl I 399
 Ostertag, Otto I 184
 Otto I., der Große, Deutscher Kaiser I 137
 Otto, Dietrich II 93
 Otto, Rudolf I 358
 Otto, Teo II 290
 Otto, Walter F. II 125
 Owlglass, Dr. II 171

 Pache, Alexander I 226
 Pannwitz, Rudolf I 49, 118, 223, 224; II 143
 Panzer, Friedrich I 250, 269
 Papini, Giovanni I 158
 Paquet, Alfons I 56, 118; II 142, 148
 Paracelsus I 340
 Paryla, Karl II 290
 Pascal, Blaise I 336
 Pasetti, Leo I 426
 Patzak, Julius I 190
 Patzold, W. I 406
 Paul, Heinz I 439 f.
 Paulus, Helmut II 74, 139
 Pestalozzi, Johann Heinrich II 11, 18
 Pétain, Philippe II 259

- Peters, Ulrich II 32
 Petersen, Carl I 331 f., 339
 Petersen, Ella I 266, 269
 Petersen, Julius I 22, 24, 26, 40 f.,
 52, 60, 66, 68, 75, 76, 202 f., 235,
 239, 242, 249, 250, 255, 265 bis
 271, 267, 270, 274, 280, 286, 369,
 371, 372, 373, 374, 375, 376 f.,
 377, 378 f., 382, 383 f.; II 105 f.,
 108, 130—132, 137 f., 148,
 232—234
 Petersen, Leiva I 377, 378, 383,
 385 f.; II 320, 321
 Petsch, Robert I 203
 Petyrek, Felix II 88
 Pezold, Gustav I 105, 129, 144
 Pfeiffer, Ernst I 177
 Pfemfert, Franz II 192, 193
 Pfitzner, Hans I 193; II 141, 143,
 157
 Pfizer, Theodor II 237
 Philipp II., König von Spanien II 39
 Pigenot, Ludwig von I 322, 326,
 329, 337; II 114, 129
 Pillecijn, Filip de I 158
 Pindar I 38, 322, 325, 330, 337
 Pinder, Wilhelm I 235
 Pinthus, Kurt I 115; II 160
 Piscator, Erwin II 277
 Planck, Erwin II 239, 240
 Planck, Marga I 24
 Planck, Max I 24; II 40, 148 f., 156
 Platen, August Graf von I 207, 265
 Platon I 315, 320, 339 f.
 Plaut, Joseph II 216
 Pleyer, Wilhelm I 137, 156; II 141,
 318
 Plietzsch, Eduard I 93
 Poelchau, Harald II 231, 243, 254
 Poethen, Wilhelm II 16, 32
 Pongs, Hermann I 203, 214, 249,
 250 f., 304—306, 305, 383; II 72,
 123, 125, 171, 180, 186 f., 189
 Ponten, Josef I 118—120, 132
 Popitz, Johannes II 233 f., 239,
 240
 Popowa-Mutafowa, Fani I 158
 Port, Kurt II 75, 116, 133
 Portsteffen, Josef I 159, 160
 Post, Herbert II 55
 Potthoff, Ossip Demetrius I 368,
 369
 Probst, Christoph II 250, 252
 Prüve, Heinrich II 18
 Pudelko, Alfred II 16, 26
 Puls, Ursula II 245
 Pyritz, Hans I 286, 385; II 120
 Quincey, Thomas de II 331
 Raabe, Wilhelm II 57, 309, 320,
 328
 Rabenalt, Arthur-Maria I 394
 Radojewski, Paul I 404
 Raeder, Erich I 400
 Rahn, Fritz II 17
 Raimund, Ferdinand II 171
 Raketle, Egon H. II 141
 Ranke, Leopold von I 285
 Rapp I 34
 Raschke, Martin II 180, 300
 Rasp, Fritz I 430
 Rathenau, Waither II 147
 Rauch, Christian Daniel I 69 f.
 Rauch, Karl I 50, 118; II 85, 306

- Raumer, Karl von II 40
 Rauschnabel, Hans II 94
 Rebreanu, Liviu I 158
 Reck-Malleczewen, Fritz II 212
 Redslob, Edwin I 51
 Regis, Gottlob II 285
 Rehm, Walter I 262, 280, 282, 283,
 284, 335 f.; II 125
 Reich-Ranicki, Marcel II 24
 Reichwein, Adolf II 231 f.
 Reichwein, Rosemarie (Romai)
 II 232
 Reifenberg, Benno II 156
 Reiff, August I 184 f.
 Reigbert, Otto I 418, 431
 Reimann, Hans I 93
 Reinhardt, Karl I 289 f., 358
 Reinhardt, Max I 396
 Reinking, Wilhelm I 394, 434
 Remarque, Erich Maria I 93, 115,
 117
 Remolt, Emmy I 190
 Renn, Ludwig I 80, 115; II 259,
 275
 Renz, Walter II 345
 Reuschle, Max I 211; II 139 f.
 Reuss, Leo II 293
 Reuter, Fritz II 50
 Reuter, Hermann II 99
 Reynold, Gonzague de I 77
 Ribbentrop, Joachim von II 240
 Richter, Hans I 131
 Richter, Johann Paul Friedrich
 s. Jean Paul
 Riedy, Paul I 434 — 436; II 92 f.
 Riefenstahl, Leni I 446
 Rieger, Laura I 444
 Rieger, Philipp Friedrich I 444
 Riehl, Wilhelm Heinrich von I 254;
 II 40
 Rienhardt, Rolf I 103 f.
 Rieser, Ferdinand II 290
 Riezler, Kurt I 289
 Rilke, Rainer Maria I 336; II 309,
 318, 320
 Ritterbusch, Paul I 261
 Robertson, John G. I 70
 Röhm, Ernst II 166, 179 f.
 Rössler, Rudolf II 36
 Roethe, Gustav I 13 f., 21 — 24,
 40, 44, 48, 274, 371
 Rohde, Erwin I 204
 Roller, Alfred I 422
 Rombach, Otto II 140
 Rosegger, Peter II 307, 317
 Rosenbaum, Alfred I 263, 273
 Rosenberg, Alfred I 80, 96, 99,
 101 — 103, 106, 110, 133, 135,
 154, 304, 340, 342, 388; II 34 f.,
 46, 68, 137, 288, 306, 310, 322
 Rost, Nico II 223
 Rost-Blumberg, Edith II 223
 Roth, Joseph II 281
 Rothacker, Erich I 30, 34, 250,
 280, 296, 350; II 304
 Rothacker, Gottfried I 137 f.
 Rothe, Carl I 158
 Rottmann (Photograph) II 197
 Rousseau, Jean-Jacques I 43,
 254
 Rowohlt, Ernst II 144
 Rübelt, Lothar I 400
 Rückert, Friedrich II 197
 Rüdell, Günther I 400
 Rüdiger, Horst I 311, 368
 Ruppelt, Georg I 421; II 30

- Rust, Bernhard I 119, 121, 369, 392, 420; II 10, 30 f., 68, 137, 148 f.
- Rychner, Max II 40
- Rysselberghe, Maria van II 269
- Saefkow, Anton II 247
- Saenger, Samuel I 82
- Sättele, Otto II 28 f.
- Salin, Edgar II 234
- Salter, Georg II 196
- Salzer, Marcel II 216
- Sappho II 170 f., 286
- Saran, Franz I 31
- Sartre, Jean-Paul II 290
- Sauckel, Fritz I 155, 193
- Sauer, August I 20, 24—27, 249, 250
- Sauerbruch, Ferdinand II 233
- Savigny, Friedrich Karl von II 40
- Schadewaldt, Wolfgang II 125
- Schaeeder, Hans Heinrich I 285
- Schaefer (Photograph) I 155
- Schaefer, Oda I 105; II 180
- Schäfer, Walter II 18
- Schäfer, Walter Erich I 405
- Schäfer Wilhelm I 49, 51, 118 bis 121, 138, 144 f.; II 142 f., 155 f.
- Schaffner, Jacob I 69, 118
- Schalla, Hans I 424
- Schaller, L. II 63, 64
- Schaub, Julius I 400
- Scheibe, Richard I 199; II 180
- Scheidemantel, Eduard II 59 f., 60, 63
- Schelcher, Raimund I 427, 428
- Scheler, Max II 40
- Schelling, Friedrich Wilhelm Josef I 256
- Schemm, Hans I 405; II 8, 10 f., 18, 34
- Schepeler, Georg I 54, 55
- Scherer, Wilhelm I 14, 21, 266
- Scheurig, Bodo II 220
- Scheyer, Ernst II 256
- Schickele, René I 118; II 256, 280, 281 f.
- Schieber, Anna I 180, 211, 214; II 140
- Schiller (Familie) I 217
- Schiller, Friedrich von I 17 f., 21, 23, 32 f., 33, 36 f., 43 f., 45, 60 f., 66, 97, 117, 142—144, 143, 146, 161, 164—168, 166, 169, 170 bis 173, 175, 176—180, 176, 181, 182, 183, 184—190, 189, 191, 193—196, 197, 198—200, 201, 202—204, 206—208, 210—212, 213, 214—218, 218, 219, 220, 221, 222 f., 224, 225—229, 230, 231—238, 232, 233, 238, 241—243, 256, 258, 267, 289, 291, 299—302, 303, 304—318, 305, 314, 317, 338—340, 366—371, 369, 372, 373, 374, 376, 378, 380—386, 382, 388, 390, 391, 392 f., 396, 397, 399 bis 407, 405, 409—411, 409, 413 f., 415, 416, 417, 418 f., 419, 420, 421—427, 424, 425, 426, 428, 429—437, 430, 431, 433, 435, 436, 439—448, 443, 448; II 11, 16—18, 21, 22, 24—32, 33, 41, 48—53, 55—61, 60, 63, 65, 67, 68, 69, 70, 71 f., 74 f., 79, 95, 106,

- 108, 112, 123, 136 f., 139—141, 140, 157—160, 166, 173, 182, 188, 195, 198, 199, 206, 211, 213 f., 217—220, 223, 226 f., 227, 232, 236 f., 244—246, 249, 251, 253 bis 255, 257, 270 f., 274, 279, 282, 288, 290—294, 292, 296, 303, 312, 316 f., 319, 327, 331, 337, 342, 344 f., 348
- Schiller, Herbert II 113
- Schiller, Johann Caspar I 316
- Schillings, Max von I 119—121
- Schinkel, Karl Friedrich I 422
- Schirach, Baldur von I 79, 151, 351, 400; II 13, 60 f., 60, 87, 94
- Schittenhelm, Hugo I 216
- Schlaf, Johannes I 118 f., 132
- Schlageter, Albert Leo I 166, 170
- Schlegel, August Wilhelm II 275
- Schleif, Gisela II 100
- Schlenck, Hans I 426
- Schlettow, Hans Adalbert I 429
- Schlichter, Rudolf II 180
- Schlieffen, Alfred Graf von II 40
- Schlösser, Rainer I 397, 407, 410—412, 412, 421, 429; II 137
- Schloz, Wilhelm II 139
- Schmid, Carlo II 156, 309
- Schmid, Egon I 405
- Schmid, Jonathan I 177 f.
- Schmidkunz, Walter II 328
- Schmidt, Arno II 156
- Schmidt, Erich I 21, 24, 73, 266
- Schmidt, Friedrich I 173, 177 f.
- Schmidt, Josef I 427, 431
- Schmidt, Willi I 432
- Schmidtbonn, Wilhelm I 118
- Schmitt, Saladin I 200—204, 210
- Schmitt, Wilhelm II 77, 79
- Schmitthenner, Paul I 402
- Schmorell, Alexander II 250, 252 f.
- Schmückle, Georg I 138, 179, 215, 377; II 67, 72—75, 94, 100, 133, 139 f., 157
- Schnack, Anton I 132
- Schnack, Friedrich I 132
- Schneider, Hermann I 215, 380, 384—386
- Schneider, Paul II 18
- Schneider, Reinhold II 102, 235 f.
- Schneiderfranken, Joseph Anton s. Bô Yin Râ
- Schneidler, F. H. Ernst II 264
- Schnitzler, Arthur I 115, 214
- Schnog, Karl II 215, 220, 221, 222, 224
- Schönberg, Arnold II 40
- Schönherr, Karl I 118 f.; II 157
- Schönthan, Franz von II 344
- Schönthan, Paul von II 344
- Scholl, Hans II 250—252, 327
- Scholl, Inge II 252
- Scholl, Sophie II 250, 252, 327
- Scholte, Jan Hendrik I 70, 296
- Scholz, Georg I 23
- Scholz, Hugo I 137
- Scholz, Wilhelm von I 66, 118 f., 133, 138; II 41, 52, 92
- Schopenhauer, Arthur II 18, 260, 328, 346
- Schreiber, Carl F. I 70
- Schreyer, Lothar I 132
- Schriewer, Franz I 116
- Schröder, Franz Rolf I 61 f.
- Schröder, Rudolf Alexander I 49, 56, 328; II 55, 180
- Schröer, Gustav II 317

- Schroth, Hannelore I 444
 Schrumpf, Ernst I 77, 79
 Schubart, Christian Friedrich Daniel I 444 f.; II 40
 Schubert, Franz I 219
 Schubert, Karl Leopold I 226
 Schücking, Levin L. I 280
 Schüssler, Wilhelm II 51
 Schütz (Photo-Atelier) II 108
 Schulda-Müller, Hertha I 434
 Schulenburg, Dietlof von der II 239, 240
 Schulenburg, Werner von der I 225
 Schulze, Karl I 390, 391
 Schulze-Boysen, Harro II 208, 242 f., 252
 Schumann, Georg II 247
 Schumann, Gerhard I 129, 138, 158, 389 f.; II 72, 83, 99, 101, 104, 123 f., 127, 132, 139, 158, 161, 165 f., 166, 180, 326
 Schumann, Robert II 246
 Schussen, Wilhelm I 180, 211, 214
 Schuster, Wilhelm I 144
 Schwabe, Carl Leberecht I 231, 232
 Schwabe, Julius I 231 f., 232
 Schwarz, Egon II 290
 Schwarz, Hans I 86
 Schwarzenstein, Franz F. I 56
 Schwarzschild, Leopold II 257
 Schweikart, Heinrich I 400
 Schweitzer, Albert I 58, 59; II 142
 Schwerin von Schwanefeld, Ulrich-Wilhelm Graf von II 239, 240
 Schwitters, Kurt I 93
 Schwitzke, Heinz II 316
 Seckendorf, Leo von I 361
 Seebaß, Friedrich I 322, 326, 339; II 114, 129
 Seehofer, Herbert I 96
 Seelmann, Fritz I 184
 Seghers, Anna I 115; II 259, 272, 274 f.
 Seibold, Karl II 20, 21
 Seidel, Heinrich II 331
 Seidel, Ina I 118 f., 132, 137; II 180, 182, 194, 198, 199, 201, 332, 334
 Seidel, Siegfried I 386
 Seidel, Willy I 132; II 264
 Seidl, Willi II 264
 Seidler, Georg II 92 f.
 Seifert, Ernst I 400
 Seitz, Franz I 439
 Seldte, Franz I 400
 Selva, Attilio II 83
 Sengle, Friedrich II 107
 Serner, Walter I 93
 Seume, Johann Gottfried II 266, 268, 331
 Seydlitz, Walther von II 247 f.
 Shakespeare, William I 37—39, 200 f., 312, 349, 396, 398, 406 f.; II 17, 50, 61, 218, 237, 256, 285, 344
 Sieburg, Friedrich I 326; II 77
 Sieburg, W. I 434, 436
 Sieg, John II 242
 Siegel, Werner II 317
 Sieker, Hugo II 300
 Sievert, Ludwig I 406 f.
 Silcher, Friedrich II 93, 248
 Simmel, Georg I 64; II 40, 271

- Simone, André II 275
 Simons, Helly I 377
 Skowronnek, Richard II 194
 Smolny, Paul II 323
 Sokrates I 235
 Solon II 249
 Sommerfeld, Martin I 263, 277 f.
 Sonnemann, Emmy I 98, 439
 Sontheimer, Kurt I 23
 Sophokles I 330 f., 344, 349; II 296
 Speer, Albert I 400
 Speidel, Hans II 220
 Speidel, Karl I 418
 Spemann, Hans II 144
 Spengler, Oswald I 17, 86; II 18, 275, 327
 Spiero, Heinrich I 18, 19, 272
 Spieß, Mathilde s. Ludendorff
 Spoerl, Heinrich II 317
 Spoerri, Theophil I 294
 Spranger, Eduard I 235, 266, 267, 315; II 233
 Springenschmid, Karl I 138
 Stadler, Toni II 180
 Stäudlin, Gotthold Friedrich II 106
 Staiger, Emil I 294
 Stammler, Georg II 140
 Stang, Walter I 300
 Stapel, Wilhelm I 105—107
 Stapelberg, Reinhold I 167
 Stark, Georg II 27
 Stauff, Philipp I 25
 Stauffenberg, Alexander Graf Schenk von II 237
 Stauffenberg, Alfred Graf Schenk von II 237
 Stauffenberg, Berthold Graf Schenk von II 237
 Stauffenberg, Claus Graf Schenk von II 237 f.
 Steckel, Leonard II 290
 Steegemann, Paul I 93
 Stefansky, Georg I 250
 Stegemann, Hermann II 141
 Steguweit, Heinz II 314
 Stehr, Hermann I 66, 94, 118 bis 120; II 137, 141 f., 144, 145, 146 f.
 Stein, Heinrich von I 254
 Stein, Karl Frhr. vom und zum I 137
 Steinbeck, John II 290
 Steinbörner, Gustav I 404
 Steiner, Adolf Mut II 71
 Steiner, Hugo II 263
 Steiner, Kilian von II 69, 71
 Steinfelder, K. I 256
 Steinhoff, Hans I 439
 Stenbock-Fermor, Alexander II 243
 Stendhal II 331
 Stern, Erich I 31
 Sternheim, Carl II 210, 344
 Sternheim, Dorothea II 209 f., 209
 Sternheim, Thea II 209 f., 209
 Steuben, Fritz s. Wittek, Erhard
 Stichnote, Eduard II 174
 Stickl, Otto II 76, 94, 133
 Stier, Friedrich I 374, 376, 377, 385 f., 387
 Stifter, Adalbert I 284; II 57, 321, 328
 Stöcklein, Paul I 296
 Stöve, Günther II 307
 Stoll, Max II 8
 Stoltz II 133

- Storm, Theodor II 40, 331
 Storz, Gerhard I 311, 313, 314;
 II 77
 Strauß, Emil I 94, 118—120, 138;
 II 40, 147, 157, 177
 Strauss, Richard I 400; II 153
 Strauß und Torney, Lulu von
 I 132, 138
 Streccius, Alfred I 400
 Streicher, Andreas I 445; II 52 f.
 Streicher, Julius I 288
 Strich, Fritz I 29, 31, 33—35, 48,
 48, 70
 Strich, Walter I 34
 Striewe, Paul II 19
 Strobl, Karl Hans I 137
 Strölin, Karl I 173, 177 f., 179;
 II 140
 Strohm, Heinrich K. I 394
 Stroux, Johannes II 233
 Stroux, Karlheinz I 429
 Stubenrauch, Herbert I 380, 384
 Stucken, Eduard I 118 f., 132;
 II 147
 Studentkowski, Werner II 60
 Stülpnagel, Karl Heinrich von
 I 400
 Stumpff, Hans.-J. I 400
 Sturm, Eduard I 423, 424,
 434
 Stutz, Ulrich I 24
 Süssmann (Buchkünstler) I 88
 Suhrkamp, Peter II 36, 39 f., 44,
 197, 201
 Sundermann, Erich Friedrich
 I 177; II 94
 Suphan, Bernhard I 367
 Supper, Auguste I 180, 211, 214
 Susman, Margarete I 39
 Szondi, Peter II 326
 Teichmann, A. I 371
 Tell, Wilhelm II 253
 Tessenow, Heinrich I 54
 Thadden, Elisabeth von II 254
 Thälmann, Ernst II 219
 Thales von Milet II 193
 Thiel, Rudolf I 105
 Thieme, Karl II 36
 Thierfelder, Franz I 78
 Thiess, Frank II 345
 Thomas von Aquin II 331
 Thor, Fritz I 19
 Thorvaldsen, Bertel I 188; II 342
 Tieck, Ludwig II 41, 271
 Tiemann, Walter I 76; II 55
 Tietjen, Heinz I 395
 Tigerstedt, Örnulf I 158
 Tillich, Paul I 289; II 231
 Tobler, Georg Christoph II 192
 Tobler, Rudolf II 24
 Todt, Fritz II 174
 Toller, Ernst I 115; II 293
 Tolstoj, Lew Nikolajewitsch II 271
 Trautmann, Oskar P. I 227
 Trautmann, Reinhold I 280
 Treitschke, Heinrich von II 40, 76
 Trenker, Luis II 317
 Trier, Jost II 27
 Trott zu Solz, Adam von II 231,
 238 f.
 Trunz, Erich I 256, 269, 270, 286
 Tschen Yang Bing I 227
 Tucholsky, Kurt I 115, 117, 433
 Tügel, Ludwig I 136, 138, 151 f.,
 153

- Tumler, Franz II 180
 Turgenjew, Iwan II 259, 321

 Uhde, Wilhelm II 243
 Uhland, Ludwig I 146; II 40, 248
 Uhlen, Gisela I 427, 428
 Uhse, Bodo II 259 f., 275
 Ulbrich, Franz I 66
 Ulbricht, Walter II 246 f.
 Ulfilas I 253
 Ullstein, Leopold II 257
 Unger, Rudolf I 14, 28—32, 33,
 39, 48, 279, 292 f.; II 304
 Unruh, Friedrich Franz von II 54
 Unruh, Fritz von I 118; II 136, 156,
 345
 Usinger, Fritz II 85, 87

 Valéry, Paul I 77 f.;
 II 332
 Vanselow, Max I 414; II 32
 Varnhagen von Ense, Karl Au-
 gust II 38, 40
 Vegesack, Siegfried von I 137
 Veil, Wolfgang H. I 233, 234 f.
 Velde, Theodor Hendrik van de
 I 93
 Vergil I 349; II 331
 Verlaine, Paul I 35
 Vesper, Will I 94 f., 99, 106 f.,
 109—111, 109, 118 f., 126—128,
 131 f., 138 f., 140, 145, 156, 163,
 314, 410 f.; II 21, 138, 197, 282,
 316
 Viertel, Berthold II 284, 289, 293,
 295, 344
 Viëtor, Karl I 263; II 180
 Vietzen, Hermann II 133, 340

 Vogel, Rudolf I 430, 431, 431
 Vogtherr, Kurt I 371, 374
 Volger, Otto I 199
 Volkmann, Ernst II 155
 Vollmer, Walter I 138
 Voltaire I 57; II 334
 Voss, Hartfried II 54
 Voßler, Karl I 49 f.; II 185
 Vries, Jan de I 158
 Vring, Georg von der II 312
 Vulpius, Christiane I 240

 Wächtler, Fritz I 196
 Wälterlin, Oskar II 290
 Waetzoldt, Wilhelm I 78
 Waggerl, Karl Heinrich I 136
 Wagner, Heinrich Leopold I 257
 Wagner, Karl I 429
 Wagner, Richard I 15, 254, 273,
 402, 416; II 11, 18, 61, 95, 247,
 260, 328, 346
 Wahl, Hans I 52, 54, 56, 66, 72, 75,
 76, 235, 374, 377; II 74
 Wahlström, Lydia II 287
 Waldberg, Max von I 269
 Waldmann, Karl I 177
 Wallace, Edgar I 93
 Wallenstein, Albrecht von, Herzog
 von Friedland I 368; II 236
 Walther von der Vogelweide
 I 117; II 281, 284
 Walzel, Oskar I 20, 29, 31, 47,
 48 f., 250, 279
 Wangenheim, Gustav von II 344
 Warnach, Walter II 185
 Wasow (Photograph) I 282
 Wassermann, Jakob I 49, 82, 115,
 118

- Wassermann, Walter I 441
 Waterschoot van der Gracht,
 Gisèle van II 266
 Watzlik, Hans I 138, 160; II 157
 Weber, A. Paul I 91 f.; II 212
 Weber, Alfred I 269
 Weber, Hans von II 305
 Weber, Max I 13; II 213, 229
 Wegener, Paul II 342, 343
 Wegner, Armin Theophil I 115;
 II 214–217
 Wegner, Matthias II 290
 Wehner, Josef Magnus I 118, 138
 Wehrli, Max I 294
 Weichardt, Walter II 306
 Weichert, Richard I 423, 424, 434
 Weigel, Helene II 297, 299
 Weinert, Erich I 80; II 247
 Weinheber, Hedwig I 155
 Weinheber, Josef I 138, 155, 416,
 417; II 125, 158 f., 169–172, 173,
 174, 175, 176, 180, 322
 Weinrich, Franz Johannes II 24
 Weinsheimer, A. I 160
 Weisenborn, Günther II 241, 243
 Weisgerber, Antje I 434
 Weisgerber, Leo II 27
 Weiß, Emil Rudolf II 44, 147
 Weiss, Imanuel II 63, 65
 Weizsäcker, Carl Friedrich von
 II 156
 Weltmann, Lutz II 136
 Wentzlaff-Eggebert, Friedrich Wil-
 helm I 286
 Wenzler, Franz I 439
 Werfel, Franz I 118; II 136, 282
 Werner, Ferdinand I 392 f.
 Werner, Hermann I 189
 Wernicke, Karl I 366
 Wertheimer, Max I 289
 Wessel, Horst I 144, 188, 416
 Westarp, Kuno Graf von I 67
 Wiechert, Ernst II 206, 207, 208 f.,
 223
 Wiedemann, Fritz I 400
 Wieland, Christoph Martin I 61,
 267; II 41
 Wiese, Benno von I 251, 311,
 313–316, 314, 366 f., 380, 384,
 386
 Wieser, Max I 114 f.
 Wilcken, Ulrich I 24; II 233
 Wild, Heinrich II 35
 Wildenbruch, Ernst von II 59
 Wilder, Thornton II 290
 Wilhelm II., Deutscher Kaiser, König
 von Preußen II 231
 Wilhelm II., König von Württem-
 berg II 237
 Wilhelm Ernst, Großherzog von
 Sachsen I 367
 Wilhelm, Friedrich II 213
 Wili, Helene I 290
 Willemer, Marianne von I 286
 Willenbacher, Jörg II 217
 Wimmer, Hans II 180
 Winckelmann, Johann Joachim
 I 335
 Windt, Herbert I 441
 Winkler, Eugen Gottlob I 105;
 II 180, 182 f., 184, 185, 186, 187 –
 189, 191 f., 198
 Winkler, Max I 103
 Wismann, Heinz I 141
 Witkopp, Philipp II 164
 Witte, Arthur I 196

- Wittek, Erhard I 138
Wittfogel, Karl August I 65, 80
Wittkowski, Georg I 20, 366
Wittmann, Eugen II 77, 79
Wittstock, Erwin II 141
Witzel, Walter I 86
Wölcken, Fritz I 280
Wölfflin, Heinrich I 29, 34
Wohlrab (Maler) I 418
Wolf, Erich II 53
Wolf, Friedrich II 290
Wolf, Karl Lothar I 332
Wolfenstein, Alfred II 287 f.
Wolff, Paul I 51
Wolff, Theodor I 117
Wolfram, Ludwig II 38
Wolfskehl, Karl I 36; II 126
Wolpe, Berthold I 161, 163
Wolters, Friedrich I 43 f.,
332
Woltmann, Karoline von II 98
Woweries, Franz H. I 101
Wüllner, Ludwig I 202
Würzbach, Friedrich II 328,
330
Wukadinovič, Spiridion I 70
Wulf, Joseph I 137, 158; II 195
Wulfila s. Ulfilas
Wurm, Theophil II 224 f.
Yorck von Wartenburg, Johann
(Hans) David Ludwig Graf I 137
Yorck von Wartenburg, Paul Graf
II 239, 240, 254, 332
Zarathustra I 340 f., 342
Zeheter, Anton I 277
Zeller, Eberhard I 338; II 237 f.
Zerzer, Julius I 137
Ziegler, Leopold II 142
Ziegler, Matthes I 341
Zierold, Kurt I 119, 121
Ziesel, Kurt II 314
Zillich, Heinrich I 137; II 141, 312
Zimmer, Heinrich II 196
Zimmermann, Hubert I 218
Zinkernagel, Franz I 320, 329,
352; II 106, 113 f., 129 f.
Zinzendorf, Nikolaus Ludwig Graf
von I 161
Zobeltitz, Hans Caspar von I 131
Zöberlein, Hans I 96
Zoepf, Ludwig II 82 f.
Zschintzsch, Werner II 31
Zuckmayer, Carl II 156, 277, 278,
344
Zuckmayer, Winnetou II 277, 279
Zweig, Arnold I 115; II 282
Zweig, Stefan I 115; II 282

Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes

	Vorwort <i>Bernhard Zeller</i>	5
1	Die Klassiker in der Weimarer Republik Tendenzen ihrer Rezeption <i>Joachim W. Störck</i> Die »populäre« Klassiker-Rezeption 15 Ideologische Tendenzen in der Hochschulgermanistik 21 Literaturgeschichte als Geistesgeschichte 28 Der George-Kreis und das Erbe der Klassiker 35	13
2	Das Goethejahr 1932 <i>Reinhard Tgahrt</i> Werbung für Goethe — Werbung mit Goethe 51 Festreden — Warnungen 57 »Burgfriede« für die Republik? 64	49
3—7	Aspekte nationalsozialistischer Literaturpolitik <i>Jochen Meyer</i>	84
3	»Mein Kampf«	85
4	Presse und Propaganda	99
5	»Säuberung« und »Gleichschaltung« der Literatur	113
6	Gefolgsleute des »Führers«	130
7	Dichter im Einsatz	147
8	»O heilig Herz der Völker, o Vaterland!« <i>Werner Volke</i>	161
9—12	Schiller-Ehrungen 1934 <i>Bernhard Zeller und Friederike Brüggemann</i>	164
9	Schiller-Ehrungen 1934: Marbach	166
10	Schiller-Ehrungen 1934: Stuttgart und Weimar	182
11	Schillerfeiern in Jena, Bonn, Frankfurt und Bochum	196
12	Von Stuttgart bis Peking. Schiller in aller Welt	210

13	»Der ungesühnte Frevel« <i>Bernhard Zeller</i>	228
14	Beiträge der Literaturwissenschaft <i>Reinhard Tgahrt</i> »Einsatz« einer Wissenschaft 244 Vertreibung, Anpassung, Verweigerung 263 Vom »Wesen« zum »Werk« 287	244
15	Schiller-Forschung <i>Hans-Dieter Mück</i>	299
16	Hölderlin-Forschung <i>Werner Volke</i>	319
17	»Zwiesprache von Dichten und Denken« Hölderlin bei Martin Heidegger und Max Kommerell <i>Joachim W. Storck</i>	345
18	Die Schiller-Nationalausgabe <i>Bernhard Zeller</i>	366
19	Die deutsche Schaubühne als völkische Erziehungsanstalt <i>Hans-Dieter Mück</i>	388
20	Theaterkämpfe um Schillers Werk <i>Hans-Dieter Mück</i>	403
21	Schiller verfilmt <i>Hans-Dieter Mück</i>	437

Inhaltsverzeichnis des zweiten Bandes

22—23	»Künder und Deuter . . .« Klassische Dichtung in der Schule <i>Monika Waldmüller</i>	7
24	Deutscher Geist für deutsche Menschen <i>Friedrich Pfäfflin</i>	35
25	Heldentum · Orakelsprüche <i>Friedrich Pfäfflin</i>	48
26	Schiller-Stiftung · Schiller-Bund · Schwäbischer Schillerverein <i>Bernhard Zeller</i>	56
27	Hölderlins 100. Todestag 1943 (I) · Ehrungen <i>Werner Volke</i>	76
28	Hölderlins 100. Todestag 1943 (II) · Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe <i>Werner Volke</i> Der Weg zur Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe 129	104
29	Literaturpreise. Eine Auswahl <i>Alexandra Stimpfig</i>	135
30	Deutsche Klassiker als Führer der Dichter <i>Jochen Meyer</i>	158
31	Gegenwelten: Eugen Gottlob Winkler, Gottfried Benn, Oskar Loerke <i>Jochen Meyer</i>	182